Art Lib.
DG
975
F42C45G
1921

THE ELMER BELT LIBRARY OF VINCIANA

A gift to the Library of the University of California, Los Angeles, from Elmer Belt, M.D., 1961

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

CHLĘDOWSKI / DER HOF VON FERRARA

ISABELLA D'ESTE
BILDNIS VON TIZIAN. WIEN, GALERIE

CASIMIR VON CHLĘDOWSKI

DER HOF VON FERRARA

MIT 32 VOLLBILDERN

1 · 9 2 · 1

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

AUTORISIERTE ÜBERTRAGUNG
VON ROSA SCHAPIRE

FÜNFTES BIS SIEBENTES TAUSEND
COPYRIGHT 1921 BY GEORG MÜLLER VERLAG A.-G., MÜNCHEN

Art
Library

DG
975
F42E45G
1921

INHALTSVERZEICHNIS

I. Land und Leute 1
II. Niccolo III. 19
III. Lionello 38
IV. Borso 52
V. Ercole I. 70
VI. Matteo Maria Bojardo 110
VII. Das junge Ferrara 133
VIII. Lucrezia Borgia 158
IX. Ariosto 206
X. Renata di Francia 240
XI. Alfonso II. 310
XII. Torquato Tasso 336
XIII. Finis Ferrariae 393
XIV. Höfisches Leben 407
XV. Die Kunst wird weltlich 475
Literaturnachweis 527
Register 535
Verzeichnis der Abbildungen 543
Stammtafel der Este ..... am Schluß

Dieses Werk wurde im Auftrag des Verlages Georg Müller in München bei Mänicke und Jahn in Rudolstadt im Jahre 1921 gedruckt. Titelrahmen von Eugen Staib. Den Einband besorgte die Buchbinderei Hübel und Denck in Leipzig nach Entwürfen von Professor Peter Halm

FRANCESCO COSSA: ALLEGORIE DES HERBSTES
BERLIN, KAISER-FRIEDRICH-MUSEUM

ERSTES KAPITEL

LAND UND LEUTE

I

ls bescheidener Fluß kommt der Po nach Pavia, aber nachdem er sich dort am Tessin gesättigt, durch die zahlreichen Zuflüsse aus Alpen und Apenninen vergrößert, Adda und Trebbia in der Gegend von Piacenza und Cremona verschlungen, wird er zum Herrn der ganzen lombardischen Ebene, er verleiht ihr ein besonderes Gepräge, gestaltet sie zum ungeheuren Fächer, zu einem Stück fruchtbaren Landes, dem er neue Kräfte aus den Bergen zuträgt.

Mailand, Brescia, Verona, Padua und Venedig auf der einen, Piacenza, Parma, Modena, Bologna und Ravenna auf der anderen Seite sind die Edelsteine, die diesen Fächer doppelt einfassen. In der Mitte strahlen noch zwei Brillanten besonderer Art: Mantua und Ferrara. Reist man im Frühling durch diese Ebene, so hat man das eintönige Bild eines fast überschwemmten Landes. Überall Wasser; aus den Sümpfen steigen kahle Erlen auf; auf den mit Axt und Schere zurechtgestutzten, zwergartigen Stämmen sitzen seltsame Medusenhäupter, dazwischen stehen schlanke, bis auf die Krone beschnittene Pappeln — Wandervögeln auf ihrer Reise gen Norden eine beliebte Rast. Vertrocknete Weinranken, die sich traurig an Bäumen festgeklammert, oder starrende Stengel von blassem Mais verstärken den Eindruck der Verwahrlosung und Öde an diesen verschlammten Teichen. Aber üppige, gelbe Blumen und lächelnde Pfirsichbäume im Blütenschmuck verraten, daß das Wasser des gesegneten Po nur vorübergehend die Gegend überschwemmt, daß eine reiche Reis- und Weizenernte bevorsteht,

daß dort, wo heute träges Wasser steht, im Herbst ein Quell purpurnen Weines fließen wird. In der Sonne liegt die Zukunft, im strahlenden Himmel, der der Landschaft einen heiteren, hoffnungsfreudigen Zug gibt, trotz aller Einsamkeit und Verwahrlosung. Schon im nächsten Monat, im Mai, hat die Sonne über das Wasser gesiegt; in der Luft feuchte, dufterfüllte Dünste, und das Summen der Insekten klingt wie ein leises Spiel. Die Atmosphäre zittert unter den Strahlen eines wechselnden Lichtes, das die feuchte, schwüle Luft durchdringt.

Vielleicht ist die Landschaft im Herbst am schönsten: das Wasser ist in das Flußbett des Po und in die Kanäle, die die ganze Ebene durchschneiden, zurückgetreten; warme, gelbe und blutigbräunliche Farben decken das Gelände, zwischen Himmel und Erde hängt ein ruhiges, rötliches Licht. Nach der Arbeit ruht die Natur, lebt der Kontemplation. Von Baum zu Baum ranken sich Weinreben, dazwischen stehen Menschen in bunten Kleidern und weißen Strohhüten, und ein melancholischer Esel rupft trockene Kräuter, ohne seiner Umgebung zu achten. Hier und da liegen auf den Äckern prachtvolle Melonen von seltsamen Formen, und schon wirft der von vier oder sechs Ochsen gezogene Pflug die zur winterlichen Aussaat bestimmten fetten, schwarzen Schollen auf. Auf den flachen Dächern der gemauerten, rot oder blau gestrichenen Häuser hängen lange Maiskränze, um in der Sonne zu reifen. Auf den Kanälen gleiten schwere Barken, mit Körben voll Weintrauben beladen, langsam treiben sie nach dem Po, den Lebensnerv des Landes.

Ackerland ohne Industrie; erst in der Gegend von Bologna, Ravenna und Ferrara, dem Meere nahe, ragen Fabrikschlote.

Anders hat die Po-Ebene im XV. und XVI. Jahrhundert ausgesehen, sie war dicht bewaldet und reich an Wild. Im Dickicht bargen sich Hirsche, Rehe und Hasen, im Gebüsch Rebhühner und Fasane, Wildschweine verheerten die Gegend, und Fuchs und Bär waren nicht selten. Ein wirklicher Schmuck der Felder waren wilde Pfauen. Benvenuto Cellini erzählt, daß er im Jahre 1540, krank und angegriffen, über Felder in der Nähe der Estensischen Paläste ging. Meilenweit kahle Strecken, dort nisteten wilde Pfauen. Der Künstler lud seine Flinte mit Pulver, das nur wenig

Lärm machte, lauerte den jungen Vögeln auf und brachte täglich ein Tier in die Küche. Er versichert, daß das Pfauenfleisch ausgezeichnet geschmeckt und ihn von all seinen Schmerzen schnell befreit habe.

Damals, im Beginn des XVI. Jahrhunderts, konnte man Italien noch nicht das Land nennen, wo „im dunkeln Laub die Goldorangen glühen", denn die süße Orange (Citrus aurantium dulcis) wurde erst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts aus Spanien nach Italien eingeführt. Das Klima der Po-Ebene war ziemlich rauh, häufig fror der Fluß im Winter zu, und über Schneestürme in den Städten berichten die Chronisten nicht eben selten.

Es gibt eine Art von Fischadlern mit Raubtieraugen (Aquila heliaca), die ihre Nahrung über dem Wasser suchen und in alten Bäumen nisten. Rittergeschlechter, die diesen Adlern gleichen, hatten sich damals in dem gesegneten Lande angesiedelt und ungeheure Nester gebaut; Schlösser, mit Gräben von faulendem Wasser umstanden, wurzelten tief im Boden. Nahrungsmittel gab es im Überfluß, denn damals, als man nur wenig Getreide aus fernen Ländern einführte, als Amerika noch nicht Europas Getreidemarktwar, war die Po-Ebene Italiens unerschöpflicher Speicher, und die kräftige und umsichtige Bevölkerung ein zuverlässiges Arbeitskapital. Ein tüchtiges Volk, dem der geniale Zug nicht fehlte; eine nicht geringe Anzahl bedeutender Männer stammt aus der Po-Ebene. Das Menschenmaterial neigt dort nach Carduccis Wort zum Überschäumen.

Das größte Nest der Adlerritter am unteren Po war im XV. und XVI. Jahrhundert Ferrara, an jenem Punkte gelegen, wo der Fluß anfängt sich in zahlreiche Arme zu spalten und ein morastiges Delta zu bilden. Die Gonzaga siedelten sich über dem Minciosee in Mantua an, die kleineren Geschlechter der Pio, Pico, Pallavicini, Correggio verschanzten sich hinter Schloßmauern in Carpi, Mirandola, Corte Maggiore und Correggio, andere zogen bis auf den Apennin, wie die Bojardo in Scandiano.

Wie überall in der Po-Ebene kämpften auch in Ferrara lange Zeit die freien Gemeinden mit den übermütigen Rittergeschlechtern, bis die Städte unterlagen. Die Ferraresen, friedfertig wie jede ackerbautreibende Bevölkerung, wenig im Kampfe geübt, waren

nicht schwer zu besiegen. Frösche wurden sie in Italien genannt, da sie sich zwischen Kanälen und Sümpfen angesiedelt hatten; der dem Ohr geläufigste Klang war das Quaken der Frösche, und als besonderer Leckerbissen galt ein Froschragout.

Quanto e felice dunque il ferrarcie
U' canton d' ogn' intorno in mille tempre
Botter rane e ranocchi alle sue spese.

Die Ferraresen pflegten zu antworten, daß nicht allein ihre Frösche gut seien, auch ihr Wein sei berühmt, und Würste und Salami schmackhaft. Übrigens fing man in den Lagunen, in Comacchio, Aale in großer Zahl, die mariniert und nach ganz Italien verschickt wurden. Als Eleonora von Aragon zu den Herren von Rimini in freundschaftlichen Beziehungen stand, schickte sie ihnen jährlich an hundert eingemachte Aale und bekam ausgezeichnete getrocknete Feigen als Gegengabe. Die durch den Aalfang erzielte Einnahme floß wahrscheinlich ursprünglich der Gemeinde zu, später eigneten die Markgrafen sie sich an; sie war so bedeutend, daß es allgemein hieß, wer nur für ein Jahr von der Regierung das Recht erlange, diesen begehrten Fisch zu fangen, werde zum reichen Mann. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts erzählte man von einem Bartolommeo di Orlando, der dies Recht für kurze Zeit gepachtet und 30 000 Dukaten verdient hatte. Im Po wurden auch Störe gefangen, und ihr zu Kaviar verarbeiteter Rogen war ein bedeutender Handelsartikel. Ferner gehörten die Salzsiedereien zwischen Comacchio und dem Städtchen Adria zu den Schätzen des Landes. Unter Ercole I. berichtet der venezianische Gesandte seiner Regierung, daß der Herzog eine jährliche Einnahme von 200 000 Dukaten aus seinen Salzwerken beziehe. Venedig hatte es noch nicht verschmerzt, daß diese Lagunen an Ferrara gefallen waren, da diese Stadt im Salzhandel ein nicht zu unterschätzender Rivale im Orient geworden war. Überhaupt hat Comacchio, ein heute verfallenes Städtchen, seine Epoche des Glanzes gehabt und sich in byzantinischer Zeit sogar mit Venedig messen können. Aus diesen Tagen des Glanzes stammt ein verfallener Dom und ein Campanile, der fast Ruine ist.

Beides brachte der Po dem Lande: Reichtum und Unglück. Auf dem Architrav eines der Domportale ist die Inschrift eingegraben, gleichsam als Schmerzensschrei der Bevölkerung:

„Ab aquis multis libera nos Domine"
Vor den großen Überschwemmungen schütze uns, Herr.

Im Ferraresischen wurde Vieh gezüchtet, es gab viel Wiesenland, und Pflanzen zum Färben der Wolle wurden angebaut; wie in den übrigen Hauptstädten des nördlichen und mittleren Italiens gehörte das Verarbeiten der Wolle „l'arte della lana" zu den ältesten und den bedeutendsten Gewerbezweigen. Weben war die Hauptbeschäftigung der Frauen, und auch in Ferrara war es der Ruhm der Frau, das Haus zu hüten und Wolle zu spinnen „domum mansit, lanam fecit". Selbst nach England und Holland wurde Tuch exportiert, und die Bevölkerung von Ferrara galt seit jeher als gewerbetreibend und fleißig: Stecknadeln, Nadeln und Waffen wurden hergestellt, und im Gerben von Fellen hatte man es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht.

II

Wenn Ferrara am Horizont auftaucht, so sieht man schon aus der Ferne ein großes Gebäude, von vier breit ausladenden Türmen flankiert, das sich über der Stadt erhebt und fast die ganze Ebene beherrscht. Es ist das Kastell der Este, drohend und finster, in seiner Bauart verwandt den Schlössern der Visconti und Sforza in Mailand und Pavia, der Burg der Gonzaga in Mantua, aber geschlossen, da nach einem einheitlichen Plan errichtet. Das Gebäude trägt das Gepräge der hier herrschenden despotischen Regierung. Das Rathaus in Florenz und Siena oder der Palast der Dogen zu Venedig offenbaren trotz ihrer Strenge die städtische Republik, die nicht durch eine Mauer vom Volk geschieden war, das Schloß zu Ferrara, das wie eine befestigte Burg von der Stadt abgegrenzt ist, verkündet schon von weitem die rücksichtslose Herrschaft des Schwertes. Das Schloß ist aus Backsteinen errichtet,

da das Land wenig Sandstein hergibt, umgeben von Gräben mit grünlich schimmelndem Wasser, das aus dem nahen Po stammt, der die Gegend mit Fieberdünsten schwängert. Unmittelbar über die Oberfläche des Wassers sehen winzige vergitterte Gefängnisfenster aus den Mauern; Schlangen und Ratten waren die alleinigen Gefährten der hier Eingekerkerten. Hoch über diesen Tränenlöchern ragen die schönen breiten Fenster der Fürstenzimmer, dort wurden Feste und Gastmähler gefeiert und über den Köpfen der Gefangenen getanzt.

Zugbrücken führten früher über die Gräben, heute verbinden gewöhnliche Brücken die Stadt mit dem Sitz des Präfekten und den Gerichtsgebäuden. Auch die Schutzmauer, die die Gräben einfaßt, existierte früher noch nicht; jetzt sitzen dort friedlich angelnde Ferraresen über dem stehenden Wasser. Noch im Jahre 1506 waren diese fehlenden Mauern der Anlaß eines großen Unglücks. Im eisernen Käfig hing ein Gefangener an der Außenmauer des Kastells; als die Signora Turchi Sacrati mit vier Donzellen vorbeifuhr, fesselte dieser seltsame Anblick den Kutscher so sehr, daß er mit Pferd und Wagen in den Schloßgraben hineinfuhr — ein Teil der Gesellschaft kam dabei ums Leben.

Die Kastellmauern sehen heute weniger finster aus als gegen Ende des XV. Jahrhunderts, als sie nach den Plänen eines bekannten Architekten, Bartolino da Novara (1385), errichtet wurden. Die vordringende Renaissance hat ihnen ihre Strenge genommen, zweimal wurden größere Veränderungen vorgenommen, einmal nach der Feuersbrunst im Jahre 1554, dann nach dem Erdbeben von 1570. Namentlich der letzte Architekt, Alberto Schiatti, hat die alten Formen liebenswürdiger gestaltet, die Basteien wurden niedriger, und Fenster und Türen durch Renaissanceornamente abgerundet. Damals verschwanden die prachtvollen Treppenstufen, die „cordonata", auf denen die Este zu Pferde bis in den ersten Stock des Schlosses gelangen konnten; selbst in die unterirdischen Gelasse der Gefangenen drang seit 1592 ein Klang der Außenwelt, da man aus Flandern eine Uhr einführte, die nach nordischer Art jede Stunde mit Glockenmusik verkündete; sie fand ihren Platz auf dem Schloßturm „di Rigobollo". Trotz dieser Änderungen

verlor das Schloß nichts von seiner Wucht, es drückt in seltsamer Weise das Wesen der Herzöge aus, denen es diente.

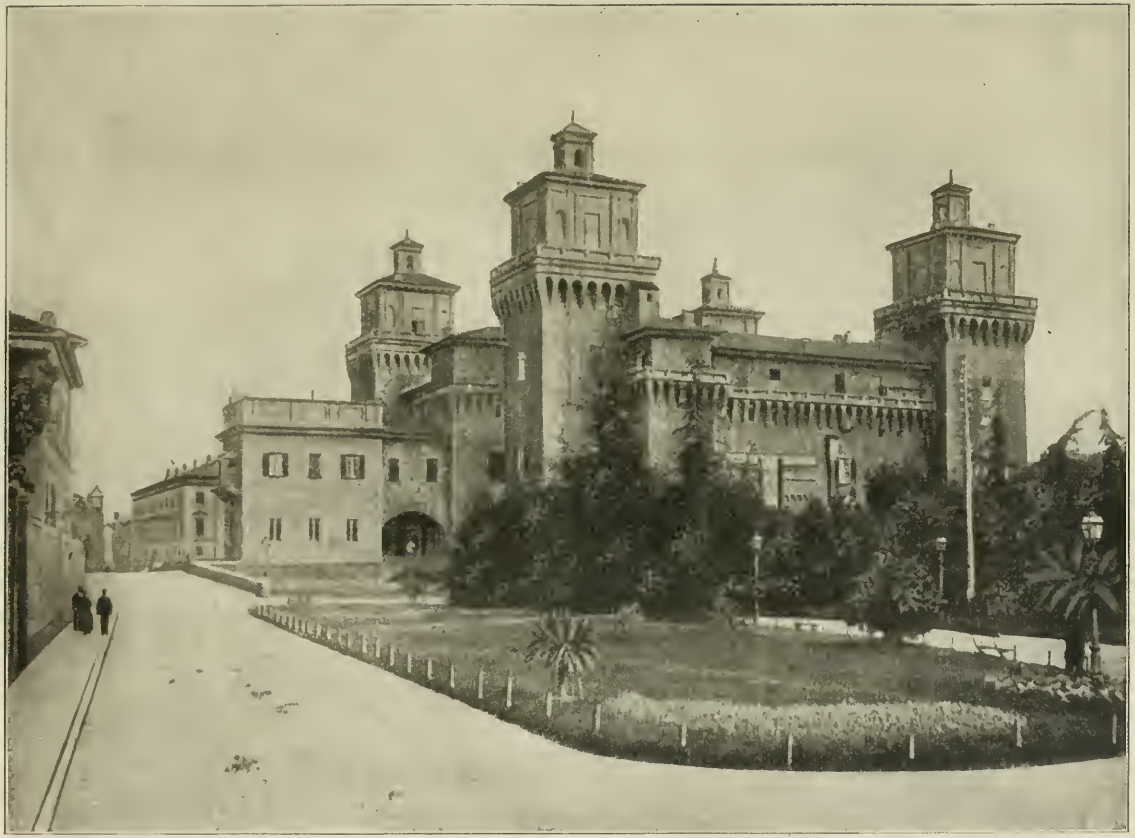
Dem alten Schloß der Este gegenüber steht der Dom, eines der eigenartigsten Gebäude Italiens. Namentlich die Fassade, an der Jahrhunderte gearbeitet haben, hat etwas so Phantastisches und gleichzeitig so Harmonisches mit ihren leichten lombardischen Galerien, daß die mittelalterliche religiöse Strenge angesichts dieser Mauern zu schwinden scheint. Die Priester haben hier mehr von christlicher Liebe und Mildtätigkeit gesprochen, als das Volk mit den Qualen der Hölle geschreckt. Kein Maler hätte gewagt, auf diesem roten Marmor den Totentanz darzustellen, hier wäre höchstens für eine Verkündigung Platz gewesen. Heiterkeit spricht aus dieser Fassade, namentlich wenn ihre rötlichen Töne in der Sonne leuchten. Besonders reizvoll ist das Hauptportal. Die Säulen ruhen nach romanischer Art auf zwei sitzenden Riesen, denen als Sockel zwei große sanfte Löwen dienen, gleichsam das Symbol des ruhigen, schweigenden und starken Volkes von Ferrara.

Der Dom stammt aus dem Ende des XII. Jahrhunderts und wurde schon 1135 dem heiligen Georg, dem Schutzpatron der Stadt, geweiht. Ein Relief, das ihn im legendarischen Kampf mit dem Drachen darstellt, zeigt, daß wir hier unter dem Zeichen jenes Heiligen stehen, der gewissermaßen mit den Begriffen mittelalterlichen Rittertums verwachsen ist. Il cavalier dei santi, il santo dei cavalieri. Über dem Portal in streng romanischem Stil erheben sich drei Arkaden, die schon späteres gotisches Gepräge tragen. In der Mittelnische verbirgt sich die Statue einer Madonna. Über den Arkaden ein breiter, skulpierter Fries mit Szenen aus dem Jüngsten Gericht, darüber ein dreieckiges Tympanon mit dem segnenden Christus. Sehr interessant ist die Wand rechts vom Hauptportal. Aus einem runden Medaillon taucht die große Büste einer schönen, weltlichen Frau auf, und dieses rätselhafte Haupt hat keinen eigentlichen Zusammenhang mit der Heiligkeit der Mauern. Die gedruckten Führer nennen sie die Madonna von Ferrara und halten sie für die Personifikation der Stadt. Dieser Einfall ist jedoch am grünen Tisch

ersonnen, das Volk kennt die Bezeichnung Madonna von Ferrara nicht, und wen der Kopf darstellt, ist unbekannt.

Der Dom hatte fünf Portale von symbolischer Bedeutung. Durch das Hauptportal trat Christus ein, um seine Lämmer zu weiden, gemäß den Worten, daß er das Himmelstor für seine Herde sei. Die kleineren Seitentüren waren für das Volk bestimmt, die eine für die Männer, die andere für die Frauen. Durch die vierte Tür „delle guide" kamen die Pilger, die ins Heilige Land oder nach anderen wunderbaren Orten wallfahrten wollten; das letzte Tor, die „porta del Giudico", hatte den traurigsten Zweck: die Toten wurden von hier aus auf den Friedhof getragen. Im Innern gleicht das Heiligtum den Kathedralen von Modena und Piacenza. Wie in vielen anderen romanischen Domen beruht das Prinzip des Baues von Ferrara auf dem ägyptischen Dreieck; den Hauptarm bildet die untere Breite des Gebäudes, die beiden kleineren Arme vereinigen sich vor dem Gewölbe des Heiligtums. Die Basis der geometrischen Figur verhält sich zu den zwei auf ihr ruhenden Armen wie 8:5. Der Zweck dieses dreieckigen Verhältnisses ist unbekannt, vielleicht haben die auf diese Weise auseinandergezogenen Mauern die Kraft des Gebäudes verstärkt, jedenfalls stützt es sich auf die architektonische Tradition der Komasken.

Ferrara war eine Palast- und Gartenstadt, das ist noch heute erkenntlich, aber die langen schnurgeraden Straßen machen einen außerordentlich melancholischen Eindruck, namentlich im neueren Teil, der nach der Regierung Ercoles I. im Ende des XV. Jahrhunderts angelegt wurde. Zwischen den Pflastersteinen stehen Grashalme; selten huscht eine verlorene menschliche Gestalt über die Straße, oder eine Katze, aufgescheucht durch die Schritte des Fremden, verschwindet hinter dem Pfeiler des nächsten Hauses. In den wenigsten Straßen standen ansehnliche Gebäude. Hinter dem Palast stehen kleine Häuser, dahinter ragt das Gitter des stolzen Parkes mit seinen weitausgreifenden alten Baumkronen, dann kommt wieder ein Palast und wieder elende Mietshäuser. Ferrara ist die Stadt stolzer, reicher Geschlechter und einer armen Bevölkerung. In jenen Palästen und Gärten spielte sich einst ein buntbewegtes Leben ab, am Abend Musik und Gesang, durch die



KASTELL ZU FERRARA

DOM ZU FERRARA

SEITENPORTAL DES DOMES ZU FERRARA

langen Straßen drängte sich fröhliches Volk; die Este sorgten dafür, daß auch der gemeine Mann seine Freude habe.

Onde stagione fu di gloria, e corse
Con il tuo fiume, o fetontea Ferrara
Ampio, seren, perpetuo, sonante l' italo canto.

(Carducci.)

Weder so groß noch so gewaltig wie in Rom und Florenz sind Ferraras Paläste, aber durch das schimmernde Grün der Gärten sind sie jenen überlegen. Der vorzüglich erhaltene „Palazzo dei Diamanti", in dem die Gemäldegalerie untergebracht ist, gehört zu den allerschönsten. Nach einem seltsamen Einfall Ercoles I. wurde die marmorbekleidete Fassade nach Art geschliffener Diamanten bearbeitet. Zwölftausendsechshundert Marmorblöcke wurden in diese „Diamant"-Wände eingelassen; dieser Stein war Ercoles Wahrzeichen. Die geschlossene Harmonie dieser stolzen Fassade wurde durch an sich gute, aber einen ganz anderen, leichteren Charakter tragende Eckpilaster zerstört. Dagegen ist der Hof des Palastes von großem Reiz, beim Anblick der schlanken Säulen, die sich vom frischen Grün abheben, vergißt man den Widerspruch der Fassade.

Ein gemeinsames künstlerisches Gepräge eignet allen Palästen in Ferrara: sie sind nicht so hoch aufstrebend wie in Rom, Genua oder Siena und bestehen nur aus einem Parterre und ersten Geschoß; harmonische Verhältnisse, große Fenster, schöne, strenge und reizvolle Höfe bilden ihren Schmuck. In seinen architektonischen Verhältnissen steht dem „Palazzo dei Diamanti" am nächsten der Palazzo Sacrati Prosperi mit schönen Ornamenten. Das Portal ist von zwei korinthischen Säulen eingefaßt, auf denen ein Balkon ruht. Es ist ein kostbares Werk der Renaissance von wundervoller Harmonie und Freiheit in der Komposition. Ich erinnere mich keines zweiten Tores in Italien, das ein so köstliches Dokument jener Zeit ist. Der Palazzo Roverella, mit Terrakottapilastern und Friesen, ist ein typisches Beispiel für die Häuser der reichen Geschlechter Ferraras. Der Palazzo Naseli Crispi mit schönem Hof zeichnet sich gleichfalls durch Harmonie der Verhältnisse aus; während die

sogenannte „Palazzina", ein niedriges Gebäude, das letzte, das die Este in Ferrara errichteten, in trostlos verfallenem Zustand ist. Der Palazzo Bentivoglio dagegen ist schon der Typus des Barockhauses; aus der Renaissance haben sich zwar die Hauptformen erhalten, aber die schweren, überladenen Ornamente der Fassade atmen anderen Geist.

III

Die Este waren ein strenges, kriegerisches, begabtes Geschlecht. Männer, die sich im Krieg und Rat bewährt und Italiens Ruhm gemehrt haben, entstammen diesem Hause.

I capitani e i cavalier robusti
Quindi uscivan che col ferro e col senno
Ricuperar tutti gli onor vetusti
Dell' Arme invite alla sua Italia denno.

(Ariost.)

Ariosts Worte sind nicht übertrieben. Markante Gestalten sind aus diesem Geschlecht, das Ferrara drei Jahrhunderte beherrscht hat, hervorgegangen, und wenn wir die sieben Fürsten, in deren Händen die Herrschaft im XV. und XVI. Jahrhundert gelegen hat, an uns vorbeiziehen lassen, es sind in sich geschlossene Charaktere, Männer aus Stahl und Eisen. Die Este haben ihre ausgesprochene Eigenart, in der Politik geschickt und verschlagen, im Kriege tapfer und kühn; die Gabe zu herrschen eignet ihnen trotz ihres unbeugsamen Despotismus in hohem Maße, sie waren rachsüchtig bis zur Grausamkeit, und ging es um Macht oder um ein Weib, so kannte ihr Zorn keine Grenze. Nach damaliger Auffassung religiös, allen neuen Strömungen in Kunst und Literatur zugängig, fanatische Verehrer von Musik und Gesang, liebten sie Luxus, glänzende Feste, grandiose Empfänge und waren leidenschaftliche Jäger.

Nach den Schmeichlern entstammte das Geschlecht der Este den Helden aus Karls des Großen Kreis. Im XIV. Jahrhundert

erweiterten ihre Feinde die Überlieferung dahin, daß ihr Stammvater der Treubrüchige aus Roncesvalles, Gano, der Verräter sei, der Judas des Epos; nach dieser Tradition hätten sie ursprünglich im Wappen nicht den Adler, sondern nur einen Falken geführt. Das Geschlecht entstammt dem Städtchen Este.

Die Markgräfin Mathilde hatte Ferrara der römischen Kurie verschrieben, aber da die Päpste ihre unmittelbare Gewalt dort nicht behaupten konnten, mußten sie das Land als Lehen vergeben. Neben den Fürsten von Savoyen gehörten die Este zu den ältesten Geschlechtern im Norden Italiens; ein Zweig der Familie hatte sich in Ferrara niedergelassen, war zu großer Macht gelangt und hatte dort mit nur geringen Unterbrechungen schon seit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts geherrscht. Ihr Hof war seit undenklichen Zeiten von den Sitten und Legenden der westlichen Ritterschaft durchsetzt. Die Este gefielen sich in Turnieren und lebten in französischen Traditionen. Da die Lombardei Frankreich so nahe liegt und zahlreiche vornehme Geschlechter dort ihren Wohnsitz haben, war französischer Sitte und dem Ritterroman seit jeher im Norden eine Stätte bereitet. Durch die Po-Ebene zogen die Kreuzritter aus dem Westen ins Heilige Land, und ihre Erzählungen gingen von Mund zu Mund. Zu Beginn der Kreuzzüge, als noch heißes Feuer in der Ritterschaft brannte, bildeten sie ihr Ideal nach den Gestalten aus dem Kreise Karls des Großen und dem Rolandslied. Ihrer Stimmung entsprachen die heldenhaft-patriotischen Kriege und Taten der Gefährten des großen Kaisers; aber als das Feuer erlosch und ihre Sitten sanfter wurden, geschah ein gleiches mit ihren Romanen, an Stelle der ehernen Paladine Karls des Großen traten Tristan und Lancelot, König Artus' Gefährten, und die Losung der Ritter ward Mut, verbunden mit höfischer Sitte, der cortesia. Das Ziel ihrer Kämpfe war nicht mehr Vernichtung der Ungläubigen, eher Kampf zum Schutze einer geliebten oder bedrängten Frau, nicht feindliche Heere beherrschten ihre Vorstellung, sondern Drachen, Riesen und Zauberer. Der neuen Sitte und dem neuen Roman fehlte bereits der hohe Schwung der chanson de geste. Der Helm wurde durch das Samtbarett verdrängt, und das Turnier lockte mehr als der Krieg.

Dieser Umschwung der Ritterschaft vollzieht sich im XIII. Jahrhundert und wird in Norditalien so allgemein, daß er selbst in das Volk dringt. Während der Feste, die 1267 in Venedig anläßlich der Wahl des Dogen Lorenzo Tiepolo gefeiert wurden, huldigten alle Handwerkerkorporationen dem neuen Machthaber. Die Barbiere, die bekanntlich mit ihrer Zeit zu gehen wissen, hatten zwei Mitglieder ihrer Innung als irrende Ritter verkleidet, zu Pferde mit vier Jungfrauen erschienen sie vor dem Dogen. Befragt erklärten sie, daß sie diese Unschuldigen soeben aus den Händen der Ungläubigen befreit hätten und bereit wären, ihre Ehre gegen jeden Verleumder zu schützen.

Um jene Zeit erstarkte die Macht der Este, in der gesamten Lombardei waren sie berühmt. Als erste führten sie die Troubadours aus dem südlichen Frankreich ein und interessierten sich für provenzalische Poesie, zur Zeit als in der Mark von Treviso — Amorosa e gioiosa Marca Trevigiana —, dem Ziel der Troubadours, diese Poesie noch ganz unbekannt war.

So war der kluge, schöne und beredte Azzo VI. von Este (gest. 1212) „pulcher, formosus, sapiens, eloquens, animosus" im ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts bekannt als Verehrer provenzalischer Poesie. An seinen Hof kam der Troubadour Aimeric de Peguilhan und besang die Reize seiner Tochter Beatrice, die er die schönste Blüte ihrer Zeit nannte.

Na Beatrix d' Est, anc plus bella flor
De nostre tempo no trobei meillor;
Tan ez bona, cum plus lanzar vos voill,
Ades i trop plus de be qu' eu no soill.

Trotz all dieser weltlichen Vorzüge ging Beatrice ins Kloster, vielleicht aus unglücklicher Liebe zu einem Troubadour. Sie gründete das Kloster Johannes des Täufers in Padua und wurde nach ihrem Tode heilig gesprochen. Die Herrschaft der Este steht von Anbeginn an im Zeichen des Frauenkultus, der ritterlichen Tugenden von König Artus und im Bilde des heiligen Georg, der die Jungfrau vom Drachen befreit hat. Der estensische Hof wird sehr bald zum Vorbild ritterlicher Sitte, er ist der typische Renaissance-Hof im nördlichen Italien.

Die dort herrschende Sprache war ein französierter venezianischer Dialekt, voll provenzalischer Ausdrücke und Wendungen, die norditalienischen Ritter machten sich diese Ausdrucksweise zu eigen. In der Bibliothek zu Mantua befindet sich ein außerordentlich wichtiger Kodex; der provenzalische Canzoniere, eine Art Anthologie der Troubadours aus dem Jahre 1254 ist in den Kreisen der Romanisten bekannt. Nach der Tradition soll er von Ferrarino da Ferrara angelegt sein, einem der letzten italienischen Troubadours, der am Ende des XIII. Jahrhunderts lebte und der Verfasser des berühmten „Florilegio", einer Sammlung provenzalischer lyrischer Gedichte ist. Ferrarino sang am Hofe Azzos VII. und Obizzos II. „e fo giullar et intendez meill de trobar proensal che fos en Lombardia".

Obizzo II. war der Enkel Azzos VII. und der gesetzmäßige Begründer der Dynastie der Este in Ferrara. Vor ihm herrschten die Este zwar tatsächlich in Ferrara, aber erst Obizzo II. hat seine Macht auf legalen Unterlagen begründet. Am 17. Februar 1264 war der tote Azzo mit großem Pomp in der Kirche von S. Francesco bestattet worden; man beeilte sich mit der Wahl des neuen Marchese, da nach altem Brauch die Ratsglocke das Volk und die „banditore" berief und auf den Straßen verkündete, daß man sich zur neuen Wahl rüste, ehe der tote Herrscher begraben war.

Zum Vormund seines minderjährigen Enkels, dessen Vater in Süditalien vergiftet worden war, hatte Azzo VII. Aldingheri de Fontana ernannt, einen einflußreichen Edlen und Freund der Familie. Aldingheri tat auch sein möglichstes, damit Obizzo gewählt werde. Den Platz, auf dem abgestimmt werden sollte, ließ er von Bewaffneten umstellen, Verdächtige und Männer mit Waffen wurden nicht zugelassen. Der Vormund selbst sprach zu den Versammelten, pries die Vorzüge der Este und beschwor die Versammelten, für Obizzo zu stimmen, der, trotz seiner siebzehn Jahre, schon ein Muster an Verstand und Umsicht sein sollte. Den Anhängern des jungen Marchese wurden Vergünstigungen versprochen, seinen Gegnern mit Vernichtung gedroht. Das Volk fügte sich der Übermacht, wählte den Jüngling zum Herrscher und übertrug ihm, nach Aussage der Chronisten, mehr Gewalt als sie selbst

Gott eignet, denn Gott kann keine Ungerechtigkeiten begehen, der Marchese aber durfte alles tun, was ihm beliebte, Böses und Gutes, „omnia possit, justa vel injusta pro suae arbitrio voluntatis".

Die Este standen in Ferrara an der Spitze der Guelfen und galten als einer der Pfeiler der römischen Kurie, daher hatte der Papst Urban II. nichts gegen die Wahl und bestätigte Obizzo als seinen Statthalter in temporalibus. Obizzo nannte sich durch die Gnade Gottes und der apostolischen Kurie ewiger Herr von Ferrara, Gouverneur, Rektor und „generalis et perpetuus Dominus civitatis Ferrariae", verpflichtete sich angesichts des Volkes, die städtischen Institutionen und Freiheiten zu schützen, und berief als Zeugen dieses Vertrages die heilige Dreifaltigkeit, die Mutter Gottes und den heiligen Georg, den Schutzheiligen der Stadt. Der Vertrag wurde mit zwei Wachssiegeln versehen, mit dem Siegel der Stadt in Gestalt des heiligen Georg und dem Siegel der Este mit dem weißen einköpfigen Adler. Das Ansehen von Obizzos Vormund Aldingheri stieg jedoch im Laufe der Zeiten dermaßen, daß der Marchese seine Macht und seinen Erfolg fürchten mußte, „gloriam et magnitudinem tolerare non potuit", so ließ er ihn auf die damals übliche Weise, durch Gift, beseitigen und verbannte einen Teil seiner Familie aus dem Bereich des Landes. Einer der Aldingheri nahm seinen Wohnsitz in Florenz und war mütterlicherseits ein Vorfahre Dantes. Seinen Namen und Adel trug der große Dichter. Die Herkunft des Dichters erklärt auch, weshalb er die Este leidenschaftlich haßte. Zu seinen persönlichen kamen auch noch politische Gründe; für Dante galt der Kaiser als der Befreier Italiens, während die Este sich als Guelfen auf das Papsttum stützten. Deshalb setzt Dante Obizzo in die Hölle neben Ezzelino, den Beherrscher der Mark Treviso und den größten Tyrannen des mittelalterlichen Italiens, und befiehlt dem Kentauren Nessus, auf denjenigen von ihnen, der sich aus dem mit kochendem Blut gefüllten Abgrund herauslehnen würde, den Pfeil abzudrücken. Der Dichter weiß keinen anderen Unterschied zwischen ihnen zu finden als den, daß Ezzelino schwarze Locken habe, während man Obizzo an seinem blonden Haar erkennen könne.

Obizzo hatte zwei Frauen, aber die Chronisten berichten weniger von seinen Gattinnen als von seiner Geliebten, der schönen von Dante besungenen Ghisolla. Dante verbannt Caccianimico Venedico in die Hölle, weil er die Frau durch List bewogen hat, sich dem Marchese hinzugeben.

Die Art, wie die Päpste die ferraresischen Herrscher mit ihrer Würde belehnt haben, wurde der Anlaß vieler blutiger Tragödien. Rom hielt sich nämlich nicht an den Erstgebornen unter den Söhnen des verstorbenen Herrschers, betrachtete selbst die Nachfolge in direkter Linie nicht als verbindlich, sondern bestätigte willkürlich je nach der momentanen Lage entweder den unehelichen Sohn oder sogar die Brüder des verstorbenen Herrschers. Deshalb entbrannte nach dem Tode eines jeden Markgrafen in der Familie der Kampf um die Herrschaft. Später suchten die Este dem zu entgehen, indem sie noch zu Lebzeiten ihrem geliebtesten ehelichen oder unehelichen Sohn das päpstliche Lehen sicherten. Das erste Opfer dieses unglücklichen Grundsatzes war Obizzo selbst, da dem Vernehmen nach zwei seiner Söhne ihn im Bett erwürgt haben, weil er den jüngsten dritten zum Nachfolger bestimmt hatte.

Diesen Kämpfen um die Nachfolge verdanken wir es, daß Ferrara Ariost erzeugt hat. Als Obizzo III. (1294—1352) infolge eines blutigen Streites mit seinen Brüdern das Vaterland verlassen mußte und in Bologna Schutz suchte, lernte er die schöne Lippa Ariosti, die Tochter einer dort ansässigen Patrizierfamilie, kennen. Obizzo hatte ein Verhältnis mit Lippa, das zwanzig Jahre dauerte; elf Kinder, sieben Söhne und vier Töchter, entstammten diesem Bund. Als er den Thron von Ferrara bestieg, heiratete er die Frau und legitimierte seine Nachkommen. Die Po-Ebene war nicht nur reich an Getreide und Wein, auch die dortigen Familien erfreuten sich einer besonderen Fruchtbarkeit. Bei den Este erreichten die ehelichen und unehelichen Nachkommen bisweilen die stattliche Zahl von zweihundert, und einer der Würdenträger des Hofes hatte es bis zu vierzig Söhnen gebracht. Noch mehr, der Arzt Michele Savonarola versichert, daß Niccolo Pallavicini noch als Hundertjähriger einen Sohn gezeugt hat.

An die schöne Lippa aus Bologna erinnert Ariost stolz im „Roland", als er von den berühmten und bedeutenden Frauen aus dem Hause der Este spricht. Lippas Vetter, Niccolo Ariosti, ließ sich in Ferrara nieder und ward zum Begründer jener Linie der Familie, aus der der Dichter stammt.

Schon diese ersten Este hatten einen Hang zu Luxus und Verschwendung. Als Obizzo III. sich nach Venedig aufmachte, um mit der Republik nach heißem Kampf seinen Frieden zu schließen, ließ er sich eine besondere mehrstöckige Galeere erbauen, von der sein Kammerherr Ser Dino eine Zeichnung gemacht hat. Die Galeere war mit unerhörter Pracht ausgestattet, das kostbarste Material wurde zu ihrer Ausschmückung verwandt. Zu den berühmten Turnieren Ferraras kam die Ritterschaft aus dem gesamten italienischen Norden. An seinem Hofe unterhielt Obizzo den Narren Gonella, den Franco Sacchetti in sieben Novellen verherrlicht hat. Die Gutmütigkeit des Marchese tritt in der einen zutage. Gonella hatte sich etwas zu schulden kommen lassen, Obizzo befahl ihm, Ferrara unverzüglich zu verlassen, sollte der Narr jedoch wagen, noch einmal auf seinem Boden zu stehen, so würde es ihn den Kopf kosten. Gonella ging nach Bologna, kaufte einen Wagen, ließ ihn mit bolognesischer Erde füllen und kehrte so nach Ferrara zurück. Der Markgraf lachte und verzieh Gonella seine Schuld.

Der Luxus am Hofe gab Anlaß zu häufigen Unruhen, da die Bevölkerung, durch Steuern und vielfache Abgaben bedrängt, den finanziellen Druck nicht zu ertragen vermochte, um so weniger als die Verwalter des Schatzes „Fattori generali" ihre Stelle mißbrauchten, um sich zu bereichern. Unter Niccolo II., Obizzos III. Sohn (1338—1388), den man „Il Zoppo" nannte, kam es zu starken Unruhen. Am 3. Mai 1385 warf sich das Volk, das infolge der Übergriffe des Schatzmeisters Tommaso di Tortona zur Verzweiflung gebracht war, auf das Haus, in dem die Steuerlisten aufgehoben wurden, verbrannte sie und demolierte die Wohnung des verhaßten Beamten. An der Spitze des Aufstandes stand der Notar Francesco Montelino, der die Losung ausgegeben hatte: „Es lebe der Markgraf! Tod dem Verräter Tommaso." Aber Tommaso flüchtete ins Schloß und versteckte sich dort. Niccolo II. versuchte die

PALAZZO DIAMANTI ZU FERRARA

TOR DES PALAZZO PROSPERI ZU FERRARA

Menge, die gegen das Tor drängte, zu beruhigen; sein Bruder Alberto ging sogar auf die Straße, um auf die Tumultuanten einzusprechen, aber das Volk wollte nicht weichen und verlangte die Herausgabe des Blutsaugers. Zufällig kam einer der Söhne des Marchese herzu, der nicht wußte, was hier vorging. Das Volk ergriff ihn als Geißel und bedrohte ihn mit dem Tode, falls der Marchese Tommaso di Tortona nicht auslieferte. Niccolo II. hat den Günstling dem eignen Sohn geopfert, er lieferte seinen Schatzmeister aus, den das Volk in Stücke riß.

Dies war noch vor dem alten Schloß der Este geschehen, vor dem heutigen Munizipalpalast, dem Dom gegenüber. Dieses Schloß war nicht genügend befestigt; nach der gemachten Erfahrung beschloß der Marchese ein Gebäude zu errichten, in dem er der Menge trotzen könne. Auf diese Weise entstand das Kastell. Am Tage des heiligen Michael 1385 legte der Bruder des Marchese, Alberto d'Este, den Grundstein, und man baute so rasch, daß das Schloß innerhalb 16 Monaten fertig war. Das Geld für den Bau, 25000 Dukaten, hatte Niccolo bei seinem Nachbar, Francesco I. Gonzaga, aus Mantua, entliehen, und da er seine Schuld nicht zu bezahlen vermochte, wurden die Abgaben noch unerträglicher als jene waren, die das Volk unter Tommaso di Tortona zu leisten hatte.

Einen Platz, unmittelbar vor den Mauern Ferraras, hatte der Marchese für das Kastell gewählt, damit im Falle der Not die Bewohner der Festung aus der Stadt flüchten könnten. Dem Schloß wurden später großartige Gärten angebaut, die sich bis zum Po hinzogen.

Niccolos Nachfolger war Alberto d'Este (1388—1393); er stand hart an der Grenze zwischen Barbarei und Kultur und war aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt. Diesem Markgrafen hat das Kastell noch bessere Dienste als seinem Vorgänger geleistet. Als der Tyrann, nachdem er einen Teil seiner Familie hatte ermorden lassen, zur Herrschaft gelangt war, ließ er seinen Neffen Obizzo Aldobrandino und dessen Mutter köpfen, unter dem Vorwand, daß sie eine Verschwörung gegen ihn angestiftet hätten. Giovanni von Brescia, der im Einverständnis war, ließ er von Pferden durch die Straßen schleifen und dann aufknüpfen, dessen Gattin,

Costanza di Quintavalli, sowie seinen eignen Bruder, den Bastard Alberto, der Abwechslung halber auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Die übrigen Verschworenen wurden mit glühenden Zangen gezwickt und außerhalb der Stadt, um des abschreckenden Beispiels willen, aufgehängt.

Alberto d'Este heiratete im Jahre 1388 aus Liebe Giovanna de Roberti, die Tochter Cabrianos, seines Kammerdieners, doch war er ihr nicht lange treu, da er sich bald darauf in ihre Mutter, Margherita dal Sale, verliebte; sie galt als die schönste Frau ihrer Zeit und hatte sich aus Haß gegen ihre Tochter dem Schwiegersohn hingegeben.

Derselbe Alberto war, als er sich seiner Herrschaft sicher fühlte, einer der besten Fürsten Ferraras. Gegen Ende seiner Regierung wallfahrte er nach Rom, legte das Büßergewand an und kleidete dreihundert Berittene, die ihn begleiteten, in gleicher Weise ein. In Rom kamen ihm fünf Kardinäle entgegen, der Papst Bonifaz IX. verlieh ihm die goldne Rose, als Tugendpreis, und gestattete die Gründung einer Universität in Ferrara, nach dem Muster der Universitäten zu Paris und Bologna. Aus Rom kam Alberto krank zurück; da er seine Schwäche Margherita zuschrieb und glaubte, daß die Geliebte ihn verzaubert habe, ließ er sie ins Gefängnis im Castelvecchio werfen und dort erwürgen.

Das dankbare Ferrara hat seine Statue im Pilgergewand
an der Fassade der Kathedrale anbringen lassen,
wo man sie noch heute bewundern kann.
Solcher Art waren Ferraras
erste Markgrafen.

ZWEITES KAPITEL

NICCOLO III.

I

n der Stadtbibliothek zu Ferrara befindet sich eine Miniatur, auf der man den Platz vor dem Palazzo della Ragione mit einer außerordentlich treu dargestellten Hinrichtungsszene sieht. Die Miniatur stammt aus dem XV. Jahrhundert. Die damalige Welt war Anblicke dieser Art gewöhnt, so nahm niemand daran Anstoß, daß blutige Exekutionen vor den Fenstern des Schlosses stattfanden, in dem die fürstliche Familie lebte. Auf einem Gerüst, hoch genug, damit das Publikum das letzte Zittern der Körper beobachten könne, steht ein kräftiger Mann, die Hände auf den Rücken gefesselt. Vor ihm ein Mönch mit erhobenem Kruzifix, hinter ihm holt der Henker mit Wucht zum Schlage aus. Auf dem Gerüst stehen die Richter, bewaffnete Knechte und die Mitglieder einer frommen Brüderschaft in Kapuzen mit schwelenden Kerzen in den Händen. Zwei abgehauene bärtige Köpfe liegen bereits am Boden, und die Arme der Leichen hängen herunter. So ward mehr oder weniger jede neue Regierung im beginnenden XV. Jahrhundert eingeleitet, nicht allein in Ferrara, sondern auch an den meisten anderen Renaissancehöfen.

Herzen und Sinne hatten sich verhärtet.

Nach Albertos Tode kam sein Sohn Niccolo III. auf den Thron; da er noch nicht volljährig war, wurde ihm ein Rat, „consiglio", an die Seite gestellt, der die Regierungsgeschäfte bis zum vollendeten neunzehnten Jahre des Markgrafen leiten sollte. In diesem Rat wollte auch das Volk seine Vertreter haben, jede Innung für sich: die Bäcker, Schmiede, Schneider, Goldarbeiter usw. schickten ihre

Delegierten. Eine so geartete Versammlung konnte sich nicht bewähren, und das Resultat war, daß vier Vormünder des Markgrafen die Macht an sich rissen und sie bis zu Niccolos Volljährigkeit etwa in der Weise ausübten, wie die Miniatur es darstellt.

Der Marchese jedoch war voll Feuer und Energie, und es verlangte ihn nach Taten. Das heißeste Sehnen des jungen Burschen war, einen Krieg zu sehen. Da sich jedoch eine Gelegenheit dazu längere Zeit nicht bot, bat er Azzo, den Anführer seiner Heere, ihm im Sommerschloß Belfiore ein Kriegsschauspiel zu arrangieren. Es nahm ein trauriges Ende, da Azzo, von einem Wurfspieß seines Gegners verwundet, es mit seinem Leben bezahlte.

Aus politischen Gründen verheirateten die Vormünder den kaum 13 jährigen Niccolo 1397 mit der 15 jährigen Gigliola da Carrara, der Tochter des Fürsten von Padua. Die Ehe war unglücklich, die kränkliche Gigliola hatte keine Kinder, der junge Marchese rächte sich an jenen, die ihn so früh in die Fesseln der Ehe gezwungen und brachte es, nach Aussage des Chronisten, im Laufe der Jahre auf achthundert Liebesverhältnisse.

De le femene qui el dir se tase
Octocento donzele el signore habe in so vita.

(Caleffino Cronaca.)

Nur der Abt von Pomposa war ihm darin noch überlegen; ihm wurden tausend Liebesverhältnisse nachgesagt, die schlecht genug zum ernsthaften Mönchshabit passen.

Es hieß in Ferrara, daß sich auf beiden Seiten des Po nur Niccolos Kinder herumtrieben, „Di qua e di la del Po, tutti figli di Niccolo“, aber die Geschichte hat uns nur die Namen von zweiundzwanzig unehelichen Kindern überliefert, abgesehen von jenen, die Niccolo später mit zwei legitimen Gattinnen gezeugt hat.

Gigliola starb im Jahre 1406; noch zu ihren Lebzeiten hatte Niccolo ein Verhältnis mit der schönen Stella dell' Assassino, aus der bekannten sienesischen Familie Tolomei. Ein Teil der Tolomei war infolge brudermörderischer Kämpfe mit dem angesehenen Geschlecht der Salimbeni nach Ferrara und später nach Assisi übersiedelt. Nach dieser Stadt nannte man sie Assasini, woraus

sich später der Name Assassini entwickelt hat. In einem alten Vers heißt es von ihnen:

Mutantes patriam, mutabunt nomina: dicent
Namque Assassinos Ptholomea stirpe creatos.

Die Zeitgenossen finden nicht Worte des Lobes genug für Stella, sie schreiben ihr alle erdenklichen Vorzüge zu, sie war der Trost der Armen, gerecht, umsichtig, sittsam, großmütig und galt als Muster der Schamhaftigkeit, „pudicitiae flos". Der Dichter Galeoto Marzio da Narni verfaßte ihr zu Ehren ein langes Gedicht, in dem er auch ihren Vater, Giovanni Tolomei, preist; keinem Geringeren als Niccolo III. widmet er seine Verse. Aus diesem Gedicht erfahren wir, daß Giacomo, einer der Assassini, Rechtsgelehrter und Podestà in Ferrara war und für seine Gerechtigkeit bekannt. Der beste Beweis dafür, daß Stella eine ungewöhnliche Frau war, ist der Umstand, daß der in seinen Liebesverhältnissen so unbeständige Niccolo sie etwa achtzehn Jahre fast als seine Gemahlin betrachtet hat. Er hatte drei Söhne mit ihr: Ugo Aldobrandini (geb. 1405), Lionello (geb. 1407) und Borso (geb. 1413). Dies Verhältnis hinderte aber vorübergehende Liebeleien nicht; Catarina degli Albersani, die Tochter eines Arztes in Ferrara, gebar ihm einen Sohn Meliadus (geb. 1406) und die Ehefrau Camilla della Tavola zwei Kinder, Alberto und Gurona Maria.

In Ferrara und auch an den befreundeten norditalienischen Höfen hielt man nach Gigliolas Tod (1406) Stella Assassini für die kommende Gemahlin des Marchese; man glaubte, daß Niccolo sich kirchlich mit ihr trauen würde. Stellas Söhne hat er wie seine rechtmäßigen Kinder behandelt; die Taufe des Erstgeborenen Ugo war in Ferrara feierlich begangen worden, der Kardinallegat aus Bologna war gekommen, die Herren aus Modena und Rimini hatten Abgesandte geschickt. Trotzdem heiratete Niccolo Stella nicht; vielleicht haben politische Gründe den Fünfunddreißigjährigen bewogen, 1418 die junge und schöne Parisina de Malatesta zu ehelichen, die Tochter Andreo de Malatestas und Lucrezia degli Ordelaffis aus Ravenna. Aus Kummer starb Stella ein Jahr darauf, und Caleffini pries sie: „Quanto fo bella e bona! de ogni virtù la portò corona."

Niccolos Verhältnis zu Stellas Söhnen änderte sich infolge dieser Heirat kaum; den ältesten, Ugo, seinen Lieblingssohn, betrachtete er sogar als seinen Nachfolger auf dem Throne und zeichnete ihn als solchen vor Lionello und Borso aus. Ugo war immer um ihn, während er die beiden jüngeren Söhne unter verschiedenen Vorwänden aus dem Hause entfernte.

Parisina, erfüllt von Lebenslust und Güte, hat sich die Liebe ihrer Umgebung rasch erworben. Sie war eine leidenschaftliche Tierfreundin und liebte namentlich Pferde, sie brachte ihren eigenen Rennstall mit, schickte ihre Pferde zum „Palio" von Verona, Mantua, Modena, Bologna und Mailand, und ihr Jokei, Giovanni da Rimini, war überall Sieger. Ihre Farben, Weiß und Rot, waren auf allen Bahnen bekannt. Seltene Vögel ließ sie in Venedig kaufen, wie es damals an den großen Höfen Brauch war. Teure Stoffe, Kleinodien, wohlriechende Öle und Essenzen bezog sie aus Mailand und Venedig. Ihre Hoffräulein, die „damigelle", waren ihr zugetan, da sie ihnen reiche Geschenke machte und sich gütig gegen sie erwies. Namentlich Pelegrina, die Tochter Giacomo Rubinos, eines vertrauten Höflings Niccolos, war ihr Liebling; als die Donzella heiratete, überschüttete sie sie mit Geschenken. Parisina las wie alle Damen der damaligen großen Welt Ritterromane, Tristans und Isoldes Los war ihr wohlbekannt, sie las den Roman „Girone il Cortese", und gab sich leidenschaftlich der Musik, namentlich Lautenspiel hin. Auch ging sie fleißig zur Kirche, ihr Hauskaplan, Fra Maginardo, las ihr den Psalter, und sie benützte ein schönes, in schwarzen Samt gebundenes Gebetbuch.

Parisina hatte drei Kinder, doch starb ihr Sohn bald, und es blieben nur zwei Töchter, Ginevra und Lucia, am Leben; sie gab sich viel mit ihnen ab und ließ sie früh in der Musik unterweisen. Von Stella del Assassinos Söhnen bevorzugte sie Ugo, den Liebling des Vaters. Der Markgraf ließ Ugo im Luxus aufwachsen, schenkte ihm die kostbarsten Kleider, Pferde und Falken, während er Lionello, Borso und Meliadus an Sparsamkeit gewöhnte. Als 1424 in Ferrara eine ansteckende Seuche ausbrach, schickte Niccolo Meliadus nach Modena und Borso nach Argenta, indem er strenge Vorschriften über die Anzahl der Diener, die sie halten durften,

machte; ferner verbot er den jungen Herren, offene Tafel für ihre Freunde zu halten. Parisina überraschte Ugo mit einer schönen Harfe, so hat wohl auch er eine Vorliebe für Musik gehabt.

Nach den Chronisten war Ugo Parisina zuerst wenig sympathisch; dies kränkte Niccolo so, daß er ihr den Sohn, als sie nach Loreto zu einer Wallfahrt aufbrach, zum Begleiter gab, damit er Gelegenheit habe, ihre Gunst zu erwerben. Diese Annäherung hatte mehr Erfolg als der Markgraf wünschen konnte: Ugo kam als Parisinas Geliebter von der Wallfahrt zurück, und dies Verhältnis unterhielten sie auch in Ferrara. Ob der Liebesbund auf diese Weise entstand, bleibe dahingestellt. Es fehlt jeder positive Hinweis für den Haß, der erst zwischen den beiden bestanden haben soll. Die Frage, wie die Liebe zwischen ihnen entstanden ist, kann der Historiker nicht beantworten. Alles, was bis jetzt über den Ursprung dieser Liebe geschrieben wurde, entstammt der Phantasie der Dichter und Romanschreiber. Genug, Ugo und Parisina standen in einem Liebesverhältnis zueinander; Ugos Vertrauter war Aldobrandino Rangoni, sein Höfling und Freund, die Vertraute der Markgräfin war eine ihrer Hofdamen, die das Geheimnis an Giacomo Rubino, Niccolos treuesten Diener, verriet. Rubino ging sofort zum Markgrafen und erzählte ihm alles. Die Rache des Tyrannen war unverzüglich und furchtbar. In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1425 ließ Niccolo beide ins Gefängnis werfen, Parisina in den Turm, der noch heute „Torre Marchesana“ heißt, Ugo in den „Löwenturm“ des Kastells. Das Urteil des Marchese ließ nicht lange auf sich warten, nach wenigen Stunden verurteilte er den Lieblingssohn und seine Gattin, die Mutter zweier kleiner Töchter, zum Tode. Einer seiner treuesten Ratgeber, Ugaccion Contrario, von dem es hieß, daß er alles über den Markgrafen vermöge, und ein alter bewährter Minister, Alberto dal Sale, beschworen Niccolo auf den Knien mit tränenden Augen, seinen Urteilsspruch aufzuschieben. Niccolo ließ sich nicht erweichen, er wollte weder den Sohn, noch die Gattin sehen, und schon in der folgenden Nacht, vom 21. auf den 22. Mai, vollzog der Henker sein blutiges Werk. Ugo starb zuerst, dann begab sich Rubino, der Verräter, in Parisinas Gefängnis und forderte sie auf, ihm zu

folgen. Parisina glaubte, daß er sie ins Trabocchetto, das unterirdische Gefängnis, führen wolle, und fragte, was mit Ugo geschehen sei. Als man ihr sagte, er sei tot, antwortete sie, daß auch sie nicht mehr leben wolle. Im Gefängnis wartete der Henker ihrer bereits; als sie ihn sah, nahm sie selbst ihren Schmuck ab und legte den Kopf auf den Block.

In der gleichen Nacht wurden beide Körper in San Francesco bestattet. Als man dem Markgrafen sagte, daß sein Wille erfüllt sei, geriet er in Verzweiflung, zerbiß den Stock, den er in der Hand hielt, weinte und schrie nach Ugo. Aber noch war der Rache kein Ende gesetzt. Am nächsten Morgen erließ er den Befehl, Aldobrandino Rangoni zu verhaften; in Modena wurde er hingerichtet. An die italienischen Höfe ließ er ein Dokument ausfertigen, worin er seine Tat meldete. Als der venezianische Doge, Francesco Foscari, die Schrift erhielt, gab er Befehl, das Turnier auf dem Markusplatz, an dem der Markgraf teilnehmen sollte, zu vertagen. — Das fragliche Dokument war leider in keinem italienischen Archiv auffindbar.

Niccolo raste in seinem Schmerz und Zorn, er beschloß, daß alle Frauen Ferraras, die wie Parisina gesündigt hatten, dem Henker verfallen sollten, „damit die Gerechtigkeit sich nicht nur an seiner Gattin vollziehe". Laudania Romei, die Gattin eines hohen Würdenträgers am Hofe, war das erste Opfer dieser wilden Gerechtigkeit, aber der Rausch verflog, und nach Laudanias Tod zog Niccolo seinen Befehl zurück. Ferraras Ehefrauen konnten wieder nach Herzenslust sündigen, und der Markgraf selbst unterstützte sie ehrlich darin.

Der alternde Niccolo hatte nach Parisinas Tod noch eine Anzahl unehelicher Kinder, Knaben und Mädchen. Beatrice, die er mit Anna de' Roberti gezeugt hatte, war um ihrer Schönheit willen berühmt. Sie war die Königin der Feste in Ferrara, und ein altes Sprichwort sagt von ihr: „Wer das Paradies auf Erden sehen wolle, möge Donna Beatrice betrachten." Nach dem Tode ihres Vaters vermählte sie sich mit dem Grafen Niccolo da Correggio; ihr zweiter Gatte war Tristan Sforza. Ihr Sohn, Niccolo Correggio (geb. 1450), hat in der Geschichte der italienischen Renaissance eine bedeutsame Rolle gespielt.

PISANELLO: PILGER INS GELOBTE LAND
VERONA, S. ANASTASIA

1431 heiratete Niccolo zum drittenmal, Parisinas Geschick schreckte die Tochter des Markgrafen Saluzzo Ricciardi nicht ab, ihm ihre Hand zu reichen. Im Ehekontrakt sah Niccolo jedoch vor, daß, wenn Riccarda einen Sohn gebären würde, die Nachfolge in Ferrara nicht ihm zufallen sollte, sondern Lionello, den der Papst Martin V. bereits 1429 legitimiert hatte. Im Jahre 1431 gebar Riccarda einen Sohn, jenen Ercole, der Lionello und Borso auf dem ferraresischen Thron folgte und einer der bedeutendsten italienischen Fürsten am Ende des XV. Jahrhunderts war. Riccarda schenkte 1433 einem zweiten Sohn, Sigismondo, und unmittelbar vor ihrem Tode 1440 einer Tochter, Bianca Maria, das Leben; unter Borsos Regierung heiratete die Tochter den Condottiere Galeotto Pico della Mirandola.

II

1413, als Stella Assassini noch das Herz des Markgrafen beherrschte, beschloß er eine Wallfahrt ins Heilige Land. Die Feinde der Dynastie waren unterworfen, im kleinen Reiche herrschte Frieden, so ward es dem Despoten zu eng in der ferraresischen Ebene, der Geist des fahrenden Ritters regte sich in der jungen Brust, und wie einst die Kreuzfahrer wollte er auf Christus Grabe Buße tun. Von fünfzig Freunden und Höflingen begleitet, verließ Niccolo Ferrara am 6. Mai. Zur Expedition gehörten: der Ferrarese Alberto della Scala, mit zwei Gefährten, Pietro Rosso, ein Edelmann aus Parma, der auch zwei Leute von seinem Hof mitgebracht hatte, Feltrino Bojardo, der Großvater des großen Dichters aus Scandiano mit einem Diener, und mehrere Mitglieder bekannter Familien. Als Sekretär diente dem Markgrafen Lucchino del Campo, der uns eine sehr anschauliche Beschreibung dieser Reise hinterlassen hat. Die Wallfahrer trugen schwarze Mäntel mit rotem Kreuz auf der Brust, und die Republik Venedig stellte ihnen eine ihrer Galeeren zur Verfügung.

Der Marchese wollte alle Sehenswürdigkeiten, die auf seinem Wege lagen, besichtigen, und so machte man, unmittelbar nachdem man den Hafen San Niccolo de Lido verlassen hatte, in Pola Station

wegen der dort vorhandenen römischen Altertümer. Die Arena scheint den Markgrafen besonders interessiert zu haben, er hatte sich in seiner Jugend oberflächlich mit humanistischen Studien befaßt, sein Lehrer war der berühmte Donato degli Albanzani aus Protavecchio. Niccolo gehörte jedoch keineswegs zu Donatos besten Schülern und hat es im Lateinischen trotz der Mühe des Humanisten nicht weit gebracht. Die Galeere nahm ihren Weg an den Ionischen Inseln, später am Archipel entlang, machte Halt in Corfu, wo der venezianische Gouverneur den Reisenden ein Gastmahl in einem Orangenhain gab, griechische Mönche sangen zu ihrem großen Entzücken während der Tafel. Im weiteren Verlauf der Reise besuchten die ferraresischen Pilger die Insel Rhodos, kamen an Cypern vorbei, stiegen in Syrien am 11. Mai ans Land und gingen von dort aus nach Jerusalem. In Jerusalem blieb der Markgraf vier Tage, vom 15. bis zum 19. Mai, und pilgerte zweimal zum Heiligen Grab. Einmal lag er eine ganze Nacht mit ausgebreiteten Armen wie am Kreuzesstamme da, ein anderes Mal verbrachte er zwei Stunden dort in heißem Gebet. Nach diesem Gebet gab er Alberto della Scala, Feltrino Bojardo und Pietro Rossi den Ritterschlag, gürtete ihnen selbst das Schwert um und gab ihnen goldene Sporen auf dem Kalvarienberge. Die Wallfahrer verdroß es sehr, daß sie im Gelobten Lande für jeden Schritt den „türkischen Hunden," wie sie sie nannten, zahlen mußten, den Wächtern auf dem Berge Zion gaben sie vier Dukaten, für das Betreten des Tales von Josaphat, wo „Nostra Donna" begraben ist, mußten sie einen halben und für das Grab des Heilands anderthalb Dukaten entrichten.

Auf dem Rückweg hielt der Markgraf sich sechs Tage in Cypern auf, um den dortigen König zu besuchen, und mußte als echter Sohn der Renaissance auf der Insel Kythera die Stelle betrachten, wo der Tradition nach die griechische Helena geraubt ward. Sechsunddreißig Tage fuhren die Wallfahrer von Cypern nach Venedig, am 6. Juli kamen sie in Ferrara an, so daß die ganze Reise drei Monate gedauert hatte.

Die häufigen frommen Pilgerfahrten der Renaissance-Fürsten waren zum großen Teil nur ein Vorwand, um zu reisen und Abenteuer zu suchen, oder sie entsprangen dem Wunsch, fremde Ver-

hältnisse kennen zu lernen. Es schickte sich für den regierenden Fürsten nicht, ohne einen gewichtigen Grund sein Land zu verlassen, viel Geld auszugeben und den Schatz des Reiches zu belasten, so fand sich denn immer ein Vorwand für teure Pilgerfahrten. Das eine Mal gelobte der Fürst ein goldenes Exvotum an heiliger Stelle niederzulegen, damit eine Seuche erlösche; ein nächstes Mal bot ein beendeter Krieg den Vorwand zu einer frommen Reise.

Auch Niccolo hielt es nicht lange in seinem Schloß aus. Ein Jahr nach der Reise nach Jerusalem pilgerte er nach Loreto und legte dort das Modell des ferraresischen Doms, aus Silber gefertigt, nieder. Die Berichte verschweigen, was für Gewänder sein Hofstaat für diesen Zweck anlegen mußte, dagegen wissen wir, daß ihn, als er noch im gleichen Jahre (am 19. Juni 1414) zur Reliquie des heiligen Antonius in Vienne in der Dauphiné pilgerte, vierundzwanzig Höflinge in lichtgrünen Gewändern begleiteten. In Frankreich „liebten die Frauen ihn mehr als ihre eigenen Männer", wie der Chronist hinzufügt. Von Vienne aus begab er sich nach Mont-Saint-Michel in der Normandie, aber auf der Rückreise passierte ihm doch ein ungewöhnliches Abenteuer. In den Piemonteser Bergen überfiel ihn Manfredo de Carreto, der Marchese de Ceva, und nahm ihn und seine Begleiter gefangen in Erwartung eines großen Lösegeldes. Aber der Graf von Savoyen, von diesem Überfall unterrichtet, schickte eine Abteilung seines Heeres, das Niccolo befreite und den Raubritter ins Gefängnis warf. Der Marchese de Ceva bezahlte seinen Anschlag auf den Herrn von Ferrara mit dem Leben, und sein Schloß ward dem Erdboden gleich gemacht. Als nach diesem Ereignis Niccolo III. nach Ferrara kam, war, nach Caleffinis Bericht, die Freude so groß, daß alle Kranken genasen.

Dieser Pilgerfahrt sollten noch weitere folgen: in Vienne hatte es ihm so gut gefallen, daß er im Jahre 1434 wieder zum heiligen Antonius wallfahrte; ein Jahr darauf pilgerte er in die S. Annunziata nach Florenz, um ein Wachs-Exvoto zu stiften. Es war ein großes Pferd, für das er dem Künstler fünfzig Gulden bezahlt hat.

Der Marchese gehört zu jenen Renaissancemenschen, bei denen sich Verbrechen und Zerknirschung seltsam eng berühren.

Die Zerknirschung war nur von kurzer Dauer, die ungezügelte Grausamkeit und das leidenschaftliche Ungestüm seines Charakters brachen bei der erstbesten Gelegenheit wieder durch. Ethische und moralische Begriffe fehlten vollkommen, Religion war eine schöne Form, ein vererbter Brauch, sehr häufig der Deckmantel für Verbrechen; in goldenen Rahmen wurde das Bild zügelloser menschlich-unmenschlicher Triebe eingefaßt. Eine Wallfahrt ins Heilige Land, zum heiligen Jakobus von Compostella — und man fühlte sich all seiner Sünden quitt.

In Niccolo III. waren die Traditionen französischer Kultur lebendig. Seine Kenntnis des Lateinischen war, wie schon erwähnt, nur mangelhaft, und Donato hat wohl endgültig die Hoffnung aufgegeben, seinem Schüler klassische Sprachen beizubringen; denn er übersetzte für ihn zwei Werke ins Italienische: Petrarcas Buch „Von berühmten Männern" und Boccaccios Abhandlung „Von berühmten Frauen". Die Lieblingslektüre Niccolos und des gesamten estensischen Hofes bildeten französische Romane, „Istorie francesi", und der beste Beweis dafür, wie lebendig diese Rittergeschichten waren, ist der Umstand, daß man den Kindern mit Vorliebe Namen aus dem Kreise Karls des Großen und König Artus' Tafelrunde gab, wie Meliadus, Ginevra, Rinaldo, Isotta usw. Niccolo hatte eine Vorliebe für schöne französische Bücher, die er zum Teil von seinem Vater geerbt und zum anderen hatte abschreiben und mit Miniaturen schmücken lassen. In seiner Büchersammlung befanden sich „die Geschichte des heiligen Gral", „Merlins Prophezeiungen", „Meliadus", „Lancilotto", „Chronique de Saint Denis" und viele andere. Der Katalog der estensischen Bibliothek aus dem Jahre 1474 führt den „Lancilotto" in vier Exemplaren auf, den Roman „Gutifre de Boion" in zweien, und in ebenso vielen „die Geschichte Alexanders". Den Donzellen und der weniger gebildeten männlichen Jugend am Hofe waren diese französischen Handschriften unzugänglich. Die Mehrzahl der Ritter lauschte neugierig den Berichten der Sänger, die die französischen Romane in italienischer Sprache und italienischer Art angemessen vortrugen.

Niccolos Bibliothek war schon so umfangreich, daß der Fürst einen eigenen Raum in der Torre di Rigobollo, wo sich auch das

geheime Archiv der Este befand, dafür bestimmt hatte. Er ließ das erste Handschrifteninventar anlegen, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Giovanni Falconi und Jacopo d'Arezzo versahen die Bücher mit Miniaturen.

Auch französische Mode war maßgebend am Hofe, und man bezog nicht wenig Toiletten und Einrichtungsstücke aus Paris oder Flandern. In der französischen Hauptstadt versah man sich mit schöner Wäsche, in Brügge bestellte Niccolo Arazzi mit seinen Wappen und seiner Devise, und Silber zum Schmucke der Tafel wurde zumeist in Paris gekauft. Da aber die flandrischen Arazzi sehr teuer waren, gründete Niccolo in Ferrara eine Teppichfabrik nach flämischem Muster, die sich über ein Jahrhundert erhalten hat. Aus Flandern ließ er auch Kirchensänger kommen; sie wurden die Begründer des berühmten Chores, auf den der ferraresische Hof sehr stolz war. Unter Niccolo erwarben die Este zwei neue Paläste, Belriguardo und Consandolo, außerdem ließ der Markgraf den Palast der Este in Venedig umbauen und restaurieren; der Senat der Republik hatte ihn bereits 1382 Niccolo II. für geleistete Dienste geschenkt. Dieser Palast hat die verschiedensten Schicksale durchgemacht. Von den Este hat ihn im XVII. Jahrhundert der Kardinal Aldobrandini erworben, dann diente er unter dem Namen „Fondaco dei Turchi" den türkischen Kaufleuten, die nach Venedig kamen, als Wohn- und Lagerraum; 1880 wurde er zur Aufnahme der Sammlung Correr bestimmt, aus der das heutige Museo Civico sich entwickelt hat. Jenes Gebäude, das in jüngster Zeit in bescheidener Weise erneuert wurde und jedem Besucher Venedigs bekannt ist, war im XIV. und XV. Jahrhundert der stolze Wohnsitz der Este. So oft ein Mitglied der Familie nach Venedig kam, sei es, um mit der Republik zu unterhandeln oder um in der Stadt der schönen Kurtisanen der Lust zu frönen, wohnte es in diesem Palast. Niccolo III. war einigemal in Venedig gewesen; mit dem größten Luxus trat er 1415 auf, als er in Begleitung von zweihundert Rittern kam und am großartigen Turnier auf dem Markusplatz teilnahm.

Zu den glorreichsten Augenblicken unter Niccolos Regierung gehörte der Empfang des Kaisers Siegmund im Dezember des

Jahres 1433, als der Monarch von seiner Krönung zurückkam. Er gab Lionello, Borso und Ercole den Ritterschlag und hielt Sigismondo zur Taufe. Aber ein wichtigeres Ereignis war das berühmte Konzil zu Ferrara 1437. Seine Aufgabe war die Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche, die sich 858, seit den Tagen des Photius, gespalten hatte; ferner galt es, Mittel zur Bekämpfung der Türken zu finden, die das Östliche Kaiserreich bedrohten. Zu den Gründen, die den Papst bewogen hatten, Ferrara für das Konzil zu wählen, soll auch der gehört haben, daß das Studium des Griechischen damals dort blühte, und man sich daher leichter als anderswo mit den östlichen Gelehrten verständigen konnte.

Zum Konzil war selbst der Papst Eugen IV. gekommen, ferner der Kaiser des Ostens Johannes Palaeologus, Demetrius, der Beherrscher Moreas, Joseph, der Patriarch von Konstantinopel, und viele Gesandte und Prälaten. Aber weder der Papst noch Niccolo waren imstande, längere Zeit die ungeheuren Kosten zu tragen, die der Unterhalt der Gäste verursachte, so übersiedelte das Konzil im nächsten Jahre nach Florenz, das sich erboten hatte, die erforderlichen Mittel aufzubringen. Dazu wurde Ferrara von einer Seuche heimgesucht, und der plötzliche Tod eines der östlichen Bischöfe verursachte einen panischen Schrecken unter den Versammelten, die Ferrara um jeden Preis zu verlassen wünschten. Auch Niccolo ging nach Florenz. Drei Jahre darauf starb er plötzlich in Mailand am 26. Dezember 1441 während seines Aufenthaltes als Friedensvermittler zwischen Mailand und Venedig. Zu seinem Nachfolger hatte er Lionello bestimmt, bei dessen etwaigem Tode Borso; erst nach ihrem Ableben sollte der Thron seinen legitimen Söhnen, Ercole und Sigismondo, zufallen. In seinem Testament bezeichnete der Markgraf Lionello als den der Herrschaft würdigsten, „in quem praeclarissimum suum natum semper totam suam mentem et totas cogitationes locavit et fixit".

Die Leiche des Markgrafen wurde nach Ferrara gebracht, dem Wunsch des Toten entsprechend ward sie nackt in den Sarg gelegt und in S. Maria di Belfiore ohne jedes Gepränge beigesetzt. In tiefer Stille bewegte sich der Leichenzug nachts durch die Straßen

der Stadt, und nur Tausende von Menschen und Fackeln verrieten die Bedeutung der Stunde. Am Hofe der Este trug man lange tiefe Trauer nach dem Tode dieses ungewöhnlichen Herrschers, noch ein Jahr darauf waren die Wände und Möbel des Schlosses mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, die Markgrafen und der gesamte Hofstaat trugen schwarze Samtanzüge und Hüte und Handschuhe in gleicher Farbe. — Zahllose Epitaphe entstanden anläßlich des Todes des Fürsten, da jeder der ferraresischen Humanisten sich für verpflichtet hielt mit Schmeicheleien hervorzutreten, die den Söhnen des Verstorbenen angenehm sein konnten. Guarino hatte nicht weniger als vier Inschriften für den Grabstein entworfen.

Niccolo hatte große Vorzüge, sie entsprangen einem richtigen Begreifen dessen, was seinem Geschlecht von Nutzen sein könnte. Eine starke Dynastie ist ohne strenges Regiment unmöglich, dessen war er stets eingedenk, und in diesem Sinne hat er gehandelt. Ernsthaft bemühte er sich, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Es galt, Gelehrte und Künstler nach Ferrara zu ziehen, um den Glanz des Hofes zu erhöhen —, dies Streben beherrschte damals jeden Fürsten. Namentlich lag Niccolo die Erziehung seiner Söhne am Herzen, deshalb berief er Guarini Guarino aus Verona, den bekanntesten Humanisten im damaligen Italien. Durch seine Wirksamkeit wurde der Hof von Ferrara zu einem der bedeutendsten Mittelpunkte humanistischer Studien.

III

Guarino war der erste Italiener, der im Griechischen unterrichtete. Längere Zeit war er in Konstantinopel gewesen, nach seiner Rückkehr lehrte er in Florenz, Venedig, Verona und schließlich in Ferrara Lateinisch und Griechisch. In Venedig war er 1414 wie ein regierender Fürst empfangen worden oder wie ein heimkehrender Triumphator. Einer seiner Lobredner schreibt, es scheine, daß der Kaiser nach Venedig gekommen sei, soviel Menschen seien dem berühmten Gelehrten entgegengezogen; und mag auch manches

Übertriebene in diesen Worten liegen, so beweisen sie doch den allgemeinen Eifer, der der neuen Wissenschaft galt. Nach der Tradition soll Guarino zwei Stöße von Handschriften aus Griechenland mitgebracht haben; als der eine beim Untergang des Schiffes im Meer versank, soll der arme Gelehrte vor Kummer graue Haare bekommen haben. Als Guarino infolge einer Seuche 1416 aus Venedig nach Verona kam, versuchte die Heimatstadt alles, um ihn an sich zu fesseln, und da kein Mittel verfing, beschloß man ihn dort zu verheiraten. Mit Hilfe von Guarinos Mutter, die in Verona lebte, gelang die Intrige, er wurde mit Taddea Cendrata di Niccoli zusammengetan, und der unglückliche Humanist klagt, ihm sei so stark zugesetzt worden, daß er nicht anders konnte, „ita ut manus dederim". Guarino begründete in Verona eine sehr gut besuchte Privatschule, aber infolge einer wiederholt ausbrechenden Seuche mußte er dreimal nach Valpolicella flüchten, wo seine Frau einen kleinen Besitz hatte. Niccolo d'Este benützte diesen Anlaß, um ihn nach Ferrara zu ziehen, mit veranlaßt von seinem Ratgeber Giacomo Giglioli, der auch heranwachsende Söhne hatte und ihnen eine bessere Erziehung zu geben wünschte. Verona wollte aber Guarino nicht so leicht hergeben, erst nach längeren Unterhandlungen gestattete man dem Gelehrten, mit seiner Familie den neuen Wohnort zu beziehen.

Im Mai des Jahres 1429 kam der damals schon sechzigjährige Guarino nach Ferrara; da auch dort eine Seuche herrschte, entfloh er der Stadt so schnell als möglich und führte acht Monate hindurch in umliegenden Dörfern ein trauriges Leben in Begleitung von elf Kindern, seiner Frau, die wieder Mutterfreuden entgegensah, und einigen Dienstboten. Daran nicht genug, anvertraute ihm auch Giacomo Giglioli seine Söhne, da er für deren Gesundheit in Ferrara fürchtete; so hatte der unglückliche Pädagoge ein vollständiges Pensionat und Spital, da stets ein Teil der Gesellschaft kränkelte. Als im Winter die Gefahr endlich vorüber war, erschien Guarino in Ferraras stillen Straßen (1429) und wie es bei seinem Lobredner heißt:

Mansurum placida statione recepit
Pacis et aligeri Ferraria mater amoris.

Hier begründete er ein Privatinstitut; sehr bald übertrug ihm der Markgraf Lionellos Erziehung und ließ ihm dafür 350 Dukaten jährlich überweisen, eine für damalige Zeiten fürstliche Belohnung. Er war ein berühmter Pädagoge und Lehrer; seine Schriften sind jedoch trocken und langweilig, und seine Briefe und Reden gleichen in dieser Beziehung allen übrigen literarischen Erzeugnissen der Humanisten. Aus seinem berühmten an Lionello nach dem Tode des Markgrafen gerichteten Brief spricht jene kriecherische Gesinnung vor dem neuen Fürsten, die alle höfischen Schriftsteller der Renaissance kennzeichnet. Guarinos sympathische Züge sind dagegen das Sehnen nach griechischer Kultur, nach jenem Ideal der Menschheit, um dessen Wiedereroberung es zu kämpfen galt, wie einst die Kreuzfahrer um Christi Grab gekämpft hatten. Für Guarino und die ersten Humanisten war Griechenland das heilige, das gelobte Land.

Die griechischen Pädagogen begründeten damals in Italien Privatschulen und hatten damit viel Erfolg, denn die Eltern waren nicht länger gezwungen, ihre Söhne in die Klosterschulen zu schicken, die immer mehr verfielen. In Padua eröffnete im Jahre 1408 der Grieche Barzizza eine Schule nebst einer Privaterziehungsanstalt; er beschäftigte tüchtige Lehrer, und die venezianischen Patriziersöhne strömten in dies Institut. Die Schüler bezahlten jährlich für Unterricht und Unterhalt vierzig Skudi. Nach dem Muster dieser Anstalt begründete Guarino seine Schule in Ferrara, an der er selbst unterrichtete; außerdem hatte er öffentliche Vorlesungen an der dortigen Universität. Die Abende widmete er den jungen Leuten, die bei ihm wohnten, und der Wissensdurst war so groß, daß, wie einer seiner Schüler berichtet, er und seine jungen Freunde, die im gleichen Zimmer schliefen, zumeist bis um Mitternacht lernten und um drei Uhr morgens schon wieder vor den Büchern saßen. Selbst im Sommer am Lande war der Lerneifer nicht zu stillen. Wir besitzen einen Brief eines anderen Schülers von Guarino, in dem der Jüngling schildert, mit welcher Freude „incredibili voluptate“ er sich auf dem Lande humanistischen Studien hingebe; selbst während körperlicher Übungen können sich die Schüler nicht vom Buche trennen, bei jeder Gelegenheit sprechen

sie mit den Lehrern von Griechen und Römern, so daß jeder Spaziergang ihr Wissen bereichert. Großen Eindruck machte den Pädagogen das Buch von Pierpaolo Vergerio, das 1404 unter dem Titel erschien „De ingenuis moribus ac liberalibus studiis ad Ubertinum Carrariensem" und Vorschriften über Erziehung und Unterricht enthielt. Dieser Traktat sollte als Grundlage für die Erziehung des jungen Ubertino dienen, des Sohnes Francesco Novellos II., des Herrn von Carrara. Pierpaolo stützte sich auf Theorien, die er griechischen und römischen Autoren, wie Plato, Aristoteles, Plutarch, Cicero (De oficiis) und Quintilian entnommen hatte. Vergerio legte das Hauptgewicht auf Literatur, Musik, Zeichnen und Fechten. Guarino gliederte diesem System weitere körperliche Übungen an: Jagen, Schwimmen und Tanzen waren Vorschrift, während der Tanz gegen Vergerios Grundsätze war. Hauptsächlich lag es Guarino daran, seinen Schülern gesunde moralische Grundsätze einzuimpfen, — gerade darin war man damals sehr lax. Er hielt an den Satzungen der Kirche fest und führte im Gegensatz zu vielen Humanisten seine Schüler täglich vor dem Unterricht in die Kirche. Daß er ein guter Pädagoge war, bewies er an seiner eigenen Familie, denn elf von seinen dreizehn Kindern hat er zu brauchbaren Menschen erzogen. Guarinos Schule besuchten Franzosen, Deutsche, Engländer, Polen und Ungarn; als Knaben schon kamen sie nach Ferrara, so Giovanni di Cisinge, mit dem Beinamen Pannonius, der als dreizehnjähriger gekommen war und bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahr bei Guarino verblieb. Auch ältere Leute besuchten seine Vorträge, darunter Ferraras einflußreichste Männer.

Die Schule zerfiel in drei Abteilungen; auf einen Elementarkursus baute sich das Studium von Grammatik und Rhetorik auf. Das Ziel dieser Kurse war: gründliche Unterweisung im Lateinischen und Griechischen und Kenntnis der alten Schriftsteller; ferner war es dem Lehrer um eine gewisse Gewandtheit zu tun, so mußten die Schüler täglich über die verschiedensten Gegenstände debattieren. Beredsamkeit wurde von der Jugend verlangt; sie sollte in gewählter Sprache jede These verteidigen können, einfache, ja bizarre so gut wie streng philosophische. Eine beliebte

Aufgabe war unter anderen der Streit über die Jungfräulichkeit der Dido, über die es in Poesie und Geschichte der Alten widersprechende Berichte gibt.

Den Pädagogen war es im Beginn der Renaissance darum zu tun, daß sich die Jugend in ihren Instituten wohl fühle, heiter und witzig sei; die Anfänge humanistischer Erziehung standen noch nicht im Zeichen der Pedanterie. Unter den Schülern trieb die Satire üppige Blüten. Nicht wenig Anlaß dazu boten die Professorenfrauen, die sich gern einen der Studenten als künftigen Gatten für ihre Töchter geködert hätten; auch die ferraresischen Mädchen, jene Lelien und Lucien, gingen so wenig leer aus wie die „Griechin". Guarino selbst wußte seine Würde zu wahren. Als die Schüler ihn zu einem Bankett einluden, weigerte er sich zu kommen, da ein alter Mann wie er die Ausgelassenheit ihrer Feste nicht stören solle.

Um 1425 hatte Vittorino da Feltre seine berühmte Schule in Mantua eröffnet, die „Casa gioiosa", das fröhliche Haus, so genannt wegen des heiteren Tones, der dort unter der Jugend herrschte. Gianfrancesco II., der Markgraf von Mantua, hatte Vittorino berufen; er unterrichtete nicht nur die Söhne und Töchter der fürstlichen Familien, sondern auch die Kinder Unbemittelter, und selbst aus der Fremde strömten ihm Schüler zu.

Dies waren die glücklichsten Zeiten des einsetzenden Humanismus, und in den Schulen dieser beiden Männer zeitigte er seine besten Früchte. Das humanistische Schulwesen trug aber den Keim des Verderbens schon in sich, denn es wurde auf den Stamm scholastischer Schulweisheit gepfropft; die neuen Säfte klassischen Wissens, die diesem morschen Stamm zugeführt wurden, belebten ihn nur für einen Augenblick. Kaum waren die beiden Pädagogen aus Ferrara und Mantua tot, so wurde ihr System von der furchtbarsten Pedanterie durchsetzt, und der Beiname eines Pedanten, eines Menschen, der an der schwersten Dummheit trug — hatte er sie sich doch durch langjähriges Grübeln über Bücher angeeignet —, ward in den folgenden Jahrhunderten der Schrecken aller vernünftigen Menschen. Von den Pedanten erzählte man sich folgende Anekdote: Eines Tages war ein großer Streit unter ihnen auf dem

Parnaß entstanden; die einen behaupteten, daß sich das Wort consumptum mit p schreibe, die anderen wollten des p entraten. Da wollte der erzürnte Apoll alle Pedanten aus seinem Reich verbannen, und nur auf die Bitten Ciceros und Quintilians, die ihnen nicht den geringsten Teil ihres Ruhmes verdankten, ließ er sich erweichen.

Der berühmteste Humanist in Ferrara neben Guarino war Giovanni Aurispa, er war etwas früher an den Hof der Este als Meliadus „precettore" gekommen. Ein ganz anders gearteter Mensch als Guarino, gehört er zu jenem unter den Humanisten verbreiteten Typus, der Karriere machen wollte, für den die neue Wissenschaft nur ein Mittel war, um Beziehungen zu den Höfen anzuknüpfen und sich möglichst vorteilhafte geistliche Pfründen zu sichern. Aus diesem Grunde hatte Aurispa auch die geistlichen Weihen genommen, doch hinderte ihn dies durchaus nicht, weltlichen Freuden nachzugehen. Sein Freund war Beccadelli Panormita, der sich eine Zeitlang in Ferrara aufhielt. Sie stimmten in ihren Anschauungen überein, nur war Panormita begabter und ehrgeiziger. Als Beccadelli einst von Neapel aus Aurispa vorstellte, daß er dort Bischof werden könne, wenn er sein Sybaritenleben in Ferrara aufgeben wolle, erklärte Aurispa, daß er sein bequemes Dasein in Ferrara den Mühen vorzöge, die mit hohen Ämtern verknüpft seien. Aurispa hat sehr wenig geschrieben, sein ganzer literarischer Nachlaß besteht aus sieben kurzen Gedichten und einigen kleineren aus dem Griechischen übersetzten Schriften. Er war träge und bequem; sein Versprechen, eine kurze Biographie Homers innerhalb vierzehn Tagen zu übersetzen, hat er selbst im Laufe eines Jahres nicht erfüllt, obgleich er nach Panormitas Aussage nichts anderes zu tun hatte, als „seine Nägel zu putzen und seinen fetten Bauch zu kratzen".

Seiner gründlichen Kenntnis des Griechischen und seiner bedeutenden griechischen Bibliothek hatte Aurispa seine Stellung unter den Humanisten zu danken. Es war für ihn leichter als für andere Gelehrte, kostbare Bücher zu sammeln, da er große Einkünfte hatte; außerdem vermehrte er seine Sammlung durch entliehene Handschriften, die er nicht wiedergab. Filelfo hat es ihm

nie verziehen, daß er ein von ihm entliehenes Buch trotz nicht übermäßig höflicher Mahnungen dreiundzwanzig Jahre behalten hat. Wahrscheinlich hat er als echter Humanist auch Handel in Handschriften getrieben, und er verstand es, gelegentlich für seine Bücher wirkliche „Liebhaber"-Preise zu erzielen.

Ein anderer ernsthafterer Vertreter unter den damaligen Gelehrten war Ugo Benzi, Arzt, Physiker, Philosoph und Literat; Niccolo III. hat ihn nach Ferrara berufen, damit er an der dortigen Universität lese. Benzi konnte auf eine berühmte Dozentenvergangenheit zurückblicken. Er hatte in Padua, Bologna, Pavia, Florenz, ja selbst in Paris an der Universität gelesen „ubi immortali cum laude docuit". Überall war er der Fürst unter den Ärzten und Philosophen genannt worden.

Während des ferraresischen Konzils hatten diese Humanisten eine glänzende Gelegenheit, sich durch ihr Wissen hervorzutun. Damals gab Benzi den griechischen Gelehrten ein Fest, an dem selbst Niccolo III. teilnahm. Nach dem Essen wurden die Tische auseinander gerückt und Aristoteles' und Platos Anhänger begannen die Debatte. Der Wirt bat seine Gäste, ihm Fragen über philosophische Probleme, die damals im Mittelpunkt des Interesses standen, zu stellen; ohne vorbereitet zu sein beantwortete er jede einzelne mit überraschender Belesenheit, obgleich das Gespräch bis tief in die Nacht dauerte. Praktischer als Ugo gewann Aurispa zwar nicht unsterblichen Ruhm bei diesen gelehrten Versammlungen, wurde aber dafür vom Papst zum Sekretär der römischen Kurie ernannt. Niccolo hat auch Michele Savonarola aus Padua nach Ferrara berufen; er war ein berühmter Arzt und Schriftsteller und der Großvater des Florentiner Kanzelredners und Reformators.

DRITTES KAPITEL

LIONELLO

I

wei Tage nach Niccolos Tod trat der Adel im Kastell im Saal der „zwei Kamine" zusammen und ernannte Lionello zum Herrn von Ferrara, Modena, Reggio und sämtlichen dazu gehörigen Ortschaften und Schlössern. Dann durchzog die Versammlung, Lionello an der Spitze, die Straßen der Stadt zu Pferde, und das versammelte Volk rief: „Viva lo illustrissimo messer Leonello signore nostro!"

Ein Porträt von Giovanni Oriolo in der National Gallery zu London, ein zweites von Pisanello in der Sammlung Morelli zu Bergamo, sowie einige Medaillen sind von Lionello erhalten. Er hat einen eigenartigen Kopf mit lockigem Haar, einer seltsam abgeschrägten Stirn, kleinen aber scharfen Augen, einer schmalen, langen Nase, sinnlichen Lippen — der Gesamteindruck ist nicht unsympathisch. Besonders das Londoner Bildnis, das Lionello in jugendlichem Alter darstellt, nimmt für diese Persönlichkeit ein, von der die Zeitgenossen so viel edle Züge überliefert haben. Auf dem Revers zweier Medaillen Pisanellos befindet sich ein Mast mit stark geschwelltem Segel. Es scheint dies ein Zeichen von Beständigkeit zu sein, die jedem Sturm trotzt: Lionellos Symbol.

Niccolo hat diesem Sohn eine besonders sorgfältige Erziehung angedeihen lassen. Guarino war fünf Jahre hindurch sein Lehrer, bis zur Heirat des jungen Markgrafen mit Margherita Gonzaga. Vergil, Cicero, Valerius Maximus, Justinian, Ovid und Terenz hat er mit seinem Schüler gelesen und ihn in allen körperlichen

Fertigkeiten unterwiesen. Lionello konnte reiten, schwimmen, laufen, springen, tanzen und mit dem Schwert fechten. Damit der Thronfolger auch in der Kriegskunst erfahren sei, schickte ihn der Vater 1422 nach Perugia, in das Lager des berühmten Condottiere Braccio dei conti di Montone. Zwei Jahre lernte Lionello das Kriegshandwerk und blieb bis zum Tode des Führers im Lager. Damals hatte er ein Verhältnis mit Braccios schöner Tochter, das seine um die Tugend ihres Helden allzu ängstlich besorgten Biographen nicht zugeben wollen. Trotz dieses Romanes vergaß Lionello in der Ferne seines Lehrers nicht, vielmehr berichtete er ihm regelmäßig über seine Reisen. Diese Briefe beweisen seine Anhänglichkeit an Guarino. Er meldet ihm einmal, daß er keinen geringen Anteil am Siege habe, den Braccio errungen, ein andermal schickte er ihm Rehböcke und Fasanen, oder ein eben erworbenes Buch, oder bittet ihn, ihm einen Passus in einem alten Autor auszulegen, den er nicht verstanden. Er beschreibt seine Zeiteinteilung auf dem Lande: auf Jagdfreuden folgen Lektüre, Musik und Gesang. Auch Guarino kargt mit Beweisen seiner Sympathie für den ehemaligen Schüler nicht. Er wollte, daß man ihn in Zukunft Guarino Lionelli nenne, und auf eines seiner Bücher schrieb er stolz: „Hoc libello me Guarinum Veronesem donavit Leonellus Estensis.“ Guarino und anderen Gelehrten, so Pier Candido Decembrio, schrieb Lionello lateinisch, seinen übrigen Bekannten italienisch, im ferraresischen Dialekt, und als echter Sohn seiner Zeit machte er natürlich auch Gedichte. Er hinterließ einen Band lateinischer und italienischer Gedichte, aber nur zwei Liebessonette sind auf uns gekommen. In dem einen beklagt sich der Dichter, daß Amor ihn, der Sehkraft beraubt, blind am Wege irren lasse und höhnisch zu ihm spreche: „Gehe nur hin, Übermütiger, der seiner Kraft vertraut.“ Und der Dichter sucht seinen Weg und harrt eines Mitleidigen, der ihn an der Hand fassen und leiten würde. Aber vergebens wartet er, er muß Amors Spott, der ihm auflauert, tragen und ihn beschämt bitten, ihm wieder Führer zu sein. In einem anderen Sonett schildert Lionello eine wunderbare Quelle, die am Helikon entspringt, wer Stirn und Hände in sie taucht, verhärtet sich gegen die Glut der Liebe. Auch der Dichter ist hingepilgert, aber Amor

wartet seiner dort mit gespanntem Bogen, und als er am Quell schöpfen will, vergiftet der Gott das Wasser mit seinem Pfeil. So entzündet die Quelle die Wunde, die sie heilen sollte, zu neuem Brand. Petrarcas Einfluß, der die damalige italienische Lyrik beherrschte, ist in diesen Sonetten unverkennbar.

Nach seiner Rückkehr aus Perugia war Lionello Zeuge der furchtbaren Tragödie: des Todes von Parisina und Ugo, an dem er sehr hing. Dieser Vorfall scheint eine leise Schwermut erzeugt zu haben, die immer mehr in seinem Wesen durchbrach. Lionello blieb aber dem Vater zugetan, auch Niccolo hatte den Sohn auf Reisen immer um sich und erwies ihm viel Liebe.

Noch zu Lebzeiten des Vaters vermählte sich Lionello 1435 mit Margherita Gonzaga aus Mantua. Sie stand ihm geistig nahe, war Vittorino da Feltres gelehrte Schülerin und träumte gleich ihrem Gatten von Griechen und Römern. Guarino freute sich dieser Heirat so sehr, daß er zwei Biographien von Plutarch für Lionello als Hochzeitsgeschenk übersetzte; brieflich sprach er ihm seine Freude darüber aus, daß er eine so gebildete Fürstin eheliche. Schon im Verlobungsvertrag, den Niccolo III. und Gonzaga schlossen, ward, wie Niccolo dem venezianischen Senat berichtet, Lionello die Nachfolge in Ferrara gesichert. Die freundschaftlichen Beziehungen, die schon seit längerer Zeit zwischen den Este und Gonzaga bestanden, befestigen sich vermöge dieser Heirat, und zwei Jahre später fand Carlo Gonzagas Trauung mit Lucilla, Lionellos Schwester, statt.

Margherita war keine Schönheit, aber die Chronisten finden nicht Worte genug, um ihre gute Erziehung, ihre Bescheidenheit und Güte zu preisen. In Ferrara zog sie am 6. Februar 1435 ein, alter Sitte gemäß, wie alle jungen Markgräfinnen, auf weißem Zelter, doch der Tag war kalt und die Felder mit Schnee bedeckt. Sie trug einen scharlachroten, hermelinverbrämten Samtmantel, und wirkte wahrhaft königlich unter dem Baldachin.

Die Feste dauerten drei Tage und verschlangen ein Vermögen; die Stadt, die höheren Beamten, selbst Privatpersonen beteiligten sich mit bedeutenden Beträgen an den Kosten für die Hochzeitsfeierlichkeiten, um sich die Gunst des Markgrafen zu sichern. So

LIONELLO D'ESTE
BILDNIS VON PISANELLO. BERGAMO, AKADEMIE (GALLERIA MORELLI)

schickten unter anderen die Stadt Modena Niccolo für diesen Zweck 2000 Lire, der Bischof von Modena 259, Ugo Beci, ein bekannter Humanist und Gelehrter in Ferrara, 166, und der Hofarchitekt Giovanni da Siena 100. Es war allgemein bekannt, daß Niccolo kein Barvermögen hatte, bei Gianfrancesco von Mantua hatte er 44000 Dukaten geborgt, zum Teil waren sie schon zurückgezahlt, während sie zum andern Teil in Margheritas Mitgift verrechnet wurden.

Für das junge Paar wurde im Schloß eine Wohnung hergerichtet. Ein Schlafzimmer für den Winter nach Süden, ein zweites für den Sommer nach Norden gelegen. Im Winterschlafzimmer, der Camera dei pavoni, stand ein grosses Himmelbeet, ein neuer Nußbaumtisch, zwei Bänke, eine Truhe mit Samtbehang und Ornamenten aus vergoldetem Zinn und ein Wandleuchter; der größte Schmuck dieses Raumes waren zwei Bänkchen mit schwarzgrüner Atlasdecke, darauf Lionellos Wappen und sein Wahlspruch in Diamanten. Schwarz und Grün überwogen in der Einrichtung, die prächtig, aber nach heutigen Begriffen nicht übermäßig bequem war. Doch war das Bett mit weichen, mit Wolle gestopften Matratzen versehen, die Kissen aus Daunen, und das Deckbett hatte einen gestreiften Überzug. Tagsüber lag eine schwarz-grüne Atlasdecke auf dem Bett, die mit Ornamenten und Figuren reich bestickt war, darunter befand sich eine musizierende Frau. An den Wänden hingen wahrscheinlich Bilder venezianischer, ferraresischer und mantuanischer Maler. Die Guardacamera und die Guardaroba stießen an das Schlafzimmer; in der ersten wurden Kleider und Hausgerät aufbewahrt; so befand sich dort eine Uhr mit Zifferblatt aus vergoldetem Zinn und einem schwebenden Engel, außerdem ein Schachbrett mit Lionellos Wappen; Schach war des jungen Markgrafen Lieblingsspiel. In der Guardaroba stand ein zweites Schachbrett in schwarz mit weißem Elfenbein und einem dazugehörigen Tischchen. Außerdem standen dort Truhen, Bänke, ein Tisch aus Nußbaumholz, Kupferkrüge und Schüsseln. Der Humanismus hatte der Antike alles abgelernt — bis auf die Sauberkeit der Römer. Während das kleine Pompeji großartige Badeanstalten hat und Bleiröhren das Wasser in die

Häuser leiten, sind Badevorrichtungen in der Renaissance eine seltene Ausnahme, und die Ferraresen mußten den Sommer abwarten, um im Po baden zu können. Zu Ehren des Markgrafen soll nicht verschwiegen werden, daß sich in der Guardaroba ein großes Becken mit seinem Wappen zum Fußwaschen befand.

Das Speisezimmer, ein langer Saal mit zwei Kaminen, wurde auch bei großen Empfängen benützt. Sechs Bänke, zwei Büfetts und zwei Tische, der eine aus Zypressenholz, bildeten die Einrichtung. Vier große Leuchter erhellten den Raum. Wahrscheinlich waren die Wandbehänge und Teppiche der Hauptschmuck des Speisesaals und der Schlafzimmer. Über die Wanddekoration in Lionellos Räumen sind wir nicht unterrichtet, aber nach damaliger Sitte hatte der Speisesaal wohl eine Holztäfelung, darüber Fresken oder aus Flandern importierte Arazzi. Den Steinfußboden deckten orientalische Teppiche, die venezianische Kaufleute nach Europa gebracht hatten. Lionellos Hofstaat speiste in einem kleineren Raum, in der „Sala dei lincorni", so genannt, da der Markgraf das Einhorn in seinem Wappen hatte. Am schönsten scheint jedoch die „camera dei cimieri" eingerichtet gewesen zu sein, Lionellos Studio. Dort war ein Bücherschrank aufgestellt, der früher Paolo Guinigi, dem Fürsten von Lucca, gehört hatte. Niccolo hatte ihn erworben, als das Eigentum des Tyrannen nach seinem Sturz verkauft worden war. Es muß ein mit künstlerischem Schnitzwerk versehener Schrank gewesen sein, sonst hätte der Transport von Lucca nach Ferrara nicht gelohnt. Lionellos Kammerdiener und vier andere Bediente hatten bescheidene Kammern, ebenso war die weibliche Dienerschaft in zwei Räumen untergebracht: in der „stanza delle donne vecchie" und in der „stanza delle donne vedove". Margherita kränkelte häufig, sie scheint von ihrem Vater ein schweres Magenleiden geerbt zu haben. Da sie während der ersten zwei Jahre ihrer Ehe kinderlos blieb, gelobte sie der Kirche von S. Francesco in Assisi ein Exvotum, für den Fall, daß sie Kinder bekäme. Nach der Geburt ihres Sohnes am 28. Juni 1438 schickte sie, um ihr Gelöbnis zu erfüllen, ein Wachsbild nach Assisi. Aber ihre Gesundheit verschlimmerte sich. In den Briefen an ihren Vater beklagte sie sich über ein „anhaltendes Kältegefühl im Kopf",

sie habe einen verdorbenen Magen, vertrüge Fleisch überhaupt nicht mehr und könne sich allein von weichen Eiern und Suppen ernähren. Die Luft in Ferrara bekam ihr schlecht, so ging sie im Sommer 1439 nach Governolo, der Sommerresidenz der Gonzaga, aber dort verschlimmerte sich ihr Zustand; nach vierjähriger Ehe starb sie am 7. Juli. Auch ihr Vater starb an einem Magenleiden im neunundvierzigsten Lebensjahre.

Lionello hat Margherita sehr geliebt, ihr Tod ging ihm so nahe, daß er sein Leben für zerstört hielt. Seine neu aufgenommenen Devisen bezeugen diesen Kummer: ein Schwert mit zerbrochenem Wurfspieß, ein Amboß mit geborstenem Hammer, ein Schild, in dem einige Pfeile stecken, während die übrigen zerbrochen am Boden liegen.

Fünf Jahre blieb Lionello Witwer; politische Gründe, besonders die Notwendigkeit sich einen Bundesgenossen gegen die drohend angewachsene Macht Venedigs zu sichern, veranlaßten ihn eine zweite Ehe einzugehen. Die künftige Markgräfin von Ferrara war Maria von Aragon, die uneheliche Tochter Alfonsos und einer spanischen Maurin. In Lionellos Namen leitete Agostino Villa 1443 die Verhandlungen. Alfonso versprach seiner Tochter eine Mitgift von 30000 Dukaten, Lionello sicherte seiner Gattin die Hälfte dieser Summe als ihr Eigentum zu „propter ejus virginitatem".

Für die Kosten der Übersiedlung der Markgräfin und der Feste anläßlich der Hochzeit mußten wieder die ferraresischen Stadtgemeinden, die Bischöfe und die übrigen Würdenträger des Reiches aufkommen. Es war ein drückender Brauch, der die Freude der Bevölkerung über die Verbindung der Dynastie mit dem Königshaus von Neapel nicht wenig schmälerte.

Die Vorbereitungen zum Empfang der Neapolitanerin verschlangen ein Vermögen. Die verstorbene Markgräfin war Vittorino da Feltres bescheidene Schülerin, — für die Königstochter, die den Luxus des väterlichen Hofes gewohnt war, galt es, das Schloß anders herzurichten. Übrigens sollte Maria von Aragon nicht mehr die bescheidenen Räume der Thronnachfolgerin beziehen, sondern jenes Appartamento, das Niccolo früher mit seinem

Hofstaat bewohnt hatte. So wurden große Neuanschaffungen gemacht: silberne und emaillierte Tafelgeräte, figürliche Teppiche aus Flandern, seidene Wandbehänge, silberne Stickereien, vier Schilde mit dem Wappen „di Madama", zierliche Ketten zur Befestigung der Falken, Pferdegeschirr, eine künstlerische Kassette für das päpstliche Agnus dei, silberne Spiegel- und Bilderrahmen, Wäsche und kostbare Möbel. Nicht allein der Palast sollte neu eingerichtet werden, die junge Markgräfin sollte in Ferrara eine große Anzahl von Toilettegegenständen, ja fast eine ganze Ausstattung vorfinden. Ein kostbarer Rubinring und andere Kleinodien wurden für sie bestellt, ganze Stöße von Seidenstoff und Brokat aufgestapelt, selbst der Handschuhe wurde gedacht: Handschuhe aus Alpenziegenleder, mit Gold und Silber gestickt, Handschuhe zum Pallospiel, sowie acht Kämme aus Elfenbein. Bei dieser Gelegenheit bekam das Hofgesinde karmoisinrote Handschuhe, damit wurden auch die Universitätsprofessoren beglückt, die den Baldachin über der einziehenden jungen Frau tragen sollten. Für sich selbst ließ Lionello einen gelben Anzug anfertigen.

Der Markgraf ließ die Verlobte von seinem Bruder Borso und mehreren Adeligen abholen. Zwei bewaffnete Schiffe wurden ausgerüstet, das für die Braut bestimmte hatte Purpursegel und war inwendig mit flandrischen Arazzi ausgeschlagen. Die venezianische Signoria ließ einige ihrer Schiffe und Capitani dazustoßen, und die gesamte Flotte verließ Venedig am 24. März des Jahres 1444. Fast einen Monat später, am 20. April, zog Maria von Aragon in Venedig ein, der Doge, die Dogaressa und vornehme Venezianerinnen in kostbar geschmückten Barken empfingen die Braut und geleiteten sie in den estensischen Palast. Am Ponte Rialto war das Gedränge so groß, daß die Brücke zerbrach, zweihundert Personen fielen ins Wasser, zwanzig davon ertranken, und es gab über vierzig Verwundete.

Damit Ferraras künftige Markgräfin einen günstigen Eindruck von Venedig bekomme, verehrte ihr die Signoria ein kostbares Kleinod im Werte von 300 Dukaten. Als die Neapolitanerin einige Tage später sich Ferrara von der Seeseite näherte, kam ihr Meliadus, der Bruder ihres Verlobten, zu Schiff entgegen, mit ihm

die ferraresische Ritterschaft und die schönsten Frauen der Stadt, deren Barken Meliadus' Schiff wie ein Kranz umgaben. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte ein großer Kahn, in dem festlich geschmückte, schöne Landmädchen aus Polesina saßen. Bei Glockengeläute, Gesang und Böllerschüssen zog die Aragonierin am 24. Mai ins Castel nuovo ein, in den Palast der ehemaligen Geliebten Niccolos III., Philippa della Tavola. Dort ruhte sie drei Tage aus, dann fand der feierliche Einzug in Ferrara am 27. Mai statt. Die Braut saß auf einem weißen Zelter unter dem Brokatbaldachin, den die Universitätsprofessoren in ihren neuen karmoisinroten Handschuhen trugen. Bei Musikklängen bewegte sich die Kavalkade durch die Straßen der Stadt, die Feste währten fünfzehn Tage: Bälle, Lanzenstechen und Turniere folgten einander. Der Platz vor dem Schloß war in Wald und Wiese verwandelt, Jagden auf wilde Tiere, die man dort ausgesetzt hatte, fanden statt, und die Neapolitanerin konnte sich dieses Spiels vom Fenster aus erfreuen. Am nächsten Tage wurde der Platz vor der Kathedrale in einen Eichenhain verwandelt, und S. Giorgio, Ferraras Schutzheiliger, erlegte dort einen furchtbaren Drachen.

Das Festmahl nach der Trauung war eines der großartigsten, dessen man sich in Ferrara entsann. Es gab soviel Lichter, daß der Saal zu brennen schien, und die Gerichte ließen sich nicht mehr zählen. Die markgräfliche Küche exzellierte besonders durch ihre große Anzahl von Fleischspeisen. Schüssel folgte auf Schüssel, Fasanen, Rebhühner, Pfauen wurden aufgetragen, ganz abgesehen von Ochsen, Kälbern und Hühnern.

Während der Hochzeitsfeste wurden etwa tausend Ochsen und Kälber, 40 000 Hühner, 15 000 Pfund Zucker und zahlloses Geflügel verzehrt und allein 12 000 Pfund Wachs verbraucht.

Maria von Aragon erwarb sich die Herzen der Bevölkerung schnell, auch ihren Mann verstand sie zu fesseln, sie glänzte jedoch trotz ihres lebhaften Geistes mehr durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit als durch ihr Wissen. Sie lebte nicht lange. Ferraras ungesunde Lage scheint ungünstig auf sie gewirkt zu haben; sie starb nach fünfjähriger Ehe, am 9. Dezember 1449. Fast ein Jahr später, am 1. November 1450, starb Lionello, er litt seit längerer

Zeit an starken Kopfschmerzen. Nach dem Chronisten Caleffini waren diese Schmerzen die Ursache seines Todes. „El male de la testa el condusse a morte.“ Er hinterließ zwei Söhne, Francesco, einen illegitimen Sohn, der am burgundischen Hofe erzogen wurde, und Niccolo, das noch unmündige Kind der Margherita Gonzaga.

Lionello war vielleicht der erste wirklich menschliche Herrscher unter den Renaissancefürsten. Eine Art Vorrede zu dem von ihm für Ferrara erlassenen Gesetz ist für ihn bezeichnend. Er sagt, alles Menschenwerk zerfalle in Staub, die Weisheit allein sei ewig und sie allein beherrsche die Welt. Darum müsse der Fürst sich von ihr leiten lassen, auf das Wohl seiner Untertanen bedacht sein, unter Hintansetzung seines eigenen Vorteils.

Der Dichter Janus Panonius feiert ihn:

...cultam studiis Leonellus cultior alma
Sic in pace regit patriam, sic iure quieto
Temperat, ut, reliquis late cum ferrea volvat
Urbibus, huic uni vehat aurea tempora Titan.

(I. Panonis Paneg. p. 25.)

II

Nach Niccolos III. Tode begann für die Humanisten das goldene Zeitalter in Ferrara. Lionello hatte zwar in seiner Jugend italienische Gedichte gemacht, doch beschäftigten ihn später hauptsächlich philosophische und theologische Studien; in der klassischen Literatur brachte er es so weit, daß er als erster die Aufmerksamkeit der Gelehrten darauf richtete, daß die Korrespondenz zwischen Petrus und Seneca, mit der sich die Humanisten damals abgaben, nicht authentisch sei. Die alten Autoren sammelte er mit Leidenschaft und war auf die Vergrößerung der väterlichen Bibliothek sehr bedacht. In seinen Diensten stand ein Bibliothekar, der unter anderen das Buch „De re uxoria“ für ihn abschrieb; das Einbinden von Büchern wurde eifrig betrieben, das Leder dazu lieferte der Introligator Nigrisolo dei Nigrisoli.

Lionello bereicherte seine Bibliothek auch durch Abschriften von Plautus' Komödien, die kurz vorher in Deutschland gefunden worden waren; sie sollten später in Ferraras höfischer Kultur eine große Rolle spielen. Selbst in den offiziellen Verfügungen des Markgrafen brach seine Vorliebe für das klassische Altertum durch, so in jenem Dekret, in dem er dem Arzt Savonarola die Einkünfte einer Liegenschaft schenkte. Er sucht seine Freigebigkeit gewissermaßen zu rechtfertigen, indem er sich auf das Beispiel der berühmtesten Männer des Altertums beruft; seit Alexander dem Großen hätten bei allen Herrschern Ärzte und Gelehrte in hohem Ansehen gestanden.

Die Humanisten drängten sich an den Markgrafen, so wurde unter seiner Herrschaft die Universität in Ferrara zu einer der bedeutendsten Italiens. Lionello berief berühmte Männer: Teodor Gaza aus Saloniki als Lehrer des Griechischen, Basinio di Parma, Francesco d'Arezzo, Lionello und Lodovico Lardi. Den Humanisten Angelo Decembrio zeichnete er in einem solchen Maße aus, daß er ihm aus Dankbarkeit ein Denkmal in seinem Werke „Politia litteraria" gesetzt hat. Auch Leon Battista Alberti, der zu jenen gehörte, die das gesamte Wissen ihrer Zeit beherrschen, war ihm befreundet. Alberti kam 1438 zum berühmten Konzil nach Ferrara, als Übersetzer aus dem Griechischen und Sekretär Eugens IV.; er erkannte bei näherem Verkehr, daß es Lionello Ernst damit war, seine Untergebenen zu beglücken. Er widmete ihm 1442 seine „Teogenia", in der er sich darüber verbreitet, was dem Lande mehr schade, Niederlagen oder beständiger Wohlstand, die Schlechtigkeit der Menschen oder politische Revolutionen. Die „Teogenia" war gewissermaßen das Versprechen Albertis, sich längere Zeit in Ferrara aufzuhalten, da er sich in Lionellos Staat sehr wohl gefühlt hatte. „Dort begriff ich" — schreibt er nach jenem Besuch — „welches Glück es ist in einem Staate zu leben, in dem nichts den Frieden des Geistes trübt, unter der Herrschaft des besten Vaters, der Gesetz und Gewohnheiten respektiert." Zwei Modelle ferraresischer Künstler für Niccolos III. Reiterdenkmal wurden von Alberti begutachtet; der Gelehrte benützte diesen Anlaß, um seine Abhandlung zu schreiben „De equo animante", über

Pferdezucht und Rassenkreuzung, das Material dazu ergab der reichbesetzte Marstall des Markgrafen. Aus den Gesprächen mit Lionello entstand ein weiteres Werk Albertis, jener berühmte Traktat über Baukunst „L'arte d'edificare". Selbst einen Mann von Albertis Bedeutung regte die Atmosphäre an Lionellos Hof an.

Ferrara ward zum wichtigsten literarischen Sammelpunkt im damaligen nördlichen Italien. Im Schloß versammelten sich die Gelehrten und Literaten nach Tische oder „inter potandum", zuweilen lud der Markgraf sie in seine Schlösser Belfiore oder Bellosguardo ein, wo sie im Schatten von Eiche und Lorbeer über wissenschaftliche und literarische Fragen debattierten, oder er arrangierte Jagdfeste, wohl weniger für Guarino und Gaza als für ihre jugendlichen Begleiter. Diese Zusammenkünfte waren durch Platos Dialoge angeregt. Die Humanisten glaubten die Gepflogenheiten der alten Weisen in Ferraras schattige Gärten verpflanzen zu können. Eine der markantesten Persönlichkeiten dieses Kreises war Uguccione Contrari, ein Mensch von scharfem Verstand und großer Erfahrung, dem Markgrafen sehr zugetan und in politischen Dingen so geschickt, daß zuweilen nicht nur das Schicksal Ferraras, sondern das ganz Italiens von seinen Plänen abhing. Der Markgraf unternahm keinen entscheidenden Schritt ohne seinen Rat. Feltrino Bojardo aus Scandiano, der aus einer den Este sehr zugetanen Familie stammte, Alberto Costabili, Giovanni Gualengo, die meisten der Universitätsprofessoren gehörten zu den regelmäßigen Besuchern dieses Kreises; unter den jüngeren zeichneten sich namentlich aus die Brüder Niccolo und Tito Strozzi und Alberto Pio aus Carpi.

Die Strozzi, denen wir noch wiederholt am estensischen Hofe begegnen werden, waren Florentiner Verbannte, „fuorusciti". Carlo Strozzi und sein Sohn Giovanni waren als Führer der guelfischen Partei gezwungen, die Vaterstadt zu verlassen, als die Ghibellinen für kurze Zeit die Macht hatten; unter Niccolo III. hatten die Strozzi sich in Ferrara niedergelassen. Die Legende will wissen, daß einer ihrer Vorfahren seinen Gegner, einen Riesen, erwürgt habe (strozzare), daher bekam ihre Familie den Beinamen „Würger", „Strozza", woraus sich der Name Strozzi entwickelt hat.

Giovanni war mit Costanza de Costabili verheiratet, einer Frau aus angesehenem ferraresischem Geschlecht, ihre vier Söhne haben den Este gute Dienste geleistet. Der jüngste Tito Vespasiano (geb. 1425) war wie Lionello Guarinos Schüler, ein leidenschaftlicher Latinist, der früh begann lateinische Verse zu machen. Er war der begabteste unter den Jungen, die sich um Lionello sammelten. Alberto Pio stammte aus der Condottiere-Familie aus Carpi in der Po-Ebene, den Nachbarn der Carpi aus Mirandola. Er ist nicht identisch mit Alberto III. Pio, einem berühmten Gelehrten und Diplomaten, dem wir an Ercoles I. Hof begegnen werden. Zu dieser kunstbeflissenen Jugend gehörte auch Francesco Ariosto aus derselben Familie, aus der später der große Dichter hervorging.

Die Zusammenkünfte bei Lionello waren zwanglos und heiter. Stärker als aller Klassizismus war die Jugend; neben Debatten wissenschaftlicher Natur erzählte man sich die im XV. und XVI. Jahrhundert beliebten, oft reichlich gepfefferten „Facetien", zuweilen, selbst am Abend, spielten Flötenspieler, „tibicines", auf, was Guarino in einem seiner Briefe damit rechtfertigt, daß es auch im Altertum nicht anders war. Beschönigend fügt der Pädagoge hinzu, daß die Musik nicht sinnlich sondern schlicht und ernst gewesen sei, „non lascivientem sed sobriam convivis solebant adhibere musicam". Der Tisch war nur einfach besetzt, das Essen wurde durch Witz und Scherz gewürzt, indem man es auch darin Sokrates gleich tun wollte.

Die Geselligkeit stand im Zeichen der „urbanitas", einer in sehr gesuchten Formen sich bewegenden Höflichkeit, die später, besonders bei Spaniern und Franzosen, zu lächerlichen Übertreibungen führte. Guarino lehrte, daß der Mensch nicht nur geschaffen sei, um zu leben, „vivere", sondern um mit anderen leben zu können. „convivere". Außerdem legte man großes Gewicht auf die Fähigkeit sich gut, ja elegant auszudrücken, da nach Guarino der Mensch nicht nur die Pflicht habe, verständig zu sein, sondern auch seine Gedanken verständig und klar zu äußern.

Die Antike hat diese Menschen gänzlich hypnotisiert, sie verloren die Fähigkeit, unbefangen zu denken. Guarino schreibt aus

Valpolicella an einen Freund, wie sehr ihn die Natur beglücke, sofort fügt er quasi als Rechtfertigung hinzu, daß auch Fabritius und Cato sich des Landlebens erfreut hätten. Beim Spazierengehen, Reiten, Jagen, selbst beim Fischen hatte er seinen Vergil in der Tasche, er hielt es für seiner unwürdig, über die Felder ohne diesen Führer zu gehen, der Ackerland und Vieh so poetisch geschildert hat. Die Beschreibung seines Landhauses in Valpolicella ist fast wörtlich Plinius entlehnt, der uns die Schilderung seines großen Landsitzes in Toskana hinterlassen hat.

Selbstverständlich haben die Humanisten die französischen Ritterromane verachtet; ihnen galten jene, am Hof der Este so viel gelesenen Bücher als unmoralisch, sie betrachteten es als unter ihrer Würde, sich mit diesen Dingen abzugeben angesichts der Werke von Ovid. Darin stimmten sie vollkommen mit der Geistlichkeit überein, die auch in den Erzählungen der Straßensänger den Quell des Übels fand. So kämpfte man gemeinsam gegen die Romane, und es ist schon seltsam genug, daß der hitzigste Gegner der Ritterliteratur ein Arzt in Ferrara war, Michele Savonarola, den die Merlin und Rinaldo so erbosten, daß er in seiner Abhandlung „Confessionale" den Priestern riet, jenen ihrer Beichtkinder keine Absolution zu erteilen, „die sich vergnügen mit dem Hören und Lesen überflüssiger Liebesgeschichten, zuviel Zeit für Musik und weltlichen Gesang verschwenden und an den Feiertagen, anstatt zur Vesper zu gehen, den Straßensängern lauschten". Aber weder die Vorstellungen der Humanisten noch die Ermahnungen der Geistlichkeit schufen Wandel, das Volk wußte mit den neumodischen Gelehrten, die seine Phantasie nicht befriedigten, nichts anzufangen und zog die Geschichten heldenmütiger Ritter Platos Lehren vor.

Infolge des Einflusses der Humanisten war selbst Petrarcas Kult in Ferrara geringer als anderswo, mit Florenz, z. B. das zum eigentlichen Sitz der Petrarkisten wurde, gar nicht zu vergleichen. Unter Lionello herrschten die Latinisten in Ferrara unumschränkt, mit geringen Ausnahmen machte man nur lateinische Verse, das Ideal der Dichter war Ovid, den man in Form und Inhalt kopierte. Und dieser Latinisten gab es so viele, daß in Italien der Spottvers zirku-

lierte, in Ferrara gäbe es so viel Reimschmiede wie Frösche in den Sümpfen. Bartolommèo Prignano Paganelli (gest. 1493) schrieb:

. . . . tot Ferraria vates
Quot ranas tellus Ferrariensis habet.

Der bekannteste dieser Dichter war Giovanni Cesinge, Janus Pannonius, und der klügste wohl jener Arzt, Girolamo Castelli, auch er ein Schüler Guarinos, der selbst noch in seinem Testament verbot, seine Verse je zu drucken.

VIERTES KAPITEL

BORSO

I

h gloria d'Este! nennt Annunzio in seinem Roman „Il Piacere" den Palazzo Schifanoja in Ferrara. Von außen betrachtet zeichnet sich der Palast weder durch seinen Umfang noch durch seine architektonischen Verhältnisse aus, nur das Hauptportal mit dem großen Wappen der Este macht einen durchaus eigenartigen Eindruck. Das Gebäude, das schon von Alberto Este errichtet worden war, hat durch Borsos Umbau sein heutiges Gesicht erhalten. Den „Ruhm der Este" muß man innerhalb der bescheidenen Wände, im ersten Stock des großen Saales suchen, wo die berühmten Fresken mit Szenen aus Borsos Leben sich befinden.

Die Fresken gehören zu den kostbarsten Dokumenten höfischer Kunst aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, und es ist sehr zu beklagen, daß nur ein Teil erhalten ist. Im XVIII. Jahrhundert, in der Zeit von Tünche und Kalkbewurf, wurden sie überstrichen, und erst zwischen 1830 und 1839 teilweise aufgedeckt, als man Vorbilder zu einem Kostümfest, einer Jagd zu Borsos Zeiten, brauchte. Da erst überzeugte man sich vom großen Wert der Malereien, und zwei Jahre später reinigte der Bolognese Alessandro Compagnoni das, was noch nicht ganz verdorben war.

1450, nach Lionellos Tod, übernahm Borso die Regierung; er hat bis 1471 in Ferrara geherrscht. Seine Regierung war eine Epoche des Friedens, da das Reich dank dem glücklichen Lauf der Ereignisse und der Umsicht des Herrschers keine Kriege zu führen hatte. Ferrara wurde damals die „Terra della pace" genannt. Borso

bemühte sich, in allen politischen Verwicklungen seine Neutralität zu wahren, und die italienischen Nachbarländer haben ihn mehrfach zum Richter ernannt in Fällen, die zu kriegerischen Verwicklungen hätten führen können. Ohne Blutverlust vergrößerte er sein Reich, obgleich infolge des Erlöschens der Dynastie der Visconti in Mailand und der Feindseligkeiten der Venezianer, die Ferraras wachsende Macht nur ungern sahen, die Verhältnisse schwierig genug waren. Borso verstand es, die Feinde untereinander zu veruneinigen und Nutzen aus ihrem Streit zu ziehen. Der Papst Paul IV. hat einmal gesagt, Borso führe ohne Schwertstreich und Geld, wenn er mit seinen Falken auf die Jagd ginge, Krieg mit wem er wolle und dazu vorteilhafter als irgendein anderer mit fünftausend Berittenen. Borso hatte, auf Herrschaft und Ruhm bedacht, viele Vorzüge, aber diese Vorzüge resultierten in der Hauptsache aus dem Egoismus des Herrschers. Darin war er den Medici verwandt: war Gerechtigkeit nicht mit Nachteilen für ihn verbunden, so übte er sie gern, aber mehr als um Recht ging es ihm um den Ruhm des Gerechten. Er stand sehr früh auf; nachdem er mit seinem Hauskaplan gebetet hatte, ging er in die Stadt, umgeben von Räten und Sekretären, um die Streitigkeiten unter der Bevölkerung zu schlichten und in patriarchalischer Weise Gerechtigkeit in jenen Fällen zu üben, die man nicht erst dem Gericht vorlegen mußte. Für gewöhnlich begleiteten ihn Teofil Calcagnini, den er 1465 zum Ritter des goldenen Sporn mit dem Stern ernannt hatte, und die geheimen Räte Lorenzo Strozzi, Agostino de Bonfranceschi da Rimini und Prisciano de Prisciani. Die Bevölkerung drängte sich an ihn, auf der Straße konnte sich jeder bei ihm beklagen und seine Bitte vortragen. So sehr geizte er um den Ruhm des „Gerechten", daß er gelegentlich das Theatralische nicht scheute. So wird folgendes Geschichtchen von ihm erzählt: Als der Hofmarschall eines Tages Handwerker für von ihnen ins Schloß gelieferte Dinge nicht bezahlt hatte, wandten sie sich an Borso; er selbst übergab die Sache dem Gericht, ließ sich verurteilen, bezahlte den Handwerkern was ihnen zukam und machte dem Hofmarschall Vorwürfe, daß er ihn in eine solche Lage gebracht habe. Ein andermal hatte sich ein begüterter Ferrarese

in Venedig eine boshafte Bemerkung über Borso gestattet. Als er zurückkam, forderte ihn der Markgraf vor das Gericht der „Zwölf"; der Urteilsspruch lautete: Verbannung und Einziehung seiner Güter. Einer von Borsos Schmeichlern geriet während der Gerichtsverhandlung in solchen Zorn, daß er auf den Angeklagten beinahe mit dem Dolch losging. Der Markgraf begnadigte den Verurteilten zwar, doch mußte der arme Teufel mit dem Strick um den Hals zu ihm gehen und um Gnade bitten. Es wäre einfacher gewesen, von vornherein zu verzeihen, ohne die ganze Gerichtskomödie zu inszenieren, aber Borso hatte eine Schwäche für fürstliche Reklame. Die Ebene von Ferrara erschien ihm zu flach, so ließ er, um seiner Phantasie Genüge zu tun, einen Hügel in Montesanto aufschütten. Der künstliche Hügel verschlang unnütze Arbeit und Geld, und die Bevölkerung murrte.

Er unterstützte Dichter und Gelehrte, um von ihnen gepriesen zu werden. Obgleich er nicht gelehrt war wie Lionello, gab er doch nicht unbedeutende Summen für die Universität und seltene Bücher aus, außerdem interessierte er sich angelegentlichst für die Einführung der Buchdruckerkunst. Tito Strozzi, der die Eitelkeit des Markgrafen kannte, verfaßte eine lateinische Dichtung „Borsiada", die ihn verherrlichte, doch braucht die Menschheit nicht darüber zu klagen, daß nur Bruchstücke dieses Epos erhalten sind. Borso verstand es glänzend, seinen Ruhm zu mehren. „Türken und Inder" — versichert ein Chronist — „haben ihn für den alleinigen Beherrscher Italiens gehalten und ihm Geschenke gemacht." Überall galt er als der Klügste unter den Herrschenden in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Luxus und Jagd waren seine Hauptpassionen, er teilt sie freilich mit allen Angehörigen seines Geschlechts. Von den übrigen Este unterschied ihn eine seltsame Gleichgültigkeit den Frauen gegenüber, die in seinem Leben keine Rolle spielen. Einer seiner Biographen, der von großer Bewunderung für ihn erfüllt ist, legt ihm diese Eigenheit als Vorzug aus.

Am meisten wurde Borsos große Gastfreundschaft gerühmt. Sein Haus stand allen bekannten Persönlichkeiten offen, das Schloß war mit besonderem Prunk ausgestattet, er selbst trug stets

Goldbrokat. Giraldi sagt, daß Borso in seinem Anzug „piu ambitioso, che non conveniva" sei, selbst seine Beinkleider waren aus Brokat oder Atlas, und den Kopf deckte eine hohe, spitze Mütze, die mit Gold und Edelsteinen ausgenäht war. Der Markgraf hatte die berühmtesten Hofnarren, die schönsten Pferde, Hunde und Falken, und in ganz Italien las man die Beschreibungen der von ihm veranstalteten Feste. Überdies war er sehr baulustig, er legte den Grundstein der berühmten Certosa von Ferrara, befestigte die Mauern der Stadt und erneuerte den Palazzo Schifanoja. Freigebig gegen seine Freunde, ließ er für Teofilo Calcagnini einen Palast bauen und schenkte ihm außerdem einige Häuser. Von seinen Höflingen zeichnete er Casella aus, den er sein rechtes Auge nannte, und Lodovico Carbone, von dem noch die Rede sein wird. An Casellas Begräbnis nahm er in Trauerkleidern teil, was den bisherigen Gepflogenheiten der Este widersprach.

In Borsos Leben haben zwei Tatsachen oder richtiger zwei Feste die Historiker am meisten beschäftigt: der Empfang des Kaisers Friedrich III. in Ferrara und Borsos Aufenthalt in Rom. Beide Ereignisse beweisen, daß der Herrscher, der sich einen gutmütigen Anstrich gab, ein sehr geschickter Diplomat war. Friedrich III. kam Anfang des Jahres 1452 mit einem Gefolge von zweitausend Mann, dem Erzherzog Albrecht und dem König Ladislas zur Krönung nach Rom; in Siena sollte er seine Braut Eleonora von Portugal treffen. Das Geld war knapp am kaiserlichen Hofe, und so verteilte Friedrich gern Titel unterwegs, um als Gegengabe seinen Schatz zu füllen. Borso begehrte den Herzogstitel seit langer Zeit, er wollte auch den Kaiser durch einen prächtigen Empfang und reiche Geschenke für sich einnehmen. So ritt er ihm entgegen, umgeben von den Fürsten der kleineren norditalienischen Höfe, den Edelleuten und der Geistlichkeit; drei Standarten wurden ihm voran getragen: eine grüne mit schwarzem und weißem Adler trug Francesco Sforzatello di Rovigo, die zweite, die auch grün war, trug Venceslao Rangoni da Modena, eine dritte, rote, Pietro Marocello di Ferrara. Ein kostbarer Baldachin wurde über dem Platz errichtet, auf dem der Kaiser und der Markgraf sich trafen. Friedrich war sehr gnädig; Borso bewirtete ihn und sein zahlreiches Gefolge

während voller zehn Tage, suchte ihn durch Banketts und Lanzenstechen zu zerstreuen, und die Musikklänge verstummten kaum während des Aufenthalts des Monarchen in Ferrara. In der Umgebung des Kaisers befanden sich auch die Gesandten der Stadt Straßburg mit ihrem Gefolge. Ihnen verdanken wir eine Beschreibung des Empfanges in Ferrara, sie finden nicht Worte genug für Borsos Gastlichkeit. In ihre Wohnung hatte ihnen der Markgraf sechzehn verschiedene Weinsorten geschickt, so viel Brot wie zwei Knechte schleppen konnten, zehn Konfektkisten, dreierlei Wachskerzen, dreißig Kapaune, zwei lebendige Kälber, und Hafer für ihre Pferde im Übermaß. Ja noch mehr, der Führer des Zuges und sein Sohn bekamen goldene Ringe und jeder der Gefährten einen kostbaren Rosenkranz. Dem Kaiser schenkte Borso die schönsten fünfzig Pferde aus seinen Stallungen und fünfzig der besten Falken. Damit nahm Borso den Kaiser so sehr für sich ein, daß er auf der Rückreise aus Rom in Ferrara wieder Halt machte und dem Markgrafen den heißbegehrten Titel eines Herzogs von Modena und Reggio verlieh. Zum Herzog von Ferrara konnte er ihn nicht ernennen, da dieser Titel vom Papst abhing, dessen Lehnsvasall der Markgraf war. Die Päpste beobachteten aber die Machterweiterung der Este, die den Interessen der römischen Kurie entgegen war, mit scheelem Auge.

Am Himmelfahrtstage fand die Feier zu Ehren der Verleihung des Herzogstitels statt. Am Vorabend des Feiertages gab es ein großes Fest im Schloß, selbst der Kaiser tanzte, die ganze Stadt war illuminiert und Pechfässer brannten auf den freien Plätzen. Vor dem Dome, an der Rigobolloturmseite, stand ein mit verschiedenen „Historien“ bemaltes Leinenzelt, darin ein Thron mit Goldbrokatdecke. Über die übrigen Sitze waren ägyptische Teppiche gebreitet. Der Kaiser zog einen mit Gold und Kleinodien bestickten Mantel an und setzte die mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Krone auf, ihr Wert soll 150 000 Gulden betragen haben. Auf den Tribünen, an den Fenstern des bischöflichen Palastes und des Palazzo della Ragione waren so viele Edelleute, so viel schöne Frauen in kostbaren Gewändern und solche Volksmassen, daß selbst der Kaiser sich dieser Pracht gewundert und gesagt haben soll, das

BORSO UND SEINE UMGEBUNG

DETAIL AUS DEN FRESKEN IM PALAZZO SCHIFANOJA ZU FERRARA

Reich würde auf eine Stadt wie Ferrara stolz sein. Über den Borgonuovo kam Borso auf den Platz vom Castello Vecchio her, in einem Goldbrokatanzug, starrend von Kostbarkeiten, um den Hals trug er eine Kette, die allein 20 000 Gulden wert war. Namentlich vier seiner Edelsteine erregten allgemeine Bewunderung, zwei auf dem linken Ärmel und zwei auf dem Hute: es waren Steine von nie gesehener Schönheit. Dem Markgrafen voran ritten vierhundert Edelleute auf wundervollen Pferden, mit dem Herzogschwert folgte einer der bekanntesten Bürger Ferraras: Cristiano Francesco Bevilacqua. Als Borso auf dem Platz erschien, erscholl es von allen Seiten: Borso! Borso! Duca! Duca! Vor dem kaiserlichen Zelt machte Borso Halt und stieg die Stufen der Tribüne zum Monarchen heran, während die Ritterschaft sich im Halbkreis aufstellte. Der Markgraf kniete vor Friedrich nieder, der ihn zum Herzog von Modena und Reggio und Grafen von Rovigo ernannte. Dann wurde dem neuen Herzog ein langer scharlachroter, hermelinbesetzter Mantel umgelegt, in die Hände gab man ihm ein goldenes Zepter und ein bloßes Schwert, zu seinen Füßen legte man die Fahnen der drei Städte, über die er herrschen sollte, dann küßte der Kaiser Borso und setzte ihn an seine Seite. Nach beendeter Zeremonie gab der Kaiser noch einigen der Anwesenden den Ritterschlag, darunter auch Niccolo da Correggio, Borsos Neffen, einem einjährigen Kinde, und dem vierzehnjährigen Galeotto della Mirandola.

Dann begab sich der ganze Zug in den Dom; vor dem Hauptaltar gelobte der Herzog dem Kaiser Treue und verehrte dem Monarchen als Zeichen seiner Ergebenheit ein Kleinod aus sieben Steinen, das einen Wert von 40 000 Gulden hatte. Borso durfte den kaiserlichen Adler in seinem Wappen führen und erhielt den Titel „Principe del S. R. J.“ und „Duca con suprema giurisdizione“.

Dann sprach auf kaiserlichen Befehl Aeneas Sylvius Piccolomini, der Bischof von Siena, zum versammelten Volk, indem er die Bedeutung der neuen, Borso verliehenen Würde erklärte und die Tugenden und Verdienste der Este beleuchtete. Dies war der Beschluß des für die Geschichte von Ferrara denkwürdigen Tages. Am 19. Mai fuhr der Kaiser nach Venedig, wo er im Palast der

Este residierte. Borso, umgeben von der Ritterschaft und einer bewaffneten, etwa tausend Mann zählenden Eskorte, unternahm eine Triumphreise im neuen Herzogtum. Unterwegs berauschte er sich an den Zurufen: Duca! Duca!, am Glockengeläute, an Gesang, Musik und festlichen Ansprachen. In Modena und Reggio wurde er feierlichst empfangen, Tausende von Kindern kamen ihm mit Blumen entgegen, die berühmtesten Redner priesen seinen Ruhm, und Triumphwagen durchzogen die Straßen. Der Verfasser und Regisseur des allegorischen Festspiels in Reggio war Malatesta Ariosto, ein Notar aus Ferrara, Mitglied des Rates und Gelegenheitsdichter.

Borso kopierte Alfonso von Neapel, der auch ähnliche Triumphzüge durch sein Reich liebte. Diese Ansprachen und Huldigungen, die dem neuen Herzog wurden, fanden ihren Niederschlag in einem Verse Bojardos, in dem ihn der große Dichter feiert: „Sei gegrüßt, Zier der Este, Borso, Ruhm der Welt!"

Borsos Traum war, auch Herzog von Ferrara zu werden, und als Pius II. nach Mantua reiste, um den Feldzug gegen die Türken vorzubereiten, glaubte der Markgraf, daß der geeignete Augenblick gekommen sei, um diesen Wunsch zu verwirklichen. Er versprach denn auch dem Papst, der am 17. Mai 1459 in Ferrara auf der Durchreise weilte, 300 000 Gulden für die türkische Expedition, ohne im entferntesten daran zu denken, diese große Summe zu zahlen. Den Papst empfing er mit dem größten Aufwand, den er aufzubringen vermochte. Begleitet von den Herren von Forli, Cesena, Rimini, Mirandola, Correggio und Carpi, fuhr er ihm entgegen; im Gefolge befanden sich unter anderen sieben estensische Bastarde, drei Brüder von Borso, Francesco, Lionellos unehelicher Sohn, und drei Söhne von Meliadus. Vor der Porta di San Pietro saß der Herzog vom Pferde ab, kniete vor dem Papst nieder, küßte ihm den Fuß und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Bei Glockengeläute zog der Papst durch die Straßen, die mit Tausenden von Fackeln erleuchtet waren. In Ferrara blieb Pius II. elf Tage und beging dort die Fronleichnamsprozession. Zum Abschied schenkte Borso dem Papst noch einen silbernen Tafelaufsatz im Werte von 8000 Dukaten.

Dem heimkehrenden Papst bereitete der Markgraf wieder einen großartigen Empfang. Er war ihm auf dem Po entgegengefahren, erwartete ihn in einem prachtvollen Bucentaur, mit Fahnen und Musik, umgeben von tausend Barken, die die gesamte Breite des Flusses einnahmen. Am Ufer erwarteten den Papst weißgekleidete Kinder, die ihm Blumen und Kränze zuwarfen. Die Straßen der Stadt, durch die der Papst fuhr, waren mit Blumen und Grün geschmückt, und bunte Stoffe waren zwischen den Häusern gespannt. Mit einer künstlichen Brücke wurden Schloß und Dom verbunden, damit der Papst die Kirche unbehelligt betreten könne. Aber die vielen Vorbereitungen und Kosten waren vergebens, Pius blieb nur einen Tag in Ferrara, schlug Borso den erbetenen Herzogstitel ab, und erst sein Nachfolger, Paul II., der den Este wohlgesinnt war, entschied die Frage im Sinne des Herrschers von Ferrara.

II

Im Besitz der neuen Würde brach Borso im Frühling 1471 nach Rom auf mit einem wahrhaft königlichen Gefolge. Ihn begleiteten Alberto d'Este, die Herren von Carpi, Correggio, Mirandola, Scandiano und Teofil Calcagnini, sein treuer Ratgeber, außerdem gehörten etwa fünfhundert Ritter und Höflinge in Samt- und Brokatgewändern zum Zuge. Am 13. März verließen sie Ferrara auf siebenhundert Pferden in kostbarem Geschirr, zweihundertfünfzig Mauleseln mit purpurnen Samt- oder Tuchdecken mit dem Wappen der Este. Die silbernen Glocken der Maulesel stimmten lustig zur Musik der Trompeter und Pifferari. Neben den Mauleseln schritten achtzig Knechte in Weiß-rot-grün, mit dem gestickten Zeichen „di Sua Eccellenza", jeder von ihnen führte zwei Koppeln Jagdhunde vornehmster Rasse.

Siebzehn Tage dauerte die Reise über Ravenna, Rimini, Pesaro, Perugia, Todi und Narni, und als sich der Zug der Porta del Popolo näherte, kam ihm ganz Rom entgegen. Den neuen Herzog begrüßten siebzehn Kardinäle; die Straßen, durch die der Gast einzog, waren mit frischen, eigens zu diesem Zweck verpflanzten

Bäumen eingefaßt, Girlanden aus Laub und Blumen waren dazwischen gespannt. Aus den Fenstern der Häuser hingen Teppiche und kostbare Stoffe, dazwischen Schilde mit Borsos und des Papstes Wappen. Triumphbogen mit entsprechenden Inschriften fehlten nicht, und zur Freude des Volkes schenkten die Springbrunnen an jenem Tage nicht Wasser sondern Wein. Niemals war der Kaiser in Rom so feierlich empfangen worden. Der dankbare Herzog von Ferrara ließ Silbergeld unter das Volk werfen.

Als Wohnung hatte der Papst seinem Gast den schönen Palast in der Nähe des Vatikans bestimmt, der für den Kardinal Longueil gebaut worden war. Die feierliche Verleihung der Herzogswürde fand am Ostertage in der Peterskirche statt. Seine Eindrücke beschreibt Borso am 15. April 1471 in einem an seinen treuen Sekretär Giovanni di Compagno in Ferrara gerichteten Brief. Er ist höchst bezeichnend für den aufgeblasenen, um Ruhm und Namen geizenden Fürsten; aus jeder Zeile spricht das Glück über den großartigen Empfang, die Freude darüber, daß Tausende seine Gewänder, seine Pracht, seine Schätze bewundern und Zeugen seiner Triumphe sind. Besonders stolz ist er darauf, daß er die Würde eines Herzogs von Ferrara von jenem empfängt, der der Nachfolger Christi auf Erden ist, eine größere Ehre kann ihm also nicht mehr zuteil werden. Da ihm der Herzogstitel durch Gottes Gnaden geworden ist, wird Gott seine Stellung bestätigen und ihm und seinen Untergebenen seinen Segen schenken. Zur Feier, daß er zum Ritter der Kirche geschlagen und mit dem Herzogstitel in der Petersbasilika belehnt wurde, legte Borso ein purpurnes, golddurchwebtes Ehrenkleid an, das bis an die Füße reichte. Sein ganzes Gefolge begleitete ihn und bewunderte, wie er, um Ruhm und Ehre zu mehren, „per nostra honorificentia et gloria“, die Schleppe des päpstlichen Pluviale trug.

Kopf an Kopf drängten sich in der Basilika Römer und Fremde, kein Apfel hätte zur Erde fallen können. Nach verschiedenen einleitenden Zeremonien begann die große Messe mit dem Chor der päpstlichen Sänger. Der Papst trat nach dem „Kyrie eleison“ an den Altar, um Borso zum Ritter zu schlagen; nach den Evangelien, die lateinisch und griechisch gelesen wurden, kniete der

Herzog vor dem Papst nieder und leistete den Treuschwur nach vorgeschriebener Formel, dann sprach der Papst feierlich zu ihm „accipe gladium", gleichzeitig umgürtete ihn Thomas, der Tyrann von Morea und Bruder des letzten Kaisers von Byzanz, mit dem Schwert, und die Generäle der heiligen Kirche, Costantino Sforza und Napoleone Orsini, legten ihm die goldenen Sporen an als Zeichen wahren Rittertums, „in signum verae militiae". Zuletzt drückte ihm der Papst den Friedenskuß auf die Stirn „osculum pacis", und Borso umarmte alle Kardinäle der Reihe nach, ihrer Würde entsprechend. Borso empfand die Weihe der Stunde so stark, daß er auch später diese Feier als etwas Außerordentliches betrachtete, dessen Erinnerung bis zu seinem Tode nachwirken würde. Nach der Zeremonie empfing Borso das Abendmahl aus den Händen des Papstes und jetzt erst erfolgte der eigentliche Akt der Titelübertragung. Man legte ihm einen sehr weiten purpurnen Damastmantel um, der nur auf der rechten Seite geöffnet war, „mit besonders langer Schleppe" — fügt Borso hinzu — „der fürstlichen Würde entsprechend". Über die Arme hing man ihm einen breiten Hermelinkragen, auf den Kopf setzte ihm der Papst selbst eine Mitra „oveta" von spitzer Form, mit auf die Ohren fallenden Klappen, mit Perlen und einem außergewöhnlich schönen Rubin geschmückt. Als der Papst ihn mit diesem Attribut der Herzogswürde bekleidete, sprach er die in diesen Fällen vorgeschriebene Formel „accipe insigne ducalis proeminentiae", und bei der Übergabe des künstlerischen Zepters fügte er die Worte hinzu: „directionis et justitiae". Schließlich legte ihm Paul II. eine kostbare Kette um den Hals, so daß der neue Fürst „aussah wie ein Kardinal".

Nach dem Gottesdienst erteilte der Papst dem Volk den Segen, schwang das Schweißtuch der heiligen Veronika und verkündete einen allgemeinen Ablaß. Der Chronist berichtet, daß sich zweimalhunderttausend Menschen auf dem Platz angesammelt hatten, was jedenfalls übertrieben ist. Es genügt, daß die Straßen, Fenster und Dächer der umliegenden Häuser bis zum Kastell S. Angelo von Neugierigen belagert waren, und als Borso von sämtlichen Kardinälen geleitet in seinen Palast zurückkehrte, konnte er sich des Zurufs erfreuen, der ihm von allen Seiten entgegenschlug:

Duca! Duca! Borso! Borso! Trotz all seines Glückes bekennt der neue Herzog, daß die Feierlichkeit zu lange gedauert habe und er müde und hungrig nach Hause gekommen sei. Am meisten freute ihn, daß man weder einem König noch einem Kaiser zu Ehren je solche Feste in Rom gefeiert hatte.

Nachdem er geschlafen und ausgeruht, mußte Borso sich zu einer neuen Feier rüsten: die Ehrungen, die ihn in Rom erwarteten, fanden kein Ende. Der Papst verlieh ihm am zweiten Ostertag die goldene Tugendrose, „per nostra gloria et exaltatione", wie Borso sich ausdrückt. In seinem hermelinbesetzten Mantel, der ihm anscheinend große Freude machte, mit der Mitra auf dem Haupt, dem Zepter in der Hand und der kostbaren Kette um den Hals, begab sich der Herzog nach S. Peter zu dieser neuen Ehrung. In der Kirche erklärte der Papst nach vollzogenem Gottesdienst die Bedeutung der goldenen Rose. „Eine solche Rose" — schreibt Borso seinem Sekretär — „wird nur dem würdigsten Herrscher auf Erden verliehen." Die Rose war mit Edelsteinen im Werte von fünfhundert Dukaten geschmückt, und als Borso sich aus der Kirche in den Palazzo di S. Marco begab, wo der Papst ein großartiges Festmahl ihm zu Ehren gab, hielt er den neuen Beweis der päpstlichen Gunst in der Hand, und wieder begrüßte ihn das Volk mit lauten Ovationen. Zu diesem Mahl waren fünfzehn Kardinäle geladen, und die Kirchenfürsten ergingen sich in lebhaften Vermutungen darüber, weshalb Paul II. Borso in dem Maße feiere. Die Neugier wuchs, als der Papst Borso in geheimer Audienz empfing und der Inhalt der Unterredung nicht bekannt ward. Später erst kombinierte man, daß ein neues Konzil nach Ferrara berufen werden sollte. Dort sollte man über Änderungen innerhalb der kirchlichen Hierarchie und die Vernichtung der türkischen Macht verhandeln. Der Papst sah voraus, daß die Kardinäle sich der Einberufung dieses Konzils energisch widersetzen würden, deshalb wollte er sein Geheimnis wahren. In seinen Plänen sollte Borso ihn unterstützen.

Borso hatte nicht vorausgesehen, daß dieser vom Papst empfangene Herzogstitel einst die rechtliche Grundlage werden würde, um den Este Ferrara zu nehmen. Aufs neue war er Lehnsvasall

der Kirche geworden, hatte seine Abhängigkeit vom Papste anerkannt, die Bande zwischen Ferrara und Rom enger geknüpft, während sie unter Obizzo II., der 1264 „durch den Willen des Volkes" gewählt worden war, sich sehr gelockert hatten. Als Rom etwa ein Jahrhundert später (1598) Don Cesare d'Este Ferrara nahm, stützte es sich in der Hauptsache darauf, daß Paul II. Borso zum Herzog von Ferrara ernannt habe.

Fast einen Monat blieb der Herzog in Rom; vor seiner Abreise ließ er viertausend Dukaten unter die päpstliche Dienerschaft verteilen. Während seines Aufenthalts in der Hauptstadt der Welt war sein Palast der Mittelpunkt des diplomatischen und gesellschaftlichen Lebens. Hocherfreut darüber schreibt der Herzog dem treuen Giovanni, er würde sich wundern, sähe er, wieviel Kardinäle und Prälaten ihn besuchen, wieviel Menschen beiderlei Geschlechts ihn zu sprechen wünschen, wie man ihn feiere, obgleich man in Rom den Anblick von Kaisern und Königen gewohnt sei. Auch Francesco Ariosto schrieb, daß Borsos Triumph in Rom dem Triumph der römischen Cäsaren gleiche.

Wie hätte der estensische Herzog ahnen können, daß er sich in Rom den Todeskeim geholt hat? Er holte sich dort das Fieber, dem er einige Monate später erlag. Noch konnte er auf der Rückreise in Loreto haltmachen, aber krank schon kam er nach Ferrara, der Kräfteverfall war schnell, und am 19. August war der Fürst tot. Paul II. war noch vor ihm gestorben, er erlag einem apoplektischen Anfall am 26. Juli 1471.

Borso hatte alle möglichen Vorkehrungen getroffen, damit Ercole, den er sehr liebte, ihm ohne Hindernisse auf dem Thron folge.

Den Tod fast eines jeden Herrschers glaubte man damals auf Gift zurückführen zu können; so hieß es auch von Borso, er sei an einem langsam wirkenden Gift, das man ihm in Rom verabreicht habe, gestorben. Diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage, Fieber war eine der häufigsten und furchtbarsten damals herrschenden Krankheiten.

In der Certosa, wo sein Sarg heute noch steht, wurde Borso beigesetzt. Noch zu seinen Lebzeiten hatte Ferrara ihm 1451 ein

Marmordenkmal vor dem Dom errichtet. Auf der Säule, auf der der erste ferraresische Herzog stand, war in goldenen Lettern Tito Strozzis Vierzeiler zu lesen:

Hanc tibi viventi Ferraria grata columnam
Ob merita in patriam, Princeps justissime Borsi
Dedidat, Estensi qui Dux a sanguine primus
Excipis imperium, et placida regis omnia pace.

Dieses Denkmal wurde später vor den Haupteingang des estensischen Palastes gesetzt und während der Revolution im Jahre 1796 zertrümmert.

III

Unter Borsos Regierung ging der Einfluß der Humanisten zurück. Mit der Herrschaft des Lateinischen war es zu Ende; politische Intrigen, Jagden und Feste beschäftigten den Fürsten; er kümmerte sich weder ums Lateinische noch ums Griechische, die Universität jedoch unterstützte er, so daß sie in dem von Lionello festgelegten Umfang weiterbestand. Guarino behielt sein Lehramt, und da Aurispa seine Pfründen bezog, hatte er keinen Anlaß, Ferrara zu verlassen, aber allmählich starben Lionellos Schützlinge aus oder suchten ihr Glück an anderen Höfen. Jene, die sich bei Borso in Gunst setzen wollten, übersetzten lateinische Werke ins Italienische. Tonangebend wurde der „sermon moderno". Carlo di San Zorzo übersetzte für Borso die Bücher, die man damals gelesen haben mußte, wie „Vita di Niccolo Piccinino", oder Decembrios „Le laudi della citta di Milano". In der dem Fürsten gewidmeten Vorrede heißt es, es bedeute keineswegs eine Zurücksetzung, daß „Fortuna, die jedem wahrhaft Tugendhaften entgegenwirke, dem Fürsten zu seinen vielen Vorzügen nicht auch das Interesse für Literatur geschenkt habe."

Eine große Anzahl italienisch schreibender Autoren schickte Borso ihre Werke, in der Annahme, daß ihre Arbeit in Ferrara gut aufgenommen werden würde. So brachte ihm Lorenzi Spirito di Perugia seine Dichtung „L' Altro Marte" dar, Candido de' Bontempi widmete ihm sein poetisches Elaborat „Il Salvador". Ob Borso

all diese umfangreichen und langweiligen Machwerke auch gelesen hat, bleibe dahingestellt, aber die Literaten hatten die Absicht, seine Kenntnis der klassischen Literatur zu fördern und übersetzten für ihn Plutarchs „Biographien", Ciceros „Briefe" und verschiedene andere antike Autoren, wie Appian, Prokopios, Herodot, Xenophon, Plautus, Apulejus usw. Auch Borsos Günstlingen, Teofilo Calcagnini, Alberto und Ercole d' Este wurden Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen gewidmet; das scheint die Humanisten strenger Observanz nicht wenig geärgert zu haben, und Messer Teofilo machte Carlo da San Zorzo Vorwürfe, daß er Unrecht an der Menschheit tue, indem er italienisch und nicht lateinisch schreibe. Die Sprache dieser Übersetzer war nicht gerade korrekt, sie wimmelte von ferraresischen Provinzialismen, aber die Ferraresen waren arrogant genug zu behaupten, daß ihr Dialekt dem Toskanischen nicht nachstände, „non ha mancho elegantia da alzuno altro Italiano parlare". Stolz schreibt Polizmagna einmal an den Fürsten: „Ferrarra, Italiens Kleinod, hat uns beide geboren und erzogen, darum sollen wir auch nicht anders denn ferraresisch sprechen." Da es sehr bequem war, sich nicht mit dem Lateinischen zu quälen, folgte das gesamte Ferrara dem Vorbild seines Fürsten. Als ein Podestà den Befehl erhielt, „accipitrem bene legatum in sacculo", einen in einen Sack verschnürten Falken zu schicken, ließ der gewissenhafte Beamte einen Geistlichen aufgreifen und schickte ihn im Sack an die aufgegebene Adresse. Vielleicht ist das Ganze nur eine boshafte Anekdote, jedenfalls ist sie bezeichnend für den Verfall der lateinischen Kultur in Ferrara.

Mit der Entwicklung des „sermon moderno" wuchs auch die Vorliebe für französische Romane. Aus den Büchern der herzoglichen Kammer, in die genau eingetragen wurde, wer Bücher aus der höfischen Bibliothek entliehen hat, ergibt sich, daß Ritterromane am meisten gelesen wurden. Bianca d' Este las „Gothofred de Boion", der Conte Lodovico da Canno entlieh „Galooth le Brun", Jacopo Ariosti und Gian Francesco della Mirandola „Lancelot", Meliadus „Tristan in lingua Gallica", Francesco d' Arezzo „Gral", „Merlin", „Meliadus" und „Lancilot". Eifrige Leser der Romane aus dem bretonischen Zyklus waren Galeotto di Campo Fregoso,

Sigismondo d' Este und Alberto della Scala. Auch Borso scheint viel französische Bücher gelesen und französische Handschriften gern gesammelt zu haben. „Merlin" und „Lancilot", ins Volgare übersetzt, ließ er mit Miniaturen versehen, Giovanni di Niccolo Biondo und Scipio Fortuna empfahl er, Abschriften der „Storia di Francia" zu beschaffen, und erwarb ins Italienische übersetzte Bücher wie „Spagna", „L' Aspromonte", „Merchino".

Man konnte den Markgrafen keine größere Freude bereiten, als indem man sie den Paladinen aus König Artus' Tafelrunde verglich. Die Panegyriker und Schmeichler des Hauses, wie Ugo Caleffini, versäumten nie zu betonen, wenn sie von den jungen Markgrafen sprachen, von Ercole, Sigismondo, Lionello, Rinaldo, daß sie „vollendete Paladine" seien, „che sono paladini perfetti".

Der einzige berühmte Humanist, der Borso nahe stand, war sein Günstling Lodovico Carbone (1435—1482), der über vier Gedichtbände veröffentlicht hat; beide Strozzi feiern ihn als berühmten Dichter und Gelehrten. Tatsächlich war Carbone der Typus des humanistischen Scharlatans, ein eingebildeter, mißgünstiger Neidhammel, der keine literarische Größe neben sich gelten ließ. Seine ganze Kunst bestand, wie bei der Mehrzahl der Humanisten, in der glatten Form des Verses; er galt als Autorität in der Metrik und hieß der „Magister syllabarum". Liebesgeschichten erfüllten sein Leben; als ihn die Ungarn zum Professor beriefen, konnte er sich nicht entschließen, Ferrara zu verlassen, da ihn Francesca Fontana fesselte, der seine Gedichte galten. Francescas Lippen schienen ihm begehrenswerter als kaiserliche und fürstliche Ehrenbezeugungen.

Fontanina vetat insita pectori
Quae fixa est animo et visceribus meis
Magnis principibus hanc ego praefero
Regum delitiis regnaque persica
Franciscae superant oscula dulcia
Ludentes oculi, risus aureus....

Der Francesca folgte eine Lucia, die ihn so in Anspruch nahm, daß er kaum zu seinen in der Universität angekündigten

Vorlesungen kam. Die Schüler kannten den Abhaltungsgrund und verfaßten ein Epigramm „An die schönste Lucia, Lodovico Carbones künftige Gattin, die ihm den Besuch der Universität untersagt". Die Studenten bitten die Geliebte des Professors, ihn nicht mit ihren Zärtlichkeiten im Hause zurückzuhalten, sondern mit ihm in die Vorträge zu kommen und sie durch ihre schönen Augen für seine Faulheit zu entschädigen.

Als Pius II. in Ferrara war, hielt Carbone in der Kirche der Madonna degli Angeli eine so großartige Ansprache, daß der Papst ihm den Titel „conte palatino" beilegte. Der Dichter war so stolz auf seine Werke und seine Bedeutung, daß er glaubte, ganz Ferrara sei von seinem Ruhm erfüllt.

Iam mea Ferrariam celebratur fama per urbem
Cantatur tota nomen in urbe meum.

Als er nach einem einjährigen Aufenthalt in Bologna nach Ferrara zurückkam, verglich er sich in einer öffentlichen Rede mit Achill, der sich auf sein Schiff zurückgezogen hatte, und die ferraresische Universität mit dem griechischen Heer, sie sei führerlos wie jenes, wenn sie nicht wiedergewänne „il suo ardente Carbone". 1469 kam Friedrich III. nach Ferrara. Wieder hielt Carbone eine feierliche Ansprache, diesmal dem Kaiser zu Ehren und nicht weniger zu eigenem Lob. Er rühmte sich, er habe 10000 Gedichte gemacht, und während seines Lebens sei kein berühmter Mann gestorben, keine Tochter aus vornehmem Hause habe geheiratet, ohne daß er sie besungen hätte. Seiner Beredsamkeit vertrauend, bat er den Kaiser, ihm den Grafentitel zu bestätigen und den Lorbeer zu verleihen. Der Schmeichler erreichte alles. Lionello wünschte, daß Carbone der Lehrer seiner beiden für den geistlichen Stand bestimmten Brüder werde. Nach dem Tode des Markgrafen haben die Minister aber einen Notar aus Ferrara dazu ernannt. Der Professor rächte sich; bei der Wahl des neuen Universitätsrektors hielt er eine große Rede im Beisein Borsos, des gesamten Hofes, der Professoren und Studenten, in der er den anwesenden Ministern die unglaublichsten Beleidigungen ins Gesicht warf, er nannte zwei unter ihnen „monstra turpissima", Verräter, Vernichter der

Republik, da sie Lionellos Willen, der Carbone zu schätzen gewußt, gefälscht hätten.

Sehr bezeichnend für ihn ist sein Dialog zwischen Ferrara und Bologna, wohl um 1460 während seines Aufenthaltes in Bologna geschrieben. Ferrara klagt, daß Giacomo Grati, der bolognesische Gesandte in Ferrara, den geliebten Rhetor entführt habe, Bologna antwortet, da Ferrara soviel berühmte Redner besäße, könne es ihm doch den großen Professor leihen, aber Ferrara verteidigt sich: gewiß gäbe es Literaten genug, aber das wären zum größten Teil eingebildete Streithähne oder Flegel und Esel von so schlechten Manieren, daß die Stadt sich ihrer schämen müsse. Carbone jedoch, der höfliche, liebenswürdige, zuvorkommende, gütige sei Ferrara entrissen. Sicher habe die Natur ihn geschaffen, damit er des großen Borso gewaltige Tugenden besinge und feiere. Bologna stimmt in den Ruhm des Fürsten ein, ja es wäre glücklich, käme es los vom Joch der „gesegneten Kirche", die auf weltliche Macht nicht verzichten will. Wäre nicht die Furcht vor Rom, mit Freuden würfe sich Bologna in die Arme Borsos, dieses edlen, gesetzten, frommen und gerechten Herrschers.

Carbone veröffentlichte auch scherzhafte Geschichtchen in Art der Facezien des Poggio Bracciolini unter dem Titel „Le Cento trento novelle o facetie de Lodovico Carbone". Es ist die erste italienische Nachahmung lateinischer Schriften dieser Art; das Genre war in der Renaissance sehr beliebt.

Eine der interessantesten Persönlichkeiten aus Borsos Umgebung war der Hofmedikus und Universitätsprofessor Michele Savonarola, den noch Niccolo III. nach Ferrara berufen hatte. Er war ein sehr streng denkender Mensch und wurde in späteren Jahren zum Asketen; da ihm die Verbreitung seiner medizinischen Theorien am Herzen lag, schrieb er mehrere Abhandlungen. Die Este haben ihn für seine Dienste glänzend entlohnt, Lionello gab ihm den Zehnten der sanctae Helenae, Borso das feudum Madelane und Papst Nikolaus V. ernannte ihn zum Ritter von Jerusalem. Savonarolas berühmtestes Buch war die „Practica major", eine Enzyklopädie des damaligen medizinischen Wissens: er gibt hygienische Vorschriften, empfiehlt eine vernunftgemäße Ernährung,

lehrt die Zubereitung von Speisen, gibt einzelne Rezepte und beschäftigt sich mit sämtlichen möglichen Krankheiten vom Kopf bis zu den Füßen „de omnibus aegritudinibus particularibus a capite usque ad pedes et earum curis". Er schrieb auch über Balneologie „De balneis", für die es in Italien stets viel Verständnis gab, war man doch selbst in Zeiten größter Barbarei nach Abano, Poretta und in viele andere Badeorte in Toskana gereist. Savonarola hatte den bekannten Condottiere Gattamelata nach Abano begleitet, Niccolos III. Gicht durch Bäder geheilt, Bäder galten ihm als wesentlicher Faktor in der Medizin, und zwar nicht allein kalte und warme Bäder, sondern auch Bäder in Wein, Öl, Milch usw. Sein Buch enthält auch Rezepte zum Destillieren des Aquavit, der ihm als wichtige Medizin gilt, „medicarum calidarum magistra ac parens", mäßig gebraucht ist er „sanitatis humanae conservatrix optima ac deperditae mirabiliter restaurativa". Savonarola beherrschte die gesamte damalige griechische und lateinische medizinische Literatur, am meisten aber huldigte er den Arabern, und Avicenna stellte er höher als Galenos.

Seltsam genug ist es, daß dieser Arzt und Gelehrte, der die Natur zu erforschen suchte, unter seinen Schriften zwei Bücher über die Beichte hinterlassen hat, „Confessionale" und „Della Confessione". Das erste enthält Vorschriften, wie man sich für die Beichte vorzubereiten und wie man zu beichten habe, das zweite Lehren, auf welche Weise Gott um Vergebung der Sünden zu bitten ist. Savonarola schrieb noch verschiedene Bücher moralischen und politischen Inhalts, die aber für uns bedeutungslos sind.

FÜNFTES KAPITEL

ERCOLE I.

I

Mit Blut mußte auch Ercole wie viele seiner Vorgänger den ferraresischen Thron erkaufen. Lionellos Sohn Niccolo hielt sich für Borsos rechtmäßigen Nachfolger und wollte sich mit Hilfe seiner Anhänger der Herrschaft und des Kastells bemächtigen. Zwei Parteien standen einander gegenüber: das Segel „Vela", Niccolos Zeichen, und der „Diamant", Ercoles Wappen. Der Diamant erfreute sich beim Volke größerer Beliebtheit. Ercole, liebenswürdig, gewinnend, heiter, von stattlichem Aussehen, den noch dazu die in Neapel verbrachte Jugend und seine Beziehungen zum Hofe von Aragon mit einer gewissen Glorie für die Volksphantasie umgaben, trug den Sieg leicht davon. Siebzigtausend Menschen sollen sich für ihn ausgesprochen haben, und das Volk war dieses Sieges so froh, daß es alter Sitte gemäß den Palazzo della Ragione gestürmt, die Sitze der Gerichtspersonen zertrümmert und die vorhandenen Papiere verbrannt hat. Die damaligen Gerichtshöfe scheinen sich nicht übermäßiger Sympathie erfreut zu haben.

Niccolo zog sein „Segel" ein und suchte Schutz in Mantua bei seinem Verwandten Lodovico II. Gonzaga. Ercole schickte ihm zum Beweise, daß er das Vergangene vergessen habe, ein schönes Trauergewand, das Niccolo nach dem Tode des Oheims brauchte. Dies Geschenk verbesserte jedoch die Beziehungen zwischen dem Herzog und dem Kronprätendenten nicht; da Ercole einen plötzlichen Überfall fürchtete, schickte er den Grafen Niccolo di Rinaldo Ariosti nach Mantua, damit er Niccolo zu vergiften versuche. Für

diesen „Dienst“ versprach der Herzog Ariosti zwei Schlösser, einen Palast in Ferrara und eine jährliche Pension. Unter dem Vorwand, der Markgräfin Geschenke von Ercole zu bringen, kam Ariost; es gelang ihm, Niccolos Hofmarschall Cesare Pirandoli zu gewinnen, der seinem Herrn ein vergiftetes Gericht vorsetzen sollte. Durch einen seltsamen Zufall erkrankte Pirandoli an jenem Abend, an dem er seinen verbrecherischen Plan ausführen wollte; in der Annahme, daß auch er vergiftet sei, gestand er Niccolo und Federigo Gonzaga alles. Ariost gelang es, aus Mantua zu entfliehen und Ferrara zu erreichen; Pirandoli wurde öffentlich hingerichtet.

Natürlich trug dies Ereignis nicht dazu bei, das Verhältnis zwischen Niccolo und Ercole zu verbessern. Der Prätendent lauerte auf einen geeigneten Augenblick, um sich zu rächen und Ferraras zu bemächtigen.

Nachdem Ercole seine Herrschaft befestigt hatte, dachte er seiner in Neapel verbrachten Jugend und beschloß, Eleonora von Aragon, Ferrantes Tochter, zur Gattin zu wählen. Er war damals einundvierzig Jahre alt. Eleonora war die Braut des Fürsten Sforza von Bari, aber Sixtus IV. hob diesen Vertrag durch eine besondere Bulle im Jahre 1472 auf. So war Eleonoras Hand frei, und das Bündnis mit dem Aragon bot, abgesehen von allem anderen, namentlich deshalb für Ercole viele Vorteile, weil es Ferraras Macht gegen Venedig, seine gefährlichste Nachbarin, stärkte. Eleonora wurde eine Mitgift von 80000 Dukaten versprochen.

Der Hof von Neapel war wegen seiner spanischen Pracht und seines großen Luxus bekannt. Auch Ercole hatte Sinn für Prachtentfaltung, und so wurden die glänzendsten Vorbereitungen zum Empfang der Braut in Ferrara getroffen. Um Eleonora nach Ferrara zu geleiten, gingen im Juni 1473 Sigismondo und Alberto, Ercoles Brüder, nach Neapel; in ihrer Gesellschaft befanden sich Galeotto Pico della Mirandola, Niccolo da Correggio, Marco Pio aus Carpi, der Dichter Maria Bojardo, Nino Contrari und Lodovico Carbone, dem die feierlichen Ansprachen bei der Begrüßung zufielen. Der Zug bestand, abgesehen von der Dienerschaft, aus fünfhundert Berittenen. In Neapel wurden die Ferraresen aufs

glänzendste empfangen; zweihundert bekannte Persönlichkeiten Neapels, Fürsten, Ritter und Hofdamen, gaben der scheidenden Fürstin das Geleite.

Eleonora zu Ehren wurden in Rom Feste gegeben, die zu den glänzendsten der Renaissance gehören. Der Arrangeur war der junge Kardinal S. Sisto, Pietro Riario, der Nepote Sixtus IV., der aus einem armen Mönch ein großer Kirchenfürst geworden war und als einer der größten Verschwender der ganzen Epoche galt. Er war der Typus des hochmütigen Prälaten, erpicht auf Macht und Ruhm, und riß mit Hilfe des Papstes die reichsten Pfründen an sich. Seine Einkünfte betrugen nach heutigem Gelde etwa zwei und eine halbe Million Franken. Sie flossen ihm zu aus dem Erzbistum von Florenz, dem Patriarchat von Konstantinopel, der Abtei S. Ambrogio und einer Reihe anderer Bistümer, die ihm der Papst, sein Vetter, überwiesen hatte.

Die gesamte Palasteinrichtung des Kardinals, seine Wagen und die Anzüge der Dienerschaft waren aus Samt und Brokat, reich mit Gold gestickt. Der ehemalige Franziskaner besaß die schönsten Pferde in Rom, kleidete seine Dienerschaft in Scharlach und umgab sich mit einer Schar von Verseschmieden, die ihn in den Himmel hoben. Seine bevorzugte Kurtisane, Teresa, überschüttete er mit Perlen und Edelsteinen; er gab Turniere und Bankette, wie sie das Rom der Päpste noch nicht geschaut hatte.

Sein Gast war Eleonora.

Ferraras Herzogin näherte sich am 5. Juni 1473 den Toren der ewigen Stadt. Die Kardinäle Caraffa und Anxias de Podio kamen ihr mit einem großen Gefolge von Prälaten entgegen und geleiteten sie in den Lateran, wo ein Frühstück bereitet war. Dort erwarteten sie die beiden päpstlichen Nepoten: die Kardinäle Riario und Giuliano della Rovere, der nachmalige Julius II. In ihrer Gesellschaft begab sich Eleonora zu S. Sisto. Da der Palast des Kardinals zu eng war, um die ferraresischen und neapolitanischen Gäste aufzunehmen, ließ Riario auf dem Platz vor der Kirche ein großartiges Holzgebäude errichten, versehen mit offenem Atrium. Auf der einen Seite des Platzes hatte er eine Bühne, die für öffentliche Aufführungen bestimmt war, aufschlagen lassen. Vor dem

ERCOLE I. D'ESTE
KOPIE DOSSIS NACH TIZIAN. MODENA, GALERIE

Palast stand ein Springbrunnen, der sein Wasser aus einer Zisterne auf dem Dach der Basilika empfing. Der provisorische Palast wirkte wie ein Gebäude aus Stein; Wände, Decken und Fußböden der großen Zimmer waren mit golddurchwirkten Tapeten und flandrischen Teppichen gedeckt. Ein großartiger Teppich mit der Erschaffung der Welt, der von Nikolaus V. bestellt worden war, erregte allgemeine Bewunderung. Es wurde behauptet, daß in der gesamten christlichen Welt kein schönerer Arazzo vorhanden sei; leider ist dieser kostbare Schatz nicht auf uns gekommen. Diese provisorischen Räume waren mit einem derartigen Luxus ausgestattet, daß selbst die Zeitgenossen, die den Pomp der Kirchenfürsten gewohnt waren, Anstoß an dieser Verschwendung nahmen. Um Eleonoras Räume kühl zu erhalten, waren drei große, versteckt angebrachte Blasebälge in Tätigkeit.

Am Pfingstsonntag wurde die Geschichte der „Susanna" am Nachmittag auf dem Platz vor dem Palast aufgeführt, und am Montag gab der Kardinal ein Festessen, das sich den raffiniertesten der römischen Kaiserzeit vergleichen ließ. Von Trommeln und Pfeifen begrüßt, betraten die Gäste den Saal. Die Dienerschaft in seidner Livree gab eine Vorahnung des zu erwartenden Luxus. Am Haupttisch saßen außer der Fürstin nur noch neun Personen, acht aus ihrem Gefolge, und der Kardinal Riario, der Gastgeber, war der Zehnte. Allgemeine Bewunderung erregte das Büffett mit den Meisterwerken der Kochkunst, mit zwölf äußerst wertvollen Tafelaufsätzen aufgeziert. Zuerst wurden Süßigkeiten gereicht, kandierte Orangen mit Malvasierwein und Rosenwasser zum Waschen. Es gab vierundvierzig Gerichte, darunter in einem Stück gebratene Rehe, Hirsche, Hasen, Kälber, während das Geflügel: Kraniche, Fasanen, Pfauen in seinem Federkleid gleichsam lebendig serviert wurde. Das seltsamste Gericht war ein Bär in seinem Fell, mit einem Stock im Maul, „damit er nicht beiße". Die Schuppen der Fische waren versilbert, das Brot vergoldet, und die Kuchen, Torten und Süßigkeiten, die in ungeheuren Mengen gebracht wurden, hatten die seltsamsten künstlichen Formen. Die Meisterwerke der Zuckerbäckerkunst waren ein Herkules, fast lebensgroß, im Kampf mit Ungeheuern begriffen, und eine große Schlange, die

sich auf einem Zuckerberg wälzt und den Gästen ihren aufgesperrten Rachen zukehrt. Auch ein reichbeflaggtes Konfektschloß wurde hineingebracht, dann schleppte man zwölf große, mit Zucker-Eicheln beladene Schiffe herbei, als der Frucht der Rovere, die eine Eiche im Wappen führen. Den Schiffen folgte Venus in stolzem, von ausgestopften Schwänen gezogenem Gefährt, schließlich zeigte sich in der Tür ein bewaldeter Berg, daraus schritt ein lebendiger Zwerg heraus und drückte in Versen seine Verwunderung darüber aus, sich unvermutet in so erlesener Gesellschaft zu befinden. Die Einförmigkeit des sechs Stunden währenden Mahles unterbrachen allegorische Gestalten, die durch Rezitation von Gelegenheitsgedichten und Gesang das Bankett verschönten. Unter anderen trat ein Jüngling auf und sang mit schöner Stimme ein lateinisches Gedicht, in dem er den Gästen vorhielt, daß sie von solchen Herrlichkeiten umgeben selbst den Göttern den Olymp nicht zu neiden brauchten, um so weniger als Jupiter selbst unter ihnen weile.

Wer sollte dieser Jupiter sein? Der Gastgeber und Kardinal, der Franziskaner?

Ein Ballett beschloß das Fest. Auf der Bühne tanzten antike Helden mit ihren Geliebten. Den wollüstigen Tanz unterbrachen Kentauren, die die schönen Balletteusen rauben wollten, aber Herkules ergriff ihre Partei und verjagte die wilden Kraftmenschen. Dem Ballett folgten noch einige Aufführungen, deren Inhalt aus dem Mythus geschöpft war.

Die Feste der Renaissance kannten kein Maß, es galt den Becher bis zur Neige zu leeren, bis die Teilnehmer der Feste vor Müdigkeit fast umsanken.

Die Herzogin blieb fünf Tage in Rom, und es ist mehr als zweifelhaft, ob sie während dieses Empfanges sich von den Reisestrapazen zu erholen vermochte. Ein Trost in ihrer Abspannung mögen die reichen Geschenke gewesen sein, mit denen Sixtus IV. und die Kardinäle sie überschütteten.

In Ferrara traf man großartige Vorbereitungen zum Empfang der Herzogin. Fünf der berühmtesten Maler und Bildhauer arbeiteten an einem für sie bestimmten Caroccio, über den Po wurde eine neue Brücke geschlagen, und eine Künstlerschar schmückte die Stadt.

Zu Pferde zog Eleonora unter dem Baldachin ein, in einem Kleid aus Goldbrokat mit kostbaren Edelsteinen und einer stolzen Krone auf dem Haupt. In den Straßen Grün, Blumen, bunte Stoffe — so daß die Herzogin durch unabsehbare Zelte einzuziehen schien. Triumphbogen waren errichtet, und auf Estraden suchten Tänzer bei Musikklängen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Am nächsten Tage traute der Kardinal Bartolommeo Roverello das herzogliche Paar im Dom, dann begannen die acht Tage währenden Feste. Die städtischen Korporationen machten Eleonora reiche Geschenke, deren Wert auf 28444 Lire berechnet wurde, außerdem brachte ihr jede vornehme Familie und jeder größere Würdenträger des Landes seine Huldigung in Form eines Geschenkes dar.

Eleonora war eine ungewöhnliche Frau von großen Verdiensten und großer Energie. Sie war sehr musikalisch, spielte selbst Harfe, las viel und sammelte die Werke der berühmtesten damaligen Maler. Sie besaß Bilder von Mantegna und Bellini; in ihrer Handbibliothek befanden sich Cäsars Kommentare in italienischer Übersetzung, Plinius' Schriften, die „Fioretti" des heiligen Franziskus, eine große Anzahl spanischer Geschichten und unter anderem der damals viel gelesene Roman „Il Carcer d'Amore".

In schweren Tagen bewies Eleonora viel Mut und Geistesgegenwart, namentlich als Niccolo, um den an ihm versuchten Mord zu rächen, in Ferrara einfiel. Ercole war in Belriguardo, und Niccolo hielt den Augenblick für geeignet, um durch einen kühnen Streich Ferrara zu erobern, wo Eleonora mit den kleinen Kindern allein verblieben war. Im Einverständnis mit dem Markgrafen von Mantua und Giovanni Maria, dem Fürsten von Mailand, hatte der Prätendent siebenhundert Bewaffnete in Kähnen, die mit Stroh bedeckt waren, verborgen und landete mit dieser Schar in Ferrara. Ehe die Kunde des Überfalls ins Kastell gedrungen war, erklang schon Niccolos Kriegsruf: vela! vela! durch Ferraras Gassen. Aber diese Losung fand auch diesmal bei der Bevölkerung keinen Widerhall, Eleonora sammelte, unterstützt von ihren Schwägern Ercole, Sigismondo, Alberto und Rinaldo, ein Heer; Niccolo wurde aus der Stadt vertrieben, mit seinen Begleitern in

die Sümpfe gedrängt und dort gefangen. Niccolos Haupt fiel unter dem Beil; zweihundert seiner Anhänger ließ Ercole zur Warnung unter den Fenstern des Palazzo della Ragione aufhängen, fünf an den Zinnen des Castell Vecchio, den übrigen schenkte er das Leben unter der Bedingung, daß sie ihm den Treueid leisteten. Alle waren damit einverstanden, nur ein alter Koch, Lucca, wollte seinen Herrn nicht verleugnen; als man ihm sagte, er müsse, um seine Freiheit zu erlangen, „diamante" rufen, schrie er „vela!" und büßte seine Treue mit dem Leben.

In den beiden ersten Jahren ihrer Ehe hatte Eleonora zwei Töchter: Isabella (geb. am 18. Mai 1474) und Beatrice (geb. am 29. Juni 1475), später kamen vier Söhne dazu, von denen der älteste, Don Alfonso, als Alfonso I. dem Vater auf dem Throne folgte, Ippolito wurde später Kardinal.

Ercole und Eleonora lebten in einer Musterehe, nach den Begriffen der Renaissance. Der Herzog galt als treuer Ehemann, und nur einmal, um den Traditionen seines Geschlechtes treu zu bleiben, hat er seiner Frau die Treue gebrochen. Als Eleonora im Mai des Jahres 1477 für einige Monate zu ihren Eltern nach Neapel reiste, knüpfte der Herzog ein Verhältnis mit einer Hofdame an, Isabella Arduino, die ihm im März 1478 einen Sohn Giulio geboren hat. Drei Monate später wurde Isabella an einen Giacomo Mainente in Ferrara verheiratet, und Ercoles einmalige Eheirrung hat sein gutes Verhältnis zu Eleonora nicht getrübt. In dieser Beziehung waren die damaligen Frauen übrigens sehr nachsichtig. Wenn z. B. der Markgraf Gonzaga von Mantua, der Gatte Isabellas und Schwiegersohn Ercoles, sich für eine längere kriegerische Expedition rüstete, wählte ihm die sorgende Gattin selbst eine schöne, gesunde Mantuanerin zur Reisegefährtin.

Vor seiner Heirat mit Eleonora hatte Ercole mit Lodovica Condolmieri eine Tochter Lucrezia d'Este. Sie heiratete 1487 den Grafen Annibale Bentivoglio, den Sohn des Tyrannen von Bologna, und war eine ungewöhnliche Frau.

Eleonora war eine gute Mutter und gab ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung. Battista Guarino unterrichtete die Mädchen im Lateinischen, nach ihm Jacopo Gallino, der es so gut verstand,

die jungen Herzoginnen für die trockenen Studien zu interessieren, daß Isabella auch später als Markgräfin von Mantua sich gern der Zeiten entsann, wo sie nach Chrysoloras Grammatik gelernt und Vergils Eklogen, Ciceros Briefe oder die Aeneïs aus dem Gedächtnis rezitiert hatte. Ein sehr von ihr verehrter Lehrer war auch Mario Equicola d'Alveto, der Verfasser der 1521 in Ferrara erschienenen „Geschichte von Mantua" und der Abhandlung „Della natura d'amore". Die jüngere, wenig begabte Beatrice konnte diesen Stunden nicht viel Reiz abgewinnen, sie ritt lieber oder fütterte die Tiere im Park. Isabella dagegen galt als ungewöhnliches Kind, „deliziosa creatura", und man gab sich stets viel mit ihr ab.

Ein wesentlicher Faktor in der Erziehung war der Musikunterricht. Aus Konstanz ließ der Fürst einen deutschen Geistlichen und berühmten Musiker, Don Giovanni Martin, kommen, damit er seine Kinder unterrichte und gleichzeitig die Sänger der fürstlichen Kapelle ausbilde. Isabella hatte eine gute Stimme und sang gern zur Laute. Die jungen Damen spielten auch Klavier und waren so musikalisch, daß Trissino, einer der Hofdichter, Isabellas Stimme mit Sirenengesang verglich, ja, er ging noch weiter: sie vermöge wie einst Orpheus wilde Tiere mit ihrer Stimme zu zähmen. Auch Baldassare Castiglione pries ihre Talente. Vor fremden Gästen rühmte sich der Fürst gern des Gesanges seiner Töchter, und bei einem Feste, das zu Ehren des Gesandten Ludwigs XII. gegeben wurde, entzückte Isabella durch ihr Lautenspiel die ganze Gesellschaft.

Auch in körperlichen Übungen wurden die jungen Mädchen unterwiesen, sie mußten reiten und tanzen, daneben auch handarbeiten, besonders kunstvolle Stickereien in Gold und Seide ausführen.

II

Nach Burckhardt war Ferrara der erste moderne Staat; diesen Satz müßte man dahin korrigieren, daß Ferrara am deutlichsten zeigt, wie ein Staat in der Renaissance organisiert war. Die administrativen Grundsätze der damaligen despotischen Staaten waren in ganz Italien fast die gleichen, in Ferrara treten sie besonders

hervor, weil eine Dynastie sich drei Jahrhunderte hindurch behauptet hat. Infolgedessen hatten alle politischen Einrichtungen dort mehr Bestand und bekamen allmählich eine festgeschlossene Form.

Überall, in Ferrara, Mantua, Bologna oder Verona, bildeten die früheren Gemeindestatuten die Grundlagen der Regierung und des richterlichen Verfahrens. Die Kommune bestand weiter, aber sie bestand unter dem Schwerte des herrschenden Fürsten oder Condottiere, der ihr so viel von der früheren Autonomie beließ, als es mit Rücksicht auf seine Finanzen und Ziele notwendig war. Der Fürst veränderte im allgemeinen die Institutionen der Gemeinde nicht, aber er kontrollierte sie und beschränkte ihre Tätigkeit durch seine Macht. In Ferrara regierten noch im XIII. Jahrhundert zwölf „weise Männer", „Savi", an ihrer Spitze stand der „allerweiseste", „Giudice de' Savi", er war der Präsident des Städtischen Rates und Vertreter des Volkes. Das Statut der Stadt nennt ihn „Pater moderatorque patriae et praefectus universitatis". Der Giudice de' Savi hatte dieselben Obliegenheiten zu erfüllen wie die früheren Konsuln, die noch unter Friedrich I. der Republik Ferrara vorgestanden hatten. Zuerst bekleidete ein fremder Rechtsgelehrter diese Stelle, seit dem XV. Jahrhundert ein Mitglied eines der aristokratischen Geschlechter Ferraras. Die zwölf Savi wurden aus den Bürgern der Stadt, ohne Unterschied des Standes, gewählt, ihnen halfen in ihrer Arbeit Beamte, Aggiunti. Den Vorsitzenden der Savi ernannte der Herzog oder setzte ihn nach Gutdünken ab; obgleich der Giudice der höchste Beamte im Staate war, übertrug er dem neuen Thronfolger den Oberbefehl über das Heer und übergab ihm die Herrschaft über das Volk.

Dem Kollegium der Savi unterstand die zivile, wirtschaftliche und finanzielle Verwaltung der Gemeinde sowie die Gerichtsbarkeit in Zivil- und Strafsachen, soweit sie durch die Macht des Podestà nicht beschränkt war. Die Savi erließen Gesetze, die ihre Rechtskraft erst erhielten, wenn der Herzog sie bestätigte, auferlegten städtische Abgaben, sorgten für die öffentliche Sicherheit, die Erhaltung der Straßen, Kanäle und Brücken; zum Bereich ihrer Tätigkeit gehörte ferner höheres und niederes Schulwesen, Gesundheitspolizei, selbst das Prägen der Münzen.

Aus früherer Zeit hatte sich die Würde eines Podestà erhalten. Während in freien Gemeinden der Podestà der höchste, für eine bestimmte Zeit gewählte Beamte war, dem die Volksversammlung eine fast diktatorische Gewalt übertragen hatte, war der Podestà in Ferrara zu Zeiten der Este ein festangestellter, vom Herzog ernannter Beamter. Er war Gerichtsvorsitzender in einzelnen wichtigen Strafsachen, die dem Rechtsspruch der Savi entzogen waren, und führte die Befehle des Herzogs aus. Über jene Dinge, auf die es dem Herzog wenig ankam, saßen die Savi zu Gericht und fällten ihr Urteil. Der Giudice konnte sich daran freuen, in Wachs sein großes Siegel con San Giorgio prägen zu lassen, aber wehe dem Richter, der sich dem Willen des Herrschenden widersetzt hätte. Dann trat der Podestà, der exekutive Gewalt besaß, in Wirksamkeit, und der verdächtige oder hartnäckige Giudice wurde im besten Falle in das Verließ unterhalb des Kastells geworfen, wenn ihn seine Halsstarrigkeit nicht den Kopf kostete. Und in diesen italienischen Tyrannenstaaten herrschte eine rührende Vielfältigkeit in der Art, sich der der Regierung unbequemen Menschen zu entledigen. Gewöhnliche Verbrecher wurden gehängt oder der Kopf wurde ihnen mit einer der französischen Guillotine verwandten Vorrichtung abgeschlagen. Die Franzosen haben nämlich keinen Anlaß, sich ihres Doktors Guillotin, als des Erfinders dieses Mordinstrumentes, zu rühmen, es war schon in Ferrara unter dem Namen „mannaia" bekannt — fehlte die „mannaia", so wurde der Kopf mit dem Schwert abgeschlagen oder der Delinquent im Gefängnis erwürgt. Wollte man sich jemandes in aller Stille entledigen, so bediente man sich des Dolches, für Verwandte und Freunde jedoch hatte man Gift im Vorrat. Übrigens gehörte auch das Einmauern eines Menschen in eine enge Zelle nicht zu den Seltenheiten; noch im Jahre 1507 ward Madonna Laura disonesta auf diese Weise unschädlich gemacht. Sie wurde in der Bischofskirche, an der linken Seite des Hauptaltars eingemauert; die Nische war so klein, daß sie sich kaum in ihr umdrehen konnte, und nur durch einen schmalen Spalt in der Mauer wurde ihr die notwendigste Nahrung zugeführt.

Ferrara war wegen seines ausgezeichnet verwalteten Staatsschatzes berühmt, und seine finanziellen Institutionen waren vorbildlich für die übrigen Staaten. Die ferraresischen Herzöge galten als vermögend, „danarosi", und trieben neben Venedig und Florenz, deren Finanzwirtschaft ebenfalls ausgezeichnet war, die beste Finanzpolitik. Unter Borso und Ercole I. war das ferraresische Finanzsystem schon vollkommen ausgebildet. An der Spitze der Verwaltung für die Einnahmen und Ausgaben des Reiches standen zwei „Generalfaktoren", denen der gesamte Beamtenstab unterstand. Die Faktoren ernannte der Herzog; dem einen unterstand das Finanzwesen der Hauptstadt, dem andern das der Provinz. Die Reichseinkünfte flossen in die allgemeine herzogliche Kasse, in die „Bank", und bestanden in der Hauptsache aus den Zinsen, die die zum größten Teil verpachteten herzoglichen Güter abwarfen, aus Zöllen, Monopolen, dem Verkauf der Ämter, den Einkünften der herzoglichen Fabriken (Tuch, Teppiche, Majolika), ja selbst aus dem Erlös für Getreide. Die Gemeinden stellten jährlich zur Bestreitung ihrer eigenen Ausgaben eine sogenannte „Kollekte" auf, eine Abgabe, die nach Maßgabe der vorhandenen Vermögen erhoben wurde. Wenn die Gemeinden ungewöhnlich große Ausgaben hatten infolge von Überschwemmungen, Seuchen und Erdbeben, oder selbst infolge öffentlicher Feste, so kam die herzogliche Kasse, „camera ducale", ihnen häufig zu Hilfe, um sie zu entlasten. Aus dem herzoglichen Schatz wurde das große Söldnerheer der Este entlohnt, die Anführer jedoch, die zumeist aus der begütertsten Ritterschaft gewählt wurden, erhielten keine Bezahlung und dienten nur um der Ehre willen. Die Erhaltung der Festungen, der Ankauf von Waffen, Schiffen und sämtlichen Kriegsausrüstungen lastete gleichfalls auf dem herzoglichen Schatze.

Die Rechenbücher wurden in den Generalfaktoreien mit erstaunlicher Übersicht und Ausführlichkeit geführt; es gab getrennte Bücher für die öffentlichen Ausgaben, „Spese publiche dello Stato", und für die Ausgaben des herzoglichen Hofes, „della corte ducale". Nicht nur die bedeutenden Summen, die die Bezahlung der Dienerschaft, der Bau von Schlössern, Kirchen, die Instandhaltung der

Paläste, die Führung der Küche, der Ställe, die herzoglichen Reisen usw. verschlangen, wurden in diese Bücher eingetragen, sondern selbst die geringfügigsten Posten wurden aufgeführt, wie z. B. Reparaturen der Beinkleider des Herzogs und des Hofgesindes: „raperrature di abiti e di calzi per uso del signore et della corte". Das Budget war sehr genau und scharf ausgearbeitet, und wurde in ruhigen Jahren vielleicht weniger überschritten als heutzutage.

Unter den Gemeindeausgaben figurieren bereits ganz beträchtliche Posten für wohltätige Zwecke; unter Ercole I. wurde in Ferrara eine „Wohltätigkeits-Gesellschaft" begründet, „Associazione dei poveri di Christo", und sogar eine Vereinigung zur Unterstützung verschämter Armer, „Scuola o regola dei poveri vergognosi". Die Stadtverwaltung suchte der Bettelei auf der Straße zu steuern und ging so streng vor, daß es in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gegen eine Geldstrafe von zwei Scudi verboten war, den Bettlern Almosen auf der Straße zu geben. Vielleicht dankt man es diesem Verbot, daß man selbst heute in Ferraras Straßen weniger Bettler als im übrigen Italien sieht.

Auch für ein anderes sehr zweifelhaftes Verdienst muß man Ferrara den Vorrang einräumen; es war eine der Brutstätten der heutigen Bureaukratie. Zur Politik der Este gehörte es, sich mit einflußreichen und ihnen ergebenen Familien zu umgeben. Durch Gunstbeweise, freigebige Stiftungen fesselten sie bedeutende Menschen an sich, deren Nachkommen mit dem Herrscherhause verwuchsen. Selbstverständlich übertrugen die Herzöge am liebsten den Söhnen jener Familien die zu vergebenden Ämter, da sie ihnen mehr als ganz Fremden vertrauten. Im Laufe der Zeit entstand eine Phalanx von Würdenträgern und Beamten, die den Este verbunden waren, alle größeren Ämter an sich rissen, sich bereicherten und eine undurchdringliche Mauer um die Dynastie bildeten. So entwickelte sich eine Beamtenhierarchie, die dem Staat teuer zu stehen kam. Eine amüsante Illustration dieser Zustände geben uns Ausweise über Fische, die unter die Beamten zu Weihnachten verteilt wurden. Der Giudice dei Savi bekam vierundsechzig verschiedene Fische, während die Savi nur zweiunddreißig erhielten, den städtischen Advokaten wurden zwölf Fische geschickt, den Syndici zehn, den

Notaren sechzehn, und die unteren Beamten, wie die Kanzlisten, Unterkanzlisten, Buchhalter, Rechnungsbeamten bis hinunter zu den Portiers, Kutschern und Trommlern, mußten sich mit einigen Karpfen oder Hechten begnügen.

Der Schrecken der ganzen Stadt war der Capitano di giustizia, eine Art Polizeidirektor, umgeben von einem Stabe von Geheimpolizisten. „Un amicho sechreto" war eine Persönlichkeit, durch die der Herzog von allen Geschehnissen in der Stadt unterrichtet wurde. Der Capitano di giustizia legte dem Herzog täglich die Liste der Durchreisenden vor, und Ferrara gebührt das zweite „Verdienst", daß dort das Paßwesen vervollkommnet wurde. Jeder Fremde mußte eine Taxe entrichten für die Erlaubnis, sich in Ferrara aufzuhalten, verließ man den Umkreis der Mauern, so war eine besondere Erlaubnis von der Stadtverwaltung erforderlich und auch dafür mußte eine kleine Taxe bezahlt werden. Einem anderen städtischen Departement dem „Uffizio delle Bollete", unterstanden sanitäre Dinge, wie zu treffende Einrichtungen während einer Seuche; zu seinem Ressort gehörte auch „maresciallo delle meretrici", ein Beamter, der die Aufsicht über die Kurtisanen führte, deren es in Ferrara unzählige gab.

Der bestgehaßte Polizeidirektor war unter Ercoles Herrschaft Gregorio Zampante aus Lucca. Im allgemeinen hielten die Este es für richtig, dieses Amt Fremden zu übertragen, die zur Bevölkerung in keinerlei Beziehung standen. Unter Zampante ging, nach Aussage der Chronisten, den großen Spitzbuben alles ungestraft durch, während er bei den kleinen auch die geringfügigste Übertretung grausam bestrafte. Mit Torturen setzten seine Nachforschungen ein, und die Strafgelder flossen in seine Tasche. Er hatte eine solche Machtstellung, daß selbst die Söhne des Herzogs vor ihm zitterten. Zampante wagte sich nur von Bewaffneten umgeben auf die Straße; in seinem eignen Garten gezüchtete Tauben waren das einzige Fleischgericht, das er aß, so groß war seineAngst vor Gift. Die Empörung über ihn war allgemein, schließlich fanden sich drei junge Leute, die sich am 18. Juni 1490 in seine Wohnung einschlichen, den Tyrannen, der nach Tisch schlummerte, töteten, auf bereitstehende Pferde sprangen und jubelnd durch die Straßen

zogen: „Freut euch, wir haben Zampante erschlagen!“ Als der Herzog von diesem Vorfall erfuhr, waren die Mörder, die die öffentliche Dankbarkeit schützte, schon außerhalb der Reichsgrenzen. Die Übergriffe der Beamten waren bisweilen so unerhört, daß, als Ercole einst aus eigener Initiative einen dieser Blutegel aufhängen ließ, das Volk die Glocken läutete und am Abend Freudenfeuer zu Ehren des Herzogs abbrannte. Außer den Polizeidirektoren bedrückten das Volk namentlich die „fattori generali“, von denen schon die Rede war. Als einer von ihnen, Bonvicino della Corte, mit dem Beinamen Lupo Malvagia, ein Günstling Borsos, 1475 seines Amtes entsetzt wurde, feierte die ganze Stadt den Tag durch Glockengeläute und abendliche Illumination. Selbst der strenge Strozzi verfaßte damals ein Festgedicht, worin er sich rühmt, dazu beigetragen zu haben, den „grausamen Wolf“ zu entfernen.

Perniciosa tamen rabies latronis iniqui,
Laesa Malum quem turba Lupum cognomine dixit,
Sermonis nostri gladio iugulata repente
Corruit aeternum stygiis damnata tenebris.

Übrigens gab Ercole das schlechte Beispiel selbst, er verkaufte öffentliche Ämter an Männer, die unter mannigfachen Vorwänden der Gesellschaft dreifach das dem Herzog bezahlte Geld abpreßten. Der Verkauf der Ämter war eine der wichtigsten Einnahmequellen des herzoglichen Schatzes.

Der öffentliche Kredit litt ungeheuer infolge der Übergriffe des Fiskus und der Habgier der Beamten. Das Geld verbarg sich, um Leuteschinder wie Malvagia nicht zu reizen, da sie mit besonderem Behagen den Reichen ihre Schrauben anlegten. Der Zinsfuß stieg enorm, die Gemeinde berechtigte die Kapitalisten, bis zu vierzig vom Hundert zu fordern, und dreißig vom Hundert galt als ein absolut fairer, legaler Satz. Da infolge derartiger Zustände die Bevölkerung unter Geldknappheit litt, bemühte man sich in Ferrara wie in anderen Stadtgemeinden im XV. Jahrhundert, jüdische Bankiers zur Ansiedlung zu gewinnen, da sie kühner als die Christen im Geldverleihen waren. Im XV. und XVI. Jahrhundert lebte fast in jedem italienischen Nest ein Jude,

der gegen Pfänder Geld lieh, und in größeren Städten gab es ihrer mehrere. Die Regierung übertrug ihnen die Führung der Bankgeschäfte, häufig in der Form eines absoluten Monopols, sicherte ihnen religiöse Toleranz zu und gestattete ihnen zu wohnen, wo es ihnen gefiel, ohne sie auf bestimmte Straßen zu beschränken. Diese jüdischen Bankiers in Ferrara waren nicht gezwungen, auf ihrem Mantel das Zeichen „O" zu tragen, das allen übrigen Juden vorgeschrieben war. Der Bankier wurde in der Stadt zur privilegierten Persönlichkeit, „tamquam civis habeatur", und demzufolge zum Beschützer der übrigen Juden, die allein in bestimmten Stadtteilen wohnen durften. Unter Ercole gab es im gesamten Herzogtum zwölf- und in Ferrara allein sechstausend Juden.

Die unredlichen Gläubiger wurden zusammen mit den gemeinen Verbrechern eingesperrt, erst Ercole I. ließ einen besonderen Schuldturm für sie bauen. Bankerott galt seit jeher als große Schande. Auf einem der Plätze Ferraras lag seit undenklichen Zeiten ein großer Marmorblock „pietra" genannt, ein formloses Denkmal auf einem Unterbau, der aus einigen Stufen bestand. Von diesem Stein aus verkündete der Gerichtsdiener neue Gesetze, später bekam der Block eine sonderbare Bestimmung, da dem Volke die Bankerotteure darauf vorgeführt wurden. Diese Sitte scheint etruskischen Ursprungs zu sein und hat sich unter verschiedenen Formen in italienischen Städten erhalten. Der Bankerotteur wurde aus seinem Haus geholt, ein leerer Sack wurde vorangetragen, eine neugierig gaffende Menge folgte, dann mußte der arme Teufel auf jenen Stein steigen, und ein grüner Hut wurde ihm als Zeichen der Schande aufgestülpt. Von diesem erhöhten Standpunkt mußte er dem Volke verkünden, daß er auf alles, was sein Besitz gewesen war, verzichte, und so wurden ihm für den Preis der Schande all seine Schulden erlassen. Nahm man auf demselben Platz dem ehemaligen Bankerotteur den grünen Hut „il cappel verde" ab und setzte ihm einen schwarzen auf, so bedeutete es, daß er seine Schulden bezahlt und aufs neue Anleihen machen könnte.

Unter Ercole erreichte Ferrara seine größte Entwicklung. Die Stadt zählte einmalhunderttausend Einwohner, und obgleich neue

Straßen angelegt und Häuser und Paläste im Bau begriffen waren, war der Wohnungsmangel groß. Borso hat die alte Stadt bedeutend nach Süden erweitert, aber erst Ercole wurde Ferraras Baumeister. Da Bauen seine Leidenschaft war, widmete er sich dieser Aufgabe mit Liebe. Unter Ercole entstand ein ganzer Stadtteil, von der Hauptstraße, der Strada della Giudecca, nach Norden, der größer war als das gesamte ältere Ferrara. Lange, breite, einfache Straßen entstanden, und damit gab Ercole das erste Beispiel einer modernen Stadtanlage, in der es im Winter sehr kalt und im Sommer unerträglich heiß ist.

Ercole hatte auch schwere Zeiten zu überstehen; die Hauptursache seines Unglücks war das Seesalz, das man seit langer Zeit am ferraresischen Ufer gewann. Neidisch blickten die Venezianer auf den Aufschwung der estensischen Salinen, sie wollten Ferrara zwingen, Salz aus den Salzbergwerken der Republik zu kaufen. Der Streit um das Salz und wegen des Fischfanges am Ufer des Adriatischen Meeres bot den äußeren Anlaß zu einem Kriege zwischen Ercole I. und Venedig. Die Franzosen und der Papst haben zwar Ferraras Untergang verhindert, aber der Krieg mit der gewaltigen Republik hat den Wohlstand des Herzogtums für lange Zeit vernichtet.

Auf Ercoles Seite stand Frankreich und die von Frankreich beeinflußte Lombardei, daher sah man in Ferrara erst mit sehr viel Gelassenheit dem Ausgang des Kampfes entgegen. Die Dichter schilderten bereits den Tod der Republik: der Papst komme, um ihr die letzte Ölung zu geben, der König von Frankreich und der Kaiser Maximilian wollen Zeugen dieses Sterbens sein, der König von Spanien halte die Exequien. Der Herzog von Ferrara bereite der verhaßten Nachbarin das Grab, und der Markgraf von Mantua ordne einen feierlichen Gottesdienst für ihre Seele an. Jubelnd verbreitete man ein Gedicht über Venedig, das mit dem Vierzeiler begann:

O Venezia, o Venezia pingua e grassa
Ogli altru' regni or la tua fama abassa!
La tua superbia non ha fin ne' fondo:
San Marco tuo non e' maggior di Christo.

Die Venezianer dagegen verspotteten das schwache Ferrara und sangen: „O guerra, o non guerra, Ferrara andera' per terra . . ."— ja mehr noch, sie warfen Ercole I. vor, Italien verraten zu haben, da er zusammen mit Lodovico Moro Karl III. in die Lombardei gerufen habe. Auch die durch Tradition überlieferte Herkunft vom Geschlecht der Maganza wurde ihm vorgehalten, das, wie schon früher erwähnt, den Ursprung alles Bösen in Ritterromanen repräsentiert.

Marchese di Ferrara di la casa di Maganza,
tu perdera 'l stado al dispetto di re di Franza.

San Marco, auf seine Macht pochend, warf sich in die Brust und tat, als wenn er neben Jupiter im Himmel die Erde beherrsche:

Jove è in ciel e Marco sol in guerra,
l' uno guberna il ciel, l' altro la terra.

Ercole war ein Diplomat, kein Heerführer; er folgte Borsos Traditionen, veruneinigte seine Gegner und zog Nutzen aus ihren Fehlern. Niemand traute ihm, aber der allgemeine Haß gegen Venedig war die beste Hilfe. Dieser Haß wurde seine Rettung, trotzdem er wiederholt zuviel auf eine Karte gesetzt hat.

Aus dem Krieg mit Venedig resultierten furchtbare wirtschaftliche Niederlagen. Die Heere der siegreichen Republik belagerten Ferrara längere Zeit, die Po-Überschwemmungen fügten unermeßlichen Schaden zu, zu Hunderten erlagen die Ferraresen der Seuche, zuletzt erkrankte Ercole. Als es schien, daß die Macht der Este für immer vernichtet sei, übernahm Eleonora mit starker Hand die Zügel der Regierung. Sie schickte ihre Kinder nach Modena, brachte den kranken Gatten an einen sichern Ort, stachelte das Volk zur Verteidigung des Vaterlandes an und rettete das Reich vor dem Untergang durch ihre Energie und die spätere Intervention des Papstes. Es waren Ferraras schwerste Zeiten, der estensische Hof versetzte fast all seine Kostbarkeiten: goldene Ketten, Rubinen und Diamanten, man war gezwungen, das größte Kleinod des Familienschatzes zu verkaufen, „gran Zolielo del diamante triangolare". Als 1481 die Ernte mißriet, fehlte es selbst dem Hof an Brot, und das Volk starb Hungers.

Die Fehler in der Verwaltung, die alle damaligen Tyrannenstaaten begingen, zeigten sich in solchen Zeiten in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Die Einrichtungen zielten mehr darauf ab, die Macht des herrschenden Geschlechtes zu verstärken als dem ganzen Volke eine auch nur erträgliche Existenz zu schaffen.

Der Krieg mit Venedig hat insofern die wirtschaftlichen Verhältnisse des ferraresischen Hofes umgestaltet, als Ercoles Nachfolger einen kriegerischen Reservefonds anlegten. Er mußte jedoch, wie wir sehen werden, zumeist als Anleihe für die Päpste verausgabt werden.

III

In den Jahren 1487, 1490 und 1491 verheiratete Ercole drei Töchter und einen Sohn, es galt vier Ausstattungen anzuschaffen, und so gab es Gelegenheit genug, um den Glanz des Hofes zu entfalten. Lucrezia wurde als erste verheiratet, als uneheliche Tochter bekam sie die relativ bescheidenste Mitgift von nur 10 000 Dukaten. Auch wurde ihre Hochzeit durch weniger glänzende Feste gefeiert. Doch erzählte man sich viel von den kostbaren silbernen und goldenen Tafelaufsätzen beim Hochzeitsbankett. Der berühmte Francia, der sich damals mehr mit Goldschmiedekunst als mit Malerei beschäftigte, hat sie geschaffen. Glänzender waren die Vorbereitungen zu Isabellas Hochzeit, die, noch nicht sechzehnjährig, Francesco Gonzaga, dem Sohn des herrschenden Markgrafen von Mantua, einem zweiundzwanzigjährigen Jüngling, vermählt wurde. Diese Heirat schuf für viele Jahre eine große Annäherung zwischen den Dynastien der benachbarten beiden Ländchen und wurde in Venedig nicht übermäßig gern gesehen.

Schon 1480 hatte Federigo Gonzaga Beltramino Cusastro nach Ferrara geschickt und um die Hand der damals sechsjährigen Isabella für seinen zwölfjährigen Sohn angehalten. Cusastro berichtete seinem Herrn begeistert von der ungewöhnlichen Intelligenz der kleinen Isabella. Gleichzeitig schickte er das von Cosimo Tura gemalte Bild der jugendlichen Braut, das aber leider untergegangen ist, nach Mantua. Einen nicht weniger günstigen

Eindruck als Cusastro empfing später ein anderer mantuanischer Gesandter, der Madonna Isabella mit ihrem Tanzlehrer, Messer Ambrogio, tanzen sah, einem Juden, der in den Diensten des Herzogs von Urbino war. Er konnte ihre graziösen Bewegungen nicht genug rühmen.

Um Isabellas Hand hatte auch die Fürstin Bona Sforza aus Mailand für ihren Sohn Lodovico Sforza gebeten. Da Isabella schon verlobt war, trug Ercole Lodovico seine jüngere Tochter Beatrice an; sie wurde am Hofe des Großvaters in Neapel erzogen, zusammen mit den Kindern der Ippolita Sforza, der Fürstin von Kalabrien, einer der gebildetsten Frauen ihrer Zeit. Lodovico Sforza, mit dem Beinamen Il Moro, kam 1479 nach Neapel, und da auch der König von Neapel für diese Verbindung war, übertrug er ihm das Fürstentum Bari, das durch den Tod des älteren Sforza frei geworden war. Am 22. Mai des Jahres 1483 wurde Isabellas und Beatrices Verlobung in Ferrara auf dem Platz vor dem Kastell verkündet.

Im Frühling des Jahres 1484 kam der Markgraf von Mantua mit seinem Sohn Francesco zum San Georgstag nach Ferrara. Mit sechshundert Rittern und Höflingen war er über den Po gekommen, und der Herzog feierte ihn während seines viertägigen Aufenthaltes mit allem Prunk, den der ferraresische Hof aufbringen konnte. Die Verlobten lernten sich kennen, traten einander näher, und von diesem Zeitpunkt an stand Isabella mit Francesco in regelmäßiger Korrespondenz, machte ihm sogar Geschenke und schickte ihm Verse, die die Hofpoeten ihm zu Ehren gemacht hatten.

Isabellas Hochzeit sollte im Frühling des Jahres 1490 stattfinden. Ein ganzes Heer von Malern, Bildhauern, Goldschmieden, ferraresischen und spanischen Stickern wurde für die Ausstattung aufgeboten. Eleonora schickte den bekannten Maler Ercole Roberti nach Venedig, um Einkäufe zu machen. In Venedig wurden auch die meisten Tapezierarbeiten bestellt, und bei Fra Rocca, einem bekannten Goldschmied in Mailand, wurden Gebetbucheinbände gekauft und ein tragbares, silbernes Altärchen im Werte von sechshundert Dukaten. Isabella bekam

BEATRICE D'ESTE

DETAIL AUS ZENALES „LA VERGINE IN TRONO". MAILAND, BRERA

25 000 Dukaten in bar als Mitgift, ihre Aussteuer war 2000, ihre Juwelen 3000 Dukaten wert. Es war dies keine außergewöhnlich große Mitgift, Eleonora hatte ihrem Gatten 80 000 Gulden mitgebracht.

Die Trauung fand in Ferrara am 11. Februar 1490 in der Schloßkapelle statt. Nach der Zeremonie ritt die junge Braut, mit der Krone geschmückt, von einem zahlreichen Gefolge umgeben, durch die Stadt. Zu ihrer Rechten ritt der Herzog von Urbino, zu ihrer Linken der neapolitanische Gesandte. Am Abend fand das Festmahl statt im großen Saale des Kastells, der mit flandrischen Teppichen, die Eleonora aus Neapel mitgebracht hatte, ausgestattet war. Die silbernen Tafelaufsätze waren von erlesener Pracht, ein venezianischer Goldschmied, Giorgio da Ragusa, hatte sie nach Cosimo Turas Zeichnungen ausgeführt. Zur Tischdekoration gehörten auch zweihundertfünfzig Fähnchen, die Giovanni Bianchini, Torello genannt, gemalt hatte. Was auf diesen Fahnen dargestellt war, ist unbekannt.

Am nächsten Tage fuhr die Braut mit ihren Eltern und Brüdern: Alfonso, Ferrante und Ippolito über den Po in ihre künftige Hauptstadt. Trotz des Winters (am 15. Februar) waren alle Straßen mit frischen Blumen geschmückt und die Häuser mit Girlanden frühlingsmäßig aufgeputzt. Die Markgräfin Elisabetta Gonzaga empfing die Schwiegertochter, umgeben von Nachbarn und Verwandten. Kostbare Geschenke wurden ihr überreicht, Gobelins mit der Darstellung des trojanischen Krieges, die Gabe des Herzogs von Urbino, erregten allgemeine Bewunderung. Bis zum Schluß des Karnevals währten die Feste und Feierlichkeiten, und Isabella war wohl, trotz ihrer Jugend, froh, als sie sich ruhig in ihrer neuen Hauptstadt umschauen konnte.

Beatrices und Isabellas Trauungen sollten am gleichen Tage stattfinden, aber Sforza schob die Zeremonie unter verschiedenen Vorwänden hinaus. Er entschuldigte sein Zögern, weil er angeblich auf den venezianischen Senat, der gegen diese für die Republik gefährliche Vereinigung der Häuser Este und Sforza war, Rücksicht nehmen müsse. Der Hauptgrund war sein Verhältnis zur schönen Cecilia Gallerani; mit allen Mitteln suchte sie die Heirat ihres

Geliebten zu verhindern. Fast schienen die Beziehungen zu den Este endgültig abgebrochen. Schließlich besann sich Moro, und im August des Jahres 1490 schickte er Francesco da Casate nach Ferrara mit großartigen Geschenken für seine Verlobte, er brachte ein Halsband mit aus großen Perlen und stilisierten Blumen von meisterhafter Arbeit, sowie Ohrringe aus Rubinen, Perlen und Smaragden. Die Trauung wurde auf den 16. Januar 1491 im Kastell zu Pavia festgesetzt. Unmittelbar vor Beatrices Abreise aus dem Elternhause kam auf Moros Veranlassung ein junger Bildhauer, Christoforo Romano, nach Ferrara, um ihre Büste in Marmor zu fertigen. Romano war ein ebenso begabter Künstler als geschickter Hofmann, der Günstling Moros, auch in Mantua und Urbino war er wohl gelitten. Der Kardinal Ascanio Sforza hatte ihn in Rom kennen gelernt und nach Mailand empfohlen. Beatrices Büste, die damals entstand, befindet sich heute im Louvre, das Werk, das Qualitäten hat, galt früher als Arbeit Leonardo da Vincis.

Auch Beatrice war nicht schön so wenig wie Isabella, da sie aber lebhaft und gut gewachsen war, gefiel sie überall. Sie war eine passionierte Jägerin und Reiterin. Stolz und ehrgeizig, litt sie keine Nebenbuhlerin neben sich; so entstand auch ihre Eifersucht, zu der sie nur Grund genug hatte.

Die Jahreszeit war für den Hochzeitszug nicht günstig. Der Winter des Jahres 1490/91 war ungewöhnlich streng, Weihnachten lag der Schnee drei Fuß hoch in Ferraras Straßen. Der Po war fest gefroren, das Eis begann erst Ende Februar aufzutauen, so daß der Hochzeitszug den Landweg nach Pavia einschlagen mußte. Die Braut begleiteten die Mutter, Messer Sigismondo, der Kardinal Ippolito und ihr Bruder Alfonso. Moro hatte Vorkehrungen getroffen, damit die ferraresischen Gäste unterwegs gutes Quartier und Essen und Trinken vorfänden. Am 29. Dezember kamen sie nach Mailand, von dort aus ging es erst nach Pavia. Infolge der schlechten Wege fuhren die Frauen im Wagen nach Brescello, während die Männer es zu Pferde erreichten; dort war der Po schiffbar. Die Hochzeitsgesellschaft bestieg das Schiff; in Piacenza machte man eine kurze Rast, und erst am nächsten Tage, um vier Uhr nachmittags, erreichte man Pavia. Lodovico hatte einen anderen

Weg am Ticino entlang gewählt und traf seine Braut erst in Piacenza. Die Strecke von Mailand nach Pavia, die heute in kaum einer Stunde zurückgelegt wird, erforderte damals fast drei Tage.

Die Trauung wurde mit großem Pomp in Pavia am 17. Januar 1491 begangen; am 22. begab sich die ganze Gesellschaft nach Mailand zur Hochzeit von Alfonso d' Este und Anna Sforza. Alfonso, der im Palazzo Schifanoja am 21. Juni 1471 geboren war, war damals 14 Jahre alt, aber schon ein Jahr nach seiner Geburt war seine Heirat mit der mailändischen Herzogstochter eine beschlossene Sache. In Ferrara war der Ehekontrakt ratifiziert worden, im Beisein des Kindes, das Manuele Bollaia während dieser Zeremonie auf den Armen trug.

Anna Sforzas Ankunft in Ferrara war der Anlaß prächtiger Feste. Schon der Einzug der Gattin des Thronerben gestaltete sich sehr großartig. Ercole erwartete sie mit zahlreichem Gefolge am Ufer des Po. Die Herzogin kam im Bucentaur; in den gefrorenen Fluß hatte man einen Kanal gehauen, um der jungen Frau die Strapazen zu ersparen, die Eleonora und Beatrice kürzlich zu überstehen hatten. Am 12. Februar zog Anna zu Pferde unter dem Baldachin in die Stadt ein, vier Triumphbögen, nach Zeichnungen des Architekten Biagio Rosetti, waren zu ihrem Empfange errichtet worden. Auf dem Triumphbogen in der Nähe des Palazzo Schifanoja stand Apoll auf einem von stattlichen Pferden gezogenen Wagen. Eine erlauchte Versammlung erwartete sie in Ferrara; Gesandte aus Florenz, Lucca und Neapel waren erschienen, um das junge Paar zu beglückwünschen. Die venezianischen Gesandten hatten ein Gefolge von fünfzig Berittenen; die gesamte Ritterschaft des ferraresischen Landes war in die Hauptstadt gekommen, so daß die Hofküche während der Hochzeitstage fünfundvierzigtausend hundert und elf Pfund Fleisch verbraucht hat.

Die Herzogin-Mutter empfing die Schwiegertochter vor dem Schloßportal und geleitete sie in die für sie bestimmten Gemächer. Am nächsten Morgen hielt der ferraresische Bischof den Gottesdienst in der Schloßkapelle ab, und am Abend gab Ercole zu Ehren Anna Sforzas einen großen Ball, darauf folgte die Aufführung von Plautus' „Menaechmi" in italienischer Bearbeitung. Die Dekorationen zur

Komödie hatte Nicoletto del Cogo gemalt, als Sohn des Hofkoches trug er diesen Spitznamen. An den beiden folgenden Abenden wurden wieder zwei Komödien von Plautus aufgeführt, in den Zwischenakten führte man Moresken auf, die mit dem Inhalt der Stücke in gar keinem Zusammenhang standen. In einer der Moresken stürzten beim Klang idyllischer Musik etwa zehn junge Leute tanzend mit Efeuzweigen in den Händen auf die Bühne, sie verschlangen die Girlanden zu einer Art Altan. Dann erschien Apoll im Gefolge der Musen, er griff in die Saiten seiner Leier und sang eine Ode zu Ehren des jungen Paares, des estensischen Hauses und der versammelten Gäste. Als er Ercoles Tugenden und Verdienste pries, entzog sich der Fürst durch eine leichte Handbewegung gewissermaßen den ihm gespendeten Schmeichelreden. Ein anderes „Intermezzo" war eine ländliche Szene mit Ballett: verkleidete Bauern stellten tanzend dar das Bestellen der Felder, Aussaat und Ernte. Mythologische Szenen mit Chören antiker Götter fehlten nicht. Juno, Venus, Apoll, Bacchus und sein Gefolge sangen zum Klang der Musik. Damit war die Reihe der Moresken noch lange nicht erschöpft, doch wäre ein weiteres Aufzählen nur ermüdend.

Anna Sforza hatte eine große Zahl von Kleinodien und kostbaren Geräten mitgebracht, vergoldete und bemalte Truhen, Schatullen aus Elfenbein und Zypressenholz. Das Verhältnis schien ein gutes zu werden, aber Anna war leidend, und Don Alfonso zu jung, zu sehr auf neue Liebesgenüsse bedacht und zu zügellos, um ein ruhiges Leben führen zu können. So blieb das Glück aus, besonders da Anna kinderlos war; 1497 starb sie nach sechsjähriger Ehe. An peinlichen Vorfällen war ihre Ehe reich genug; einige Monate vor ihrem Tode verzeichnet der bekannte venezianische Chronist M. Sanuto einen kecken Jugendstreich Don Alfonsos: fast nackt habe er mit den Gefährten seiner Ausschweifungen Ferraras Straßen durchzogen. In seinem Ausgabebuch sind überdies sorgsam die Posten gebucht „per Venere lasciva", und in seinem „Studio" hingen von Cosimo Tura gemalte lüsterne Bilder nackter Weiber. Er unterschied sich übrigens in seinen Lebensgewohnheiten durchaus nicht von den übrigen gekrönten Häuptern, deren Dasein an Ausschweifungen reich war.

Zwei Jahre nach Alfonsos und Anna Sforzas Hochzeit starb Eleonora von Aragon 1493. Infolge ihres plötzlichen Todes entstanden unwahrscheinliche Gerüchte: ihr Gatte habe sie vergiften lassen, da sie sich seiner auf ähnliche Weise hätte entledigen wollen. Vergiftungen waren bei Fürstengeschlechtern damals etwas so Alltägliches, daß das Volk fast bei jedem plötzlichen Todesfall ein Verbrechen gewittert hat. Die Geschichte des ferraresischen Hofes bietet aber nicht den mindesten Anlaß, um an Eleonoras gewaltsamen Tod zu glauben; im Gegenteil, die Fürstin lebte in einer nach damaligen Begriffen besonders glücklichen Ehe und war allgemein geachtet. Von allen Dichtern wurden ihre Tugenden besungen, und unter den Elaboraten der Hofpoeten zu Ehren der Verstorbenen gebührt Tito Strozzis Gedicht das größte Interesse, denn ehrliche Trauer um die Herzogin spricht daraus.

IV

Ercole war zwar nicht so gebildet wie Lionello, aber die literarische Bewegung interessierte ihn bedeutend mehr als Borso, der nur auf seine Titel, Pferde und Jagden bedacht war. Schon seine leidenschaftliche Vorliebe für Musik und Theater und sein Bestreben, in Ferrara eine erstklassige Bühne zu schaffen, schlug Brücken zur Literatur. Selbst als er alt und krank war, ließ er sich von Vincenzo aus Modena, einem damals berühmten Musiker, auf dem Klavier vorspielen. Mehr noch als Ercole interessierte sich Eleonora für Literatur, außerdem entsprach es den Traditionen ihres Geschlechtes, Dichter und Künstler an den Fürstenhof zu ziehen. Unter Ercoles und Eleonoras Herrschaft war der ferraresische Hof ein Mittelpunkt für Italiens literarisches Leben und von größtem Einfluß auf die Entwicklung der Ideen der Hochrenaissance.

Eine ganze Reihe interessanter Persönlichkeiten war in Ferrara zu finden. So Tito Vespasiano Strozzi (1422—1505), dem wir bereits als Jüngling in Lionellos Umgebung begegnet sind. Auch Borso liebte und schätzte ihn sehr und suchte ihn bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen. Er hat ihm Domicella zur Frau gegeben,

die vermögende Tochter des Grafen Guido Rangone, des Generalkapitäns seiner Armee. 1470 verlieh er ihm einen goldenen Ritterdegen und nahm ihn ein Jahr später nach Rom mit, dort hat das Kardinalkollegium Strozzi mit dem Dichterlorbeer gekrönt, um die Gunst des neuen Herzogs zu gewinnen. Wie die übrigen Tyrannen der Renaissance suchten auch die Este Emigranten an sich zu fesseln, da sie ihnen, aus Dankbarkeit für die gewährte Zufluchtsstätte, treuer dienten als die angesessenen Geschlechter. Die Strozzi waren besonders begabt, so waren im Jahre 1422 allein drei Mitglieder dieser Familie als Gesandte verschiedener Fürsten bei der Signoria in Venedig tätig: Palla Strozzi als Vertreter der Florentiner Republik, Uberto hatte der Markgraf von Mantua und Giovanni, Vespasians Vater, der Markgraf von Ferrara entsandt.

Gemeinsame Jugenderinnerungen bestanden zwischen Titus, Borso und Ercole. Sie waren sämtlich Guarinos Schüler, Titus war um neun Jahre älter als Ercole, und sie hatten tolle Jugendstreiche begangen. In einem seiner Gedichte wendet sich Strozzi an den Herzog:

Cujus ego tecum viridi nutritus in aevo.

Ercole hat wie Borso Strozzi sehr geschätzt und ihn auch im Staatsdienst beschäftigt. So gehörte Titus dem Gefolge an, das 1473 Eleonore aus Neapel abholte, später wurde er Gouverneur von Rovigo und der Provinz Polesine und stand im Krieg mit Venedig auf bedeutendem Posten. Er war auch Gesandter bei Innocenz VIII. und gegen Ende seines Lebens, als Sechsundsiebzigjähriger, Vorsitzender der Savi. Abgesehen von Jugenderinnerungen verbanden auch gemeinsame Passionen Titus mit Borso und Ercole. Er war wie die beiden Herzöge ein leidenschaftlicher Jäger. Die Wälder neben Racano, wo sich Titus häufig im Sommer aufhielt, waren reich an Hirschen, Wildschweinen und Hasen. Seine Jagdhunde, die er aus Thrakien kommen ließ, waren um ihrer Geschicklichkeit willen bekannt, und Falken und Habichte verstand er selbst vortrefflich abzurichten. Bagarino, den einen Falken, ließ er von Cosimo Tura malen und besang den Lieblingsvogel in lateinischen Versen. Titus hatte eine Vorliebe für das Landleben;

außer Racano besaß er noch drei Villen auf dem Lande, Borso hatte ihm zwei davon geschenkt. In der Villa Quartisano befand sich seine Bibliothek. Titus Sohn, Ercole, der auch dichtete, schildert in einem lateinischen Gedicht das Landleben des Vaters, wie er für Pferde und Ochsen sorge, in der Wirtschaft nach dem Rechten sehe und dabei eifrigst dichte und studiere.

Sub lucemque toro exurgit dumque aspera mollit
Pectora, nunc libros versat, nunc carmina condit,
Nec sinit in cessum labi irrevocabile tempus.

Titus gehört zu den bekanntesten lateinischen Dichtern seiner Zeit, hätte er italienisch geschrieben, so stünde er an erster Stelle unter den Renaissancedichtern. Seine Sprache ist weniger rein als die Pontanos und Polizians, die das Lateinische wie eine lebende Sprache beherrschten. Höfisches Wesen und das fremde Idiom haben sein Talent erstickt. Es fehlt ihm weder an starkem Natursinn, noch an Beobachtungsgabe, so schildert er die damaligen Zustände anschaulich, hat Schwung und Leidenschaft, was selbst in den Epigrammen, die er als Achtzigjähriger an Lucrezia Borgia richtet, durchbricht.

Nach Guarinos Tod stand er an der Spitze der Humanisten in Ferrara; leidenschaftlich nahm er Partei gegen das Italienische als Schriftsprache, selbst seine Liebesgeschichten wurden nur in lateinischen Versen besungen. Er hat in der Hauptsache Liebeslieder verfaßt, aber sie sollten den Beifall ihm verwandter Humanisten finden und waren nicht für die Frauen bestimmt, die er geliebt hat. Kein leidenschaftlicher Erguß heißer Empfindungen, eher ein Kokettieren mit der Liebe.

Auf einem Wettrennen in Ferrara, im Frühling des Jahres 1441, lernte er, als Neunzehnjähriger, ein reizendes Mädchen mit goldblondem Haar kennen, das er Anthia nannte. An sie richtet er einen Zyklus von Elegien, die unter dem Titel „Erotica“ erschienen und zu seinen bekanntesten Werken gehören. Aber seine eigenen Empfindungen in Worte zu fassen, hielt der Schüler Guarinos nicht mit seiner Würde vereinbar, so entlieh er einem griechischen Roman des Xenophontes aus Ephesos Bilder und

Wendungen und gab selbst seiner Ferraresin, die wahrscheinlich Maria oder Bettina hieß, den Namen einer antiken Heldin. Ein anderer, dem der Jüngling im Wege stand und der Macht und Einfluß hatte, scheint gleichfalls Anthia-Bettina geliebt zu haben; so wurde der verliebte Latinist aufgefordert, Ferrara zu verlassen. Da Anthia nach Florenz übersiedelt zu sein scheint, durfte Titus nach geraumer Zeit wieder nach Ferrara zurückkehren. Nur Elegien waren die Frucht dieser Jünglingsliebe. Anthia scheint sich für Strozzis Verse, die sie sicherlich nicht verstanden, nicht erkenntlich gezeigt zu haben. Über sehr sinnliche, ja lüsterne Abschnitte hat das Lateinische seinen schützenden Mantel gebreitet. Diese Gedichte erschienen später in einem Lucrezia Borgia gewidmeten Bande. Strozzi durfte die Widmung riskieren, ohne die Herzogin zu verletzen, da auch sie so wenig wie Anthia die Gedichte zu lesen imstande war.

Strozzi gehört zu jenen Höflingen, die stets bereit sind, Weihrauch abzubrennen. Mit Freuden ergriff er jede Gelegenheit, um Lobeshymnen an den Herzog und die herzogliche Familie loszulassen. Alfonsos Trauung mit Anna Sforza, Eleonoras Tod, Lucrezia Borgias Einzug in Ferrara, ja selbst der seltene Anblick des gefrorenen Pos (im Jahre 1443) begeisterten ihn zu Gedichten. Zu Borsos Begrüßung schreibt er: Bei der Ankunft des Fürsten erhellt sich der Himmel, das Gewitter verzieht sich, und frisches Grün deckt die Erde. Brauchte man Gelegenheitsgedichte, so wandte man sich an Strozzi, selbst wenn es sich darum handelte, Aufschriften für die von den Herzögen errichteten Gebäude zu verfassen, war er zur Hand. Selbstverständlich sind seine Schmeicheleien nicht frei von den seltsamsten Vergleichen und Bildern. Der afrikanische Löwe in Borsos Tierpark folgt dem Beispiel seines Herrn, er wirft sich nicht auf schwächere Geschöpfe, wie Hunde oder Hasen, sondern mißt seine Kraft mit Büffel, Bär und Wildschwein. Leider hat der Löwe sehr bald die Behauptungen des Dichters Lügen gestraft, indem er das Töchterchen des Parkwächters, das ihm Futter brachte, zerriß. Um Ercole zu ehren, gab Titus seinem ältesten Sohne den gleichen Namen, doch werden wir noch sehen, daß die herzogliche Familie ihm diese Schmeichelei

ebenso vergalt, wie der Löwe dem Töchterchen des Parkwächters das Futter.

Titus heiratete erst als Fünfundvierzigjähriger, er hatte also Zeit genug, um eine zweite Blondine zu besingen, der er den klassischen Namen Phylloroë beilegte. Strozzi hat diese Frau sehr geliebt, sie hat in einer Villa am Po gewohnt, die er gleichfalls besang. Nach seiner Schilderung war es ein altes, efeuumranktes Häuschen, mit verblichenen, halb vom Regen verwaschenen Heiligenfresken. Es verbarg sich hinter Bäumen, daneben stand eine verfallene Kapelle, und in der Nähe pflügte der Kaplan seine dürftigen Felder mit geliehenen Pferden. Phylloroës Tage waren gezählt, sie fiel einer Seuche zum Opfer, und der Dichter hat ihren Tod bitter beklagt.

Außer diesen Liebesliedern begann Titus ein Gedicht zu Ehren Borsos, doch blieb es unvollendet, da er nach dem Tode dieses Beschützers schleunigst ein Gedicht auf seinen Nachfolger machte.

Erst im späteren Alter bekleidete Titus öffentliche Ämter. Als Statthalter von Polesina holte er sich ein hartnäckiges Fieber; da alle Mittel vergebens waren, diktierte er seinem Diener ein demütiges Gedicht an den heiligen Bellino, den Schutzpatron der Diözese Adria-Rovigo, und bat ihn flehentlich, ihn von dieser schweren Krankheit zu befreien. Nach seiner Genesung stiftete er aus Dankbarkeit eine Gedenktafel auf dem Grabe des heiligen Bischofs. In den schwersten Zeiten, im Jahre 1497, war er Vorsitzender der Savi, während venezianische Söldner das ferraresische Land verwüsteten, wiederholte Erdbeben die Bevölkerung in Schrecken versetzten und eine Seuche furchtbare Verheerungen anrichtete. Kaum war das Unglück abgewandt, so verschwendete der Herzog trotz des herrschenden Elendes ein Vermögen für luxuriöse Gebäude, glänzende Feste und Jagden. In sozialer Beziehung geschah gar nichts, um die Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen, da der alternde Herzog sich auf die Vorsehung verließ und nur Andachten für das Wohlergehen des Volkes anordnete. Im Jahre 1500, als man einen Überfall der Türken befürchtete, ließ er täglich Prozessionen veranstalten und für das Abwenden der drohenden Gefahr beten, anstatt die Mündung des Po zu befestigen.

Da die Bevölkerung infolge der schweren Abgaben und der konstanten Durchmärsche des französischen Heeres zu erschöpft war, um neue Lasten tragen zu können, wandte sich der Haß gegen die Regierung. Strozzi, der als höchster Beamter mehr das Interesse des Herzogs und des Hofes als des gesamten Landes im Auge hatte, wurde zur bestgehaßten Persönlichkeit. Man nannte ihn den „Menschenfresser", und es hieß, daß Messer Tito schlimmer sei als selbst der Teufel, „è peggio voluto dal Popolo, che non è il Diavolo". Vielleicht trug zu diesem Haß der Glaube bei, Titus habe den Herzog zur Gründung eines neuen Stadtteils „Terra nuova", „Addizione Ercolea", der unerhörte Summen verschlang, veranlaßt.

Titus hat den Herzog überredet, seinen noch jungen Sohn Ercole 1498 zum richterlichen Beirat der dodici savi zu ernennen, sehr bald sogar zum Vertreter des Vaters. Die Bevölkerung von Ferrara nahm an diesem Protektionswesen Anstoß, auf diese Weise wurde das wichtigste Amt im Reiche beinahe erblich.

Titus überlebte Ercole I. und starb ein halbes Jahr nach dem Herzog, am 30. August 1505, an einer pestilenzartigen Seuche. Noch am 20. Januar des gleichen Jahres war er von seiner Besitzung Rocano nach Ferrara gekommen, um seine Amtspflichten zu erfüllen; er fehlte bei Ercoles Sterbelager nicht, ernannte Alfonso zum rechtmäßigen Nachfolger und belehnte ihn mit dem Herzogsstab und Schwert.

Wir besitzen kein Porträt von Titus; in der Brera zu Mailand hat sich nur eine Medaille erhalten mit der Aufschrift „Titus Strozzius". Sie zeigt die harten und gewöhnlichen Züge eines kräftigen Mannes.

Am estensischen Hofe gehörte Strozzi zu den Literaten „in floribus", wahrscheinlich aber gab es mehr Dichter „in herbis", die sich mit einem viel kümmerlicheren, häufig sogar traurigen Schicksal bescheiden mußten. Darunter wäre zu nennen Pandolfo Collenuccio (1449—1504), der sich an den verschiedensten Höfen herumtrieb: in Bologna, Pesaro, Florenz und am längsten in Ferrara. Für Ercole I. übersetzte er „Amphitryon", der 1487 in Ferrara aufgeführt wurde, ihm widmete er auch seine berühmte Verteidigung

des Plinius gegen die brutalen Angriffe Niccolo Leonicenos, des Lektors für Mathematik und Philosophie in Ferrara. Der Herzog schickte ihn als Gesandten zu Maximilian und zum Papst Alexander VI. Auch andere italienische Fürsten vertrauten ihm als einem gewandten Mann diplomatische Missionen an, aber der hagere Poet führte diese Unterhandlungen nicht immer zu einem günstigen Ende. 1488 ließ ihn Sforza wegen irgendeines politischen Vergehens für fünfzehn Monate ins Gefängnis werfen und dann des Landes verweisen. 1504 gestattete ihm der Tyrann zwar nach Pesaro zurückzukehren, aber nur um ihn aufs neue gefangen zu nehmen und wegen seiner Sympathie für den Fürsten Valentino zu ermorden.

Collenuccio hat verschiedenes veröffentlicht, unter anderem ein religiöses Stück „Commedia de Jacob et de Joseph", sowie ein historisches Buch „Compendio della storia del regno di Napoli". Aber sein bestes Werk ist die „Canzone alla morte". Der Schmerz eines Menschen, der von Hof zu Hof wandert, nirgends Ruhe findet und im Tod den alleinigen Ausweg des ihm drohenden Schicksals sieht, ist ergreifend zum Ausdruck gebracht. Viel poetische Kraft, viel echter Schmerz spricht aus diesem Gedicht; nicht in der Verderbtheit der Gesellschaft sieht der Dichter den Grund seines Kummers, sondern in der Natur, die den Menschen geschaffen, um ihn zu quälen von der Wiege bis zum Grabe.

Questa acerba matrigna
Natura, in tanti mal questo sol bene
Pose per pace, libertade e porto:
A' più savi diporto,
Che 'l fine attendon delle mortal pene.

V

Eine sehr charakteristische Persönlichkeit, die dem Hofe Ercoles I. sein eigentliches Gepräge verlieh, war der Kardinal Ippolito d'Este, ein Renaissance-Kirchenfürst in der

vollen Bedeutung dieses Wortes, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Höflingen und Gelehrten. Zu seinem literarischen „Hofgesinde“ hat eine Zeit hindurch auch Ariost gehört.

Als dritter Sohn Ercoles und Eleonoras von Aragon war Ippolito am 20. Februar 1479 geboren. Der Vater hatte ihn von früh auf zum Kardinal, wenn nicht zum Papst bestimmt. Schon der siebenjährige Knabe erhielt die Tonsur und das geistliche Gewand in Ferrara; kaum ein Jahr nach dieser Zeremonie ward das Kind zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn ernannt. Seine Tante, Beatrice von Aragon, war die Gemahlin des ungarischen Königs Matthias Corvinus, daher diese Protektion. Innozenz VIII. machte zwar erst seine Einwände gegen diese in der Kirchengeschichte unerhörte Ernennung, aber trotz alledem bestätigte er sie ein Jahr darauf unter der Bedingung, daß die Weihen erst später vollzogen werden sollten. So ging der achtjährige Ippolito nach Ungarn, begleitet von einem Gefolge von hundertfünfzig Höflingen und Rittern; in seinem Reisesack befand sich Vergils Äneis, und es fehlten ihm, als einem echten Este, auch Plautus' Komödien nicht.

Sieben Jahre blieb der junge Kirchenfürst in Ungarn, und während die älteren Geistlichen die kirchlichen Pflichten für ihn erfüllten, jagte er Wildschwein und Hirsch und las in seinen freien Stunden Vergil und Ritterromane. Das hinderte ihn jedoch nicht, die Stufenleiter der römischen Hierarchie schnell zu erklimmen, schon 1493 ernannte der Papst Alexander VI. den Vierzehnjährigen zum Kardinal.

Das Erzbistum in Gran warf freilich dreißigtausend Dukaten jährlich ab, aber der Unterhalt der bischöflichen Miliz verschlang die Hälfte dieser Summe, außerdem mußte Ippolito als Primas von Ungarn im adoptierten Vaterlande residieren. Dazu schien er keine Lust zu haben, er sehnte sich nach dem heimatlichen Italien. Freudig tauschte er daher das ungarische Erzbistum gegen die gleiche Würde in Mailand ein, die nur fünftausend Dukaten abwarf. Lodovico Moro hat ihn damit belehnt. 1496 kam er nach Italien zurück und blieb nur noch Titularbischof von Gran. Sein ganzes Leben war er Sforza dankbar, daß er ihm

die Rückkehr in die Heimat ermöglicht hatte, wie das Ariost in seinem Roland bezeugt:

> . . . Ora in pace a consiglio con lui siede,
> Or armato con lui spiega i colubri,
> E sempre par d' una medesima fede,
> O ne' felici tempi o nei lugubri:
> Nella fuga lo seque, lo conforta
> Nell' afflizion gli è nel periglio scorta.
> (XLVI. 94.)

Nach Corvinus Tode mußte Beatrice von Aragon Ungarn verlassen, sie kam nach Ferrara, und Ippolito begleitete seine Tante und Protektorin nach Neapel. Diese frühzeitige Gewöhnung an hohe Würden und die Sorge um öffentliche Angelegenheiten war auf Ippolito von großem Einfluß, ihm eignete sehr bald die Würde seines Standes; an Ercoles Regierungsangelegenheiten nahm er beratend teil, und der Herzog bediente sich seiner wiederholt bei diplomatischen Missionen. Er stand an der Spitze der Gesandtschaft, die nach Rom ging, um Lucrezia Borgia abzuholen, und übergab ihr kostbare Geschenke im Namen seines Bruders. Alexander VI. zeigte sich ihm für diese Liebenswürdigkeit und Mühe erkenntlich, schenkte ihm einen Palast in Rom und übertrug ihm auch das Erzbistum von Capua. Unter Julius II., dem eingefleischten Gegner der Este, war seine Stellung als Kardinal sehr schwierig, deshalb ging er zeitweilig nach Ungarn zurück. Er wollte Ariost mitnehmen, doch der Dichter konnte sich, wie wir noch sehen werden, nicht entschließen, ihn zu begleiten. Im Jahre 1518 kam der Kardinal aus Ungarn zu Bonas Trauung nach Krakau, an der Spitze eines großartigen Gefolges von Klerikern und Höflingen mit insgesamt dreihundertsiebenundsechzig Pferden. Er kam als päpstlicher Gesandter nach Polen und überbrachte dem König Sigismund Leos X. Wünsche in Form eines Breve. Infolge von Mißverständnissen wegen des Zeremoniells, die sich zwischen ihm und Prosper Colonna, Bonas Vormund und Hofmeister, auf der Reise ergeben hatten, nahm er an den Krönungsfeierlichkeiten nicht teil und kehrte ziemlich ver-

stimmt nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in Krakau nach Ungarn zurück.

Nach Castigliones Berichten hat der Kardinal zu den anziehendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gehört. Benehmen, Sprache, Gebärden waren edel; trotz seiner Jugend machte er einen so ernsten Eindruck, daß er selbst unter den ältesten Kirchenfürsten auffiel. Im Verkehr mit Männern und Frauen jedes Standes hatte er so viel Einnehmendes, daß jeder, der mit ihm in Berührung kam, seinem Zauber erlag. Es gebrach ihm weder an Umsicht, noch an Mut, und in allen geschäftlichen Dingen bekundete er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit. Wie alle Este war auch Ippolito ein großer Musikfreund; er spielte Violine, und an seinem Hofe hielten sich immer die bekanntesten Künstler auf. Auch Literaten scharten sich um ihn, vielleicht berief er sie mehr, um den Glanz seines Hauses zu steigern, als aus persönlichem Interesse an Literatur, wenigstens drängt sich dieser Schluß auf auf Grund seiner Beziehungen zu Ariost, von denen noch die Rede sein wird. Er galt als sehr gebildet, und daß er gerne las, beweisen die vielen Bücher, die er auf Reisen mit sich zu führen pflegte.

Dies waren die Vorzüge des geschickten Kardinals, aber er hatte auch Fehler genug. Er war gewalttätig, hochmütig, rachsüchtig — so ließ er den päpstlichen Gesandten in Ferrara wegen irgendeiner ihm zugefügten Beleidigung durchprügeln, dann floh er aus Angst vor seinem Vater nach Mantua zu seinem Schwager Francesco Gonzaga. Trotzdem die ihm übertragenen Bistümer und Abteien eine jährliche Einnahme von über 47 000 Talern abwarfen, kümmerte er sich um kirchliche Dinge gar nicht. Da er nicht aus eigenem Willen Geistlicher geworden, führte er ein vollkommen weltliches Leben, und seine Liebeshändel waren berühmt. So sein Roman mit Sanzia, Joffro Borgias Frau; man erzählte sich von seiner Schwäche für Veronika, eine einfache Frau aus Brescia; in Ferrara war Dalila Putti eine seiner zahlreichen Geliebten. Seine natürliche Tochter, Elisabetta, verheiratete er mit Giberto Pio und gab ihr eine Mitgift von 10 000 Gulden.

Der Kardinal starb in Ferrara im Jahre 1520 und wurde im dortigen Dome beigesetzt.

VI

Je älter Ercole I. wurde, desto mehr trat sein Hang zur Frömmigkeit zutage, häufig unternahm er Wallfahrten und schickte Exvota an heilige Stätten: nach Loreto, an San Niccolo in Bari, an Santa Maria dell' isola di Eremiti, ja er wollte sogar zu San Giacomo di Galizia pilgern, doch der Papst war gegen diese Reise. In dem neuen Stadtteil ließ er mehrere Kirchen errichten, sehr zum Schaden der Kunst, denn die Fonds wurden für Gebäude zersplittert, die in den meisten Fällen weder künstlerisch ausgeschmückt, noch selbst zu Ende geführt werden konnten. Dem Vorbild des Herzogs folgten die privaten Stifter, sie bauten kleine, unansehnliche, schlecht fundierte Kirchen, die später der armen Bevölkerung nur zur Last fielen. Die Zahl der Klöster stieg fortwährend, und auch daraus erwuchsen der Bevölkerung neue Lasten. Das relativ kleine Ferrara hatte über hundert Kirchen, zu verschiedenen gehörten Klöster. Soviel Mönche zu ernähren war die Bevölkerung nicht imstande; Neid und Mißgunst zwischen den verschiedenen Orden einerseits, zwischen den Mönchen und den weltlichen Klerikern andererseits, sowie der Kampf um das tägliche Brot schädigte das Ansehen der Geistlichkeit und tat der Religiosität Abbruch.

Bis zu welchem Grade Ercoles Wünsche in dieser Beziehung sich verstiegen hatten, beweisen seine amüsanten Bemühungen um die Dominikanerin, die Schwester Lucia da Narni, die, da sie in ihrer Ehe unglücklich war, Nonne geworden und um ihrer Frömmigkeit willen berühmt war. Wie Katharina von Siena sollte auch sie seit ihrem zwanzigsten Jahre Stigmata auf ihren Händen haben, die jeden Donnerstag bluteten. Die Nonne lebte in einem Kloster zu Viterbo, und Ercole neidete dem Städtchen den Besitz dieser heiligen Frau. Außerdem nahm er in seinem Aberglauben an, Lucias Anwesenheit in Ferrara würde dem Lande und seiner Familie Segen bringen, Lucias Mutter, Gentilina, und ihr Onkel Antonio Mei, die in Narni lebten, wurden vom Herzog gewonnen, und der Nonne versprach er ein eigenes Kloster in Ferrara zu errichten, wenn sie hinzukommen sich entschlösse. Lucia hatte große

Lust, nach Ferrara zu kommen, aber Viterbos gesamte Bevölkerung war dagegen aus Furcht, die Abreise der Nonne könne der Stadt Unglück bringen. Antonio Mei, der die Intrige leitete, überzeugte sich bald, daß er Lucia gutwillig nicht aus Viterbo frei bekäme, daher beschloß er, sie heimlich zu entführen. Die Nonne war im Komplott, er kam als Abgesandter aus Narni zu ihr, mit einem Brief, Gentilina liege im Sterben und wünsche ihre Tochter noch einmal vor dem Tode zu sehen. Um Mitternacht war er im Kloster, um die Flucht mit Lucia zu besprechen; unglücklicherweise belauschte eine zweite Nonne die Unterredung und alarmierte sofort die städtische Obrigkeit. Die Signori führten Antonio als Gefangenen aufs Rathaus, und der arme Teufel hatte Mühe genug, um wieder freizukommen. Der geschickte Onkel hatte unterdessen Lucias Beichtvater gewonnen, er vertraute ihm seine Pläne an, und der Nonne wurde empfohlen, wie bisher zum Gottesdienst nach S. Maria della Quercia zu gehen, einem Kirchlein außerhalb der Mauern der Stadt. An Ercole schrieb er, ihm nach Narni vierundzwanzig berittene Bogenschützen und ein ruhiges Pferd für die Nonne zu schicken. Diesen Brief brachte Giannino, der Diener des Herzogs, der von Anfang an im Geheimnis war, nach Ferrara. Ercole erfüllte Antonios Wünsche und am Stephanstage des Jahres 1498 brach unter Alexander da Fioranos Leitung eine kleine Schar von Armbrustschützen aus Modena auf; sie erreichten Orte, sollten von dort aus nachts bis in die Nähe Viterbos gehen und im Walde versteckt bis um zwei Uhr nach Mitternacht warten. Fiorano hielt sich an seine Vorschriften; von Orte aus schickte er in die Nähe von S. Maria della Quercia vier tapfere Männer und zwei Frauen zur Gesellschaft für die Nonne, während er selbst an der Spitze der Armbrustschützen in einer gewissen Entfernung wartete. Aber der Anschlag mißlang; die Boten fanden in der Nähe des Kirchleins nur Lucias Beichtiger, der ihnen sagte, daß man im Magistrat Wind von den Absichten der Nonne bekommen haben müsse, da sie nicht aus den Mauern der Stadt gelassen werde. Aber es sollte noch schlimmer kommen: als ein Hirte die fremden Bewaffneten neben S. Maria della Quercia sah, lief er in die Stadt, schlug Lärm und erschreckte die Bevölkerung in dem Maße, daß Sturm geläutet wurde.

Die Einwohner, die um den beabsichtigten Anschlag der Ferraresen wußten und gerüstet waren, waren sofort zur Stelle, machten einen Ausfall und zweihundert Berittene umgaben Fiorano und seine Handvoll Leute. Nicht leicht war es dem Ferraresen, seinen Angreifern klar zu machen, daß ihm jede böse Absicht fern sei, er kehre aus Rom heim und einige seiner Soldaten und zwei Frauen, die zum Gefolge gehörten, hätten in S. Maria della Quercia beten wollen. Zwar glaubten die Männer aus Viterbo kein Wort von alledem, aber sie ließen Fiorano weiterziehen und dem Herzog melden, daß, was ihm anscheinend gefalle, auch ihnen lieb wäre, deshalb empfehlen sie ihm, seine phantastischen Pläne aufzugeben, da sie ihn anderenfalls als Feind der Stadt behandeln würden.

Da es auf diese Weise nicht geglückt war, ging Fiorano nach Rom, um mit Hilfe des Kardinals von Este das Ziel zu erreichen, das dem Herzog so sehr am Herzen lag. Der Kardinal wandte sich an Monsignore Felino, den Sekretär Alexanders VI., der sich der Sache warm annahm. Er veranlaßte den Papst zu einem Breve an die Prioren der Stadt Viterbo, das ihnen die höchste Ungnade androhte, wenn sie die Schwester Lucia nicht nach Ferrara ziehen ließen. Auch dem Prokurator der Dominikaner wurde von Alexander VI. empfohlen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Doch diese päpstlichen Befehle nützten nichts; die Bewohner erklärten kurz, daß sie die Nonne nicht herausgeben würden. Diese Widersetzlichkeit ärgerte die Herren in Rom, und der Kardinal d'Este veranlaßte den Papst, den Prioren von Viterbo mit dem Bann zu drohen, wenn sie es wagen sollten, Lucia zurückzubehalten. Aber mit der Bevölkerung einer abergläubischen Stadt läßt es sich nicht so leicht verhandeln; einige der Prioren kamen nach Rom und erklärten dem Kardinal, daß das Volk von Viterbo unter gar keinen Umständen die Nonne herausgeben und mit Gewalt gegen alle Maßnahmen vorgehen würde, um so mehr, da Lucia selbst in Viterbo bleiben wolle. So spitzte sich diese Angelegenheit immer mehr zu, besonders da Ercole I. Brief auf Brief schrieb, daß sich der Kardinal und der päpstliche Sekretär Felino Sandei der Sache annehmen sollten, „sino alla desiderata expeditione". Ercole ward immer verbissener; um den Papst zu seinen Gunsten zu stimmen,

schickte er ihm den jährlichen Tribut aus Ferrara und befahl, das Geld in Rom nicht zu sparen, da Fiorano sich beklagte, daß man dort für alles zahlen müsse, „perchè ogni cosa val danari qua". Fiorano brachte dem Papst den Tribut, Alexander empfing ihn sehr liebenswürdig, freute sich des Geldes und sagte: „Quantunque tardi, sempre bene".

Unterdessen beschloß Frate Timoteo aus Modena, den Herzog zu überraschen und auf eigene Faust Lucia aus Viterbo zu stehlen, in der Annahme, daß ihr Beichtvater bei diesem Plane helfen würde. Aber der Mönch verdarb in seinem Eifer alles, der Beichtvater wollte nichts mehr von diesem gefährlichen Unternehmen wissen, und der neue Anschlag des Herzogs von Ferrara sprach sich herum. Darum ließ auch Ercole mit Hilfe des ferraresischen Inquisitors den Bruder Timoteus bei seiner Rückkehr ins Gefängnis werfen, da er Schritte in seinem Namen unternommen habe, zu denen er nicht ermächtigt war.

Lucia aber wurde ungeduldig, es verlangte sie nach einer Abwechslung, und so verließ sie zusammen mit vier befreundeten Nonnen das Kloster und zog in die Stadt zu ihren Verwandten. Sie erklärte, daß sie unter gar keinen Umständen in Viterbo bleiben würde und lieber sterben wolle, als ins bisherige Kloster zurückkehren; der Mutter und dem Onkel empfahl sie, dem Herzog zu versichern, daß sie in ihrem Entschluß, nach Ferrara zu kommen, beharre, ja in einem sehr unorthographischen Briefe erklärte sie Ercole, bis jetzt sei sie zwar gezwungen in Viterbo, aber ihr heißestes Sehnen sei, dieses dumme Volk zu verlassen, „separarsi da questo populo ignorante". Dagegen wurde im Rat beschlossen, die eigensinnige Nonne eher zu töten als fortzulassen. Fiorano gab jedoch in Rom die Hoffnung nicht auf, den Wunsch des Herzogs zu erfüllen; es reizte die Prälaten, daß sie in Sachen der Kirche nicht Festigkeit und Einfluß genug hätten, um sich ein elendes Weib zu sichern, „ad avere una femminuccia". Doch wurde es dadurch nicht besser; der Papst, des Kampfes um die Nonne müde, erklärte, das Volk in Viterbo nicht mit Gewalt zwingen zu wollen, sie herauszugeben.

Unverhofft gewann der Herzog in Viterbo selbst einen sehr nützlichen und einflußreichen Bundesgenossen. Antonio, der dortige

Podestà ließ insgeheim Ercole erklären, er sei bereit, dahin zu wirken, daß Lucia in absehbarer Zeit aus Viterbo freikäme, vorausgesetzt, daß er Podestà von Ferrara würde. Der vorsichtige Würdenträger bat jedoch, daß Ercole ihm das Dekret seiner Ernennung mit der entsprechenden Klausel im voraus schicke. Der Herzog war bereit und ließ ihm das gewünschte Papier übermitteln. Nun ging die Intrige rasch ihren Lauf. In einem Weinberg hatten Lucia und ihr Onkel aus Narni eine geheime Zusammenkunft, es wurde beschlossen, daß sie sich am 13. April bereit halten solle, um aus der Stadt entführt zu werden. Die Verschwörung leitete der päpstliche Sekretär, Felino Sandei, der nach Viterbo gekommen war, um im Einverständnis mit dem Podestà die Vorkehrungen für Lucias Flucht zu treffen. Es ging auch alles glatt vonstatten. Die Nonne wurde unter Wäsche und Gemüse in einem Korb versteckt. Der kostbare Schatz wurde einer Mauleselin umgebunden und einem erkauften Führer anvertraut, der ihn in Narni im Hause von Lucias Mutter ablieferte. Als der Herzog erfuhr, daß Lucia in Narni sei, schickte er eine bewaffnete Eskorte, und so kam sie endlich nach Ferrara. Vielleicht war Frate Timoteo am glücklichsten über den Ausgang, der Herzog setzte ihn in Freiheit und als Entschädigung für die erlittene Unbill bekam er ein Zeugnis, daß er sich im Gefängnis so geführt, wie es sich für einen guten Kleriker schicke.

Lucia wurde, wie ihr von Ercole versprochen, die Oberin des neuen Klosters, sie ließ ihren Beichtvater, Christopho da Viterbo, nach Ferrara kommen, aber glücklich war sie in ihrer neuen Würde nicht, sie sehnte sich sogar, wie wir noch sehen werden, ins alte Kloster zurück.

Ercole genügte der mystische Glanz, der von Schwester Lucia über Ferrara ausging, nicht, ihn verlangte auch nach der berühmten Schwester Colomba, die von der „Eucharistie lebte, die ihr ein Engel vom Himmel bringt", auch diese „wunderbare" Frau gewann er für Ferrara. Ercole beschäftigte sich namentlich damit, die geistlichen Orden zu vergrößern, und die erhaltenen Rechnungen zeigen, welch stattliche Summen für diesen Zweck verausgabt wurden. Beinahe täglich wurden aus der herzoglichen Speisekammer große Posten von Lebensmitteln in die Klöster geschickt: Fisch,

Gemüse, geräuchertes Fleisch, Käse, Konfekt und marinierte Sachen. Während der Hochzeitsfeierlichkeiten von Alfonso und Anna Sforza wandten sich die Frati di Santo Spirito an die herzogliche Verwaltung, damit auch sie ihren Karneval feiern könnten, „ad cio possiamo etiam nui fare lo nostro carnevale".

In schreiendem Mißverhältnis zu dieser Freigebigkeit den Klöstern gegenüber stand die Rücksichtslosigkeit, mit der man der wirklichen Not im Volk begegnete. Konnten die Abgaben nicht entrichtet werden, so pfändete die herzogliche Kammer selbst Bettstelle und Kissen. Am Tage von Isabellas Trauung ließ man um der allgemeinen Freude willen einen armen Teufel frei, der wegen rückständiger Abgaben eingesperrt war; auch das mit Beschlag belegte Bett wurde ihm wiedergegeben, aber nach den Festen mußte das Bett wieder ins fiskalische Magazin zurückwandern.

Die Geistlichkeit stand bei Ercole in einem gewissen abergläubischen Ansehen, namentlich jene Menschen, von denen er der Überzeugung war, daß sie übernatürliche Gaben hätten und mit prophetischem Geist begabt seien. Auch die zwischen ihm und Savonarola herrschenden freundschaftlichen Beziehungen sind auf diese Ehrfurcht zurückzuführen, obgleich der Jüngling seiner Zeit das ferraresische Schloß mit Flüchen und den Worten verlassen: „Heu fuge crudeles terras, fuge litus avarum." Damals, 1472, schrieb er seine berühmte Kanzone „De ruina mundi", aus der am deutlichsten seine Empörung über die Verderbnis der dortigen Hofkreise spricht. „Glücklich, wer vom Raub lebt und sich von fremdem Blute nährt" — dies sein Urteil über die Welt, die ihn umgab:

Felice ormai chi vive di rapina!
E chi dell' altrui sangue più si pasce.

Angesichts dieser Erinnerungen, die der junge Savonarola aus Ferrara mitbrachte, sind die herzlichen Beziehungen zwischen dem allvermögenden Mönch in Florenz und Ercole um so überraschender. Aber der Herzog von Ferrara brauchte Savonarolas politische Unterstützung wiederholt, überdies wollte er sich das Wohlwollen des im Himmel in besonderer Gunst stehenden Mönches sichern. Eifrig las Ercole jede neue Schrift Savonarolas, und als er erfuhr,

daß der finstere Dominikaner sein „Compendium Revelationum“ geschrieben, bemühte er sich, die Abhandlung handschriftlich zu bekommen, ehe sie im Druck erschienen war. Der Herzog stand zuletzt in dem Maße unter dem Einfluß des Dominikaners, daß er 1496 Ferrara in einen religiösen Staat nach Savonarolas Ideal umwandeln wollte. Mit großer Strenge ordnete er allwöchentlich ein zweitägiges Fasten für die Bevölkerung an, ließ zur Entscheidung politischer Fragen Prozessionen veranstalten und betrachtete es als seine Pflicht, religiöse Bräuche einzuführen. Um auf die Sittlichkeit der Bevölkerung zu wirken, erließ er vom Balkon des Palazzo della Ragione ein Edikt, daß Gotteslästerungen, Sodomie, außereheliches Zusammenleben und andere Übertretungen der guten Sitte hart bestraft werden sollten. Den Juden gegenüber verschärfte er die früheren Vorschriften, er erinnerte sie der Pflicht, ein gelbes Zeichen auf dem Mantel zu tragen, zwang sie, Predigten im Dom beizuwohnen, und war sehr beglückt, als der eine nach solch einer stürmischen Kirchenlehre bat, zum Katholizismus übertreten zu dürfen.

Savonarola war mit Ercole sehr zufrieden; als er ihm sein Buch „De simplicitate Christianae Vitae“ schickte, äußerte er die Hoffnung, daß „die darin enthaltenen Lehren dem Herzog infolge seiner großen Tugenden unschätzbare geistige Vorteile bringen würden“. Dem ferraresischen Gesandten erklärte Savonarola, daß er Gott bitte, er möge dem Herzog stets seine Gnade zuteil werden lassen. Ercole blieb seiner Verehrung für den Mönch treu, auch als sein Stern schon im Sinken war und Rom ihn mit dem Bann belegte. Er ergriff leidenschaftlich die Partei des Angeklagten und veranlaßte seinen Verwandten, Gian Francesco della Mirandola, die Verteidigung zu schreiben, die gedruckt unter dem Titel erschien „Joannis Francisci Pici Mirandolae Opusculum de sententia excommunicationis injusta pro Hieronymi Savonerolae viri prophetae innocentia“.

SECHSTES KAPITEL

MATTEO MARIA BOJARDO

I

ie Bojardo lebten im XIV. Jahrhundert in Rubbiera, einem zwischen Modena und Reggio gelegenen Gut; erst Niccolo III. d' Este verlieh ihnen das Bergstädtchen Scandiano nebst den dazu gehörigen Ländereien an Stelle von Rubbiera. Schlecht fuhren sie bei diesem Tausche nicht, Scandiano war eine der größten Besitzungen im Ferraresischen. Der Chronist Salimbene, ein Franziskaner aus dem XIII. Jahrhundert, erzählt, daß Bonifazio Bojardo bewaffnet das Zisterzienserkloster S. Prospero di Reggio überfallen habe. Dem Kloster stand damals ein außerordentlich geiziger Abt vor, der seine Mönche hungern ließ. Daher empörten sich einige unter ihnen, wollten den Geizkragen los werden und an seiner Stelle einen anderen Abt wählen. Die Unzufriedenen setzten sich mit Bojardo, ihrem Nachbar, ins Einverständnis, er überfiel im Jahre 1286 das Kloster, verjagte den Abt, nahm die Gelegenheit wahr und raubte, was sich nur rauben ließ. Kaum war Bojardo fort, als auch der Abt wieder auf der Bildfläche erschien, vor die Klosterpforte postierte er vierzig ihm zugetane Bürger aus Reggio, die das Kloster Tag und Nacht bewachen sollten. Aber der Geizhals gab der Wache nichts zu essen, und als sie hungrig in die Stadt zogen, um einen warmen Bissen zu kriegen, erschien Bojardo abermals und half den rebellischen Mönchen bei der Wahl eines neuen Abtes.

Den Este war das Geschlecht der Bojardo ergeben, es hat dem Herzogtum eine stattliche Anzahl verdienstvoller Kondottiere, Podestà und Bischöfe gestellt, und Feltrino Bojardo gehörte zu

Lionellos literarischem Kreise. Fast bei allen größeren Gesandtschaften der Este waren die Grafen von Scandiano vertreten und galten als Zierde des Hofes. Titus Vespasianus Strozzis Schwester ward die Gattin Giovanni Bojardos; dieser Ehe entstammte im Jahre 1434 Matteo Maria Bojardo, Italiens größter Dichter im XV. Jahrhundert. Sein Ritterroman „Orlando Innamorato" spiegelt den Geist höfischer Kultur in der Po-Ebene am deutlichsten. Matteo Maria bildete sich in Ferrara unter dem Einfluß seines Oheims Strozzi, so ward er ein tüchtiger Latinist und verbrachte seine Jugend im Kreise ferraresischer Humanisten. Seine Kenntnisse im Griechischen waren unbedeutend.

Scandiano hatte damals zwei Besitzer: Matteo Marias Vater, Giovanni, und den Oheim Giulio Ascanio, der mit Cornelia Taddea Pio aus Carpi vermählt war. 1452 starb Giovanni, da auch seine Gattin tot war und Matteo Maria erst achtzehn Jahre zählte, übernahm Giulio Ascanio die Verwaltung des gesamten Vermögens. Als auch Giulio Ascanio zwei Jahre darauf starb, mußte Matteo Maria Bojardo Ferrara verlassen und sich mit der Landwirtschaft beschäftigen. Er blieb elf Jahre in Scandiano, es war wohl die glücklichste Zeit seines Lebens. Ercole d'Este, der aus Neapel, wo er aufgewachsen war, nach Ferrara zurückkam, wurde 1462 zum Statthalter des Herzogtums von Modena eingesetzt. In Modena hatte er einen außerordentlich glänzenden Hof, auch sein Bruder Sigismondo d'Este, der in Reggio residierte, versammelte einen großen Kreis um sich. An beiden Höfen war Bojardo ein häufig gesehener Gast, besonders schloß er sich an Ercole an, der ihm sehr zugetan war.

Wahrscheinlich hat Bojardo schon in Ferrara Verse gemacht, aber erst in Scandiano wurde er als Dichter berühmt. Noch stand er unter Strozzis Einfluß, daher begann er mit lateinischen Nachahmungen Vergils und mit „Pastoralien", in denen er Borso und Ercole pries. Glücklicherweise ging er weder im Lateinischen noch in höfischen Schmeicheleien unter: der Neffe ward dem Oheim untreu, verliebte sich, und die Liebe war seine Rettung.

Am 4. April des Jahres 1469 gab es in Reggio Wettrennen und Turniere. Dabei lernte Bojardo die achtzehnjährige Antonia Caprara kennen in jenem Augenblick, „wo die Liebe gleich einem

Gewitterregen vom Himmel fiel, um die Herzen der Edlen zu erfreuen und süße Flammen zu schüren ... als Frauen in festlichen Gewändern sich durch Spiel, Tanz und Gesang verjüngten, als man überall nur heiter Liebende sah und fröhlichesVolk im Festesgenuß"[1]).

Bojardo entbrannte in einem Augenblick des Rausches in leidenschaftlicher Liebe. Für die Italiener der Renaissance bot eine solche Liebe den Anlaß zu einem ganzen „Canzoniere" oder wenigstens zu einigen Sonetten. Bojardo genügte das Sonett nicht. Sein Gefühl für Caprara hielt einige Jahre an, er sang der Geliebten einen umfangreichen „Canzoniere", der die ganze Skala einer heißen Leidenschaft begreift. Heiße Wünsche wurden laut, es kommen Augenblicke des Glückes und vollständiger Gemeinsamkeit, dann das Weh der Enttäuschung, da Caprara einen anderen liebt, den sie wohl geheiratet hat. Auch äußere Umstände scheinen das Ende dieses schönen Traumes herbeigeführt zu haben. Mit Borso ging Bojardo nach Rom, während dieser Trennung scheint Antonia ihr Herz einem andern geschenkt zu haben, vielleicht einem jüngeren, da Bojardo damals schon siebenunddreißig Jahre alt war.

Die italienischen Kritiker sind sich darüber uneinig, ob der „Canzoniere" Caprara allein gewidmet ist oder ob auch andere jugendliche Liebesabenteuer Bojardos darin besungen wurden. Ich neige zu der ersten Annahme, da Bojardo wiederholt bekennt, daß Caprara seine größte Liebe war, ja er sagt sogar, daß nur zwei starke Gefühle ihn beherrscht haben: seine Anhänglichkeit an Ercole und seine Liebe für Caprara.

Doe cose fôr mia spene e sono ancora:
Ercule l'una, il mio Signor zentile
L'altra il bel volto ove ancor il cor se posa.

---

[1]) Piovea da tutti e cieli Amore in terra
E ralegrava i' anime gentili
Spirando in ogni parte dolcie foco
— — — — — — — — — — —
Le donne in festa, in allegrezza, in gioco;
In danze peregrine, in dolci canti;
Per tutto leti amanti
Zente lezadre, e festigiar giocondo.

Ein seltsames Zusammenstellen von Empfindungen, bezeichnend genug für den Höfling.

Der Canzoniere besteht aus Sonetten, Kanzonen, Madrigalen und Gedichten in anderer Form, die sich durch Einfachheit der Sprache und Aufrichtigkeit der Empfindung auszeichnen. Anlehnungen an Petrarca kommen selten vor, die Selbständigkeit des Verfassers und eine männliche Kraft, frei von jeder Sentimentalität, geben dem Canzoniere sein charakteristisches Gepräge. Klar, deutlich und plastisch spiegelt sich jeder Eindruck wider, nichts nebelhaft Verschwommenes, Unsicheres in diesen Versen. Überall weht gesunde, kräftige Landluft. Der Dichter freut sich seiner Liebe.

Qualunque più de amar fu schiffo in pria,
E del camin de Amor più dilungato,
Cognosca l' alegrezza del mio stato,
E tornarese ala amorosa via.

Qualunque in terra ha più quelch' ei disia.
Di forza, senno, e di bellezza ornato;
Qualunque sia nel mondo più beato,
Non se pareggia a la fortuna mia.

Bojardo bedarf als offene, aufrichtige Natur des Vertrauten und Freundes. Von seiner Liebe und seiner Caprara muß er erzählen, und da er wie jeder Verliebte den Frauen das größte Vertrauen entgegenbringt, gesteht er seinen Kusinen, Marietta und Ginevra Strozzi, all seine Freuden und Leiden.

Aber nicht Liebe allein, alles, was schön und groß ist, erhebt seine Seele, trifft seines Wesens innersten Kern. Als er zum erstenmal in Borsos Gefolge nach Rom kommt, erfüllt ihn die ewige Stadt mit Entzücken. Der gewaltige Eindruck findet seinen Niederschlag im Gedicht „In prospectu Romae", den er gleichfalls in den Canzoniere aufgenommen hat.

Ecco l' alma città che fu regina
Da l' unde Caspe a la terra Sabea;
La triomfal città che impero avea
Dove il Sol se alza insin là dove inchina.

1471 bestieg Ercole Ferraras Thron, ein Jahr darauf heiratete Bojardo seinem Stande und seiner gesellschaftlichen Stellung gemäß. Die Erwählte war Taddea di Giorgio aus dem Hause der Grafen von Gonzaga in Novellara, einer Seitenlinie der in Mantua herrschenden Gonzaga. Taddea hat nicht durch Schönheit geglänzt, sie hatte zwar hübsche, aber sehr kleine Augen, einen sanften Gesichtsausdruck und im übrigen war sie „moribus et forma felix". Bojardo hat glücklich mit ihr gelebt, und ihr Haus war seiner Gastlichkeit und Wohltätigkeit wegen berühmt. „Möge dir Gott die Bojardo ins Haus schicken, mit ihnen wird das Glück einkehren." „Iddio ti mandi a casa i Boiardi" hieß es in Scandiano und Reggio.

Trotz alledem gab es im Schlosse zu Scandiano Sorgen genug. Nur zur Hälfte gehörten die Güter Matteo Maria, der Besitzer der anderen Hälfte war sein Vetter Giovanni Bojardo, Giulio Ascanios unmündiger Sohn. Im Namen des Knaben herrschte seine Mutter Cornelia Taddea, die den Dichter und seine junge Frau offenbar gehaßt hat. Verwickelungen aller Art haben den Haß geschürt. Cornelia Taddea stammte, wie erwähnt, von den Pio aus Carpi; diese Familie war seit undenklichen Zeiten mit der Gemeinde von Reggio im Streite wegen des Wassers aus dem Kanal des Flusses Secchia. Im Sommer stand das Wasser sehr niedrig, Reggio wollte den Abfluß des Wassers in einen Nebenkanal, der nach Carpi ging, nicht gestatten, für Carpi war aber das Wasser der Secchia beinahe eine Lebensfrage. 1473 überfielen plötzlich etwa zweihundert Männer aus Carpi das Gebiet von Reggio, schnitten den nach Reggio fließenden Kanal ab, und ließen das Wasser in ihren Kanal einströmen. Matteo Maria, der sich den Traditionen seines Geschlechts gemäß fühlte als „defensor et propugnator Reipublicae Reginae", rückte an der Spitze seiner Leute aus und gab Reggio sein Wasser wieder. Daher der Zorn der Tante, die das Interesse ihrer Familie, der Pio aus Carpi, gewahrt wissen wollte. Die rachsüchtige Frau beschloß im Einverständnis mit ihrem Bruder, Marco Pio, Bojardo zu vergiften. Der Notar Simone Boione aus Reggio war mit im Komplott, auch Bojardos vertrauter Diener wurde gewonnen, der unter einem Vorwand nach Carpi ging und von dort aus Gift mitbrachte. Diesen Diener verließ aber im entscheidenden Augen-

blick der Mut, das Verbrechen auszuführen, er gestand seinem Herrn alles und zerstörte den Anschlag. Bojardo bemächtigte sich Boiones sofort und führte ihn samt dem Zeugen nach Ferrara zum Herzog. Ercole ließ das Gift untersuchen und gleichzeitig Marco Pio aus Carpi gefangen nehmen. Da es sich jedoch um die mächtige Familie der Pio handelte und gar um Bojardos Tante, wurde die ganze Sache vertuscht, nur Simone Boione aus dem Ferraresischen ausgewiesen, und auch das für nicht gar zu lange Zeit. Simones Bruder gehörte zu den Ältesten Reggios, so erwirkte er ein Jahr darauf dem Giftmörder die Rückkehr ins Vaterland.

Der Dichter hatte seinen Glauben an Richter, Notare und an Gerechtigkeit eingebüßt:

Attendi ala giustizia,
E ben ti guarda da procuratori,
E giudizi e notai: chè han gran tristizia,
E pongono la gente in molti errori.
Stimato assai è quel ch'ha più malizia,
E gli avvocati sono anche peggiori,
Che voltano le leggi a lor parere:
Da lor ti guarda, e ferai tuo dovere.
(Orl. In. II. XXVIII, 51.)

Nach diesem Anschlag auf sein Leben war ein weiteres Zusammenwirtschaften mit der Tante in Scandiano fast unmöglich. Für seine Hälfte Scandianos bot ihm Ercole entsprechende Güter auf dem Territorium von Ferrara an, aber Matteo Maria wollte sich des Familienbesitzes nicht entäußern und bat den Herzog, die Güter zwischen ihm und dem jungen Giovanni Bojardo zu teilen. Der Herzog willigte ein, und 1475 wurde das Dominium den beiden Linien zugesprochen, wobei Scandiano im Besitze des Dichters blieb. Trotzdem war der Aufenthalt im elterlichen Schlosse Matteo verleidet, er übersiedelte noch im gleichen Jahre mit seiner Familie nach Ferrara, bewohnte einen Palazzo auf der via Ripa Grande bis zum Jahre 1478 und konnte in Ruhe seiner Arbeit nachgehen. Wieder lebte er im Kreise der Humanisten, und ihrem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, daß er Herodot und auch Xenophons

„Cyropedie“ übersetzte, wahrscheinlich aus dem Lateinischen, da seine Kenntnisse für den griechischen Originaltext nicht reichten. Auch gab er in gekürzter Form Apulejus „Asino d' oro“ heraus. Gleichzeitig begann er sein bedeutendstes Werk, den „Orlando Innamorato“; Abschnitte daraus las er an Ercoles Hof vor.

1478 entschloß sich Bojardo nach Scandiano zurückzukehren. Doch war sein Aufenthalt von nur kurzer Dauer, denn Ercole ernannte ihn 1481 zum „Kapitän“, nach unserer Terminologie zum Gouverneur von Modena; dort residierte er über zwei Jahre. Die Verhältnisse waren schwierig, Bojardo scheint nicht energisch genug gewesen zu sein, um die Parteien in Schach zu halten, deshalb hieß es später, daß Modena schlecht regiert werde, „che era male conducta“. Auch der Herzog scheint mit dem Dichter nicht zufrieden gewesen zu sein, so nahm Bojardo gegen Ende des Jahres 1482 mit Ercoles Zustimmung seinen Abschied. Roberto Strozzi wurde an seiner Stelle ernannt. Bojardo lebte in Scandiano wieder seiner Poesie.

Aber nach fünf Jahren trat er wieder in den Dienst der Regierung. Im Januar des Jahres 1487 ernannte ihn Ercole zum Kapitän von Reggio, dort waren die Bojardo beliebt, und die Verhältnisse lagen einfacher als in Modena. Bis zu seinem Tode blieb der Dichter dort. Doch waren es für ihn traurige Tage. Von Anbeginn klagte er darüber, daß er in einer alten Zitadelle wohnen müsse, in einem düstern Hause, „una trista casa“. In Reggio mußte der neue Kapitän im Beisein eines herzoglichen Delegierten schwören, indem er die Hand aufs Evangelium legte, daß er seines Amtes walten würde ohne Furcht, ohne den Wunsch sich zu bereichern, ohne Vendetta-Gelüste, und daß er bereit sei, für die Macht und die Ehre des Herzogs sein Leben einzusetzen. Nach dem Schwur wurde er in die Sala del Consiglio geleitet, hier begrüßten ihn die Anziani mit dem Prior Bartolommeo de' Cartari an der Spitze, angesichts des versammelten Volkes. Bojardo hielt bei diesem Anlaß eine kurze Ansprache, die einen sehr guten Eindruck machte Er selbst fühlte sich in dieser neuen Stellung gar nicht wohl. Sein Gehalt war viel zu klein, er hatte ein Einkommen von nur fünfundsiebzig Lire monatlich, war gezwungen, fünf Pferde und ebenso-

viel Diener zu halten, von denen drei imstande sein mußten, Kriegsdienst zu tun, außerdem mußte er auch für den Unterhalt seines Sekretärs, des Cancelliere del Reggimento sorgen. Bei ihm wurden die Schlüssel der Stadttore deponiert, ihm unterstanden die Torwächter und das Heer, das die Mauern Tag und Nacht bewacht, außerdem standen die Besatzungen der Schlösser des gesamten Umkreises unter seinem Kommando. Er war der Vertreter des Herzogs, wachte über die öffentliche Ordnung in der Stadt und in dem zur Stadt gehörigen Territorium, mit ihm mußten sich der Podestà und die städtische Verwaltung, die Anziani, ins Einvernehmen setzen. Aber gemäß der herrschenden Sitte schickte der Herzog von Zeit zu Zeit außerordentliche Kommissare aus Ferrara, die für den Augenblick die höchste Gewalt inne hatten und sich in politische, militärische und richterliche Angelegenheiten einzumischen berechtigt waren. Es war dies gewissermaßen eine Kontrolle der städtischen Obrigkeit, und die Kommission war sehr wohl in der Lage, ihr Mandat zu mißbrauchen und die Kapitäne zu quälen. Zwei Mitglieder der Kommission, Beltramino und Lodovico Orsini, machten Bojardo genug zu schaffen. Wenn Beltramino, ein ferraresischer Notar, erwartet wurde, so war die ganze Stadt in Aufruhr, die allerbeste Wohnung wurde für ihn vorbereitet, ausgestattet mit Möbeln, die bei den wohlhabenden Bürgern zusammengeliehen wurden, denn man fürchtete ihn mehr als den Herzog.

Bojardo, ein gerechter, ritterlicher, sanfter, vornehmer Mensch, „mehr zum Dichten, als zum Strafen geeignet", mußte sich fortwährend in langen Briefen vor dem Herzog wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe rechtfertigen. Einmal wurde er verdächtigt, daß er Räuber beschütze, die sich in seinen Gütern in Scandiano verborgen hatten, ein andermal beklagte sich Venedig, daß in Reggio eine Fälscherbande venezianisches Geld nachmache. So schreibt Bojardo Brief auf Brief an seinen Herzog, befördert sie bald mit der Post, bald mit einem Boten, „sehr wichtig", „per posta, cito, cito", und nennt ihn seinen „einzigen", seinen „besten Herrn", „meo unico", „meo singularissimo Domino". Der Herzog bleibt ihm auch gnädig und bewahrt ihm sein Vertrauen, da er ihm während des Krieges mit Venedig aufträgt, einige Festungen zu besichtigen,

um den Bestand der Waffen und den Zustand der Mauern zu prüfen. Nach dem Kriege erteilt er ihm sogar das von Bojardo sehr erwünschte Privileg, in Scandiano während der Ostertage zehntägige Jahrmärkte abzuhalten.

Aber die Tage des Glückes waren für immer vorbei. Seit 1494 begann Bojardo zu kränkeln, dazu erlitt Italien eine Niederlage nach der anderen, die er vielleicht stärker als jeder andere empfand. In jenem denkwürdigen Jahre hat Lodovico Sforza Karl VIII. nach Italien gerufen. Ercole I., Sforzas Schwager, gestattete den Durchgang des französischen Heeres durch Reggio und versprach, für einen sehr mäßigen Preis Sorge für den Unterhalt zu tragen. Die ganze Last des Durchmarsches der Franzosen fiel auf Bojardo. Er klagt über diesen Durchmarsch, schildert dem Herzog das französische Heer eingehend: die Leute seien zwar gut bewaffnet und beritten, doch müßten sie mit dem Teufel im Bunde sein, so häufig wie Ercoles Heer „diamante" rief, schrien sie „diable". Das französische Heer habe früher sogar eine Fahne mit einem gehörnten Dämon „Demonio cornuto" gehabt, erst jetzt, wohl um in Italien kein Ärgernis zu erwecken, sei der heilige Martin darauf gemalt worden. All das schmerzte den Dichter. Italiens Unglück benahm ihm die Lust zum Dichten und drängte ihn doch wieder dazu. Mit zerrissener Seele gibt er seinem Orlando den berühmten Schluß:

Mentre che io canto, o Dio Redentore,
Vedo l' Italia tutta a fiamma e foco
Per questi Galli, che con gran valore
Vengon, per disertar non so che loco,
Pero vi lascio in questo vano errore
Di Flordespina ardente a poco a poco:
Un' altra fiata, se mi fia concesso,
Raccontervovi il tutto per espresso.

(III, IX, 26.)

Indes ich dieses sing — o Gott der Güte!
Seh ich Italien rings in Flamm und Brand
Durch diese Gallier, deren Kriegsgewüte
Verheeren will, ich weiß nicht welches Land.

Drum laß ich Flordespinen, die erglühte
Von eitler Liebe, nach und nach entbrannt.
Ein andermal — begünstigt Gott mein Streben —
Hoff' ich von allem Euch Bericht zu geben.

Das Schicksal seiner Heldin konnte er nicht weiter besingen. Er war den ganzen Herbst schwer krank, „graviter aegrotans", und starb am 19. Dezember 1494.

II

Zwischen 1475 und 1478, während seines Aufenthaltes in Ferrara, schrieb Bojardo die beiden ersten Bücher seines Ritterromanes „Orlando Innamorato". Die höfische Atmosphäre hat ihn sicherlich mit beeinflußt. Damals wie heute war der Roman eine der beliebtesten literarischen Formen, deren man sich bediente, um zu einem großen Leserkreis zu sprechen, zu Höflingen, schönen Frauen, tapfern Rittern: „signori e dame e bella baronia". Noch über das XVI. Jahrhundert hinaus beherrschen Italien Erzählungen aus dem Sagenkreis Karls des Großen, aus König Artus' Tafelrunde und dem bretonischen Zyklus. Diese Themen, in verschiedenster Weise bearbeitet und mit den seltsamsten Zutaten ausgeschmückt, lebten im Munde der Straßensänger, die sie dem Geschmack, den Ansprüchen und der Phantasie ihrer Hörer anpaßten. Um die Wende des XV. Jahrhunderts hatte Italien seinen berühmten maestro di canto, Andrea dei Magnabotti, aus Barberino im Val d'Elsa, eine Art Alexander Dumas. Von ihm stammen die berühmtesten Ritterromane „Reali di Francia" und „Guerino il Meschino", die Jahrhunderte überdauert und bis auf den heutigen Tag ihre Leser haben, ähnlich wie „Der Graf von Monte Christo" und „Die drei Musketiere". In den „Reali di Francia" leitet dieser südliche Barde in phantastischer Weise die Abstammung der fränkischen Könige von den Römern ab, berichtet von ihren ritterlichen Taten bis zu Karl dem Großen, indem er die französische Literatur aufs grausamste plündert. Seine Geschichte von Guerino, dem angeblichen

Sohn Milons von Tarent, zeichnet sich durch eine besonders kühne Phantasie aus. Als Milon seinen Thron verloren und von Feinden ins Gefängnis geworfen wurde, rettete die Amme seinen kleinen Sohn und nahm sich des Kindes an. Aber die Korsaren raubten und verkauften ihn als Sklaven nach Konstantinopel. Hier erwarb er sich die Gunst des byzantinischen Kaisers und ward zu einem im ganzen Osten berühmten Ritter. Schrankenlos war sein Mut, er befreite Griechenland vom Joche der Türken, und auf der Suche nach seinem gefangenen Vater kam er in die verschiedensten Länder und gab überall Proben seiner Tapferkeit. Er bekämpfte die Araber und rüstete sogar zu einer Reise nach Sonne und Mond, um Apoll und Diana zu befragen. Nachdem er dies Abenteuer bestanden, ging er nach Irland, um einen berühmten, wundertätigen Ort, das Purgatorium des heiligen Patricius aufzusuchen. Nach einer dreißig Jahre währenden Wanderschaft, nach Nachforschungen mannigfachster Art, bei denen er sogar bis in die Hölle gedrungen, fand er seinen Vater und gab ihm die so lange entbehrte Freiheit wieder.

Dieser Art waren die Geschichten der Cantastorie, Abenteuer, die in nur sehr losem Zusammenhange standen, ohne jede künstlerische Form. In den Romanen des XV. Jahrhunderts spielen namentlich zwei Geschlechter eine große Rolle: die Chiaramonti und die Maganzesi; der ersten Familie entstammen die tapferen, großmütigen Helden, während jeder Maganzese ein Feigling, Betrüger und Lump ist und das komische Element im Roman repräsentiert. Diese Romane wurden im XIV. und XV. Jahrhundert zumeist in Stanzen geschrieben, doch war der nicht durchgefeilte Vers fast barbarisch in seiner Form. Erst Luigi Pulci, der Florentiner (geb. 1432), gab diesen Romanen gewissermaßen die literarische Weihe. In seiner Dichtung „Il Morgante", die 1481 erschien, benützte er zum größten Teil den Roman „Orlando" eines unbekannten Verfassers, den die Straßensänger dem Volke sangen. In diesem Roman überwogen Episoden aus Karls des Großen Sagenkreis, die am meisten zur Phantasie des Volkes sprachen. Die Helden sind grausam und wild, der Begriff ritterlicher Ehre fehlt noch. Kriege, Heldentaten, Kämpfe mit den

Ungläubigen — bilden den Hauptinhalt. Pulci schrieb für die Florentiner Bürger, nicht für Höfe und Ritter, deshalb lag ihm dieses Thema näher als die Gestalten aus König Artus' Kreis, die damals in den französischen und norditalienischen Romanen dem Ideal fahrender Ritter immer ähnlicher wurden. Ja, Pulci entging das Lächerliche dieses Rittertums nicht, er trieb seinen Spott mit Lancilottos edlen Nachkommen, und sein Morgante ward so gewissermaßen zum Vorläufer Don Quichottes und Sancho Pansas. Wenn der Riese Morgante und sein Gefährte, der Riese Margutto, die gefesselte Prinzessin befreien, so glaubt man schon den spanischen irrenden Ritter mit seinem Knappen zu sehen:

Disse Morgante: amedue siam giganti,
Da te a me vantaggio veggo poco:
Noi andiam pel mondo cavalieri erranti
Per amor combattendo in ogni loco.
(XIX, 37.)

Jener Margutto ist eine die Volksphantasie fesselnde Gestalt: ein verschlagener Halunke, der sich zu den sieben Todsünden bekennt und sich freut, wenn es ihm gelungen, jemand geschickt zu bestehlen oder zu betrügen, dabei ist er gelegentlich ganz gutmütig. Beide sind gefräßig wie Rabelais' Gargantua. Auf einen Satz verschlingt Morgante einen Büffel, ein Einhorn, einen Basilisken, ein Kamel und einen Elefanten, eine zersplitterte Fichte benützt er als Zahnstocher; er ist so stark, daß er Mauern mit seiner Faust zertrümmert, ein eisernes Tor als Schild benützt, und wenn er auf dem Schiffe stramm auf dem Verdeck steht, kann er im Notfall als Mast dienen. Margutto stirbt den Tod eines Vielfraßes: nachdem er sich vollgefressen, sieht er einen Affen, der in seine gelben Stiefel fährt — er lacht aus Leibeskräften und platzt.

Für die Markgrafen und Damen des estensischen Hofes war ein solcher Roman zu wild und urwüchsig, zu wenig knüpfte er an die glorreiche Vergangenheit der großen Geschlechter, zu niedrig stellte er die Frau und die Liebe, zu wenig wurden schöne Königstöchter und ritterliche Heldentaten gefeiert. Solchen Wünschen entsprach Matteo Bojardo schon besser, er, der Dichter, der am

Hofe in ritterlichen Traditionen groß geworden, von den Gesängen der Troubadours gewiegt. Er begann seinen Roman etwas später als Pulci seinen Morgante, aber ganz unabhängig vom Florentiner. Bojardos Phantasie standen, wie dem estensischen Hofe, die Gestalten des bretonischen Sagenkreises, die Helden von König Artus' Tafelrunde näher als die wilden Recken aus Karls des Großen Umkreis. Der Hof des großen Kaisers verschloß der Liebe seine Pforten, seine Ideale waren nur Glauben und Vaterland:

Perchè tenne ad Amor chiuse le porte
E sol si dette alle battaglie sante.
(Orl. In. II. XVIII, 2.)

Je verfeinerter Sitten und Bräuche wurden, desto mehr erwarb die Liebe sich Heimatrecht in der Literatur. Der bretonische Zyklus siegte. Das Eindringen des Liebeselementes und des Abenteuers in den Kreis Karls des Großen begann in Frankreich eher als in Italien, was sich an französischen Romanen aus dem Ende des XII. Jahrhunderts wie „Huon de Bordeaux" oder „Jehan de Lanson" beobachten läßt.

Zwei Elemente, zwei Zyklen, die Jahrhunderte hindurch die Phantasie der nördlichen und südlichen Völker beschäftigt haben, begannen sich gegenseitig zu durchdringen, eine organische Einheit zu bilden. Seltsam genug, die Liebe als allgewaltige Herrscherin im Ritterroman hat ihren Ursprung im Norden, in König Artus' Kreis, nicht im Süden. Das Ideal der späteren Ritterschaft ist Tristan, sein Leitstern die Liebe, seine Waffen Mut, Kühnheit und Frauenverehrung. Die Welt, in der Matteo lebte, hat die Tugend der Keuschheit, die den früheren Roland zierte, nicht begriffen; Bojardo wählt ihn zwar zu seinem Helden, doch der treue Kämpe Karls des Großen, der Streiter des bedrohten Christentums, schmachtet in Liebesfesseln.

Bojardo nennt sein Gedicht den „Verliebten Roland", „Orlando Innamorato", und fühlt sich gewissermaßen verpflichtet, sich vor seinen Lesern zu rechtfertigen, weil er sich dem bretonischen Kreise zugewandt und Roland zum Liebeshelden gemacht hat. Aus der Bretagne

holt er den Inhalt seines Gedichtes, denn dort ist der Ursprung des Liebeskultus, dort leben Ritter, die die Ehre der Frauen schützen:

Fu gloriosa Bretagna la grande
Una stagion per l' arme e per l' amore,
Onde ancor oggi il nome suo ai spande
Si che al re Artuse fa portare onore,
Quando i buon cavalieri a quelle bande
Mostrarno in più battaglie il suo valore,
Andando con lor dama in avventura
Ed or sua fama al nostro tempo dura.
(Orl. In. II. XVIII, 1.)

Daß er vom „Verliebten" Roland erzählt, ist nur selbstverständlich. Turpin, jener Chronist und Bischof, der von Karls des Großen Heldentaten berichtet, verschweigt Rolands Liebesgeschichten, „um seiner Ehre nicht Abbruch zu tun". Aber selbst diese Ritter vermögen sich der Liebe nicht zu erwehren, jeden zieht sie in ihren Taumel, jung und alt, vornehm und gering, gegen den Tod und gegen die Liebe ist kein Kraut gewachsen.

Gioveni e vecchi vanno alla sua danza,
La bassa plebe col signore altiero:
Non ha rimedio amor e non la morte;
Ciascun prende ogni gente, e d'ogni sorte.
(Orl. In. I. XXVIII, 2.)

Im „Verliebten Roland" würde man vergebens nach einer einheitlichen Handlung, die einem bestimmten Ziele zustrebt, suchen. Es ist ein Bukett seltsamer Kriegs- und Liebesgeschichten. Liebe ist die Triebfeder, die die phantastischen Gestalten dieser erdachten Welt bewegt, und wenn der Dichter auch seine Helden aus alten, verstaubten Rittergeschichten holt, das Gefühl, das sie eint und bindet, quillt aus seinem eigenen Herzen, aus der Erinnerung an seine erste starke Leidenschaft. Nicht wendet er sich nach dem Vorbild antiker Schriftsteller an die olympischen Götter um Beistand, aber die Heldin seiner Jugendträume, Caprara, beschwört er, seine Begeisterung anzufachen. „Licht meiner Augen",

ruft er, „Leben meines Herzens, dem ich einst anmutige Reime gesungen und schöne Liebeslieder gedichtet, begeistere mich, daß ich die Geschichte künde“:

Luce degli occhi miei, spirito del core,
Per cui cantar solea si dolcemente
Rime leggiadre e bei versi d' amore
Spirami aiuto alla storia presente.
(Orl. In. II. IV, 1.)

Die Heldin, der dieses Übermaß von Empfinden gilt, ist in Bojardos Dichtung Angelika, die Tochter Galafrones, des Königs der Tataren; am Hofe Karls des Großen, und wo immer sie auftaucht, erobert sie alle Herzen im Sturm. So wird hier zum erstenmal die Frau zur wichtigsten Gestalt des Ritterromanes.

Im Mai „a la Pasqua rosata“ hat Karl der Große die gesamte Ritterschaft zu einem großen Turnier nach Paris berufen. Christen und Ungläubige kamen in Scharen. Der mächtige Monarch saß auf seinem goldenen Throne, um ihn tafeln zweiundzwanzigtausenddreißig Gäste: die Christen an den Tischen, die Sarazenen, die Heiden, wie Hunde am Boden auf Teppichen. Während des Mahles betritt den Saal eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, „wie der Morgenstern, wie die Lilie im Garten, wie die Rose im Hain“:

La qual sembrava mattutina stella
E giglio d' orto e rosa de verzieri.
(Orl. In. I, 21.)

Vier gewaltige Recken und ein junger Ritter in kostbarer Rüstung begleiten sie. Angelika stellt den Ritter dem Kaiser als ihren Bruder, Uberto del Lione, vor und bittet, daß er am Turnier teilnehmen dürfe. Der Sieger würde zum Lohn ihre Hand erhalten.

Die ganze Ritterschaft entbrennt vor Verlangen, die schöne Frau zu besitzen. Ferragu, ein wilder Sarazene, springt als erster auf, ihm folgen die Paladine, der feurige Rinaldo und Roland, sein Verwandter, der Neffe Karls des Großen, der erste Ritter der Christenheit, und viele andere. Das Los entscheidet, in welcher Folge sie in die Schranken treten dürfen. Ferragu ist der glück-

lichste, als erster soll er mit dem fremden Ritter kämpfen; Roland ist leider erst der dreißigste. Aber Ferragu wird bezwungen, denn er hat einen unüberwindlichen Gegner vor sich. Der Zauberer Malagise entdeckt das Geheimnis des fremden Paares. Angelika ist Galafrones Tochter, des Königs der Tataren auf Catajo, und ihr Bruder heißt Argalia. Im Auftrag ihres Vaters sind sie nach Frankreich gekommen, um Karls des Großen kühnste Ritter in den Osten zu entführen und dem Kaisertum seine stärkste Stütze zu nehmen. Argalia kämpft mit verzauberten Waffen, Angelika besitzt einen Ring, der sie im Notfall unsichtbar macht. Der schwarzhaarige Ferragu mißfällt Angelika, denn die launische Königstochter liebt die Blonden. Ohne den Ausgang des Kampfes abzuwarten, entzieht sie sich vermöge ihres Ringes den Blicken der Ritter, besteigt ihr Roß und zieht heimwärts in den Osten. Ihren Spuren folgen Ferragu, Roland und Rinaldo; der Weg führt durch den Ardenner Wald. Dort stillt die müde Angelika ihren Durst an einer Quelle, die die Liebe anfacht, während sich Rinaldo an einer andern Quelle stärkt, die die Liebe löscht. Angelika verliebt sich in Rinaldo, doch sein Feuer für sie erkaltet. Roland dagegen brennt wie ein Vulkan für Angelika, er jagt ihr nach, besteht die seltsamsten Abenteuer, erreicht sie endlich, findet sie schlafend am Flusse, und während er die Schlafende bewundert, sieht er den heranstürmenden Ferragu. Ein furchtbarer Zweikampf beginnt, doch während des Kampfes erfährt der Sarazene, seine Herrschaft in Spanien sei bedroht, der indische König Gradasso am Ufer der Halbinsel gelandet, das Reich Karls des Großen in Gefahr, Valencia eingeäschert, Aragon zerstört, Barcelona belagert. Als treuer Vasall kehrt Ferragu auf schnellstem Wege in die Heimat zurück, der verliebte Roland jedoch läßt nicht ab in seiner Verfolgung der tatarischen Königstochter. Auch Rinaldo kehrt nach verschiedenen Abenteuern nach Frankreich zurück, um sich an die Spitze von Karls Heer zu stellen.

Seltsame Verwicklungen, eigenartige Zufälle spielen sich nun im fernen Osten ab; irrende Ritter, verlassene, hilfesuchende Frauen ziehen am Leser vorbei. Eine der interessantesten Gestalten ist der tatarische König Agricano, der natürlich gleichfalls in heißer

Liebe für Angelika entbrannt ist; er will sie mit Gewalt gewinnen und belagert die Festung Albracca, in die sich die verfolgte Jungfrau vor ihm geflüchtet hat. Zu ihrem Verteidiger erwählt Angelika Roland, der rettungslos in ihren Schlingen zappelt. Der nächtliche Zweikampf zwischen Agricano und Roland ist vielleicht die schönste Episode des Romans. Angelika liebt Rinaldo, sehnt sich nach ihm und beschließt, nach Frankreich zu gehen, um ihn wiederzusehen. Der naive Roland begleitet, schützt, verteidigt sie in allen Gefahren, kämpft für ihre Ehre. Wieder führt uns der Dichter in den Ardenner Wald und läßt Angelika und Rinaldo abermals aus den Zauberquellen trinken, aber diesmal stärkt Angelika sich am Quell des Vergessens, Rinaldo am Liebesquell. So wird Rinaldo Rolands leidenschaftlicher Rivale; die Paladine, die dem Geschlecht, dessen Stammvater der trojanische Hektor ist, angehören, werden erbitterte Feinde. Da Karl der Große seiner beiden tapfersten Ritter nicht entraten will, ersinnt er einen Ausweg: dem Sieger im Kampf mit den Sarazenen verspricht er Angelikas Hand. Mit diesem Schicksalsspruch des großen Kaisers bricht Bojardo seine Erzählung ab; hier hat Ariost später mit seinem Rasenden Roland eingesetzt.

Am meisten weichen in Bojardos Dichtung von den früheren französischen Romanen ab Roland selbst und die vielen neuen Frauengestalten, die die Erzählung beherrschen. Dieser veränderte Roland ist das Symbol des veränderten Rittertums um die Wende zwischen dem XIV. und XV. Jahrhundert. Es ist nicht länger jener starke Held, der bereit ist, sein Vaterland Frankreich und den Kaiser zu schützen, der im Engpaß von Roncesvalles mit seiner letzten Kraft Karls Durchgang von Spanien nach Frankreich verteidigt. Nicht jener Roland, der die Liebe nur als weibische Schwäche und Krankheit estimiert und keusch lebt, sondern ein liebestoller Ritter, der Gott anfleht, die heiligen heimatlichen Standarten, Frankreichs goldene Lilien zu zerstören, Karl den Großen und sein Heer zu vernichten, denn nur auf Frankreichs Trümmern und den Leichen seines erlauchten Geschlechtes kann Angelika sein werden. Der große Roland ist klein geworden — aus dem Helden der irrende Ritter.

Aber er ist auch nicht der höfische liebenswürdige, galante Frauenverehrer und Ritter des estensischen Hofes, sondern ein

zügelloser Held des Lagers, aus dessen Herz Flammen schlagen, ein unverdorbenes, seltsam naives Kind, das nichts von Frauenlisten ahnt. Im Zorn zittern seine Lippen, und sein Mund sprüht Feuer; nach dem Zweikampf mit Rinaldo erregen seine haßverzerrten Züge, selbst da er schläft, noch Grausen.

Frauen gegenüber, und namentlich, wenn es eine so raffinierte Kokette ist wie Angelika, ist er schüchtern, ungeschickt und begeht eine Albernheit nach der andern. Nach seiner Rückkehr aus dem Gefängnis in Dragontino löst ihm Angelika selbst den Panzer, richtet ihm das Bad, salbt seinen Körper, küßt ihn voller Zärtlichkeit, Roland ist beschämt, schüchtern, beherrscht seine Leidenschaft — und geht zu Bett. In Angelikas Händen ist er nichts als ein gutwilliges Werkzeug ihrer Eitelkeit und ihrer egoistischen Pläne.

Und doch ist dieser Roland, der sich selbst seiner Liebe wundert, trotz seiner Naivität und brutalen Kraft schon ein Renaissance-Mensch, der absolut „fortschrittliche" Begriffe von ritterlichen Tugenden hat. Sehr bezeichnend dafür ist seine Unterhaltung mit Agricano, der behauptet, es sei eines Ritters unwürdig, sich mit Wissenschaften abzugeben. Der tatarische König berichtet, er habe in seiner Jugend seinem Lehrer den Kopf zerspalten und sich auf diese Weise der Zudringlichen entledigt, die ihm die Kunst des Schreibens und Lesens beibringen wollten. Ein Ritter müsse reiten, jagen, fechten, aber es stehe ihm schlecht, über Büchern zu brüten:

Nè mi par che convenga a gentilezza
Star tutto il giorno ne' libri a pensare.
(Orl. In. I. XVIII, 43.)

Roland dagegen erklärt zu unserer großen Überraschung, Wissen schmücke den Ritter wie die Blume die Wiese, Wissen allein erhebe Herz und Sinn zum Schöpfer aller Dinge, und wer es verachte, gleiche einem Stein, einem Stück Holz, einem Ochsen.

Ed è simile a un bove, a un sasso, a un legno,
Chi non pensa a l' eterno creatore;
Nè ben si può pensar, senza dottrina.
(Ibid. 44.)

Trotz dieses neuzeitlichen Anstriches ist Roland von italienischer Kultur gänzlich unberührt. Er sieht furchtbar aus; schielt auf einem Auge, seine dichten, gesträubten Brauen starren wie bei einem Luchs; im Schlafe schnarcht er, daß die Mauern zittern, benagt seine Nägel mit den Zähnen, und sein Geruch verrät ihn schon von weitem. Was Wunder, daß die schöne, leichte, launische Angelika sich nicht in ihn verlieben kann?

In Angelika personifiziert Bojardo eine jener koketten, verdorbenen Salonlöwinnen, wie er sie an italienischen Höfen häufig genug gesehen haben wird. In der Schilderung ihres Charakters rächt er sich für Capraras Untreue, die ihm ihr ganzes Geschlecht verleidet hat. Von der Treue der Frau hat er einen sehr schlechten Begriff, er glaubt, daß ihre Liebe kaum einen Tag währe.

Io non credo apena,
Che un giorno intiero amore in donna dura

heißt es in einer seiner Kanzonen.

Das Bild, das er von Angelika entwirft, entspricht ihrem Charakter vollkommen:

Candido ha il viso e la bocca vermiglia,
Suave guardatura et affalata,
Tal che ciascun mirando il cor gl' impiglia
La chioma bionda al capo rivoltata,
Un parlar tanto dolce e mansueto
Ch' ogni triste pensier tornava lieto.
(Orl. In. I. XXVII, 60.)

Trotz ihrer süßen, einnehmenden Blicke schickt Angelika Roland im Augenblicke, wo sie ihn nicht mehr braucht, zur Zauberin Morgana, in der Hoffnung, daß er dort seinen Tod finden wird.

Angelikas Gegenstück im Gedicht ist die Königin Marfisa, eine heldische, schöne, kühne, mutige, stolze Frau, kräftig wie ein Mann, ein Typus, wie man ihn bisweilen im Mittelalter und in der Renaissance findet. Sie kämpft mit wirklichen Waffen, nicht mit List und Koketterie, und als sie Roland mit der Faust ins Gesicht schlägt, spritzt ihm das Blut aus Nase und Ohren. Sie hat einen Eid geschworen, ihren

eisernen Panzer nicht eher abzulegen, als bis der große Kaiser ihr Gefangener geworden. Deutlich, plastisch schildert sie Bojardo:

Vom Helm entblößt zeigt sie ihr Antlitz hier,
Nichts Schön'res sah man auf dem Erdenrunde.
Das Haupt umflicht der blonden Locken Zier,
Ihr Auge gibt von Sternenklarheit Kunde.
Und diesem Reiz ist alles gleich an ihr;
Gewandt in jeder Regung, kühn von Munde,
Groß von Person, ein wenig braun von Haut,
So stellt Turpin sie dar, der sie geschaut.
(Orl. In. XXVII, 59.)

Bojardos ritterliches Ideal ist nicht Roland, sondern der Sarazene Brandimarte. Mit besonderer Liebe hat der Dichter diese Gestalt gezeichnet, ein kühner, gewandter Ritter, voller Gentilezza, den Roland im Gefängnis zum Christentum bekehrt. Es ist für die damaligen Anschauungen von Ritterlichkeit sehr bezeichnend, daß der Sarazene eine der sympathischsten Gestalten des Gedichtes ist. „La Cavalleria", die Ritterlichkeit, stand fast höher als die Religion, dank ihr wurden Christ und Mohammedaner gleich, und der wahre Ritter hatte ein Anrecht auf religiöse Toleranz. Gewissermaßen zwischen Roland und Brandimarte stehen: der Paladin Rinaldo, ein Riese von unerhörter Kraft, der im Zweikampf mit Roland solche Streiche führt, daß er ihm ohne den Stahlhelm unfehlbar „das Gehirn ins Maul geschlagen hätte", sowie Rogier, ein Jüngling edelster Abstammung, in dem väterlicherseits das Blut Alexanders des Großen und mütterlicherseits das des trojanischen Hektor fließt. Rogier liebt Rinaldos Schwester, heiratet sie und wird zum Ahnherrn des estensischen Geschlechtes. Es war Brauch am ferraresischen Hof, Rogier als Stammvater der Este zu feiern, schon Tito Strozzi und Priscianus in seinen „Annales ferrarienses" kennen diese Genealogie. Schon sie haben gegen jene für die Este beschämende Tradition Einspruch erhoben, als wenn der Stammvater des Geschlechtes Gano wäre, der Verräter von Roncesvalles.

In Bojardos Gedicht darf man so wenig nach psychologisch durchgeführten Charakteren suchen, wie den inneren Triebfedern

des Handelns der Menschen nachgehen. Die auftretenden Persönlichkeiten sind so dargestellt, wie ihre Handlungen sie nach außen spiegeln, ihre Porträts sind nur mit einigen kühnen Pinselstrichen hingesetzt; aber in kulturhistorischer Beziehung ist das Gedicht sehr fesselnd, wir finden viele Züge der Gesellschaft wieder, in der Bojardo gelebt hat. Viel Kraft und Phantasie, und der größte Vorzug der Dichtung ist ihre Jugend, die in jeder Zeile lebendig ist, Jugend der Epoche, Jugend der Phantasie, Jugend im Ausdruck. Im Frühling spielen sich die Hauptereignisse ab, und dieser Frühling prangt im Blütenduft, strahlt in südlicher Sonne. Mit dieser Jugendlichkeit einen sich Heiterkeit, Humor und eine leichte Ironie, die wie eine leise Melodie über dem Ganzen schweben. Trotz ihrer unmöglichen Unternehmungen wirken Bojardos Helden nicht lächerlich, denn die Phantasie des Verfassers ist so stark, daß sie über Naturgesetzen zu stehen scheint. Im Zauber der Dichtung glauben wir gutwillig, daß ein Walfisch zwei Meilen lang ist, oder daß neunzig Ritter gegen das zwei Millionen starke Heer Agricanos gekämpft haben.

Bojardos Dichtung gleicht jenen Bildern der Frührenaissance, die trotz mancher Seltsamkeit in der Zeichnung und in den Details durch ihre Kraft und Ursprünglichkeit stark auf uns wirken. Die Phantasie des Dichters erfindet die merkwürdigsten Geschichten und Gestalten, mit vulkanischer Kraft wird eine farbige, schöne, seltsam schillernde Welt herausgestoßen. Das Gedicht hat keinen Zweck irgendwelcher Art, es lehrt nichts und will nichts beweisen, es ist Spiel und Scherz. Bojardo schreibt für eine Gesellschaft, die im Überfluß und Luxus lebt, sich weder um religiöse noch soziale Fragen kümmert, er schreibt nur, um seinem Schaffensdrang Genüge zu tun und das Verlangen nach Schönheit bei den Menschen, unter denen er lebt, zu stillen. „Nichts mehr verlange ich," sagt er, „als daß Ihr mich anhört in Heiterkeit und Freude." Erst am Schluß des Romanes umwölkt sich seine Stirn angesichts der Stürme, die Italien bevorstehen, er ahnt andere Zeiten, andere Möglichkeiten, und das Gedicht klingt elegisch aus. Bojardos Wunsch ging in Erfüllung, er wurde gelesen „in Heiterkeit und Freude". Seine Gesänge wurden, unmittelbar nachdem sie entstanden, für Ercole und andere Persönlichkeiten des estensischen Hofes

abgeschrieben. 1491, während Isabella d'Estes Aufenthalt in Mailand, entspann sich ein lebhafter Streit zwischen ihr und Galeazzo Visconti, welcher der Paladine, Roland oder Rinaldo, in ritterlichen Tugenden, in Mut und Ehre höher stünde. Isabella trat für Rinaldo ein, während Galeazzo Rolands Partei ergriff. Der Streit begann im Augenblick, da die Markgräfin, Visconti und der gesamte Hof Pavia mit dem Schiff verließen; Isabella geriet in solche Hitze, daß sie laut schrie „Rinaldo! Rinaldo!", wie der Straßenpöbel, der während der Revolution „Diamante! Diamante!" oder „Vela! Vela" gerufen hatte. Selbstverständlich überzeugten die literarischen Gegner einander nicht, und als Isabella Mailand verließ, wurde brieflich weiter gekämpft. Einige Briefe von Galeazzo an Isabella sind auf uns gekommen, sie sind ein interessanter Beweis, welches Interesse Bojardos Roman bei den Zeitgenossen erweckt hat. Außerordentlich energisch und mit viel Humor tritt Galeazzo für Roland ein, er glaubt, daß auch Isabella das Zwecklose einsehen würde, einen Verräter und Verbrecher wie Rinaldo zu verteidigen. Roland ist der wahre Christ, „christianissimo", beständig, tapfer, klug, gemäßigt, mitleidig, gerecht, gütig, der Verteidiger der Kirche, der Schutz der Witwen und Waisen, dessen Platz im Himmel sicherlich neben den Heiligen sein wird. Rinaldos Leben dagegen ist eine Kette von Verbrechen, er ist ein hochmütiger Abenteurer, der nur Straßenhändel sucht, ein Lügner und Räuber, und wäre er nicht mit Karl dem Großen und Roland verwandt — er faulte längst im Gefängnis. Zwar liebe Roland Rinaldos Gesellschaft, aber nur um Rinaldos Heiterkeit willen.

Halb im Scherz kämpft die Markgräfin hartnäckig für Rinaldo. Sie droht ihrem Gegner, er würde, wenn er ihren Helden so beschimpft, jetzt um Ostern, wo man dem Nächsten seine Sünden verzeihe, Schaden nehmen an seiner Seele. Um Galeazzos Argumente um so eindringlicher zu bekämpfen, bittet Isabella im August 1491 Bojardo um die Fortsetzung seines Gedichtes, und als sie von ihm erfährt, daß er nichts Neues geschaffen, verlangt sie zum mindesten die beiden ersten Bücher des „Verliebten Roland".

Als Vollblut-Italienerin mußte Isabella Rinaldo höher schätzen als Roland. Der Streit um die beiden Romanhelden zwischen der Markgräfin und Galeazzo scheint die Höfe in Mantua und Mailand

lebhaft beschäftigt zu haben; in Galeazzos und Lodovico Sforzas Umgebung muß es sogar zwei Parteien gegeben haben, und Bellincioni, Moros Hofdichter, verherrlicht diesen literarischen Kampf in Sonetten. Der Dichter steht erst auf Rinaldos Seite, dann ergreift er Rolands Partei und versucht Isabella zu veranlassen, ihre Ansicht zu ändern und ihren Irrtum einzugestehen, denn irren wäre menschlich.

Umana cosa è, dice la scrittura,
L' errare, e cosa angelica ancor pone,
L' emendarsi, e non far qual Faraone,
Con l' ostinata mente cieca e dura.

Daher „Markezana", schließt Bellincioni, „laß Rinaldo, diesen Auswurf der Natur, fahren, che fu proprio uno scandal di natura, und bekehre Dich zu Roland."

Isabella hatte für Bojardo, den sie als Dichter und Kavalier schätzte, eine besondere Vorliebe. Nach den Absichten des Verfassers sollte „l' Innamorato" Isabella gewidmet sein. Die kaum zweiundzwanzigjährige Herzogin und der greise Dichter schrieben sich gegenseitig bewundernde Briefe.

Bojardos Roman strotzt von Provinzialismen. Die Sprache entspricht den Anforderungen der jungen Generation nicht mehr, die die toskanische, durch klassische Vorbilder gereinigte Mundart einzuführen begann. Nach Aretins Urteil ist der „Verliebte Roland" von heroischer Schönheit, aber die Sprache ist trivial und einzelne Ausdrücke direkt plebejisch und veraltet. Es fehlte nicht an Literaten, die Bojardos Werk verbessern und umarbeiten wollten, wie Berni und Lodovico Domenichi, aber das italienische Publikum verwarf den verbesserten Bojardo und schöpfte am wahren Quell der Kraft und Poesie. Ziemlich viel Erfolg hatte Francesco Bello, Cieco benannt, ein armer elender Dichter, der zumeist bei den Gonzaga lebte, mit seinem Roman „Mambriano" (1490—96), der den „Verliebten Roland" weiter ausbaut, aber erst Ariost verstand es, den goldenen Faden der phantastischen Begebenheiten von Bojardos Helden weiter zu spinnen.

SIEBENTES KAPITEL

DAS JUNGE FERRARA

I

rasmus Rotterdamus kam 1508 nach Venedig, um bei Aldo Manuzio eines seiner Werke herauszugeben; es wunderte ihn nicht wenig, daß verschiedene der dortigen Gelehrten nicht lateinisch mit ihm sprechen wollten, trotzdem sie die Sprache vollkommen beherrschten. Auch der Florentiner Historiker, Bernardo Rucellai, war damals in Venedig, und als Erasmus ihn in Gesellschaft traf, sprach er ihn lateinisch an. Der Florentiner gab ihm eine liebenswürdige italienische Antwort, als aber Erasmus sagte, daß ihm das Italienische so fremd sei wie das Indische, und er zu ihm wie zu einem Tauben spreche, erwiderte Rucellai kein Wort mehr und gab vor, Erasmus nicht zu verstehen, obgleich er lateinisch nicht weniger rein als Sallust schrieb.

Die Italiener waren zur Überzeugung gekommen, daß der Gebrauch der alten Sprachen der Entwicklung des „Volgare" Abbruch tue, deshalb führten sie im Alltag wie in der Literatur einen heißen Kampf mit dem Lateinischen. In den letzten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts begann dieser Sprachenkampf und wurde in Ferrara vorbereitet. Tito Strozzis schriftstellerische Begabung, seine heftige Opposition gegen die Einführung des Italienischen in die Literatur war, wie wir gesehen haben, die Hauptstütze der Humanisten in Ferrara, selbst Ercole hat auf ihn Rücksicht genommen. Strozzi hatte an der im humanistischen Sinne geleiteten Universität eine Stütze, namentlich da dort der sehr tüchtige Lehrer alter Sprachen, Battista Guarino, der Sohn des alten

Veronesen, tätig war. Aber der in den Rahmen der Universitätswissenschaften eingespannte Humanismus war nicht mehr jener zündende Funke, den Filelfo, Valla oder der alte Guarino entfacht hatten. Die Korporationen der Gelehrten, die Akademien und häufig auch die Universitäten waren nur die Begräbnisstätten großer Gedanken. Sobald eine Idee in akademischen Kreisen Eingang gefunden hatte, gehörte sie der Geschichte an und wurde steril. Die Professoren sangen ihr noch das de profundis.

Andere Strömungen waren in Italiens jüngerer Generation wirksam. Man strebte nach einer klaren Vorstellung der Antike, begann die Autoren in reineren Texten zu lesen, suchte in ihren Geist einzudringen, die alte Kultur mit den Errungenschaften der christlichen Welt zu vergleichen und begann den eroberten Schatz von allen Seiten eingehend zu betrachten. Man verstand jetzt unter philologischer Arbeit etwas anderes als zu Beginn der Renaissance, wo die Geister von der Größe der neuentdeckten, antiken Schriftsteller so geblendet waren, daß sie, ohne Rücksicht auf das Bestehende, die alte Kultur sklavisch nachahmen wollten. Jetzt begann man darüber nachzudenken, wie sich das errungene Wissen am besten verwerten ließe. Die Epoche der rückhaltlosen Nachahmung war zu Ende. Die ferraresische Jugend begann zu forschen, und von nicht geringem Nutzen war ihr dabei die Bibliothek der Este, die neben den Werken klassischer Autoren provenzalische und andere Handschriften bewahrte. Neben der kritischen Arbeit regte sich bei erlesenen Geistern die schöpferische. Fast die gesamte jüngere Generation der Dichter und Literaten hatte unter dem Einfluß der Antike lateinisch zu schreiben begonnen, und ging später zum Italienischen über.

Der alten Schule am nächsten stand Ercole Strozzi, Titus Vespasianus Sohn, den der Vater im Kult des Lateinischen erzogen hatte. Einige Historiker der Renaissance stellen ihn als lateinischen Dichter höher als den Vater. Jedenfalls hatte Ercole mehr Phantasie und Gestaltungskraft als Titus, der Vater dagegen erreichte die alten lateinischen Schriftsteller fast im leichtflüssigen Vers und in der gewählten Sprache. Obgleich Ercole auf einem Fuß hinkte, war er der berühmte Held unzähliger Liebesgeschichten, sie ver-

mehrten zwar die Zahl seiner erotischen Gedichte, wurden aber auch, wie wir später sehen werden, die Ursache seines tragischen Todes. Es hieß von ihm, daß ihn leichte Romane und leichte Elegien beschäftigten, „i facili amori e intorno a questi, le facili e più culte elegie". Sein berühmtestes, in Hexametern verfaßtes Gedicht war „Genethliacon", das von Schmeicheleien für die Este, Borgia und das Haus von Aragon überfloß. Jenes höfische Wesen und das Kriechen vor den mächtigsten Geschlechtern fraß wie ein Krebsschaden an den bedeutendsten Geistern der Renaissance. Auch Ercole war nicht unter jenen, die die Zukunft bezwungen haben. Anders Giovanni Pico della Mirandola (1463—1494), er gehörte jenem humanistischen Kreise an, den Titus Vespasianus mit seinem klassischen Übergewicht erdrückte. Pico war als Polyhistor und Philosoph berühmt, es hieß von ihm, daß der Geist eines ganzen Jahrhunderts nur einen Mann von solchem Wissen und Wert erzeugen könne. Die Zeitgenossen nannten ihn den Phönix unter den Genies, „fenice degl' ingegni", und Polizian pries ihn als das Licht aller Wissenschaften, „Picus omnium doctrinarum lux". Pico hatte sein Wissen in Ferrara erworben.

Die Familie der Pico aus Mirandola gehörte zu jenen Geschlechtern, die den Hof der Este umkreisten, häufig nach Ferrara kamen und sich fast als ihre Vasallen betrachteten; sie hatten eine Besitzung Corbula auf ferraresischem Gebiet, und ihre Beziehungen zu Ercole waren besonders eng, da Bianca Maria, des Herzogs natürliche Schwester, mit Galeotto Pico della Mirandola verheiratet war. Galeottos junger Neffe, Giovanni, Gianfrancesco Picos und Giulia Bojardos Sohn, kam studienhalber nach Ferrara, war Guarinos eifriger Hörer und Tito Vespasiano Strozzis Freund. Giovanni studierte nicht nur griechisch, sondern auch chaldäisch und hebräisch, ließ in Ferrara die Werke der Alten für sich abschreiben und galt sehr bald als Autorität in klassischen Sprachen. Nach Tito Strozzis Aussage war er allen Zeitgenossen in der Kenntnis des Griechischen und Lateinischen überlegen. Niemand hat die Gesetze der Natur tiefer erforscht und niemand kannte den Lauf der Gestirne besser. Pico war Meister in Mathematik und sprach trotz seiner Gelehrsamkeit so fließend, daß ihm auch darin niemand

gleichkam. „Wer gehört hat, wie Du über theologische Fragen sprichst," schreibt ihm Strozzi, „könnte Dich für einen ausgezehrten Greis halten, und doch deckt kaum leichter Flaum Deine rosigen Wangen." Diese rosigen Wangen und das lange Blondhaar trugen dazu bei, daß Giovanni als der Anmutigste unter der damaligen ferraresischen Jugend galt. Ebenso schnell wie sein Wissen um die Sterne erwarb er sich die Herzen der Frauen.

Das Resultat dieser Abenteuer waren Liebesgedichte; praktischer als Strozzi besang er seine Geliebten italienisch, so daß sie die Gedichte auch lesen konnten. Er scheint sich dieses Überschreitens der Vorschriften der älteren Humanisten jedoch geschämt zu haben, vielleicht auch des gar zu leichtfertigen Tones seiner Gedichte, jedenfalls hat er diese Seitensprünge seiner jugendlichen Phantasie später verbrannt, „religionis causa", wie es hieß.

Studienhalber ging Pico von Ferrara aus nach Bologna, später nach Paris und Florenz, wo er Lorenzo Medici kennen lernte. Er verschlang jegliches Wissen und ließ sich sogar insgeheim aus dem Osten einen in der Kabbalistik erfahrenen Mann kommen, der ihn bei verschlossenen Türen in die von der Kirche verworfene Lehre einführte. Seine Anschauungen über die östliche Kabbala legte er später im Werke nieder „Conclusiones Cabalisticae". Aus Florenz schickte Giovanni allen hervorragenden Gelehrten neunhundert Thesen, die er in Rom im Jahre 1486 der ganzen Welt gegenüber zu verteidigen sich verpflichtete, indem er die Gelehrten aufforderte, auf seine Kosten hinzukommen.

Das Ergebnis dieses Auftretens war ein ungeheures Aufsehen, viel Feindschaft unter den Gelehrten, Innozenz' VIII. Zorn, der ihn der Heresie bezichtigte — da packte ihn der Ekel vor der Welt, er widmete sich theologischen Studien und lebte von jetzt an wie ein Klosterbruder auf seinen ländlichen Besitzungen in Corbula im Ferraresischen oder in seiner Villa Quarceto bei Fiesole. Er begann sich zu kasteien, durch Fasten zu quälen, sein Vermögen unter die Armen zu verteilen, hatte die Absicht in ein Dominikanerkloster einzutreten und barfuß im härenen Gewande Gottes Wort zu verkünden.

Sein Körper vermochte dem kühnen Flug seines Geistes nicht standzuhalten, und Giovanni starb als Einunddreißigjähriger am 14. November 1494.

Auf seinen Tod schrieb Giovanni Battista Mantovano ein Distichon, das den Bruch in der Seele dieses ungewöhnlichen Menschen mit wenigen Worten charakterisiert. Der Gelehrte hatte sich in einen Heiligen gewandelt:

Picus Joannes, coelos elementa Deumque
Doctus, adhuc iuvenis, sanctificatus obit.

Giovanni della Mirandola steht als erster in der Reihe jener kranken Renaissancemenschen, die, unzufrieden mit sich und den religiösen und sozialen Zuständen, sich der Mystik ergeben. Aus den Werken, die er hinterlassen, spricht ein Mensch von unerhörtem Gedächtnis, der das gesamte damalige Buchwissen verschlungen, dabei aber seinen gesunden Verstand eingebüßt und in ein Chaos von Theologie, Philosophie, Kabbalistik, Magie und Naturwissenschaft versunken ist, ohne einen Ausweg zu finden. Er wollte, wie viele seiner Zeitgenossen, Platos Philosophie mit dem Christentum vereinigen, das Wissen mit dem Glauben. Ein unmögliches Unterfangen, das weniger robuste Geister zur Zerrüttung geführt hat.

Die meisten Familien der norditalienischen Höfe waren untereinander verwandt. So war Giovannis Schwester Catherina mit einem Nachbarn, Lionello Pio aus Carpi, verheiratet, aus jener stillen, heute verfallenen Stadt, wo nur das stolze Schloß der Pio und einige Kirchen als Zeugen einer jetzt versunkenen Kultur übriggeblieben sind. Die Höfe zu Mirandola und Carpi wetteiferten in der Pflege von Wissenschaft und Kunst. Die Pio gehören zu den alten ghibellinischen Geschlechtern und hatten dem Kaiser Heeresfolge geleistet. Catherina Pio war eine ungewöhnlich gebildete Frau; früh verwitwet, lebte sie der Erziehung ihrer Söhne Alberto und Lionello. Für den kaum vierjährigen Alberto hatte sie aus Rom den jungen Humanisten Aldo Manuzio als Lehrer kommen lassen, der damals schon wegen seiner gründlichen Kenntnis des Griechischen bekannt war. Einige Jahre unterrichtete Aldo Alberto in Carpi,

um 1481 ging er mit seinem Zögling nach Ferrara, wo auch ein Onkel des Knaben, Giovanni Pico, lebte. Durch Aldo Manuzio und seinen Schüler ward der Kreis der Humanisten in Ferrara vergrößert, und Ercole Strozzi nahm sofort beim berühmten Florentiner Unterricht im Griechischen. Aldos Aufenthalt in Ferrara war diesmal nur von kurzer Dauer, er mußte vor den venezianischen Söldnern, die 1482 die Stadt belagerten, flüchten. Die Beziehungen Aldos zu den Este waren von Bestand, auch Alberto war ein häufiger Gast in Ferrara, mußte er doch die Interessen seines kleinen Ländchens wahren, da der Herzog ein Auge auf Carpi geworfen und die Absicht hatte, es zu annektieren und Ferrara einzuverleiben.

Aldo blieb fürs erste in Carpi. Lehrer und Schüler wurden allmählich Freunde; dies Verhältnis hat ihr ganzes Leben angehalten und wurde ein wichtiger Faktor in der Entwicklung des Studiums alter Sprachen in Italien. Beide waren gleich eifrig, und so war Carpi kurze Zeit ein wichtiger Mittelpunkt für wissenschaftliche Arbeit. Alberto genügte das Studium der Antike nicht, er wollte sich auch in Naturwissenschaften, in Astronomie und Astrologie vertiefen. Die vatikanische Bibliothek bewahrt einen lateinischen Kodex, die Übersetzung eines hebräischen Werkes über Astrologie, die ein französischer Jude Izaak gemacht und die Alberto Pio abschreiben ließ. Er benützte jede Gelegenheit, um sein Wissen zu vermehren. In Carpi lebte Jacopo Berengario, der Sohn eines dortigen Chirurgen, der um fünfzehn Jahre älter als Alberto war; als Entgelt für Aldos griechischen Unterricht unterwies er Alberto in Anatomie, das Demonstrationsobjekt war ein geschlachtetes Schwein. Berengario war später als Arzt geschätzt und galt als einer der berühmtesten damaligen Anatomen.

Auch Giovanni Pico war 1485 einige Zeit in Carpi. Damals scheinen die drei jungen Leute den Plan gefaßt zu haben, eine Druckerei zu gründen, um textlich einwandfreie Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker herzustellen. Damit sollte einem empfindlichen Mangel abgeholfen werden. Lateinische Bücher waren zwar schon in großer Anzahl erschienen, aber die Ausgaben wimmelten von Fehlern, griechische Bücher existierten jedoch kaum.

Mit welchem Eifer sich Aldo an die Arbeit machte, geht aus einem Passus seiner Dedikation einer griechischen Ausgabe hervor. „Gott ist mein Zeuge," schreibt er, „daß ich nichts sehnlicher wünsche, als zu nützen. Ich schmeichle mir, daß mein bisheriges Leben dies bewiesen hat, und ich werde suchen, es zu beweisen, solange Gott mich in diesem Jammertal erhält. Zwar könnte ich ein ruhiges, sorgenfreies Leben führen, aber ich ziehe Mühe und Arbeit vor, denn die Aufgabe des Menschen besteht nicht in Freuden und Lustbarkeiten, die des Gelehrten unwürdig sind, sondern mühselige Arbeit ist seine Bestimmung. . . ."

Die neue Druckerei gründeten die Freunde nicht in Carpi, sondern in Novi, einem kleinen, gleichfalls den Pio gehörenden Städtchen. Carpi sollte der Sitz einer Akademie, als Sammelpunkt humanistischer Studien werden. Es waren kühne Pläne; Alberto Pio versprach Aldo die Einkünfte seiner großen Ländereien für den Bestand der Druckerei zu opfern und die Zukunft des Humanisten sicherzustellen.

Die Druckerei in Novi konnte sich nicht lange halten; Albertos Vetter, Gibert Pio, bemächtigte sich Carpis und vertrieb Alberto, der 1496 nach Ferrara flüchten mußte. Aldo hatte in Novi Aristoteles „Organon" herausgegeben, das Buch war Alberto gewidmet, und die Vorrede klang nicht weniger zärtlich als jene, die Horaz an Mäcenas gerichtet: „Oh, mein Schutz, oh, meine Zierde."

Aldo blieb längere Zeit in Ferrara, dann beschloß er seine Druckerei nach Venedig zu verlegen, da man dort am ruhigsten und sichersten seiner Arbeit leben konnte. Das trübte jedoch sein freundschaftliches Verhältnis zu seinem einstigen Schüler in keiner Weise, Alberto Pio blieb zeitlebens Protektor von Aldos Verlag und war immer bereit, ihn mit Geldmitteln zu unterstützen. Im Januar des Jahres 1513, kurz vor Julius II. Tode, setzte Alberto beim Papst ein wichtiges Privileg für Aldo durch: der Nachdruck seiner Bücher war bei Androhung des Bannes verboten. Dank Albertos Bemühungen bestätigte auch Leo X. diesen Gnadenakt. Alberto schätzte und liebte Aldo so sehr, daß er ihm im Jahre 1504 sogar sein Wappen zuerteilte und ihm die Führung des Namens Pio gestattete. Seitdem zeichnete der venezianische Drucker Aldus

Pius Manutius Romanus und benützte den silbernen Adler im roten Feld als Wappen. Auch nach Aldos Tod unterstützte Alberto den berühmten Verlag, der in die Hände von Albertos Schwiegervater, Andreo Asolano, übergegangen war.

Das genügte Alberto nicht; er war in dem Maße von der Wichtigkeit des Unternehmens, klassische Autoren herauszugeben, durchdrungen, daß, als 1505 Carpi wieder in seine Hände kam und er einige Gelehrte um sich versammeln konnte, er auch auf seinen früheren Plan, die Druckerei zu erhalten, zurückkam. Zu diesem Zwecke ließ er Benedetto Dolcibolo kommen, den ehemaligen Schüler Aldos, der später eine selbständige Druckerei in Corte Maggiore, am Hofe von Roland II. Pallavicini eingerichtet hatte. Wie im XV. Jahrhundert jeder der italienischen Tyrannen seinen Ehrgeiz darein gesetzt hatte, Handschriften abschreiben zu lassen und aufzuhäufen, so wollte im beginnenden XVI. Jahrhundert jeder seine eigene Druckerei haben. Alberto Pio kommentierte damals Duns Scotus und gab seine Arbeit in einer kostbaren Ausgabe, mit eigenen Typen gedruckt, heraus. Carpis Schicksale waren aber zu unbeständig, das kleine Ländchen ging von einer Hand in die andere, schließlich rissen die Este es ganz an sich. Als es nun 1508 Dolcibolo an einem mächtigen Protektor fehlte, übersiedelte der unternehmende Drucker nach Ferrara und gab dort klassische Werke heraus.

II

Zusammen mit Alberto Pio war 1498 auch der Venezianer Pietro Bembo in Ferrara. Er war ein leidenschaftlicher Verehrer antiker Literatur und Ercole Strozzis Freund, bei dem er häufig zu Gaste war. Seit vielen Jahren hatte Venedig seinen Gesandten in Ferrara mit dem Titel eines Vizedomino, er war wenig beliebt, da er sich in alles hineinmischen wollte; die venezianischen, in Ferrara lebenden Untertanen unterstanden seiner richterlichen Gewalt, und als Beobachter der ferraresischen Regierung war er dem Herzog unbequem. Mit Rücksicht auf die Macht der benachbarten Republik mußte man ihn dulden. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts

nahm der alte Bernardo Bembo, der frühere venezianische Gesandte in Florenz, diese Stelle ein; seine Familie gehörte zu den angesehensten der Republik, und er war um seiner Gelehrsamkeit willen bekannt. Sein Sohn Pietro, ein hübscher, ansehnlicher, sehr begabter Jüngling, lebte von 1498 bis 1500 bei ihm.

Pietro war im Griechischen bewandert und hatte sich in Petrarca, Boccaccio und in provenzalische Literatur vertieft. Er sammelte die Werke provenzalischer Dichter, und ein von ihm zusammengestellter Kodex befindet sich in der Bibliothèque nationale zu Paris (Nr. 12473). Trotz aller Gelehrsamkeit und Philologie war Bembo zu tollen Streichen aufgelegt, bei den Frauen sehr beliebt, „gentiluomo galante e bello", und galt als Stern unter der ferraresischen Jugend.

Sein Wunsch war, die Volkssprache, das „Volgare", zu reinigen und es zur Schriftsprache zu erheben. Ihn, der die glatten Sätze der alten Autoren gewöhnt war, reizten Bojardos Provinzialismen und sprachlichen Verballhornungen. Mit seinen Plänen stieß er bei den Gelehrten auf nicht geringen Widerspruch. Ercole Strozzi war einer seiner schärfsten Gegner, er sagte, Bembo käme ihm vor wie jemand, der, an Wildbret gewohnt, sich plötzlich von Saubohnen nähren wolle. Bembo verwies auf Dante und erwiderte, wer das Lateinische pflege, gleiche einem Menschen, der seine eigene Mutter verhungern lasse, um eine fremde Frau zu ernähren. Italienisch sei die Sprache ihrer Väter, Mütter, Schwestern, und es sei eine viel größere Schande, diese ihre Muttersprache nicht zu beherrschen, als im Lateinischen oder Griechischen zu versagen. Bembo hatte die Frauen für sich.

Mit noch einem gefährlichen Feind hatte die junge Generation zu kämpfen, mit der Pedanterie. Die Pedanterie, eine wahre Krankheit, wucherte auf den Feldern der Humanisten und wuchs sich zum seltsamen Unkraut aus. Ein reines Lateinisch schreiben, war die Losung der älteren literarischen Zirkel — was man schrieb, war gleichgültig. Der eine ließ ein lateinisches Gedicht über die Zucht der Seidenraupen drucken, der andere über das Schachspiel, und die Partner waren Apoll und Merkur. Es gab sogar einen lateinischen Dichter, der ein didaktisches Gedicht „De morbo gallico" verfaßt

hatte, in dem er Arzneien gegen die neue Krankheit empfahl. Auch in der Prosa versuchten diese Latinisten sich so sklavisch an die antiken Ausdrücke zu halten, daß sie es zu rechtfertigen suchten, wenn sie Worte anwandten, die die Antike nicht kannte, wie dux, comes oder marchio. Cicero war natürlich das Ideal dieser Phrasendrescher.

Bembo war kein Dichter, das hinderte ihn nicht, italienische und lateinische Gedichte zu machen, die sich durch ihren fehlenden Inhalt auszeichnen. Berühmt war sein Dialog „Gli Asolani", den der Verfasser in Ferrara begann. Es sind Gespräche über Liebestheorien. Die venezianische Republik hatte Cyperns entthronter Königin, Catherina Cornaro, eine sehr schöne Besitzung, das Castel Asolo im Trevisanischen, zum Wohnort angewiesen. Die Cornaro empfing dort ihre Gäste und entfaltete einen königlichen Luxus. Auch Bembo war eine Zeitlang in Asolo, er wählt ihren Hof zum Schauplatz für sein Gedicht. Dort finden drei Jünglinge drei Venezianerinnen, die dem Hofstaat der Königin angehören. Nach Tisch versammelt diese kleine Gesellschaft sich im Garten und setzt sich in den Schatten von Lorbeerbäumen neben eine rieselnde Quelle. Der eine der Jünglinge stellt die Frage, ob die Liebe gut oder vom Übel sei. Der melancholische Perrottino ist ein Feind der Liebe und glaubt, daß sie die Wurzel alles Bösen auf der Welt sei. Am nächsten Tage verteidigt Gismondo die Liebe, und am dritten Tage nimmt selbst die Königin teil am Gespräch. Lavinellos Beweisführung ist die schlagendste: die Liebe ist weder gut noch böse, doch kann sie das eine oder das andere sein, je nach dem Gegenstande, dem sie gilt. Gut ist eine Liebe, deren Ideal eine schöne Seele in einem schönen Körper ist, schlecht und tierisch die bloß sinnliche Liebe, die nicht auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes ausgeht. Lavinello erzählt auch von einem Gespräch, das er mit einem Einsiedler über diesen Gegenstand geführt: nach dessen Ansicht gibt es nur eine wahre Liebe, die Liebe zu Gott.

So haben wir wieder Petrarcas Theorien, verbrämt mit platonischen Ideen. Bembo lehnt sich überhaupt in seinen italienischen Gedichten eng an Petrarca an; die Dialogform der „Asolani" entlehnt er Boccaccio, indem er sie erweitert und ausspinnt. Immer

folgt er jemandes Vorbild: in seiner Prosa Cicero und Boccaccio, in seinen Gedichten Petrarca. Seine Verse entstehen nicht aus innerem Zwange; an Veronica Gambara richtet er leidenschaftliche Sonette, obgleich er sie nie gesehen.

Mit Bembo beginnt jene literarische Krankheit, die wie ein jeden Organismus zerfressender Pilz in Italien, namentlich im XVI. Jahrhundert, um sich gegriffen und jede literarische Selbständigkeit zerstört hat. Diese Krankheit nannte man Petrarkismus. Petrarca wurde zum literarischen Gott erhoben, dagegen verblaßte Dantes Ruhm, auch an Fürstenhöfen wurden die Werke des großen Florentiners kaum noch gelesen. Während dreier Jahrhunderte, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis ins XVIII. Jahrhundert, sind in Italien kaum zwanzig Dante-Ausgaben erschienen, während Petrarcas „Canzoniere" vom Ende des XV. bis zum Beginn des XVII. Jahrhunderts hundertsiebenundfünfzig Neudrucke erlebt hat.

Es ist nur zu begreiflich, daß der Petrarkismus seinen Ursprung an italienischen Fürstenhöfen hat. Raffinierte Kunst und gesuchte Formen wurden am Hof gewünscht. Nach den Ansichten einer solchen Gesellschaft war Petrarca allein würdig, den Platz neben Ovid und Horaz zu behaupten. Dante war für Fürsten und Höflinge zu dunkel, zu philosophisch und brutal. Monsignore Della Casa erklärte in seinem „Gabot", daß man aus der Göttlichen Komödie höfische Art „l'arte di essere grazioso" nicht lernen könne. Dieser Begriff „grazioso" war aber das Wesentlichste, und Petrarcas Canzoniere stimmte gut dazu. Der Petrarkismus wurde der verzauberte Kreis, aus dem die Geister längere Zeit nicht herauszutreten vermochten. Es ging so weit, daß Petrarca nicht nur nachgeahmt, sondern umgearbeitet und verbessert wurde. Ein Dichterling aus Mailand verfaßte in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts eine Dichtung „Il bel Laureto" zu Ehren von Donna Laura, im Glauben, daß Petrarca ihre Schönheit und Tugend zu wenig gepriesen. Petrarca gleichen, ja über ihn hinausgehen, wird zum Losungswort. Pietro Aretino wußte sich vor Freude nicht zu lassen, als ihm der Markgraf von Mantua schrieb, daß er in einer Kanzone selbst den Meister übertroffen habe.

Was Wunder, daß Bembo, durchdrungen von höfischer Art, und vom Wunsch beseelt, die italienische Sprache zu reinigen, zum rückhaltlosen Verehrer Petrarcas wurde. Unter Scharteken und verstaubten Handschriften forschte er nach seinen Schriften, denn Petrarca sollte zum Ideal des Jahrhunderts werden. Aldo Manuzio behauptet, daß Bembo Petrarca populär gemacht habe, vor ihm kannte man in Venedig und der Lombardei den „Canzoniere" kaum.

Bembo schrieb ein Sonett nach dem anderen; während Petrarcas reine Liebe und Begeisterung Laura galt, war Bembos Muse eine gewöhnliche Römerin, die bekannte Morosina, mit der er drei Kinder hatte.

Bembos Ziel, die Gesellschaft zu petrarkisieren, gelang vollständig. Als er alt geworden, konnte er zu seinem Ergötzen sehen, daß alle römischen und venezianischen Kurtisanen den „Petrarchino", eine kleine Ausgabe des „Canzoniere", auf der Straße gewissermaßen als Gebetbuch in der Hand hielten, ebenso war der „Petrarchino" der unzertrennliche Gefährte jedes Elegants. In Venedig konnte man die Creme der männlichen Jugend sehen, eine Blume hinter dem Ohr, in parfümierten Handschuhen, den Petrarca halb aus der Tasche heraussehend, wie sie auf dem S. Marco-Platz spazieren ging, die Füße mit zierlicher Bedachtsamkeit setzte und den vorübergehenden Frauen verliebte Blicke zuwarf. Wie es heute gewissermaßen zum guten Ton gehört, Klavier zu spielen, so war damals das Reimeschmieden ein Zeichen höherer Kultur. Auf dem Tische jedes „Dichters" lagen kleine Wörterbücher und Reimpaare, die aus dem „Canzoniere" herausgeschrieben waren.

Nach Bembos Tode verkündete einer seiner Schüler, der venezianische Dichter Domenico Venier, die Tränenflut wäre so groß, daß eine neue Sintflut der Welt drohe.

Per la morte di Bembo un si gran pianto
Piovea da gli occhi de l' umana gente,
Ch' era per affogar verecemente,
Come diluvio, il mondo in ogni canto.

Bembos wirkliche und große Verdienste beruhen natürlich nicht in seinen Dichtungen, sie liegen in seinem Streben, das Italienische

aus seiner mißachteten Stellung zu befreien und ihm seinen Klang und seine Reinheit wiederzugeben.

So feiert Ariost Bembo in seinem Orlando:

Piero
Bembo, che 'l puro e dolce idioma nostro
Levato fuor del volgare uso tetro
Quale esser dee, ci ha co'l suo esempio mostro.
(Orl. fur. XLVI, 15.)

Aus Bembos Studien in Ferrara erwuchs sein späteres Werk „Prose della volgar lingua", als Grundlage für den weiteren Ausbau des Italienischen aus den verschiedensten Dialekten. Seine Arbeit setzte Bembo in Rom als Sekretär Leos X. fort (1513), in Rom verkehrte er mit Castiglione, Fregoso und Angelo Colocci, einem der berühmtesten Gelehrten der Renaissance. Colocci, der die klassischen Sprachen gründlich kannte, war gleichfalls ein leidenschaftlicher Verehrer der lingua volgare. Wie Bembo hatte er sich in das Studium provenzalischer Poesie vertieft und beherrschte das Spanische und Portugiesische; er sammelte griechische, lateinische, hebräische und provenzalische Handschriften und antike Münzen; leider wurden seine großartigen Sammlungen während des Sacco di Roma zerstört. In Coloccis berühmten Gärten „Orti Colocciani" versammelten sich die Sprachreformer und begründeten die „Accademia Romana", die der Mittelpunkt des literarischen Lebens in Rom wurde. Wir finden dort fast alle jene Literaten, die gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Ferrara, Mantua und Urbino tätig waren.

Dieser ferraresischen Jugend hatte sich auch Jacopo Sadoleto (1477—1547) angeschlossen, der Sohn eines berühmten Juristen aus Modena. Er wurde später Sekretär bei Leo X. und Kardinal, interessierte sich lebhaft für Cicero und war für seinen eleganten lateinischen Stil bekannt. Sadoleto besuchte zusammen mit Alberto Pio die Vorträge des berühmten Humanisten und Arztes, Niccolo Leoniceno, der Aristoteles kommentiert hat.

Celio Calcagninis (1479—1541) Elegien waren weit verbreitet, er läßt sich fast mit Ariost vergleichen und überragt dank seiner zündenden Phantasie all seine Zeitgenossen.

Calcagnini gehört zu den Universalgenies der Renaissance, als Jurist und Astronom war er in ganz Europa berühmt. Als Heinrich VIII. von England seine Scheidung durchsetzen wollte, fragte man ihn und noch einige andere berühmte Gelehrte der damaligen Welt um ihre Ansicht. Etwa die Hälfte der großen Männer der Renaissance waren uneheliche Söhne. So auch Calcagnini. Sein Vater, Calcagnino di Francesco Calcagnini, gehörte zu Ferraras angesehensten Familien, von der Mutter, Lucrezia Constantini, weiß man kaum mehr als den Namen. Der Vater soll, als ihm die Geburt des Sohnes gemeldet wurde, Ciceros Brief an den Ädilen M. Celio gelesen und hocherfreut gerufen haben, daß der Knabe Celio heißen müsse. Ein echt humanistisches Histörchen! Auch bei der Taufe sollte Celio einen Beweis seiner künftigen kräftigen Organisation geben: als das einige Tage alte Kind zur Taufe in die Kirche getragen wurde und der Priester ihm Wasser über den Kopf goß, wehrte es sich heftig mit seinen kleinen Händchen gegen das Kalte und ergriff das Gebetbuch des Kaplans. Celio wuchs in Ferrara auf; zu seinen berühmtesten Lehrern gehören Pietro Pomponazzo, der Philosoph, und Niccolo Leoniceno, der bekannte Arzt. Frühzeitig übertrugen die ferraresischen Herzöge ihm Würden und benützten ihn als Gesandten bei den verschiedensten Höfen. Celio begleitete den Kardinal Ippolito nach Ungarn und Polen, war Gesandter in Venedig und Rom bei Julius II. und Leo X., dann mußte er wieder nach Ungarn, um Zwistigkeiten, die unter den Magnaten nach dem Tode des Königs Ladislaus ausgebrochen waren, zu schlichten; in Ferrara trug er an der Universität Mathematik und Astronomie vor. Von seinen Verdiensten auf diesem Gebiet wird noch die Rede sein. Celio wurde später Domherr in Ferrara; da er jedoch für die Dominikaner eine besondere Vorliebe hatte, vermachte er ihnen seine Bibliothek, seine mathematischen und astronomischen Instrumente, sowie fünfzig Skudi jährlich für die Erhaltung der Sammlungen. Ferner verfügte er testamentarisch, daß das Maultier, das ihn lange Jahre getragen hatte, bis zu seinem Tode im gewohnten Stall bleiben und Gnadenbrot genießen sollte.

Natürlich hatte das Höflingswesen, der übertriebene Frauenkult der höheren Kreise einen schädlichen Einfluß auf die Literatur,

besonders auf die Poesie. Nichts durfte einfach gesagt werden, man ersann Schmeicheleien, sonderbare Vergleiche, die mit dem gesunden Menschenverstand im seltsamsten Widerspruch standen. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts nahm diese Krankheit immer mehr überhand, im XVI. und XVII. wurde sie zur verheerenden Epidemie, zum sogenannten Seicentismo.

Einer der Hauptvertreter dieser Richtung am Hofe von Ferrara, ja gewissermaßen ihr Schöpfer war Antonio Tebaldi; da ihm dieser Name nicht poetisch genug erschien, nannte er sich Tebaldeo. In Ferrara 1463 geboren, wuchs er dort auf, schrieb dort seine ersten Gedichte, und war sehr bald so berühmt, daß er zum Poesielehrer der kleinen Isabella d'Este ernannt wurde. Die Schülerin befriedigte den Lehrer in hohem Maße, er äußerte sich einst über sie, sie begänne Wunder in der Poesie zu tun, „ad fare miraculi in poesia", was wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen ist. Tebaldeos Liebeshändel erfreuten sich bald einer gewissen Berühmtheit, um so mehr, als sie in seinen Sonetten verherrlicht wurden, seine Verse gefielen so gut, daß einer der estensischen Hofpoeten an ihn schrieb:

Remembrati di noi tu che trascendi
Con l'ali isnelle d'un stil raro e bello,
Dal mondo al cielo; tal che questo e quello,
Stupiscon dil gran che fra noi prendi.

Nach Isabellas Vermählung ging Tebaldeo zu den Bentivoglio nach Bologna, dort studierte er Medizin und schickte seiner früheren Schülerin nur von Zeit zu Zeit Sonette. Doch die Markgräfin sehnte sich nach ihm, wenn sie sich als Dichterin fühlte, wünschte sie, daß Tebaldeo ihr die Pforte zum Parnaß öffne. Außerdem war ihr seine Gesellschaft sympathisch, da er nach ihren Worten ein Mann war, „di tanto honore et piacere". Der liebenswürdige Höfling kam nach Mantua, hier unterwies er die Markgräfin nicht nur darin, wie man in Wahrheit zur Dichterin würde, sondern schrieb in aller Stille Sonette, die der Markgraf als sein eigenes Elaborat veröffentlichte!

Sonette machen gehörte zum guten Ton; da der arme Markgraf diese Forderung absolut nicht erfüllen konnte, half er sich, so gut

es eben ging, selbst später, als Tebaldeo nicht mehr in Mantua lebte, ließ er sich noch Sonette für seinen eigenen Bedarf von ihm schicken.

Der Dichter erfüllte seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Markgrafen, aber Gonzaga entlohnte Tebaldeo nicht seinen bescheidenen Ansprüchen gemäß. Antonio litt Mangel, er wurde am Hof ungenügend und schlecht ernährt, bekam den „traurigsten" Wein und verdorbenes Fleisch. So bat er den Markgrafen, ihm wenigstens zehn Dukaten monatlich auszusetzen, da er sonst in Mantua nicht leben könne und einen anderen Dienst suchen müsse. Dem Markgrafen erschien diese Summe zu hoch, Tebaldeo ging deshalb nach Ferrara zurück, trat in Ippolitos Dienste und huldigte später dem neuen Stern am ferraresischen Hofe, Lucrezia Borgia, deren Sekretär er wurde.

Seine Beziehungen zum Hofe von Mantua wurden nicht abgebrochen, er schickte nach wie vor seine Gedichte, für die ihm bescheidener Lohn ward. Einmal bat er die Markgräfin, ihm wenigstens vier Hemden zu schenken, wenn auch aus elendem Leinen, er würde sie in Gedichten bezahlen, da er nichts anderes besitze.

Endlich im Jahre 1513, als Leo X. Papst wurde und sämtliche Dichter und Künstler ihr Heil in Rom suchten, übersiedelte auch Tebaldeo in die päpstliche Residenz. Er wurde Geistlicher, lebte in Castigliones, Bembos und Raffaels Gesellschaft, und seine Träume sollten wenigstens zum Teil in Erfüllung gehen, er kam auf den Parnaß — wenn auch nur auf den gemalten. Raffael brachte nämlich sein Bildnis auf dem Parnaß-Fresko in den vatikanischen Stanzen an. Es gab einen Glanzpunkt in seinem Leben: Leo X. schenkte ihm einst 500 Dukaten für ein Epigramm. Während des Sacco di Roma verlor der Dichter sein gesamtes Hab und Gut, er blieb in der Stadt, und fluchte bis zu seinem Tode — am 4. November 1537 — Karl V. und seinen Söldnern.

Seine gesammelten Gedichte gab Jacopo Tebaldi 1498 in Modena heraus, offenbar ohne Wissen des Verfassers; sie waren Isabella von Mantua gewidmet. Der Dichter selbst wollte seine an eine Flavia gerichteten Liebeslieder der Öffentlichkeit nicht preisgeben. Die Gedichte strotzen von Übertreibungen. Die Vergleiche wirken

lächerlich, soweit sie dem heutigen Geschmack nicht geradezu unerträglich sind. Des Dichters Tränen fließen in Strömen, so daß der aufgeweichte Erdboden abrutscht; wenn er liebt, so verzehrt dieser Brand seine Kleider, und Rauchsäulen steigen gen Himmel; ungewiß, ob dies Feuer ihn ganz verzehren wird, bittet er seinen Freund vorsichtshalber, Briefe an ihn zu adressieren; an den lebenden oder schon toten Tebaldeo. Fast noch schlimmer wird es, wenn er Francesco Gonzagas Gefühle schildert: der Markgraf weint aus Liebe, seine Tränen bilden die Seen, die Mantua umgeben, ja der Po steigt infolge dieses Ergusses, und der unglückliche Gonzaga seufzt so sehr, daß der aus seinen Klagen entstandene Wind den Mast der Barke bricht, die ihn zu seiner Geliebten führt. Tebaldeo selbst magerte einmal aus Liebeskummer so ab, daß er während des Karnevals keine Maske vorzubinden brauchte, da niemand sein skelettartiges Gesicht erkannte.

Seine politischen Sonette, nach Italiens Niederlage geschrieben, verraten echten Patriotismus, doch würde man auch hier vergebens nach einem einfachen Gefühl suchen.

III

Neben dieser glänzenden Jugend, die eine mehr oder weniger behagliche soziale Stellung und verfeinerte Kultur hatte, trieb sich unter den Dienern der Este in Küchen und Vorzimmern, in abgenutzten Kleidern, ein sehr origineller Dichter herum, Antonio Cammelli (1440—1502), Pistoja benannt. Aus ihm sprach der Witz der Armen und die Satire des Volkes.

Fast jeder Hof hatte damals einen derartigen Dichter, er rangierte bei Tische höher als der Hofnarr und niedriger als der für sein Kloster sammelnde Franziskaner; alle spotteten seiner, am wenigsten vielleicht der Fürst, der wegen seiner Schmeicheleien für ihn eingenommen war. Eine ähnliche Rolle spielte in Mailand, an Lodovico Moros Hof, Bernardo Bellincioni, er steckte voller Witz und Sarkasmus und war seinem Herrn ehrlich zugetan. Pistoja hatte eine große Familie; da er in Ferrara keine feste Beschäftigung hatte,

lebte er von den Brocken der herzoglichen Tafel. Unausgesetzt bettelte er um Getreide und andere Lebensmittel, einmal schrieb er demütig, daß er vom Herzog Nahrung erwarte wie ein Kind von seiner Mutter. Wahrscheinlich hat er eine kleine monatliche Unterstützung bekommen, beklagt er sich doch in einem seiner Sonette, daß er „gegen Monatsende" zerrissene Strümpfe trage, Hab und Gut sei beim Juden, er lebe auf Borg, Regen und Sonne könnten ungehindert in seine elende Wohnung dringen, Schwamm decke den Fußboden und Schimmel die Wände. Den Mauleseltreibern würde vom Herzog mehr Gnade als den Dichtern erwiesen. Wird ihm im Schloß Essen gereicht, so muß er mit den Hofnarren und Fuhrleuten vor einem widerwärtigen Tischtuch niedersitzen in einem kalten, schmutzigen Raum, wo ihm die Decke fast auf den Kopf fällt. Salat mit verdorbenem Öl, trockenes verschimmeltes Brot, saurer Wein und das nicht gar gewordene Fleisch einer alten Kuh bilden das Mahl.

Schließlich erbarmte der Herzog sich seiner und gab ihm eine Anstellung. Im Jahre 1487 ernannte er ihn zum Capitano des Tores di Santa Croce in Reggio und setzte ihm eine kleine Pension aus. Aber der arme Dichter mußte in einem Turm wohnen, der ihm beinahe über dem Kopf zusammenbrach und den Ercole nicht restaurieren ließ, auch die allernotdürftigsten Lebensmittel wurden ihm versagt. Der Capitano bettelte sich bei den Bürgern etwas Wein und Brot zusammen. Man nannte ihn auch „Fürstendiener auf fremde Kosten", „servo del duca all' altrui spese". Zwar versprach ihm der Herzog Geld, doch wurde der Sold nie ausgezahlt. Nach zehn Jahren verlor Pistoja auch diese Anstellung, bekam sie aber 1499 wieder, da die Markgräfin Isabella, die seine Verse sehr schätzte, sich für ihn verwandte. Ein Jahr später hieß es wieder den einstürzenden Turm verlassen, und der arme Dichter trieb sich abwechselnd an den Höfen von Correggio, Mantua, Novellara und Ferrara umher, hungernd und klagend, bis er elend im Jahre 1502 gestorben ist. Auf Veranlassung der Markgräfin Isabella sammelte Niccolo da Correggio seine Gedichte.

Diese Gedichte verraten viel Kraft, Sarkasmus und ehrlichen Schmerz über das Unglück des Landes. Das empörte Gewissen meldet

sich sehr selten bei den Dichtern jener Periode, die alle in Phrase und Schmeichelei ersticken — dieser arme Hungerleider allein hat den Mut zur Wahrheit. An Alexander VI. wendet er sich in einem geharnischten Sonett:

Ruina de' Christian, tu, falso prete
Per simonia comprasti il divin culto,
Da cui e fatto il templo santo stulto
Con omici, stupri e con monete.

Du, Ruin der Christen, falscher Priester,
Gottes Stuhl hast du durch Simonie erkauft,
Die heilige Kirche geschändet
Durch Mord, Raub und Wucher.
— — — — — — — — — — — —
Il femelico verme iniquo e tristo,
Che divora la croce e Jesu Christo.

Gieriger, böser, finsterer Wurm,
Du schändest das Kreuz und Christus.

Als Ferrara-Anhänger haßte Pistoja Venedig und warf der Republik ihre Habsucht und Treulosigkeit vor. San Marco kennt keine Freundschaft, wiederholte er immer wieder.

Jedes wichtigere politische Ereignis, jede markante Persönlichkeit unter den Zeitgenossen spiegelt sich in Pistojas Sonetten. In Augenblicken der Leidenschaft benutzte er die wirksame Form kurzer Fragen und Antworten. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist das Gedicht, wie der berüchtigte Lucca Gregorio Zampante, den die Ferraresen hassen, in den Himmel eindringen will, aber S. Peter weist ihn in die Hölle, und der Teufel Fanfarello übernimmt die Führung:

Toc chi batte? — Amici, aprimi un poco.
— Come ti chiami? — Da Lucca Gregorio.
— Ah, ah! io el so, il tuo nome è notorio;
Su su, a la forca, a la manara, al foco,
Par te non fù fondato questo loco.
Più giù te aspetta un altro concistorio.
— Lasciami venir qui col tuo aiutorio.

— No, no, altro ti vuol cociere il coco.
Bu, bu. — Chi abaia? — Pier fammi ragione.
— Chi sei tu che mi chiami? — Fanfarello.
— Che cosa vuoi da me? — Questo latrone,
Che al ciel per crudeltà si fe rebello;
Io ti dico da parte di Plutone,
Che gli è per carta suo: ecco il libello.
— Io non voglio esser quello,
Che a nissun patto l'altrui preda toglia:
Piglialo, menal vià fa la tua voglia.
— Càvati fôr la spoglia,
Cammina, traditor, che ogni martire,
Sarà poca vivanda al tuo fallire.[1])

Wohl Ercole zu Gefallen schrieb Pistoja eine fünfaktige Tragödie: „Filostrato e Panfila", den Inhalt schöpft er aus Boccaccios Novelle von Ghismonda und Guiscard. Aber hier verläßt ihn sein Witz, er kann nicht auf Stelzen gehen. Das Ganze strotzt von Übertreibungen und ist erschreckend trivial. Doch wurde diese Tragödie in Mantua in der Fastenzeit im Jahre 1499 aufgeführt.

---

[1]) Wer klopft? — Freund, mach auf.
— Wer bist du? — Lucca Gregorio.
— Nun weiß ich's, bekannt ist dein Name;
Hinunter zur Hölle, in Pech und Schwefel,
Nicht für dich ist dieser Ort,
Deiner harrt ein andrer Spruch.
— Hilf mir und laß mich ein.
— Nein, nein, deiner wartet schon der Koch.
— Bu, bu. — Wer bellt da? — Petre, Gerechtigkeit.
— Wer ruft mich? — Fanfarello.
— Und dein Begehr? Diesen Räuber,
Der sich gegen Gott empört.
Pluto läßt dir sagen,
Er sei ihm zu eigen — hier die Schrift.
— Nicht der will ich sein,
Der andern Rechte raubt,
Nimm ihn und tu nach deinem Begehr.
— Mach hurtig, Verräter.
Für deine Missetaten langt keine Strafe.

IV

Während an der italienischen Sprache gearbeitet wurde, taucht auch das Verlangen nach der italienischen Bühne auf. Die alten Mysterienspiele genügten nicht mehr, sie zogen sich in die Klostermauern zurück, und die Volksaufführungen, die in Siena stattfanden, entsprachen dem Geschmack der klassisch geschulten gebildeten Gesellschaft nicht. Die neue Generation verlangte eine Komödie nach dem Muster der alten, Szenen, die menschliches Leben und menschliche Schwächen spiegeln. Natürlich galt es erst Anleihen bei Plautus und Terenz zu machen, ehe man die Bühne und ihre Anforderungen begriff. Die antiken Komödien aufzuführen, war nicht leicht und namentlich mit nicht unerheblichen Kosten verbunden; die italienischen Höfe begriffen, daß die Initiative von ihnen ausgehen müsse, die vermögenden Fürsten waren die einzigen, die diesen Versuch unternehmen konnten.

Es wird erzählt, daß Ercole, der als Knabe während einer Krankheit die alten Autoren gründlich gelesen, schon damals die Wiedergeburt des Theaters geplant hat. Er steht an der Spitze der Bewegung, und ihm gebührt das größte Verdienst in der Belebung der modernen Bühne. Theateraufführungen liebte er leidenschaftlich, und mit Eifer machte er sich an ihre Ausstattung, weder Mühe noch Kosten sparend. Sein Wunsch war, in Ferrara die erste Bühne Italiens zu schaffen, und er hat dieses Ziel zum Nutzen der Literatur erreicht:

> Quae fuerat Latiis olim celebrata theatris
> Herculea . . . scena revixit ope.

Ercole hat eine ganze Schar ferraresischer Literaten angefeuert, antike Komödien zu übersetzen, umzuarbeiten, Eklogen zu verfassen, Pastoralen und Ballettspiele zu ersinnen. Im Einverständnis mit ihm arbeiteten an der Wiedergeburt der Bühne: Bojardo, Battista Guarino, Niccolo da Correggio, Collenuccio, Tebaldeo und viele andere, und Architekten und Maler wie Fino de' Marsigli, Trullo, Segna, Giovanni da Imola, Pellegrino da Udine und später die Brüder

Dossi und ihre Schüler ersannen Bühnenapparate, zeichneten Kostüme und malten Dekorationen.

Als erstes Theaterstück wurden 1486 Plautus' Menaechmen aufgeführt. Die Bühne war im Schloßhof aufgeschlagen. Ein Jahr darauf, zu Ehren von Lucrezia d'Este und Annibale Bentivoglios Hochzeit wurde ein Original-Lustspiel, Correggios „Cefalo", mit sehr viel Pomp gespielt. Die Bühne war in ein Schlößchen verwandelt, dort agierten die Schauspieler. Das erwies sich als unpraktisch, da man infolge des Regens eine Aufführung abbrechen mußte. Später fanden Aufführungen abwechselnd im Garten oder in Schifanoja statt, schließlich wurde 1499 mit nicht unbedeutenden Kosten eine Bühne im großen Palastsaal errichtet. Ballette, Farcen und Burlesken schob man zwischen die Akte der klassischen „Komödien" ein, die alles andere eher denn amüsant waren. Ferrara errang eine Stellung, wie sie heute etwa Bayreuth hat. Aus weiter Ferne kam man zu diesen Aufführungen, überall wurde davon gesprochen, ja die Aufführungen in Ferrara gehörten zu den bedeutendsten künstlerischen Ereignissen der damaligen Zeit. Den Glanzpunkt bildete die Aufführung des gesamten Zyklus von Plautus' Komödien anläßlich der Feste bei Don Alfonsos Trauung mit Lucrezia Borgia. Doch wird davon noch die Rede sein.

Ferraras Bühne war gewissermaßen das Vorbild für alle übrigen Höfe. Namentlich die Gonzaga in Mantua und Lodovico Moro waren leidenschaftliche Theaterenthusiasten; die Aufführungen brachten in die Monotonie des höfischen Lebens viel Abwechslung. In Ferrara und Mantua wurden allmählich Schauspieler ausgebildet, die man sich gegenseitig lieh. Der schon siebzigjährige Ercole unternahm 1493 eine mühselige Reise nach Mantua, um dort eine Aufführung zu leiten. Er nahm zwanzig junge Leute mit, die gewohnt waren, auf der Bühne aufzutreten, darunter befand sich auch Ariost.

Im Anfang des XVI. Jahrhunderts entstand unter den Juden in Mantua eine Gesellschaft von Gelegenheits-Schauspielern, sie spielten am Hofe des Markgrafen, und ihre Gesellschaft blieb lange bestehen. Für ihre Aufführungen hatten die Juden ihr eigenes Orchester.

V

Eine von Ercoles Hauptstützen im Arrangieren von Theateraufführungen war Niccolo da Correggio, eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit, die etwa Castigliones Idealbild eines Hofmannes entsprach. Ansehnlich, tapfer, der Held der Turniere und Verehrer des schönen Geschlechts, tanzte er so gut wie wenige seiner Zeitgenossen; dank seiner eleganten Kleidung galt er der Jugend als Modevorbild, war die Seele der Feste, verfaßte Lustspiele mit unglaublicher Geschicklichkeit und machte im Fluge Madrigale, Sonette und Inschriften für Impresen. Saba da Castiglione nennt ihn einen der berühmtesten Ritter Italiens, „uno delli più famosi, honorati et virtuosi cavalieri, che in tutta Italia si trovarsero", und Carretto feiert ihn in seiner Dichtung „Tempio d'Amore":

. . . Il cavalier de tanto preggio
Che con stil elegante et amoroso
E col valor de Marte orna Correggio.

Er war mit den Este verwandt; seine Mutter Beatrice war Niccolos III. natürliche Tochter und hatte 1448 Niccolo di Gherardo da Correggio geheiratet. Man nannte sie „regina delle feste", und ein vielzitiertes Wort hieß: „um leicht aus dieser Welt in jene überzugehen, müsse man Pierobonos Musik lauschen, um den Himmel offen zu finden, Herzog Borsos Gnade erfahren, und um das Paradies zu sehen, Donna Beatrice auf einem Ball beobachten."

Einige Monate nach der Hochzeit starb Niccolo da Correggio. Der Sohn Niccolo, den Beatrice nach dem Tode des Gatten in den ersten Monaten des Jahres 1450 geboren, bekam den Beinamen Postumus, um ihn vom Verstorbenen zu unterscheiden. Kaiser Friedrich III., der 1452 in Ferrara war, hat das Kind, wie bereits erwähnt, zum Ritter geschlagen. Um das Kriegshandwerk zu lernen, diente Correggio als Kondottiere im Heer der venezianischen Republik unter Bartolommeo Colleoni. 1472 heiratete er dessen Tochter Cassandra, eine berühmte Schönheit, trat aus dem venezianischen Heer aus und lebte abwechselnd in Ferrara, Mantua und Mailand. Bei Moro und Beatrice d'Este stand er in besonderer Gunst. Für Frauen-

toilette hatte er ein scharfes Auge, und Beatrice ließ sich gern von ihm beraten. Überall war er ein begehrter Gast, er belebte die Gesellschaft durch seinen Witz, machte Sonette und Lieder, die Isabella d'Este zur Laute sang. Für sie schrieb er auch eine psychologische Dichtung „Psyche" — allerdings von nur geringem Wert.

Als es im Jahre 1482 zum Kriege zwischen Ferrara und Venedig kam, kämpfte Niccolo auf Seite der Este. In der Schlacht bei Argenta geriet er in venezianische Gefangenschaft; die Republik vergaß es ihm nicht, daß er vor zehn Jahren ihr Kondottiere gewesen war und eine Venezianerin zur Frau hatte, und behandelte ihn als gemeinen Gefangenen. Er wurde in die Toricella eingesperrt und schrieb sehr unglückliche Briefe von dort aus, er beklagte sich über den unerhörten Schmutz, über Flöhe und anderes Ungeziefer, das ihn nicht schlafen ließ, über das ekelhafte Essen und auch darüber, daß er nicht einmal einen Tisch habe.

Als sich Moro und Isabella d'Este für ihn verwandten, ließen ihn die Venezianer nach einigen Monaten frei; Correggio war des Krieges satt und ging nach Frankreich als Moros Gesandter. Am häufigsten hielt er sich in Ferrara auf und half Ercole I. bei seinen Theateraufführungen.

Im venezianischen Gefängnis beklagte er in seinem besten und tiefst empfundenen Sonett Ferraras Niederlage. Da er Venedigs Macht kannte, bat er die geliebte Stadt, sich dem Löwen zu beugen.

Io t'amo. Tu sai ben, ch'io n'ho cagione
Deh! perchè non deponi omai l'orgoglio?
Che sai: sol umiltà vince il Leone.
Più che di mia prigion di te mi doglio;
Che poi che vedi in l'arme la ragione
Vogli schivare il porto e dar nel scoglio.

Sein literarisch bedeutendstes Werk war ein mythologisch-pastorales Drama „Favola di Cefalo". Es wurde 1487 in Ferrara zum erstenmal aufgeführt und war eines der ersten für die Bühne bestimmten italienischen Originalwerke. Es ist jedoch ein sehr verunglücktes Drama; der Inhalt ist aus Ovids Metamorphosen geschöpft. Niccolo war auch der Verfasser der dramatischen Ekloge „Favola di Callisto", die 1501 in Mantua aufgeführt wurde.

Correggio reiste fast immer in Gesellschaft seines Sekretärs, des Messer Niccolo, der auch dichtete, oder eines anderen „Familiaris", des sogenannten Prete da Correggio. Der letztere, ein sonderbarer Mensch, war am Hofe zu Ferrara und Mantua wegen seines Witzes und seines großen Diensteifers sehr beliebt. An ihn wandte man sich in allen schwierigen Familienangelegenheiten, er verstand es, Geschäfte zu ordnen, Gäste zu unterhalten und gelegentlich bei einem Bankett trat Prete als fahrender Sänger auf und trug seine eignen Gedichte vor. Isabella hat ihn sich einmal schriftlich bei Correggio „per nostra recreatione" ausgeliehen.

Trotz seiner gesellschaftlichen Erfolge scheint Correggio nicht glücklich gewesen zu sein; in seinen Sonetten klagt er über sein Geschick und die Frauen. Das eine beginnt mit den Worten: „Sotto la croce che mi dà la sorte". Auch scheint er schwer darunter gelitten zu haben, daß seine Liebe unerwidert blieb. Natürlich hat auch er einen „Canzoniere" hinterlassen, er hat ihn Isabella d'Este zwar angeboten, aber nicht geschickt. Nach dem Tode des Dichters scheint die Markgräfin erfahren zu haben, daß Correggios Sohn, Gian Galeazzo, diese Gedichtsammlung Lucrezia Borgia widmen wolle. Das empörte Isabella, infolgedessen reklamierte sie den Nachlaß energisch; ob sie den „Canzoniere" bekommen hat, wissen wir nicht, aber ihr Ärger ist begreiflich, denn einmal war ihr Lucrezia wenig sympathisch, außerdem empfand sie Gian Galeazzos Vorgehen als Undankbarkeit, da sie sich der Correggio stets angenommen hatte.

Selbst als Galeazzo sich mit Ginevra Rangoni vermählte, schenkte sie ihm ein schönes Klavier, „un magnifico Clavicordio". Niccolo Correggio starb in Ferrara in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1508; es waren nicht weniger als sieben Ärzte an sein Krankenbett gerufen worden.

ACHTES KAPITEL

LUCREZIA BORGIA

I

orenzo Pucci, der Florentiner Gesandte am römischen Hofe, schrieb am 24. Dezember 1493 an seinen Bruder, er wolle Madonna Giulia Farnese besuchen und sich ihre weitere Protektion beim Papste sichern, als Entgelt für die Dienste, die er ihrer Familie geleistet habe. Pfründen, die ihm ansehnliche Einkünfte eintrugen, verdankte Pucci Giulias Verwendung bei Alexander VI. Giulia lebte bei Lucrezia Borgia, Alexanders Tochter, der der Vater in S. Maria in Porticu ein Haus in der Nähe des Vatikans abgetreten hatte.

Lucrezia war damals dreizehn Jahre alt, Giulia, die etwas ältere, war Orsinis Gattin und Mutter der kleinen Laura. Giulias Schwiegermutter, Adriana Ursina oder Orsini, stand Lucrezias Haus vor; Alexander hatte es nicht als zweckmäßig erachtet, seine Tochter bei ihrer Mutter, Vanozza Catanei, erziehen zu lassen. Als Kardinal hatte er Vanozza verheiratet, zuerst an den Mailänder Giorgio da Croce, dann nach dessen Tode an den unbedeutenden Mantuaner Dichter Carolus Canale, dem er eine kleine Anstellung als Sollizitator der päpstlichen Bullen verschafft hatte.

Aus dem Hause des Sollizitators konnte die Tochter des Kardinals Borgia nicht ihren Eintritt in die Welt feiern. Es ließ sich auch anders einrichten. Alexander hatte Beziehungen zu Adriana, Lodovico Orsinis Witwe, die im Jahre 1489 ihren Sohn mit der schönen Giulia Farnese verheiratet hatte. Der Kardinal verliebte sich in die junge Giulia und stand bereits zwei Jahre nach ihrer

Trauung in intimen Beziehungen zu ihr, Adriana, Orsinis Mutter, unterstützte dieses Verhältnis, damit der Kardinal die finanziell zerrüttete Lage ihres Geschlechtes hebe. Sie entfernte ihren Sohn auf eines der Schlösser der Orsini und leistete dem Kardinal und späteren Papst Borgia Dienste, die schlecht mit den Traditionen ihres vornehmen Geschlechtes im Einklang standen.

Pucci kam in Lucrezias Haus, um Giulia Farnese zu sehen. Die drei Frauen saßen vor dem Kamin, da Madonna Giulia gerade ihre Haare trocknete. Sie begrüßten Lorenzo freudig, und Giulia bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen.

Pucci hatte Giulia längere Zeit nicht gesehen, er berichtet, sie sei etwas voller geworden und das schönste Geschöpf der Welt. Ein Battisttüchlein hatte sie über den Kopf gebunden, und ihr Haar war durch ein spinnwebdünnes Netz, das mit goldenen Fäden durchwirkt war, zusammengehalten. Im Beisein des Gastes ließ sie sich kämmen und löste ihr Haar. „Etwas Ähnliches", schreibt Lorenzo, „habe ich nie gesehen. Ihr goldblondes Haar reicht bis zu ihren Füßen, Giulia leuchtete wie die Sonne." Sie ließ ihr einjähriges Töchterchen bringen, das Kind war dem päpstlichen Vater auffallend ähnlich, „adeo ut vere ex ejus semine orta dici possit".

Während Pucci mit Giulia und Adriana sprach, entfernte sich Lucrezia, um sich umzukleiden, sie kam in einem Morgenkleid aus veilchenfarbenem Samt wieder, das nach neapolitanischer Mode gearbeitet war. Auch sie hatte goldblondes Haar; die Farbe war sicherlich künstlich erzeugt, denn die Tochter Vanozza Cataneis aus dem Trastevere-Viertel und Rodrigo Borgias, des Mauren aus der Gegend von Valenzia, war kaum von Natur blond. Lucrezia war lange nicht so schön wie ihre Gefährtin, ihre Züge waren nicht regelmäßig, aber sie hatte einen besonders reizvollen Ausdruck, war lebhaft, nicht frei von Koketterie und im Gespräch anmutig und gewandt. Die Heiterkeit und das Gewinnende ihres Wesens waren väterliches Erbteil, auch der Papst bezwang die Menschen durch seine Liebenswürdigkeit. Diese Vorzüge eigneten auch ihrem Bruder, Cesare Borgia, der trotz seiner Grausamkeiten und Verbrechen die Menschen an sich zu fesseln wußte.

Die Umgebung der 13 jährigen Lucrezia war alles andere eher als moralisch. Der alte Vater, der Papst, in ein Liebesabenteuer mit Giulia, der Frau eines anderen, verstrickt, und dieses Verhältnis von der Haushofmeisterin und Schwiegermutter der jungen Frau begünstigt. In einem anderen Stadtviertel Lucrezias Mutter, ihr ferngerückt, von einer neuen Familie und neuen Kindern umgeben, und in Lucrezias Haus das kleine Schwesterchen, Giulias und des Papstes Tochter. Die Verhältnisse waren selbst für die Renaissance kompliziert genug.

Lucrezia war trotz ihrer dreizehn Jahre schon zweimal verlobt gewesen, beidemal mit Spaniern, da Borgia in Italien einen dem Range seiner Familie entsprechenden Verlobten für seine Tochter nicht finden konnte. Noch galt es in Rom als Makel, die Tochter eines Kardinals zu sein, in Spanien war Lucrezias große Mitgift ausschlaggebend. Ihren ersten Verlobten, Cherubin de Centelles, hat Lucrezia nie gesehen, dem elfjährigen Kinde war mitgeteilt worden, daß über sein Schicksal bestimmt sei. Bald traten Umstände ein, die die Vollziehung dieser Ehe hinderten, deshalb suchte der Kardinal für seine Tochter einen anderen Spanier zum Manne, den Grafen Aversa. Ehe Lucrezia erwachsen war, wurde ihr Vater Papst (am 11. August 1492), und Alexander VI. genügte Graf Aversa als Schwiegersohn nicht mehr, er wünschte die Borgia durch seine Tochter mit einer großen italienischen Familie zu verbinden, um ihren politischen Einfluß auf der Halbinsel zu verstärken.

Zum Brautwerber wurde diesmal der Kardinal Ascanio Sforza ausersehen, dem Rodrigo Borgia seine Papstwürde in der Hauptsache zu danken hatte. Ascanio gehörte zu den intimsten Vertrauten des Papstes und war allvermögend im Vatikan. Er kam auf den Gedanken, Lucrezia mit Giovanni Sforza, dem Grafen von Cotignola und kirchlichen Vikar zu Pesaro, das die Sforza als päpstliches Lehen verwalteten, zu verheiraten. Giovanni war sechsundzwanzig Jahre alt, Witwer, seine erste Frau Maddalena, die Schwester von Elisabetta Gonzaga aus Urbino, war im Wochenbett gestorben, tapfer, gebildet, — die Vorbedingungen für das Glück der päpstlichen Tochter schienen gegeben. Die Verbindung mit der mächtigen

PINTURICCHIO: DIE HEILIGE KATHARINA VON ALEXANDRIEN
ANGEBLICHES PORTRÄT VON LUCREZIA BORGIA
DETAIL AUS DEM APPARTAMENTO BORGIA IM VATIKAN

Familie Sforza war ein wichtiger Schritt in der Geschichte von Alexanders VI. Familienpolitik; Lodovico Sforza, der Mailänder, wurde so zum Anhänger des Papstes.

Kaum hatte Graf Aversa erfahren, daß sein zukünftiger Schwiegervater den päpstlichen Thron bestiegen habe, als er nach Rom kam, um an seine Rechte zu mahnen. Gleichzeitig erschien Sforza, und die Anwesenheit dieser beiden Bewerber gab Anlaß zu verletzendem Gerede über den Papst und die Braut. Lucrezia hat an diesen Intrigen keine Schuld, der Papst hat despotisch über ihre Hand verfügt. Als der Spanier sah, daß Sforza mehr Chancen hatte, trat er ihm gegen eine Abfindungssumme von dreitausend Dukaten seine Rechte auf Lucrezias Hand ab und verließ Rom.

Die Stadt Pesaro freute sich des Sieges ihres Herrn, da sie verschiedene Begünstigungen vom Papst erhoffte. Sforza veranstaltete einen großen Ball im Schloß, die tanzenden Paare schritten zum Schloßhof hinaus, durchzogen im Reigen die Straßen und mischten sich tanzend unter das Volk. Der Bevollmächtigte des Papstes, Monsignore Scaltes, führte den lustigen Reigen.

Dieses Hinuntersteigen der Tanzenden aus dem fürstlichen Schloß zum Volke ist ein charakteristischer Beweis für das bestehende Verhältnis zwischen italienischen Despoten und ihren Untergebenen. Niemals war der Klassenunterschied in Italien so groß wie in anderen Ländern. Das Volk hatte seine alte Kultur, einen äußeren Schliff und eine gewisse angeborene Liebenswürdigkeit, die es im gesellschaftlichen Verkehr den höheren Klassen fast gleichstellte. Deshalb hatten Maskenfeste nirgends eine solche Bedeutung wie in italienischen Städten. Wenn sich die Schloßherrin in ihrer Maske unter das Volk mischte, so wußte sie, daß sie sich in ihrer Sphäre bewegte, in einer Masse, die gesellschaftlicher Manieren nicht entbehrte.

Am 12. Juni 1494 fand im Vatikan Lucrezias Trauung mit Sforza statt. Die Neuvermählte zählte vierzehn Jahre. Der Papst und die Sforza waren befriedigt: Lodovico Moro war im Begriffe, Karl VIII. nach Italien zu rufen, damit er die Macht Ferdinands von Neapel breche, der Papst und Venedig strebten nach dem gleichen Ziel, so war es ein leichtes, ein Bündnis gegen den Neapolitaner zu schließen.

Lucrezia begab sich für kurze Zeit nach Pesaro. Bei strömendem Regen zog sie am 8. Juli 1494 ein und nahm ihren Wohnsitz in Gradara, dem Lieblingsaufenthalt ihres Gatten. Auf Alexander VI. lastete die Trennung von seiner Tochter, er verlangte unablässig nach Nachrichten, und aus jener Zeit hat sich ein eigenhändiger Brief des Papstes an sie erhalten, überströmend von Ausdrücken väterlicher Zuneigung. Der Papst empfiehlt Lucrezia, auf ihre Gesundheit zu achten und fleißig zur Madonna zu beten.

Sehr bald änderte Alexander VI. seine Politik; Spanien vermittelte zwischen dem Papst und König Ferdinand von Neapel, und das Bündnis mit Lodovico Moro und den Venezianern ward dem Papst zum Hemmschuh. Die Stellung der Sforza am päpstlichen Hofe war erschüttert, Alexander VI. vereinigte sich mit der aragonischen Dynastie und wurde zum Gegner von Karls VIII. geplantem Zug nach Italien, an dem Moro arbeitete. Selbst Ascanio Sforza, der Günstling des Papstes, fühlte sich infolgedessen in Rom nicht sicher und floh nach Ganezzano zu den Colonna, die in französischem Sold standen.

Giovanni Sforza blieb als Kondottiere der Kirche noch eine Zeitlang im Lager der neapolitanischen Armee, aber auch seine Stellung wurde unmöglich. Er mußte entweder gegen die Franzosen kämpfen und gegen den Vorteil der eignen Familie, deren Haupt Moro war, arbeiten, oder mit dem Papst brechen. Alexander VI. erleichterte ihm diesen Konflikt; als Giovanni nach Rom kam, wo auch Lucrezia sich damals befand, verlangte der Papst von ihm, in eine Trennung von seiner Frau einzuwilligen, mit dem Eingeständnis, daß die Ehe infolge seiner Schuld nie vollzogen worden sei.

Giovanni wollte von all dem nichts hören, aber hinter dem Papst stand Cesare Borgia, der derartige Angelegenheiten mit Gift oder Dolch zu erledigen pflegte. Er soll seiner Schwester gesagt haben, daß sich Mittel genug finden würden, um sie von dem unbequem gewordenen Gatten zu befreien. Schnell benachrichtigte Lucrezia Giovanni von der ihm drohenden Gefahr, er warf sich auf sein türkisches Pferd und erreichte Pesaro im Verlauf von vierundzwanzig Stunden. Das Pferd brach erschöpft zusammen, aber Sforzas Leben war gerettet.

Es wird erzählt, daß Giacomino, Sforzas Diener, sich bei Lucrezia befand, als Cesare zu ihr kam, um ihr mitzuteilen, der Befehl, ihren Gatten zu ermorden, sei schon erlassen. Lucrezia verbarg den Diener hinter dem Bettvorhang, damit er Zeuge ihres Gespräches mit Cesare sei, und schickte Giacomino, als ihr Bruder das Zimmer verlassen, zu Sforza, um ihn von den Anschlägen der Borgia zu unterrichten. Ehrlich war Lucrezia gegen ihren Mann vorgegangen, den sie vielleicht nie geliebt hat, aber dessen Frau sie schließlich war. Nach Sforzas Flucht zog sie sich in das Kloster San Sisto zu Rom zurück, das sie am 4. Juni 1497 bezog. Ob sie sich aus eignem Willen hinbegeben hat oder auf Befehl des Vaters und Bruders, die erfahren haben mußten, daß sie Giovannis Flucht bewirkt hatte, muß dahingestellt bleiben.

Im September 1497 berief der Papst eine Scheidungskommission, die erkannte, daß die Ehe ungültig sei, da sie nicht vollzogen worden war. Lucrezia mußte bezeugen, daß sie diese Tatsache beschwören könne.

Als Sforza dies erfuhr, fühlte er sich selbst in Pesaro nicht mehr sicher und floh verkleidet nach Mailand. Er legte Protest ein gegen die Aussagen erkaufter Zeugen, doch gegen die Borgia ließ sich nicht kämpfen. Lodovico Moro und Ascanio Sforza drängten in ihn, nachzugeben. Giovanni fügte sich ihren Wünschen und gab eine schriftliche Erklärung, daß Lucrezias Aussagen auf Wahrheit beruhen.

Am 22. Dezember 1497 wurde die Scheidung ausgesprochen, und Sforza gab Lucrezia ihre Mitgift, 31 000 Dukaten, heraus. Von diesem Augenblick an wurde er der größte Widersacher seiner früheren Gattin und verbreitete die schamlosesten Gerüchte über ihr Verhältnis zum Papst. Damals, wo die Verkehrsverhältnisse schwerfällig waren und Zeitungen fehlten, wurde jedes Gerede, auch das unwahrscheinlichste, leicht geglaubt. Die von ihm ausgesprengten Nachrichten gelangten in Briefe und Chroniken und haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der überzeugendste Beweis dafür, daß blutschänderische Beziehungen zwischen Alexander VI. und Lucrezia nie bestanden haben, ergibt sich daraus, daß der Papst ein sehr guter Vater war;

seine großen Fehler entstanden gerade aus dieser Liebe und Verblendung für seine Kinder. Übrigens war Alexander eine durchaus normale, gesunde Natur, nur fehlten ihm alle Qualitäten, die ihn zum Papst befähigt hätten. Feinde oder „Unbequeme" zu vergiften oder zu ermorden, galt unter den damaligen Herrschern nicht als unmoralisch oder unerlaubt.

Die politischen Pläne des Papstes und namentlich Cesare Borgias drängten zu einer engen Vereinigung mit dem Hof von Neapel. Wieder sollte Lucrezia zum gefügigen Werkzeug werden. Der Papst forderte Carlotta, Federigos Tochter, zur Frau für Cesare. Zu einem solchen Opfer konnte sich der König von Neapel nicht entschließen, besonders da auf Cesare ein neues blutiges Verbrechen lastete: man bezichtigte ihn der Ermordung seines Bruders Gandia. Nach längeren Unterhandlungen gab Federigo seine Einwilligung zur Heirat von Don Alfonso, des natürlichen Sohnes Alfonsos II., mit Lucrezia. Don Alfonsos Schwester, Donna Sancia, war bereits mit Cesares jüngerem Bruder, Don Jofré, vermählt.

Alfonso, der als der schönste Jüngling in Rom galt, war siebzehn Jahre alt. Lucrezia war um ein Jahr älter. Am 20. Juni 1498 wurde die Vermählung dieses jungen Paares in aller Stille, ohne laute Festlichkeiten, vollzogen. Lucrezia wurde zu oft verheiratet, als daß man ihre Trauung durch rauschende Feste dem Gedächtnis des Volkes einprägen wollte. Die Tochter des Papstes bekam 40 000 Dukaten als Mitgift, und der König von Neapel gab seinem Neffen das Herzogtum Bisceglia als Morgengabe.

Die Ehe war glücklich; aufrichtig liebte Lucrezia den Neapolitaner, der sich viel Zuneigung in Rom erworben hatte. Soviel wir wissen, war Alfonso Lucrezias erste Liebe; über ihr Herz hatte man immer verfügt wie über einen Geldbeutel, der in der vatikanischen Schatzkammer niedergelegt war. Das kostbare Kleinod wurde je nach Bedarf verkauft oder versetzt.

Auch diesmal ergab sich eine Möglichkeit, das Pfand besser zu Geld zu machen. Ein Jahr nach Alfonsos Vermählung wurde der Papst der Feind der neapolitanischen Dynastie. Alexander VI. trat der Liga bei, die Ludwig XII. und Venedig geschlossen hatten; ihr Ziel war, Lodovico Sforza aus Mailand zu vertreiben. Als Gegen-

leistung verpflichtete Frankreich sich, Cesare Borgia in der Eroberung der Romagna beizustehen.

Abermals flüchtete Ascanio Sforza aus Rom, aus Furcht, daß man ihn als nunmehr überflüssigen Kardinal aus dem Wege räumen würde. Dem jungen Alfonso drohte Cesares Dolch, da Borgia von der Unterwerfung des Königreichs Neapel mit Frankreichs Hilfe träumte.

Wieder mußte Lucrezia ihrem Mann zur Flucht helfen. Diesmal mit blutendem Herzen, sie liebte den schönen Neapolitaner, sah zudem ihrer Niederkunft entgegen. Alfonso floh am 2. August 1499, Lucrezia weinte ihm fassungslos nach.

Aber Alexander VI. war ein „guter" Vater; um seine Tochter zu trösten, übergab er ihr Nepi und ernannte sie zur Regentin von Spoleto und Umkreis, wo bis dahin päpstliche Legaten geherrscht hatten.

Mit einem großen Hofgesinde begab sich Lucrezia in ihr neues Lehngut, sie blieb aber nur kurze Zeit dort, da sie gezwungen war, ihrer Niederkunft wegen sich nach Rom zu begeben. Am 1. November 1499 schenkte sie einem Sohn das Leben, er wurde zu Ehren des Papstes Rodrigo genannt.

Unterdessen kehrte Alfonso Bisceglia nach Rom zurück, um sich seines ehelichen Glückes zu freuen; er glaubte, daß die Gefahr für ihn vorüber sei. Es mag sein, daß auch Lucrezia Cesare nicht länger gefürchtet hat, im Glauben, ihr Mann stehe den politischen Plänen des Bruders nicht mehr im Wege.

Aber darin bestand ihr Irrtum. Cesare haßte die ganze aragonische Dynastie und schloß seinen jungen Schwager nicht aus, außerdem hatte er bereits andere Absichten für seine Schwester. Bisceglia war überflüssig, in den dunklen Gemächern der Borgia war sein Todesurteil gesprochen.

Als der Fürst am 15. Juli 1500 gegen elf Uhr abends den Vatikan verließ, überfielen ihn fünf Sbirren auf dem Petersplatz und verwundeten ihn schwer. In der Annahme, daß der Überfall Cesares Werk sei, wollte Alfonso, aus Furcht vor Vergiftung, sich nicht einmal von römischen Ärzten verbinden lassen und ließ sich einen Arzt aus Neapel kommen.

Ludwig Pastor nimmt an, indem er sich auf Creightons „Geschichte des Papsttums“ stützt, die Urheber des Überfalles seien die Orsini gewesen, da sie glaubten, daß Alfonso sich mit ihren Feinden, den Colonna, verbinden wolle. Alfonso jedoch war der Überzeugung, Borgias Dolche hätten ihn verwundet, und uns will scheinen, daß Alfonso und Lucrezia diese Dinge richtiger gesehen haben müssen als spätere Historiker.

Alfonsos Durst nach Rache war so groß, daß er eines Tages auf den vorübergehenden Cesare zielte und einen Pfeil abdrückte. Da schickte Cesare seine Henkersknechte und ließ Alfonso niedermachen. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen.

Lucrezia war Witwe. Nach den furchtbaren Vorkommnissen erkrankte sie am Fieber, und damals scheint es zu einem Zerwürfnis zwischen ihr und dem Vater gekommen zu sein.

Gebrochen reiste sie am 20. August 1500, von 600 Pferden begleitet, nach Nepi. Aber ob nun Alexander sich nach seiner Tochter gesehnt oder sie Langeweile in der Provinzstadt empfunden hat — im September oder Oktober war sie wieder in Rom.

II

Schon im November 1500 sprach man davon, daß Lucrezia Alfonso, den 23jährigen Witwer und Thronfolger von Ferrara, heiraten würde. Die Borgia hatten diesen Plan ausgebrütet, und der Kardinal Ferrari aus Modena schrieb sofort darüber an Ercole.

Natürlich machte diese Absicht den Este den peinlichsten Eindruck. Eine Absage konnte sie Ferrara kosten, da das Land päpstliches Lehnsgut war und sie Rom einen Tribut zu entrichten hatten. Außerdem war Cesares Macht so gestiegen, daß es der größten Anstrengungen bedurfte, um sich seiner zu erwehren. Andererseits erschien Ercole und Alfonso die Demütigung unerträglich, in ihr Haus die Tochter des Papstes aufzunehmen, eine Frau, von der die schlimmsten Dinge erzählt wurden. Auch hatte man in Ferrara die Absicht, sich dem französischen Hof zu verschwägern, Alfonso sollte sich mit Louise, der Witwe des Fürsten von Angoulème, vermählen.

Mehr noch als den Vater empörte Alfonso der bloße Gedanke an diese Verbindung; er war ein starker, unbeugsamer Charakter und wollte sich dieser Forderung nicht fügen.

Abschlägig beschied Ercole den Brief des Kardinals Ferrari. Aber so leicht gab der Papst nicht nach, er sicherte sich die nachdrückliche Unterstützung des französischen Hofes, eine ganze Schar einflußreicher Agenten machte dem Fürsten von Ferrara die Vorteile dieser Verbindung klar und verwies auf die Gefahren, denen sich die Dynastie der Este im Falle einer Absage aussetzte. Ercole sah bald ein, daß er sich der Macht der Borgia nicht würde widersetzen können, doch Alfonso wollte nichts von der Verbindung hören; erst als der Vater ihn darauf hinwies, daß, wenn nicht der Sohn, er, Ercole, Lucrezia würde heiraten müssen, wurde er in seinem Widerstand schwankend.

Am meisten zum Gelingen der Pläne von Alexander VI. sollte beitragen der Statthalter der Romagna und Vertraute Cesares, Don Ramiro de Lorgna, „uomo crudele et espedito", wie ihn Machiavell charakterisiert hat.

Schon am 8. Juli 1501 ließ Ercole Ludwig XII., der als Mittelsperson vorging, mitteilen, daß er mit dem Papst in Unterhandlungen einzutreten bereit sei.

Die Unterhandlungen waren schwierig, Ercole verlangte viel, der Papst ärgerte sich zwar, war aber bereit nachzugeben, da ihm darum zu tun war, seine Kinder mit der vornehmsten Familie Italiens zu verbinden. Übrigens drängten Cesare und Lucrezia den Vater, für den Preis dieser Ehe selbst schwere Opfer zu bringen.

Als Mitgift sollte Lucrezia 200 000 Dukaten erhalten, zugestanden wurde ferner eine Ermäßigung des Tributes, den Ferrara der Kirche zu entrichten hatte, und eine Reihe anderer der Familie Este vorteilbringender Vereinbarungen.

Um Lucrezia für die wichtige Rolle, die ihr zu spielen bevorstand, vorzubereiten, setzte sie der Papst, als er im Juli nach Sermoneta ging, zu seiner Stellvertreterin im Vatikan ein. In seiner Abwesenheit hatte sie eine Art Regentschaft über den Kirchenstaat, sie durfte Briefe eröffnen und sollte in wichtigen Fällen den Rat des Kardinals Lisbona einfordern.

Im Schloß der Este in Belfiore wurde am 1. September 1501 der Ehekontrakt unterschrieben, und als diese Nachricht am 4. September nach Rom kam, ordnete Alexander eine Illumination des Vatikans an. Am nächsten Morgen begab sich Lucrezia in bischöflicher Begleitung, mit einer Eskorte von dreihundert Berittenen, nach S. Maria del Popolo, um der Madonna, zu der fleißig zu beten der Vater ihr anbefohlen hatte, ihren Dank zu entrichten. Das kostbare Kleid, das sie an jenem Tage trug, schenkte sie einem der Hofnarren, als er übermütig auf die Straße lief und schrie: Es lebe die Herzogin von Ferrara!

Als die ferraresischen Gesandten nach Rom kamen, befriedigte sie der ihnen vom Papst gewordene Empfang im höchsten Grade, nur Cesare Borgia zeichnete sich nicht durch übermäßige Höflichkeit aus. Das erstemal, am 23. September, nahm er sie zwar an, empfing sie jedoch im Bette. Die Ferraresen glaubten, er sei krank, da er die ganze vorhergehende Nacht getanzt hatte, später erfuhren sie, daß ihm nichts gefehlt habe, und er Kraft und Laune genug gehabt hatte, um die folgende Nacht wieder zu durchtanzen. Zwar versuchte er später den schlechten Eindruck zu verwischen und bewilligte den Gesandten eine abermalige Audienz — es galt dies als besondere Gunst, da er nicht gern Gehör erteilte und sich im allgemeinen höfischem Zeremoniell entzog —, aber er empfing sie nicht. Die Gesandten beklagten sich beim Papst, Alexander gab vor, dem Sohne zu zürnen und antwortete, daß Cesare unberechenbar sei, auf seine Art lebe und die Nacht zum Tage wandle; die Gesandten von Rimini hätten unlängst zwei Monate in Rom warten müssen, ehe sie ihn zu Gesicht bekommen hätten.

Als es sich darum handelte, die Liste der Fürsten und Würdenträger festzusetzen, die Lucrezia nach Ferrara abholen sollten, nannten die Gesandten auch Annibale Bentivoglio, Giovannis Sohn, den der Papst nicht liebte. Alexander besann sich, aber schließlich sagte er: wenn Ercole d'Este ihm selbst Türken als Gesandte schicken würde, so hätten sie einen guten Empfang zu gewärtigen. Nur einmal wurde er ungeduldig, als der Herzog von Ferrara immer neue Bedingungen stellte, und nannte ihn einen „Krämer", „un mercatante".

Schon nach Alfonso Bisceglias Tode hatte man, namentlich in Neapel, nicht wenig boshafte Gedichte auf die Borgia und Lucrezia gemacht, in den Epigrammen von Sannazaro und Pontano wurde sie zur schamlosen Hetäre gestempelt; kaum war die Heirat zwischen Alfonso d' Este und Lucrezia bestimmt, so erschienen wieder zahllose Schmähschriften auf die Borgia. Besonderes Aufsehen machte ein kleines Buch, in Briefform an Silvio Savelli gerichtet, der sich damals vor dem Papst bei Kaiser Maximilian in Deutschland verbarg. Der Papst hatte Savellis Güter konfisziert, und der Verfasser der Broschüre beglückwünschte ihn, daß er wenigstens sein Leben vor den Borgia gerettet habe. Er rät Savelli, dem Kaiser und allen deutschen Fürsten von den Verbrechen der Borgia zu berichten und von dem gottlosen Leben, das der Papst führe. Zu diesem Zwecke berichtet er ihm über alle Mitglieder der verhaßten Familie: über Alexander, Cesare, Lucrezia und die übrigen. Alle Beleidigungen und Klatschgeschichten, die die Feinde der Borgia in Mailand, Venedig und Neapel verbreitet hatten, wurden wieder aufgetischt. Die Schrift war ein Werk des Zornes und der Rache. Unter anderem berichtete der Verfasser über jenes Bankett am letzten Oktobertag, wo im Beisein des Papstes, Cesares und Lucrezias fünfzig Kurtisanen getanzt hatten, erst in Kleidern, dann splitternackt.

Der Papst las die Broschüre; da er jedoch aus seiner Kardinalszeit an römische Satiren und Schmähschriften gewöhnt war, lachte er und seine Umgebung über diese Beleidigungen. Aber Cesare verstand keinen Spaß, er spürte dem Verfasser der Broschüre nach, der dem Vernehmen nach ein Neapolitaner Jeronimo Mancione war, ließ ihm die Hand abhacken und die Zunge herausreißen. Gleichzeitig ließ er auch den Verfasser einer anderen Schmähschrift, den päpstlichen Bibliothekar Fra Gian Lorenzo, bestrafen und einen Venezianer einsperren, weil er eine gegen den Papst gerichtete Schrift aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hatte.

An der Spitze der Gesandtschaft, die nach Rom gekommen war, um Lucrezia abzuholen, stand der Kardinal Ippolito d'Este, Alfonsos Bruder, der als Salonheld, Diplomat, Frauenverehrer und Jäger gleich berühmt war. Außer ihm gehörten noch fünf Mitglieder der

Familie Este zum Gefolge: Don Ferrante, Don Sigismondo, Niccolo Maria, der Bischof von Adria, Meliadus d' Este, der Bischof von Comacchio und Don Ercole, der Neffe des Fürsten. Die bekanntesten Mitglieder der Aristokratie von Ferrara, die Herren von Correggio, Mirandola, Strozzi, Bevilacqua und viele andere nahmen an der Gesandtschaft teil, die auf fünfhundert Pferden in Rom einzog. Als die Este in den Vatikan kamen, ging Lucrezia ihren zukünftigen Schwägern bis auf die Treppe entgegen, und französischer Sitte gemäß küßte sie sie nicht auf die Wange, sondern markierte nur einen brüderlichen Kuß, indem sie ihr Antlitz gegen das ihre neigte. Sie trug ein weißes, goldgesticktes, wollenes Kleid mit offenen Ärmeln aus weißem Goldbrokat, die nach spanischer Mode geschlitzt waren. Darüber einen Umhang aus dunkelbronzefarbnem Samt, mit Zobel verbrämt, den Kopf schmückte ein grünes Schleierarrangement, mit Goldfäden und Perlenschnüren. Perlen hatte sie um den Hals. Sie sah bezaubernd aus, und einer der Ferraresen schrieb, daß dem Kardinal Ippolito die Augen zu glänzen begannen. „Al nostro cardinale Ippolito scintillavano gli occhi: ella e donna seducente et veramente graziosa."

Ercole schickte seiner Schwiegertochter unerhört kostbare Geschenke. Es hieß damals in Italien, daß das Haus Savoyen die schönsten Kleinodien auf der Halbinsel besäße, deshalb schrieb Ercole nach Rom, „er sei freilich nicht so reich wie der Herzog von Savoyen, aber dennoch würde er Lucrezia Kleinodien verehren, die sich mit jenen messen könnten". Auch der Papst stand nicht zurück, als er mit dem Gesandten von Ferrara sprach, tauchte er seine Hand in eine mit Perlen gefüllte Schale und sagte: „All dies für Lucrezia, ich wünsche, daß sie die schönsten Perlen in ganz Italien besitze."

Mit Ercoles Geschenken war der Papst durchaus zufrieden, und El Prete, Isabella Gonzagas Berichterstatter, teilt seiner Herrin mit, daß Alexander VI., als er aus den Händen des ferraresischen Gesandten die für Lucrezia bestimmten Geschenke in Empfang genommen, sich sehr darüber gefreut, sie den Kardinälen und Frauen gezeigt und sie auf dunkeln Samt gelegt habe, damit sie um so schöner wirkten. Unter den Kostbarkeiten gab es prachtvolle Ringe,

Ohrgehänge, Steine in künstlerischer Fassung und ein Perlenhalsband von seltener Schönheit.

Um sich dem Papst gefällig zu erweisen, strahlte Rom im Festesglanz. Im Vatikan wurde getanzt und musiziert. Abend für Abend wurde gefeiert, und Alexanders väterliche Eitelkeit konnte sich nicht genug darin tun, den Ferraresen zu rühmen, wie schön seine Tochter tanze, wie anmutig und klug sie sei, wie gut sie in Spoleto herrsche, wie geschickt sie wäre, wenn sie ihm einen Vorteil ablisten wollte. „Unser Spiel ist ungleich," fügte er hinzu, „Lucrezia gewinnt immer." Laut rühmte er ihre Bescheidenheit und ihre reinen Sitten; die Gesandten von Ferrara bestätigten all dies und schrieben dem Fürsten: je länger sie Lucrezia betrachteten, desto mehr schätzten sie ihre Güte, Tugend und Frömmigkeit.

Vor der Abreise nach Ferrara beschäftigten Lucrezia die Reisevorbereitungen in hohem Maße. Am Stephanstag besuchte sie El Prete. Sie saß in ihrem geräumigen Schlafzimmer neben dem Bette, an der Tür standen etwa zwanzig Römerinnen, à la romanesca gekleidet, mit gewöhnlichen Tüchern auf dem Kopf. Außerdem warteten etwa zehn Hofdamen im Zimmer ihrer Befehle. Die höfischen Donzellen machten den ferraresischen Gesandten keinen großen Eindruck, ihrer Ansicht nach waren Ferraras Frauen den Römerinnen an Schönheit ebenbürtig. Nur eine, Angela Borgia, erregte das Entzücken der Fremden, und El Prete legte sich schon Liebespläne mit Bezug auf sie zurecht. Zu Beginn des Karnevals wurde jeden Abend bei Lucrezia getanzt. Die Ferraresen wunderten sich, daß es in den Straßen Roms vom Morgen bis zum Abend von maskierten Höflingen wimmelte.

In den letzten Tagen drängten sich Karnevalfeste, Wettrennen, Stierkämpfe, Theateraufführungen, Ballett und Moresken.

Am 6. Januar rüstete man zum Aufbruch, der Papst schenkte seiner Tochter eine schöne Sänfte für zwei Personen und stattete den ganzen Zug mit größter Pracht aus. Cesare gab der Schwester eine Ehreneskorte, die aus zweihundert Reitern, Musikanten und Hofnarren bestand, damit sie Lucrezia auf der Reise durch ihre Scherze erheiterten. Einer zahlreichen bewaffneten Eskorte fiel die Aufgabe zu, den Hochzeitszug vor einem eventuellen Überfall

von Giovanni Sforzas Söldnern zu schützen, da man dessen Anschläge fürchtete.

Unter Lucrezias Frauen befand sich auch Adriana Orsini, ihre frühere Haushofmeisterin, und die schöne Angela Borgia, deren Reize die Dichter besangen. Hundertfünfzig Maultiere und viele eigens zu dem Zweck hergerichtete zweirädrige Karren waren mit Lucrezias Ausstattung bepackt, ihre persönliche Umgebung bestand aus hundertachtzig Menschen.

Rom verließ die Tochter des Papstes an einem Nachmittag auf einem Schimmel mit goldenem Geschirr; sie trug ein scharlachrotes Samtkleid mit Hermelin und einen federgeschmückten Hut. Sämtliche Kardinäle und die Gesandten fremder Fürstlichkeiten gaben ihr bis zur Porta del Popolo das Geleit, über tausend Menschen nahmen am Zug teil.

Aus dem Vatikan sah Alexander VI. den Fortziehenden nach, bis sie seinen Augen entschwunden waren.

In den letzten Wochen ihres Aufenthaltes in Rom setzte sich Lucrezia für die Verwirklichung eines heißen Wunsches ihres zukünftigen Schwiegervaters ein.

Es wurde schon erwähnt, daß Ercole mit großen Schwierigkeiten die Nonne Lucia aus Viterbo nach Ferrara hatte kommen und für ihren Orden ein prächtiges Kloster errichten lassen. Er hatte zwar eine Oberin, doch die Zahl der Nonnen genügte ihm nicht; einige Schwestern aus Piacenza und Brescia kamen dazu, und in Ferrara traten einige junge Mädchen ins Kloster, die später Gelübde ablegten, aber jene älteren Nonnen wollten sich der Macht einer so jungen Oberin wie Lucia nicht beugen, im Kloster entstanden Uneinigkeiten, die sie sehr schmerzten. Ercole beschloß daher, aus Narni und Viterbo einige Nonnen, die Schwester Lucia befreundet waren, kommen zu lassen, um ihr eine Stütze gegen die Rebellinnen zu schaffen. Sein Gesandter Bartolommeo Bresciani sollte sich mit dem Prior der Dominikaner ins Einvernehmen setzen und sieben Nonnen nach Ferrara bringen. Der Prior machte energisch Front: nicht genug, daß Ercole ihnen die Schwester Lucia „geraubt" habe, wolle er dem Kloster zu Viterbo jetzt noch seine besten Schwestern nehmen. Bresciani ging nach Rom, um die Angelegen-

heit beim Papst zu fördern, und kam am 11. Oktober 1501 an, als Lucrezia zur Reise nach Ferrara rüstete. Der Gesandte begab sich sofort zur zukünftigen Schwiegertochter seines Herzogs, die sich der Sache sehr warm annahm. Gleich nach der ersten Audienz erhielt Bresciani den besten Eindruck von Lucrezia, er schrieb dem Fürsten, sie sei „una madonna molto gentile et da bene et a resonare excelente".

Lucrezia bat den Papst sofort, Ercoles Wunsch zu erfüllen, doch war die Sache nicht so einfach, da Messer Adriano, Alexanders VI. Sekretär, seine Zweifel hatte, ob man ohne großen Schaden dem Kloster in Viterbo sechs Nonnen entziehen dürfe. So beschloß Adriano, die Angelegenheit in der Weise zu erledigen, daß Viterbo vier und das Kloster zu Narni zwei Nonnen abtrete. Lucrezia jedoch ließ nicht locker, sondern wollte Ercoles Wunsch in vollem Maße erfüllt sehen. Sie drängte den Papst, so daß Alexander VI. befahl, sechs Nonnen aus Viterbo nach Ferrara zu schicken und außerdem noch zwei aus Narni. Aus der päpstlichen Kanzlei wurde ein Breve an den Statthalter der beiden Städte erlassen, der jene Nonnen mit dem Fluche bedrohte, die nicht innerhalb sechs Tagen nach Rom aufbrächen, um von dort aus ihren Weg nach Ferrara zu nehmen. Ercoles Gesandter konnte nicht genug die Energie rühmen, die Lucrezia aufgewandt hatte, um den Herzog zufriedenzustellen. Aber die Opposition in Viterbo gegen den Befehl des Papstes war groß; die Priorin des Klosters, Suor Diambra, eine zweite Nonne, Suor Lionarda, kamen von einem Dominikaner, dem Bruder Martin, geleitet, sofort nach Rom, um zu erklären, daß sie nicht nach Ferrara gehen würden, um so weniger, als einige junge und schöne Schwestern für Ferrara gewählt worden waren, und ihre mächtigen Familien fürchteten, daß ihnen Böses widerfahren könne. Die Nonnen erwirkten sich Gehör beim Papst, doch Alexander VI. empfing sie sehr streng und sagte nur drei Worte: „Siete mandate a Ferrara", Ihr seid nach Ferrara bestimmt. Der Papst hatte aber nicht bedacht, daß er es diesmal mit Frauen zu tun habe; die Nonnen gebärdeten sich eigensinniger als der Teufel, „ustinate più che il diavolo", führten Klage bei Lucrezia, vergossen Tränen vor dem Obersten der Dominikaner, drängten Bresciani, aber Lucrezia gab nicht nach.

Am 21. Dezember bereits berichtete Bresciani aus Viterbo an Ercole, daß alle von ihm gewünschten Nonnen in Rom seien, und „daß auch nicht eine fehle". Da der Prior der Dominikaner nicht wünschte, daß die Schwestern die Reise in Gesellschaft einer militärischen Eskorte zurücklegten, versicherte ihn Bresciani, Lucrezia würde Sorge tragen, daß ihnen unterwegs jeder angemessene Schutz zuteil würde. Der Gesandte selbst traf alle Vorbereitungen für diese Expedition und begleitete die Nonnen. Leinenmäntel, mit einer Wachsschicht überzogen, damit sie unterwegs nicht naß würden, wurden für sie angeschafft, Maultiere und Lebensmittel hergerichtet. Zuerst sollten sie sich dem Zuge anschließen, der Lucrezia nach Ferrara geleitete, aber Ercole war dagegen; zwar bestimmte er ihnen den gleichen Weg, den der Hochzeitszug zurückzulegen hatte, aber er empfahl ihnen, Lucrezia stets um einen Tag voraus zu sein. Die Schwestern waren launisch und eigensinnig, „noiose", der Maggiordomo der Fürstin beklagte sich lebhaft über sie, sie erreichten Ferrara jedoch glücklich, als die Stadt ihre Vorbereitungen zum Empfang der Tochter Alexanders VI. traf. Ercole war beglückt über die Ankunft der so sehnsüchtig erwarteten Nonnen; aber seine Freude war nicht von langer Dauer, da die Unzuträglichkeiten im Kloster in dem Maße stiegen, daß man nach wenigen Tagen fünf der neu hinzugekommenen Schwestern zurückschickte, sicherlich im Einverständnis mit dem Herzog.

III

Häufig erstatteten die ferraresischen Gesandten dem Herzog Bericht über den Verlauf der Reise; es war kalt, die Frauen des Reisens zu Pferde ungewohnt, so kam die Kavalkade nur langsam von der Stelle. In Spoleto, in Terni, in Foligno, überall wurde die Tochter des Papstes feierlichst empfangen. Zwei Meilen vor Gubbio schloß sich die Fürstin Elisabetta von Urbino dem Zuge an; für sie war der zweite Platz in der Sänfte vorgesehen, die Alexander VI. Lucrezia geschenkt hatte. Die stolze Montefeltro erniedrigte sich, um ihr kleines Herzogtum vor Cesare Borgias Habgier zu retten,

aber ihre Demütigung war umsonst, der furchtbare Sohn des Papstes vertrieb sie einige Monate später aus diesem Urbino, an dem sie so sehr hing. Elisabetta und Guidobaldo, ihr Gemahl, mußten als Flüchtlinge Schutz beim gastlichen Hofe von Mantua suchen. Die Fürstin leistete Lucrezia bis nach Ferrara Gesellschaft, unterwegs berichtete sie nur kurz an Isabella d' Este, daß sie es für überflüssig erachte, ihr die Reise zu beschreiben, da sie ja wisse, daß El Prete ihr ausführlich über alles Bericht erstatte.

In Pesaro begrüßten hundert Kinder mit Ölzweigen in den Händen Lucrezia, sie trugen Rot und Gold, die Farben der Borgia. Dort mußte sich Lucrezia einen ganzen Tag aufhalten, um ihr Haar zu waschen und vermutlich aufs neue zu färben; wenn sie diese Prozedur nicht häufig vornahm, bekam sie Kopfweh.

Auch in Cesena gab es einen prächtigen Empfang. Cesares Generalstatthalter, die Ältesten der Stadt und ein Zug, der nach Tausenden zählte, begrüßten und geleiteten sie in den prächtigen Palast der Malatesta; alle Glocken klangen, und aus Böllern wurde geschossen. Francesco Uberti, ein lokaler Dichter und Verehrer Cesares, besang in seinen Versen jenen feierlichen Augenblick und freute sich, daß die „bescheidene Venus", wie er Lucrezia nannte, das boshafte und beleidigende Gerede besiege.

Je näher sie Ferrara kamen, desto trauriger wurde die Braut; sie wußte von allem Feilschen um ihre Person, wußte, daß der Papst sie Ferrara aufgedrängt hatte, und mußte die Demütigung tief empfinden. Die Gesandten berichten, daß sie die Einsamkeit aufsuche; in Pesaro hatte sie ihre Frauen am Abend tanzen lassen, während sie selbst in ihrem Gemach verblieben war. In Rom hatte sie ihr Söhnchen Rodrigo gelassen; dort hatte sie ihre stürmische Jugend verlebt, jetzt fürchtete sie den kühlen Empfang in Ferrara. Auch Sforza beunruhigte sie, der im nahegelegenen Mantua weilte und Rache brütete. Zwar hatte Alexander VI. Ercole empfohlen, Giovanni zu beobachten, aber der rachsüchtige Sforza konnte doch Lucrezia auf die eine oder andere Weise zu nahe treten.

Physisch erschöpft durch die beschwerliche Reise, moralisch gebrochen durch die Ungewißheit der Zukunft, so näherte sich Lucrezia dem Ziel ihrer Fahrt. Aber schon im Kastell Bentivoglio

trat ein unerwartetes Ereignis ein, das ihr Mut gab. Verkleidet war Alfonso gekommen, um sie zu begrüßen und vor dem feierlichen Einzug in Ferrara kennen zu lernen. Er war ihr ganz fremd, es läßt sich nicht einmal nachweisen, daß er ihr geschrieben hat, während die Eheverhandlungen gepflogen wurden. Im Kastell Bentivoglio empfingen die künftigen Gatten in einer zwei Stunden währenden Unterhaltung einen günstigen Eindruck voneinander. Das Eis war gebrochen, Lucrezia kam Alfonso nach den Versicherungen eines Anwesenden „mit großer Fügsamkeit und Grazie" entgegen, er reiste befriedigt fort, sicherlich hat ihm die reizvolle Frau, die alle durch ihre Anmut besiegt hat, Eindruck gemacht.

Eine zweite weniger angenehme Begegnung wartete Lucrezias in Malalbergo. Isabella Gonzaga, die Markgräfin von Mantua, Alfonsos Schwester, war ihr dort entgegengereist. Sie war gegen diese Heirat gewesen, die ihr als Demütigung der estensischen Familie erschien. „In fröhlicher Wut", wie sie ihrem Manne schrieb, empfing sie die Schwägerin, aber während der Hochzeitsfeierlichkeiten langweilte sie sich, war mit allem unzufrieden und verlangte schnellmöglichst nach Mantua zurückzukehren.

Die Feste in Ferrara gehören zu den allerprächtigsten der Renaissance. Ercole sparte nicht, um den Fremden durch den Glanz seines Hofes die Wunde zu verbergen, die ihn brannte: die Aufnahme dieser Schwiegertochter in das alte Geschlecht der Este. Aber Lucrezia erleichterte ihm seine Aufgabe; durch ihre strahlende Anmut und Liebenswürdigkeit, die alle Herzen gefangennahm, schien sie die boshaften Gerüchte, die man über sie verbreitet hatte, Lügen zu strafen.

Alexanders Tochter zog auf einem Schimmel ein, über den eine Decke aus Scharlach gebreitet war; sie trug ein schwarzes goldgesticktes Samtgewand, dessen breite Ärmel in malerischen Falten hinunterfielen. Ihre Schultern deckte ein Mantel aus Goldbrokat und Hermelin, das gelöste Haar umschloß ein zartes, diamantengeschmücktes Netz, ein Geschenk Ercoles I., und ihren Hals schmückte eine Kette von Perlen und Rubinen, die ferraresisches Erbgut war. Die Professoren der Universität zu Ferrara hielten einen purpurnen Baldachin über die Herzogin.

Vor dem Tore des Castell Tebaldo scheute das durch die Schüsse erschreckte Pferd, Lucrezia glitt auf den Boden, erhob sich jedoch im nämlichen Augenblicke. In jenen abergläubischen Zeiten hat der Zwischenfall sicherlich Anlaß zu traurigen Vorhersagungen gegeben.

Der Hochzeitszug war außerordentlich lang und farbig. An der Spitze waren berittene Bogenschützen in Weiß und Rot, den Farben der Este, daneben Trommler und Pfeifer. Ihnen folgte Don Alfonso, umgeben von acht Pagen und einem stattlichen Gefolge ferraresischer Edler. Er trug ein Kleid aus rotem Samt, auf dem Kopfe saß ein schwarzes Samtbarett mit goldener Agraffe. Sein kastanienfarbenes Pferd war mit einer karmoisinroten goldgestickten Decke bedeckt. Die Mitte des Zuges bildete Lucrezia, ihr folgte in gemessenem Ernst Fürst Ercole I. in schwarzem Samtgewand, auch sein Pferd hatte schwarzsamtnes Geschirr. Hinter Ercole Lucrezias Hofstaat, ihre Hofdamen und Donna Adriana, die ehemalige Haushofmeisterin und Vertraute Alexanders VI. Als der Zug sich dem Platz vor dem Schlosse näherte, ließen sich zwei Seiltänzer mit unerhörter Geschicklichkeit an langen Stricken von den Schloßtürmen herab und begrüßten die Braut. Ohne Hofnarren ging es eben in der Renaissance nicht ab.

Isabella erwartete Lucrezia auf der Palasttreppe und geleitete sie beim Klange der Musik in den Thronsaal, wo die junge Herzogin neben ihrem Gemahl unter einem goldenen Baldachin (capo cielo) Platz nahm und eine lange Ansprache anhören mußte. Der Saal war mit fünf großen, aus Seide, Gold und Silber gewebten Teppichen geschmückt.

Der erste Festtag war vorüber. Auf die Bevölkerung hatte die junge Herzogin den besten Eindruck gemacht; man erzählte, sie sei schlank, habe wunderschönes, blondes Haar, weiße Zähne, eine zierliche Nase, lebhafte fröhliche Augen von schwer zu bestimmender Farbe, und pries ihre Liebenswürdigkeit und Anmut. Cagnola, der aus Parma zu den Hochzeitsfeierlichkeiten gekommene Gesandte, der sehr ausführliche Aufzeichnungen über alles hinterlassen hat, notiert, Lucrezia habe helle Augen, einen etwas großen Mund, einen gutgeformten, weißen Hals, und Heiterkeit und Froh-

sinn gehen von ihr aus. Ihre schöne Gesichtsfarbe, dolce ciera, rühmt in ihren Briefen auch die Marquise von Cotrone, Isabellas Hofdame, obgleich sie sich ziemlich unfreundlich über Lucrezia ausgesprochen hat und der Ansicht war, daß ihre Herrin Isabella während dieser Feste das Schönheits-„Pallio" erringen würde. All diese Beschreibungen stimmen mehr oder weniger überein mit Lucrezias Bildnis auf einer Medaille, die „à l'amour captif" genannt wird, weil auf der Rückseite ein an einen Lorbeerzweig gefesselter Amor dargestellt ist, neben dem verschiedene Musikinstrumente liegen. Diese Medaille ist wohl ziemlich unmittelbar nach Lucrezias Ankunft in Ferrara geschlagen worden und zeigt uns ihr authentischstes Porträt.

Angesichts des Zaubers, der von Lucrezia ausging, verstummte selbst die damals sehr scharfe Satire, und anstatt die Tochter des Papstes, die geschiedene Frau und Witwe zu kritisieren, begann man dem alten Herzog vorzuwerfen, daß er allzu viel Geld für die Festlichkeiten verschwende. Über den Theatersaal des Palazzo della Ragione, wo Plautus' Komödien aufgeführt wurden, ergoß sich eine Flut von Sonetten, die auf den alten Herzog wegen seiner Verschwendungssucht stichelten, an diesen Lasten hätten dann die Untertanen zu tragen. Um seine Einnahmen zu vergrößern, pflegte der Herzog die Ämter zu verkaufen, vor Lucrezias Hochzeit waren die Preise für die öffentlichen Anstellungen höher denn je gewesen. Für eine sehr hohe Summe bestätigte Ercole damals Titus Strozzis Wahl zum giudice de savi, obgleich das Volk ihn haßte.

Den Glanzpunkt des Hochzeitsfestes bildeten Bälle, Theateraufführungen, Moresken und Turniere. Auf dem großen Ball im Schloß tanzte Lucrezia römische und spanische Tänze beim Klang des Tamburins. Sie liebte es, durch Solotänze, die damals sehr beliebt waren, zu glänzen. Ohne schweren Zwischenfall waren die Turniere abgelaufen, nur Guido Vaino da Imola hatte dem Pferd seines Gegners Aldovrandino Piatese drei schwere Wunden beigebracht; da das Tier gemietet war, mußte Piatese fünfzig Dukaten dafür bezahlen.

Ercoles schwache Seite war, wie schon erwähnt, das Theater, er gab dafür Unsummen aus. Im Saale des Palazzo della Ragione,

In dem sonst der Podestà amtierte, war eine Bühne errichtet worden, von vierzig Ellen Länge und fünfzig Ellen Breite. Die Dekorationen bestanden aus gemalten Häusern, Felsen, Bäumen und verschiedenen anderen Dingen. Von den Zuschauern trennte die Bühne eine niedrige Holzwand. In dem für das Publikum reservierten Teil des Saales saßen vorn die Herzöge und der Hof, dahinter die übrigen Zuschauer in dreizehn amphitheatralisch aufgeteilten Bankreihen. Dreitausend Menschen fanden Platz; in der Mitte die Frauen, zu beiden Seiten die Männer. Mit grünem Stoff waren der Saal und die Bänke ausgeschlagen. Fünf Wappenschilde strahlten an der Decke: in der Mitte das Wappen des Papstes, rechts das des Königs von Frankreich und der Este, links das der Borgia und ein altes estensisches. Vor dem Beginn der Vorstellung hatte der Herzog die Kostüme, die bei den Aufführungen benützt wurden, ausgestellt, damit die Gäste sähen, daß jedes Stück seine besondere Kostümausstattung habe. Es gab insgesamt hundert Anzüge für Männer und Frauen, zumeist aus leichtem Wollstoff gefertigt. Literaten und Künstler hatten für die Theateraufführung gearbeitet, Maschinen und Zurüstungen erdacht, Dekorationen gemalt. Besonders hatten sich um den Glanz der Aufführungen verdient gemacht Fino de Marsigli, Trulo, Giovanni da Imola, Pelegrino da Udine und Dosso und seine Schüler. Die Musik hatte Maestro Alfonso della Vinola komponiert, und zu den Hauptsängern und Sängerinnen gehörten Madonna Dalida, Maestro Alfonso Lanto und Giovanni Michele.

Die szenischen Aufführungen dieses Hochzeitsfestes waren von epochemachender Bedeutung in der Entwicklung des modernen Theaters. Aus allen Gegenden Italiens hatte Ercole Künstler kommen lassen, er ließ den ganzen Zyklus aufführen, fünf Stücke von Plautus, denen ein für diesen Anlaß gedichteter Prolog voranging. Bis auf einen Abend wurde vom 3. bis zum 8. Februar täglich Komödie gespielt, die Aufführungen wurden durch Konzert, Moresken oder Seiltänzer unterbrochen, um sie mannigfaltiger zu gestalten. Plautus „Bacchides“ dauerten fünf Stunden; Isabella Gonzaga vermochte es vor Langerweile nicht auszuhalten und schrieb ihrem Manne, diese ganze Hochzeit sei so langweilig und kalt, daß sie schon

tausend Jahre zu währen scheine. Die Aufführungen dauerten von sechs oder sieben Uhr abends bis um Mitternacht. Die Moresken, eine Art von Pantomime mit Musik und Tanz, waren für das Publikum eine Erholung, aber an Plautus' Komödien begeisterten sich höchstens Ercole und die Universitätsprofessoren.

In einer der Moresken kam ein großer Wagen auf die Bühne, dem ein Einhorn, das Symbol der Este, vorgespannt war. Eine schöne Jungfrau hielt die Zügel, und auf der Plattform des Wagens spielte sich die ganze „Historie" ab. Die Nymphe befreite einige an Bäume gefesselte Gefangene, und sie, froh der errungenen Freiheit, begannen beim Klang der wahrscheinlich eintönigen und langweiligen Musik zu tanzen. Auch zehn Neger tanzten mit brennenden Fackeln zwischen den Zähnen und zehn Gladiatoren zeichneten sich durch einen Kriegstanz aus.

Unter den Zuschauern nahmen die älteren Leute Anstoß am Tanz von Männern und Frauen in fleischfarbenen Trikots, in denen die Tanzenden wirkten, als wenn sie ganz nackt wären. Die Tänzerinnen streuten ein wohlriechendes Pulver auf den Boden, so daß der ganze Saal von wunderbarem Duft erfüllt war. Mit Raffinement wollte man auf Sinne und Phantasie wirken. Ercole liebte schlüpfrige Komödien, selbst Isabella fand des Unmoralischen zuviel auf der Bühne und schrieb nach der Aufführung der „Casina" ihrem Mann einen Brief voll boshafter Anmerkungen.

Im kleineren Kreise ließ die Markgräfin ihre Stimme hören, namentlich um den französischen Gesandten zu erfreuen, gegen den sie sich sehr huldreich erwies. Nachdem sie sich längere Zeit mit ihm unterhalten hatte, zog sie ihren Handschuh ab und verehrte ihn ihm als Erinnerungszeichen.

Ihre Stimme pries Trissino in seiner Kanzone „Gentil signora":

„Ma quando le sue labbra al canto muove,
Tanto dolcezza piove
Dal ciel, che l' aere si rallegra, e il vento
A si dolce armonia s' afferma intento."

Der letzte Tag der Festlichkeiten war zur Übergabe der Geschenke an die Neuvermählten bestimmt. Die Gaben waren seltsam genug.

Der französische König schickte Lucrezia einen Rosenkranz aus goldenen Kugeln, die mit Bisam gefüllt waren, es war dies damals eine große Kostbarkeit; für Don Alfonso fügte er einen Schild hinzu, auf dem in Email Maria Magdalena dargestellt war — dazu schenkte er ihm eine Vorschrift für das Gießen der Geschütze. Die Gesandten der übrigen Länder legten zu Lucrezias Füßen Brokatstoffe nieder und silberne Gefäße von kostbarer Arbeit. Mit einem eigenartigen Geschenk bedachten sie die Venezianer. Sie ließen für ihre Gesandten Dolfin und Foscolo besonders kostbare Mäntel aus Karmoisinsamt mit Hermelin verbrämt arbeiten, ehe die Gesandten nach Ferrara reisten, mußten sie in den großen Ratssaal gehen und sich in diesen Mänteln dem versammelten Senat und viertausend Zuschauern präsentieren. Für den einen dieser Mäntel waren zweiunddreißig, für den anderen achtundzwanzig Ellen Samt erforderlich. Eben diese Mäntel boten die Gesandten Lucrezia zum Geschenk dar. Zuerst präsentierten sie sich der Herzogin darin, hielten lange italienische und lateinische Ansprachen, dann verschwanden sie im Vorzimmer, legten die kostbaren Mäntel ab und ließen sie Lucrezia übergeben. Ganz Ferrara hat die Venezianer ausgelacht.

Während der Feste schrieb Isabella ihrem Manne täglich; ihre Briefe verraten ihre schlechte Laune und ihre Unzufriedenheit darüber, daß Lucrezia einen günstigern Eindruck macht, als sie erwartet hatte. Dagegen behaupten Isabellas Anhänger, daß sie schöner als Lucrezia sei und ihr auch überlegen in der Fähigkeit, sich in dieser glänzenden Gesellschaft leicht und sicher zu benehmen. Die Marchesa de Cotrone berichtet ihrem Verlobten Francesco Gonzaga, Isabella überstrahle alle Frauen an Schönheit und Grazie, mit ihr verglichen wären alle nichts, „una niente". B. Capilupo schreibt dem Marchese von Mantua, Isabella gebühre die Palme. Während der Feste zu Ferrara wurden fünf Frauen am meisten genannt: Lucrezia, Isabella, Elisabetta von Urbino, Emilia Pia und die Marchesa de Cotrone. Capilupo, ein befangener Zeuge, weist Lucrezia unter ihnen den letzten Platz an. Als Isabella sich mit dem französischen Gesandten unterhielt, erregte sie die Bewunderung aller durch ihre überlegene Art und die Eleganz ihrer Beredsamkeit. Boshaft fügt Capilupo hinzu, obgleich Lucrezia

mehr mit Männern zu tun gehabt habe als die Marchesa und Elisabetta, könne sie sich ihnen im verständigen Gespräch nicht vergleichen.

Die Trauung zu Ferrara war ein großes Ereignis in der eleganten Welt. Die geringfügigste Kleinigkeit in der Kleidung von Mann oder Frau, die man bei einer festlichen Versammlung beobachtete, wurde beschrieben und analysiert, die Strümpfe à la Sforzesca wurden ebenso angestaunt wie die Baretts à l'antiqua und eine Fülle anderer Details. Die Frauen interessierten sich besonders für die Spanier, die in Lucrezias Gefolge nach Ferrara gekommen waren. Um jene Zeit fingen die Spanier an, eine tonangebende Rolle in der römischen Gesellschaft zu spielen — italienische Höflichkeit und italienische Sitte hat nicht wenig Schaden daran genommen.

In dem Maße als die Macht der Borgia stieg, wuchs die Zahl der Spanier, die sich in Rom niederließen und dort nach Stellung und Verdienst suchten. Selbst spanische Höflinge begannen in Mode zu kommen; auf den Straßen und in Gesellschaft hörte man fortwährend spanisch sprechen, man las spanische Romane, kutschierte à la spagnola, kleidete sich auf spanische Art und eignete sich eine Menge spanischer Ausdrücke und Wendungen an. Jeder Krämer und Diener wurde „Don" angesprochen, und die Zahl der Duelle stieg.

Dieses spanische Element war ein Verhängnis für Italien. Soweit wirkliche Kultur und Charaktereigenheit in Frage kamen, standen die Spanier viel tiefer als die Italiener. In den Jahrhunderte währenden Kämpfen mit den Mauren hatten sie äußerlich die ausgesuchte Höflichkeit und Ritterlichkeit der Mauren angenommen, aber die wirklichen Tugenden und die hohe Kultur des unterjochten Volkes hatten sie sich nicht zu eigen gemacht. Die langwährenden religiösen Rassenkämpfe hatten blutgierige Raubtierinstinkte in ihnen entwickelt, die sich hinter äußerem Firnis verbargen. Ihre Religion war Aberglauben, ihr Ehrgefühl Durst nach Rache und Vendetta, jeder Moralbegriff fehlte ihnen. Sie waren berüchtigt wegen ihrer Unehrlichkeit und ihrer widerlichen Angewohnheiten.

Dem Reiz der fremdländischen Galanterie erlagen die jungen Italienerinnen jedoch am häufigsten und zeichneten lange Zeit die Spanier aus. Während der Hochzeitsfeste in Ferrara beob-

achtete man, daß Lucrezias Donzellen im Gänsemarsch, eine hinter der anderen, einherritten, um ihr Kostüm in all seinen Besonderheiten von den Spaniern bewundern zu lassen, die die Gewohnheit hatten, sich dort aufzustellen, wo die Frauen vorbeikamen, und ihnen zudringlich nachzusehen.

Als die Feste vorüber waren, fuhren die Gäste auseinander, nur Donna Adriana mit ihren römischen Damen und ihrem gesamten Gefolge rüstete nicht zum Aufbruch. Ercole I. war verzweifelt, es galt infolge ihres verlängerten Besuches für den Unterhalt von vierhundertfünfzig Menschen und dreihundertfünfzig Pferden zu sorgen. Die Vorräte an Lebensmitteln und Futter waren bereits während der Hochzeitsfeste aufgebraucht, und die Last, diesen fremden Hofstaat längere Zeit zu erhalten, war unerträglich. Ercole schrieb sogar an seinen Gesandten nach Rom, damit der Papst Adriana zur Rückkehr auffordere, aber Lucrezias ehemaliger Hofmeisterin schien es in Ferrara sehr gut zu gefallen, da sie sich erst im Mai zur Abreise verstand. Die Bevölkerung von Ferrara führte bittere Klage, da die Hochzeitstage allein 25 000 Dukaten verschlungen hatten.

Das junge Paar bezog das Castel Vecchio. Eine unfreundliche Residenz: in den Kellern Gefangene, und über dem stehenden Wasser, das das Schloß umgab, zahllose Mückenschwärme. Der Papst erkundigte sich, ob Lucrezia glücklich sei; als ihm berichtet wurde, daß Don Alfonso nur am Tage Vergnügungen außerhalb des Hauses nachgehe und die Nächte bei seiner Gattin verbringe, war er zufrieden. Der berühmte Ritter Bayard, Lucrezias heißer Verehrer, bezeugt in einem seiner Briefe die Zufriedenheit des Papstes, indem er hinzufügt, daß Alexander Don Alfonso gelobt habe. „Il signor Don Alfonso va a piacere in diverse loci come giovane, il quale, dice Sua Santità, fa molto bene."

IV

Ob Lucrezia mit diesem Vorgehen ihres Mannes ganz einverstanden war, ist fraglich, aber die Tochter des Papstes fühlte die starke Hand eines Gatten, mit dem nicht zu scherzen war.

Bonaventura Pistofilo, der langjährige Sekretär, Biograph und Vertraute von Alfonso, schildert den Herzog als einen großen, starken Mann, der physische Anstrengungen liebte. Sehr scharfsinnig und von sanfter Gemütsart, hatte er viel gelernt, in seiner Jugend Frankreich und England bereist; er war musikalisch und hat es auf der Geige zu großer Virtuosität gebracht; besonders liebte er ritterliche Spiele, Jagd und Pferde und schwamm wie ein Stör in seinem Po. Große Gesellschaften vermied er, aber mit Leuten niedrigeren Standes gab er sich gern ab, mit Ingenieuren und Arbeitern, die ihm in seinen Beschäftigungen beistanden. Er baute unablässig, arbeitete an der Verbesserung der Geschütze und an der Hebung der Fayenceerzeugnisse. Er war ein außerordentlich gewissenhafter, gerechter Herrscher und verlangte auch von seinen Untertanen Gerechtigkeit.

Alfonsos, von Pistofilo überlieferte Charakteristik deckt sich mit dem Eindruck, den das Porträt des Herzogs in der estensischen Galerie zu Modena macht, es ist die Kopie eines Originalbildes von Tizian. Der Herzog, ein kräftiger, breitschulteriger Mann mit länglichem Gesicht, starkem Bart, stützt sich mit der Rechten auf eine Kanone, vielleicht eines jener drei Geschütze, die seinen Ruhm bildeten: „Grandiavolo", „Terremoto" und „Giulia". Das letzte war aus der ungeheuren Statue Julius' II. gegossen, dem Werke Michelangelos, welche das Volk von Bologna, das den Papst haßte, während der Revolution am 30. Dezember 1511 zertrümmert hat.

Ferrara bedurfte um jene Zeit eines ernsten, starken Herrschers. Nacheinander haben drei Päpste nach der estensischen Herrschaft gestrebt: Julius II. mit Gewalt und List, Leo X. und Klemens VII. durch Treubruch und Verrat. Die Zeiten waren sehr schwer, es galt nicht nur sich der Päpste zu erwehren, sondern fortwährend Schutz zu suchen bei einem der beiden europäischen Potentaten, dem König von Frankreich oder dem König von Spanien, die sich unablässig befehdeten. Ein Lavieren in Gefahren.

All das überstand Alfonso; es kamen Zeiten, wo er Modena, Reggio, Polesina verloren, wo Julius' II. Bann auf ihm gelastet, wo die Pest die Bevölkerung von Ferrara dezimierte, und Erdbeben Land und Leute zerstörten, und schließlich kam jener Augenblick,

ALFONSO I. D'ESTE
KOPIE DOSSIS NACH TIZIAN. MODENA, GALERIE

wo der Herzog nach der Schlacht bei Bastia, an der Schläfe von einem Stein, der aus dem eigenen Geschoß stammte, getroffen, wie tot am Boden lag. Es waren schwere Zeiten: bei Giacomo d'Ambrogio, dem Bankier zu Verona, mußte er für 450 Lire 2883 Medaillen versetzen, die seine Vorfahren gesammelt hatten, später selbst Lucrezias Kleinodien verpfänden; Alfonso hat all dem die Stirn geboten, sich der Päpste erwehrt, den denkwürdigen Sieg bei Ravenna (am 11. April 1512) erfochten, die Medaillen und Kleinodien eingelöst, den verlorenen Besitz zurückerworben, und nach langer und glanzvoller Herrschaft hinterließ er sein Reich dem ältesten Sohne, Ercole II., im Jahre 1534.

Einem so tätigen Fürsten blieb nicht viel Zeit und Muße zur Pflege der Literatur, besonders da seine Interessen eher bildender Kunst: Architektur und Malerei, gehörten. Dafür bemühte sich Lucrezia in Friedenszeiten ein Zentrum für das geistige Leben zu schaffen, und in der Tat gehörte der Hof von Ferrara während ihrer Herrschaft in dieser Beziehung zu den berühmtesten und glänzendsten der Renaissance.

Lucrezia übte einen besonderen Reiz aus: sie wurde von ihrer ganzen Umgebung geliebt, und die Literaten, deren es in Ferrara soviel gab, priesen in lateinischen und italienischen Versen ihre Tugenden und ihren Verstand, teils aus Verehrung, teils um ihr zu schmeicheln. Durch ihre Güte und Zuvorkommenheit besiegte sie alle, nur Isabella war uneinnehmbar, und Lucrezia vermochte trotz ihres ernsthaften Strebens sich hier keine Zuneigung zu erringen.

Um sich gegen die Markgräfin von Mantua liebenswürdig zu erweisen, schrieb sie ihr kurz nach der Trauung (am 14. Mai 1502), daß sie sehr wünsche, ihre Büste in Marmor zu besitzen, und da Gian Giacomo, ein römischer Goldschmied und Bildhauer, in Ferrara aufgetaucht sei, bat sie sie, ihm sitzen zu wollen. Ob diese Büste jemals in Angriff genommen wurde, wissen wir nicht, aber die Bekanntschaft mit diesem römischen, wahrscheinlich untergeordneten, Künstler nahm ein peinliches Ende, da der Bildhauer-Goldschmied, nachdem er sich ein Jahr in Ferrara aufgehalten, Lucrezia zwei kostbare Steine, einen Rubin und einen Diamanten, gestohlen und sich

insgeheim nach Mantua begeben hat, wo man ihn jedoch nicht erwischen konnte.

In Ferrara huldigte alles Lucrezia, selbst der alte Titus Strozzi war ihr Verehrer. Er sandte ihr ein überschwengliches Epigramm, obgleich er die Grenze des Alters, das Menschen bestimmt ist, erreicht und längst der Liebe vergessen habe, sei er bei ihrem Anblick in Liebe entbrannt und läge gefesselt zu ihren Füßen. Ihr Bild habe zwar ein berühmter Meister gemalt, aber menschliche Kunst vermöge diese göttliche Schönheit nicht wiederzugeben. Lucrezias Linke schmücke ein Armband in Gestalt einer Schlange; wenn, wie man sagt, der Schlangenbiß eine namenlose Sehnsucht erwecke, so sei dieser Reif ein bezeichnendes Symbol. Im Bewußtsein ihrer Tugend und Reinheit brauche die Fürstin den Biß des Neides nicht zu gewärtigen, da alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde sich in ihr vereinigt hätten. Wer sie nicht gesehen habe, sei zu bedauern, wer sie jedoch gesehen habe, würde in Ewigkeit von Liebessehnsucht verzehrt werden.

Nicht nur der Vater, auch Ercole Strozzi, der Sohn, huldigte der bezaubernden Fürstin. Obgleich Ercole hinkte, hatte er viel Glück bei Frauen, und sein Gebahren Lucrezia gegenüber begann bereits Alfonsos Mißtrauen zu erwecken. Lucrezia scheint dem jungen Strozzi eine Rose geschenkt zu haben, die sie vorher an ihre Lippen geführt hat; dies bot den Anlaß zu einem leidenschaftlichen Epigramm Strozzis:

Laeto nata solo, dextra, rosa, police carpta;
  Unde tibi solito pulcrior, unde color?
Num te iterum tinxit Venus? an potius tibi tantum
  Borgia purpureo praebuit ore decus?

„Rose, dem Boden der Freude entsproßne, vom Finger gepflückte,
  Warum scheinet als sonst schöner dein farbiger Glanz?
Färbt dich Venus aufs neu? hat eher Lucreziens Lippe
  Dir im Kusse so hold schimmernden Purpur verliehn?“

Ercole Strozzi sang auch vom marmornen Cupido, der in Lucrezias Schlafgemach stand und sich zum Stein gewandelt, als er seine Herrin geschaut. Ihr Anblick wirkt wie der der Meduse;

zum Stein wird jeder, der sie sieht, aber die Liebesglut brennt weiter in ihm und entlockt dem Stein noch Tränen.

Schon um 1505 und 1506 scheint Alfonso auf Ercole eifersüchtig gewesen zu sein, er haßte und verdächtigte ihn, und damals scheinen Eifersucht und Zorn in ihm entstanden zu sein, die zwei Jahre später eine furchtbare Tragödie zur Folge hatte.

Jener Kuß auf die Rose, die Ercole geschenkt ward, war nichts als Tändelei, und Alfonso brauchte sich darüber nicht zu beunruhigen; zum Hofstaat der Herzogin gehörte aber damals schon ein anderer gelehrter Dichter, der den häuslichen Frieden im Schlosse zu Ferrara hätte trüben können: es war kein anderer als Pietro Bembo.

In der Ambrosiana zu Mailand befinden sich Briefe, die dort nach vielen Irrfahrten gelandet sind. Es sind im ganzen neun, sieben italienische, zwei spanische, und ihre Überschrift: „Al mio carissimo M. Pietro Bembo" gibt so manches zu denken. Sie tragen die Unterschrift: „Lucretia Estense da Borgia", ihre Herkunft steht also außer Zweifel. Diese Briefe sind vorsichtig abgefaßt, in Worten und Wendungen, aus denen sich nicht unbedingt folgern läßt, daß ein intimeres Verhältnis zwischen der Fürstin und dem jungen Venezianer bestanden habe. Aber Don Alfonso hätte die beigelegte blonde Locke so wenig beglückt wie die Liebesgedichte in spanischer Sprache.

Lucrezia hat sich am Hofe zu Ferrara einsam gefühlt; ihren Mann hat sie nie geliebt, ihrer Umgebung konnte sie, vielleicht abgesehen von einigen Frauen, die mit ihr aus Rom gekommen waren, nicht unbedingt vertrauen. So konnte sie dazu kommen, Pietro Bembos Liebe zu erwidern. Daß diese Liebe bestanden hat, beweisen die erwähnten Briefe, wenn man sie mit Bembos Briefen an A*** vergleicht, die in seine gesammelten Schriften aufgenommen wurden. Diese Briefe waren an Lucrezia gerichtet; die Vermittlerin der Korrespondenz zwischen Bembo und der Herzogin war die schöne Angela Borgia, die Bembo einmal „angelo intercessore", den vermittelnden Engel, nennt.

Bembo hatte ein sehr einnehmendes Äußere, eine sympathische Stimme, er war weich und liebenswürdig im Umgang und hatte Frauen gegenüber ein unerschöpfliches Gesprächsthema, da er gerade

damals in Ferrara „Gli Asolani" schrieb, die Lucrezia gewidmet waren. In Liebessachen scheint er erfahren gewesen zu sein, da ihn an Venedig noch ein altes Verhältnis aus dem Jahre 1501 band, das sich infolge seiner Entfernung allmählich löste.

Als Bembo sich im Frühling des Jahres 1505 mit seinem Vater und der venezianischen Gesandtschaft zu Julius II. begab, machte er zum erstenmal Station in Urbino und erregte dort die besondere Aufmerksamkeit der klugen Emilia Pia. Sie schrieb, er sei ein Mann, mit dem man rechnen müsse, „che veramente è uomo da farne conto." Während seines Aufenthaltes in Mantua, im gleichen Jahr, machte er Isabella den besten Eindruck; er berichtet, daß er dort sehr geehrt worden sei, „accarezzato et honorato".

Er war ein Mensch besonderer Art, was ja auch die Zukunft bestätigt hat.

Schon zwei Jahre nach Lucrezias Hochzeit, im Juni 1503, klingt in Bembos Briefen ein heißes Gefühl an. Er war damals in Ostalleto bei den Strozzi, sie hatten dort ein Landhaus mit großen Gärten und einer kostbaren Bibliothek, die jedoch in verwahrlostem Zustand war, da Bembo sich beklagt, daß die Mäuse die Umschläge von Aristoteles' Schriften zernagt hätten. Er bittet seine venezianischen Freunde, ägyptische Katzen zu besorgen, die bekannt dafür waren, im Mäusefang zu exzellieren. Heute fehlt jede Spur der Villa und der schönen Gärten der Strozzi.

Am 3. Juni schickt Bembo der Herzogin aus Ostalleto zwei Sonette und berichtet bei diesem Anlaß: „Nichts Neues kann ich melden, ich könnte höchstens dieses ruhige Leben beschreiben, die Einsamkeit, den Schatten der Bäume, die Stille, die mir früher süß und lieb waren — jetzt erscheinen sie mir langweilig und weniger schön. Was bedeutet das? Ist es der Beginn eines Übels? Ich wollte, Ew. Herrlichkeit suchte in ihrem Büchlein nach, ob Ihre Gefühle den meinen entsprechen. Ew. Herrlichkeit Gnade empfehle ich mich so viele mal, als es Blätter gibt in diesem Garten, in den ich hinaussehe, gelehnt an jenes liebe Fensterchen."

Das erwähnte Buch bezieht sich wahrscheinlich auf ein spanisches Buch mit Sentenzen und Prophezeiungen, das Lucrezia häufig befragte.

Aus Bembos Gedichten aus jener Zeit spricht seine Zuneigung für die Herzogin. Die Gedichte strömen ihm zu; auch wenn er auf die Jagd geht, denkt er mehr an ein zierliches Sonett als an das zu belauschende Wild. In einem dieser Gedichte preist er Lucrezia: nimmt die Fürstin die Feder zur Hand und schreibt Verse, so gleicht sie den Musen, berührt sie die Harfe mit ihren schönen Fingern, so rauscht das Instrument sanft und milde wie der Po, tanzt sie, so schreitet sie so leicht, daß man fürchten muß, eine Gottheit würde sie entführen und in einen Stern verwandeln.

Das Schlangenarmband, das Lucrezia trug, inspirierte Bembo wie Strozzi zu Hexametern: als man einst eine Natter in das goldbringende Wasser des Tajo geworfen, wandelte sie sich zur goldenen Schlange. Der spanische Fluß wußte nicht, was er mit diesem Kleinod tun sollte, da fand er eine würdige Frau, die sich damit schmücken wollte, und diese Frau war Lucrezia.

Das ihr gesandte Sonett beantwortete die Herzogin mit einer leidenschaftlichen spanischen Kanzone, für die der Dichter mit spanischen Versen dankte. Er entschuldigte sich, daß er die Sprache nicht ganz beherrsche, und bat sie, diese Verse niemandem zu zeigen.

Fortwährend wurden Briefe zwischen Ferrara und Ostalleto gewechselt; am 8. Juli bat Lucrezia den Dichter um eine Imprese. Mit zwei Worten erfüllte Bembo diesen Wunsch: „Est animum" (sic!), sie sind für uns nicht ganz verständlich. Der Inhalt der Briefe wurde heißer, Lucrezia wagte später nicht mehr mit ihrem eigenen Namen zu unterschreiben, sie zeichnete mit den Buchstaben F. F. Bembo versichert sie in einem seiner Briefe, das größte Glück des Menschen bestünde darin, als Eigenwesen zu sterben, um in einem andern, in der Geliebten, weiterzuleben; an anderer Stelle nennt er sie das „Licht seines Seins" oder „küßt ihre Hand, die schönste, die er in seinem Leben an die Lippen geführt".

Auf dem Lande war es Bembo zu einsam, er zog nach Ferrara, aber dort erkrankte er in den ersten Augusttagen und mußte das Bett hüten. Lucrezia besuchte ihn und weilte lange beim Kranken. Am nächsten Tage schrieb er ihr: „Euer Besuch hat die Schwäche von mir genommen, die meistens dem Fieber folgt, plötzlich ward

ich gesund wie nach einer göttlichen Medizin. Durch einen Blick und die Berührung der Hand ward mir die Gesundheit wiedergegeben; da Eure mir so teuren Worte Liebe, Heiterkeit und Trost spendeten, erweckten sie mich zum Leben."

Einige Tage nach diesem Besuch, am 18. August 1503, starb Alexander VI., drei Tage nach seinem Tode kam die Trauerbotschaft nach Ferrara. Es war ein schwerer Schlag für Lucrezia, um so schwerer, als nicht vorauszusehen war, welche Wendung ihr Schicksal jetzt nehmen würde. Bembo teilte ihren Schmerz, er begriff ihre Angst und Sorge und ging sofort ins Schloß, um sie zu sehen und zu trösten. Doch befriedigten ihn seine Worte nicht; da sie aufrichtig waren, versagten sie in der Form, und am nächsten Tage schrieb er ihr aus Ostalleto, um sich zu rechtfertigen: als er sie in Tränen, in ihrem schwarzen Kleid gesehen habe, habe er keine Worte gefunden, sondern empfunden, daß er selbst des Trostes bedürfe, so sehr habe ihr Anblick seinen Sinn verwirrt. Ein zweiter leidenschaftlicher Brief folgte, er riet Lucrezia, den Frieden ihrer Seele in diesem wichtigen Augenblick zu wahren, tröstete sie so gut er vermochte, in sehr herzlicher Weise. „State sana", mit diesen Worten beschloß er seinen schmerzerfüllten Brief. Ein Satz am Schluß dieses Briefes wirft ein trauriges Licht auf Lucrezias Stellung am ferraresischen Hof: „Da die heutigen Umstände dies verlangen," schreibt er, „müsset Ihr niemand erkennen lassen, daß Ew. Gnaden nicht nur über den jetzt erlittenen Verlust weint, sondern auch aus Furcht, ob Euer Glück am Hofe von Dauer sein wird." Dieser Ausdruck „ancora la stante vostra fortuna" beweist, daß Lucrezia fürchtete, ihre Stellung in Ferrara würde sich nach dem Tode des Papstes ändern, da sie weder der Liebe des Gatten, den fortwährend neue Liebesabenteuer beschäftigten, noch der Zuneigung des alten Ercole sich sicher fühlte. Und ihre Furcht konnte berechtigt sein, da sie keine Nachkommenschaft hatte; ein unglücklicher Zwischenfall hatte sie zweimal der Kinder beraubt, und erst fünf Jahre später, am 4. April 1508, hat sie Alfonso den ersten Sohn geboren. In diesen schweren Augenblicken war Bembo vielleicht ihr einziger Vertrauter. Die Ungewißheit, wie die Este sie nach dem Tode ihres Vaters behandeln würden, war durchaus

begreiflich, denn Lucrezia wußte, daß der alte Ercole sich über den Tod des Papstes freue. Während Bembo Lucrezia Worte des Trostes sagte, schrieb der Herzog aus Belriguardo an Giangiorgio Seregni, seinen Gesandten beim französischen Statthalter in Mailand, und dankte Gott, daß er ihn von diesem Papst befreit habe, von dem er trotz der neuen Familienbande nichts Gutes zu erwarten habe. Den Widerwillen des Papstes gegen Ferrara schrieb Ercole namentlich Cesare zu, der die Este stets als Fremde betrachtet und ihnen nie seine Pläne anvertraut habe.

Drastischer drückt seine Freude über den Tod des Papstes der Marchese von Mantua aus, der seiner Gattin Isabella d' Este am 22. September 1503 schreibt aus Isola Farnese, in der Nähe Roms, dem Hauptquartier der französischen Armee. Er berichtet, der Papst habe nach dem Tod seines Vorgängers Innocenz VIII. einen Pakt mit Satan geschlossen und den päpstlichen Stuhl mit seiner Seele erkauft. Zwölf Jahre der Herrschaft waren Alexander VI. vom Teufel garantiert, er hat sein Versprechen gehalten, ja dem Papst sogar vier Tage über die bestimmte Zeit zugestanden. In Alexanders Todesstunde warteten sieben Teufelchen seiner, und sein Mund schäumte wie kochendes Wasser im Kessel. Aus diesem Grunde wollte niemand den Toten anrühren, so daß der Totengräber ihm einen Strick um die Beine band und ihn daran aus dem päpstlichen Schlafgemach ins Grab schleppte.

Es wurde allgemein geglaubt, daß der Teufel sich persönlich eingestellt habe, um Alexanders VI. Seele in Empfang zu nehmen. Diese Nachricht drang jedenfalls auch nach Ferrara und erleichterte Lucrezias Stellung nicht; man darf sich auch nicht wundern, daß sie sich in ihrer absoluten Verlassenheit und Furcht vor dem Kommenden immer mehr an Bembo anschloß, und daß ihre Freundschaft noch inniger wurde. Am 4. Oktober anvertraute Bembo sich ihr: „Nach keinem Schatz verlangt mich so wie nach jenen Worten, die ich gestern von Euch hörte . . . die Flamme, die mich erfaßte, kann nicht stärker und leuchtender brennen.“ Lucrezia schien ihm nicht ganz zu trauen, und abergläubisch wie alle Frauen jener Zeit holte sie sich Rat bei Karten, auf denen Sentenzen standen, die ihr die Zukunft künden sollten. Aus dem ersten Karten-

spiel, das sie zur Hand nahm, wollte sie sich Gewißheit über das Schicksal ihrer Liebe holen. Bembo fühlte sich ihrer Neigung schon sicher, er antwortete ihr, er hoffe, daß ein spanisches Wort sich erfüllen würde, „quien quiere amatar perro, spesso ràvia le levante", indem Lucrezia seine wahnsinnige Liebe zu ihr dämpfen wolle, würde sie selbst dieser Liebe erliegen. Und es scheint, daß die Karten richtig prophezeit hatten, Lucrezia wehrte sich zwar, aber die Liebe siegte.

Am 10. November mußte Bembo infolge wichtiger häuslicher Angelegenheiten Ferrara verlassen, zum Abschied schickte er Lucrezia einige Zeilen, in denen er sie „sein teuerstes Leben" nannte; gleich allen Verliebten ließ er ihr sein Herz zum Pfande, bat, daß sie lieb und gut damit umgehe, und empfahl sich ihrem Gebet. Bis Ende des Monats hielt die Krankheit seines Vaters ihn fern, und als er nach Ferrara für kurze Zeit zurückkam, mußte er infolge des Todes seines Bruders Carlo, den er sehr liebte, Lucrezia abermals verlassen.

1504 war Bembo noch in Ferrara, aber seine Briefe werden vorsichtiger, auch Lucrezia scheint der höfischen Umgebung nicht zu trauen. In der zweiten Hälfte des gleichen Jahres reiste Don Alfonso mit seinem Sekretär Pistofilo und einem großen Gefolge von Höflingen nach Frankreich, um die guten Beziehungen zu jener Dynastie zu unterhalten, die Ferrara hauptsächlich in Italien unterstützte und um neue Errungenschaften im Geschützwesen, die ihn über alles interessierten, kennen zu lernen. Lucrezia blieb allein im Schloß, denn der alte kränkliche Ercole hielt sich namentlich in Belriguardo auf. Wie weit damals ihr Verhältnis zum Dichterfreund gediehen ist, wissen wir nicht.

Das Jahr 1505 ist entscheidend in Lucrezias Leben, die Bande, die sie an Bembo fesselten, mußten sich lockern. Man begann sich zu sehr mit diesem Roman zu beschäftigen, der in Hofkreisen kein Geheimnis war, außer Angela Borgia wußten noch drei Hoffräulein darum, Bembo nennt sie in seinen Briefen Polixena, Climena und Cintia. Lodovico Aristo und Tebaldeo wußten um diesen Roman, und Titus Strozzi schrieb sogar ein recht ungeschicktes Epigramm,

in dem er des Netzes spottete, mit dem Lucrezia den in sie verliebten Freund gefangen hat. Es folgt hier:

Ad Bembum de Lucretia
Si mutatum in x. c. tertia nominis huius
Littera l u x fiet quod modo l u x fuerat
Retia subsequitur, cui t u h a e c subiunge p a r a t que
Sic scribens: lux haec retia, Bembe parat.

Dazu kam, daß nach Ercoles Tod am 25. Januar 1505 Alfonso Herzog von Ferrara wurde; Lucrezias Stellung wurde dadurch exponierter und erforderte viel Vorsicht. Am S. Paulstag übergab der alte Titus, als guidice de' dodici savi, Alfonso nach alter Sitte Szepter und Schwert als Abzeichen der Herrschaft. Als der neue Herzog im Purpurmantel auf dem Schimmel durch Ferraras Straßen ritt, gab es einen solchen Schneesturm, daß man es allgemein als Prophezeiung einer sehr stürmischen Regierung auffaßte. Pest, Krieg und Erdbeben sollten diese Prophezeiung nur zu sehr erfüllen.

Unverzüglich nach Alfonsos Thronbesteigung spielte sich ein furchtbares Drama im herzoglichen Palast ab. Angela Borgia bezwang durch ihre Schönheit ihre ganze Umgebung. Fast noch als Kind hatte man sie in Rom mit Francesco Maria Rovere verlobt, aber die Verbindung wurde gelöst, und der Erbe des Herzogtums von Urbino vermählte sich mit Eleonora Gonzaga. Zu Angelas heißesten Verehrern in Ferrara gehörten der Kardinal Ippolito d'Este und Giulio, Ercoles natürlicher Sohn. Giulio gefiel Angela besser als der Kardinal, und das lebhafte Mädchen rühmte einst in Ippolitos Gegenwart seine schönen Augen. Der Kardinal geriet vor Eifersucht außer sich, mietete zwei „bravi" und ließ seinem Stiefbruder die Augen ausstechen. Am 3. November 1505 lauerten die Henker dem von der Jagd Heimkehrenden auf, und warfen sich in Ippolitos Beisein auf ihr Opfer. Der Anschlag geriet nur halb, der arme Giulio verlor ein Auge, das andere vermochten die Ärzte zu retten.

Der gesamte estensische Hof schäumte vor Wut gegen Ippolito, am gleichgültigsten nahm jedoch der Herzog das Verbrechen auf, er verbannte den Kardinal zwar vorübergehend, bestrafte ihn aber

nicht so, wie es dieser verschlagene Wüterich verdient hätte. Giulio sann auf Rache und wartete nur auf einen geeigneten Augenblick, um sie an Alfonso zu nehmen.

Donna Angela heiratete ein Jahr nach diesem Zwischenfall den Grafen Alexander Pio von Sassuolo, und ihr Sohn vermählte sich später mit Elisabetta, einer natürlichen Tochter des Kardinals Ippolito.

Giulio ruhte nicht, er setzte sich mit Don Ferrante, Alfonsos leiblichem Bruder, ins Einvernehmen, der den Herzog leidenschaftlich haßte und ihm Ferraras Thron entreißen wollte. Der Verschwörung traten mehrere Unzufriedene bei, unter anderen der Graf Albertino Boschetti und dessen Schwiegersohn, der Kapitän der Schloßgarde. Es wurde beschlossen, Alfonso auf einem Maskenball zu ermorden und Ippolito durch Gift aus dem Wege zu räumen. Der Kardinal, der infolge seiner Verschwendungssucht viel Freunde in Ferrara hatte, wurde rechtzeitig von diesem Anschlag benachrichtigt und hat jedenfalls auch Alfonso gewarnt. Im Juli 1506 ließ der Fürst Don Ferrante und den Grafen Boschetti gefangen nehmen, Giulio gelang es, sich durch Flucht nach Mantua zu retten. Als Ferrante ins Schloß gebracht wurde, geriet Alfonso in solchen Zorn, daß er dem Bruder mit dem Stock ein Auge ausschlug und ihn ins Burgverließ verbannte. Giulio wurde vom Markgrafen von Mantua an Alfonso ausgeliefert, gegen beide Este wurde ein Hochverratsprozeß angestrengt, und die Schuldigen zum Tode verurteilt.

In Ferrara war alles ein Anlaß zu glänzenden Festen, selbst die Hinrichtung zweier Mitglieder der herrschenden Familie sollte zum öffentlichen Schauspiel werden. Im Hofe des Kastells wurde eine Estrade errichtet, auf der die beiden Prinzen hingerichtet werden sollten, ringsum wurden Tribünen für das Publikum aufgestellt. Als man die Gefangenen herbeiführte, gab Alfonso, der nicht aus der Art geschlagene Sohn Ercoles, des großen Theaterregisseurs, den Henkern ein Zeichen, sie traten zur Seite, und er begnadigte die Brüder zu lebenslänglicher Gefangenschaft in den Kellern jenes Schlosses, in denen der eine zu herrschen sich vermessen hatte. Noch unter Alfonsos Nachfolger, Ercole II., hat Ferrante dort geschmachtet, er starb erst im Jahre 1540. 1559 wurde

Don Giulio seine Freiheit wiedergegeben, da er, ein fast achtzigjähriger Greis, dem Thron von Ferrara nicht mehr gefährlich werden konnte.

Unterdessen erlitt Lucrezia einen Schicksalsschlag nach dem andern; es ging mit der Größe der Borgia schnell zu Ende. In Spanien, in der Nähe von Pampelona, war Cesare am 12. März 1507 zugrunde gegangen als Abenteurer und Kondottiere, in fremdem Solde, der für die Sache eines andern kämpfte. Als die höfischen Schmeichler sahen, daß Cesares Ruhm Alfonso nicht mehr Abbruch tat, begannen sie Lobeshymnen zu Ehren des Verstorbenen zu dichten. Ein Heldengedicht wurde 1508 von Ercole Strozzi verfaßt, in dem er Cesares große Taten pries, er rühmte ihn als den von der Vorsehung Auserwählten, um das Kaisertum und den Glanz Roms zu erneuen, als den Mann, der bestimmt war, das zerrissene Italien unter einem Szepter zu vereinigen, als den von Machiavell vorhergesagten Fürsten. Selbst von Alexander VI. heißt es bei Strozzi, er verdiene, einst der Große genannt zu werden. Iamque novos titulos, nobis, nova regna parabat Sextus Alexander, merito qui nomine quondam maximus apellandus erat . . .

Zu früh hatte Jupiter Alexander in den Olymp berufen! Als die Götter über Cesares Schicksal berieten, war Pallas vor Jupiter in die Knie gesunken und hatte gefleht, daß er ihm Macht und ein langes Leben schenke. Doch Venus war dagegen, daß die Herrschaft über Rom einem fremden, spanischen Geschlecht zufalle, sie schäumte vor Eifersucht, da eine Spanierin, Lucrezia Borgia, ihr an Schönheit überlegen war. Venus war stärker als Pallas; wie Achilles mußte Cesare sterben, aber sein Mut und sein gewaltiger Geist sind unsterblich, aus der Vereinigung beider Geschlechter, deren Ursprung in Hellas zu suchen ist, aus den Este und Borgia wird der Held entstehen, der Italien befreien wird. Strozzi geht viel weiter als Machiavell; während der Sekretär von Florenz sich kühl über die Unterwerfung Umbriens, der Marken und der Romagna ausspricht, ist Strozzi voller Begeisterung für Cesare und preist ihn:

Qui rem romanam ingenio et praestantibus armis restituit . . .
Caesenam et multa in tumulis castella propinguis
Debellavit agens properanti milite castra.

Seine Dichtung hat Ercole Strozzi der Herzogin gewidmet, „alla diva Lucrezia l'epicedio".

Als Strozzi dieses Gedicht verfaßte, liebte er Lucrezia nicht mehr, er hatte damals ein Verhältnis mit Barbara Torelli, Ercole Bentivoglios Witwe, einer schönen Frau, die zuweilen Sonette schrieb, wie damals fast alle Damen von Stand. Barbara hatte ein Töchterchen geboren, das Strozzi zum Vater hatte. Der jungen Witwe gefiel es in Ferrara sehr gut, selbst Alfonso I. hatte sich um ihre Gunst bemüht. Sie aber hatte jenen erwählt, den sie heiraten konnte: Ercole Strozzi. Ihre Trauung fand am 24. Mai statt; dreizehn Tage später, am 6. Juni 1508, fand man Ercole, der am Mittag ermordet worden war, in der Nähe von San Francesco. Er lag in seinen Mantel eingehüllt, mit durchschnittener Kehle und zweiundzwanzig Wunden am Körper, ganze Haarbüschel, die die Mörder ihm ausgerissen hatten, deckten den Boden.

Einer seiner Dichterfreunde sah den furchtbar mißhandelten Körper.

Vidi ego divulsos crines a vertice, humique
Undique dispersos . . .
Cernite quam turpes nunc sunt in pectore plagae.

Am Tage des Mordes schrieb Bernardino Prosperi an Isabella von Mantua, neben dem Leichnam habe Strozzis Hut gelegen und der Stock, auf den er sich zu stützen pflegte. Es schien, daß Ercole an anderer Stelle ermordet worden war, und daß man den Körper auf einen öffentlichen Platz niedergelegt hatte, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. Aus Bernardinos Brief kann man schließen, daß Strozzi Barbara unmittelbar nach der Geburt des Kindes geheiratet hat. Die Gonzaga in Mantua waren über diesen Mord empört, der Marchese erbot sich, die Waise zur Taufe zu halten, und ließ sich vom Dichter Tebaldeo bei der Zeremonie vertreten. In ganz Italien sprach man von diesem Verbrechen, gehörte Strozzi doch zu den berühmtesten Männern von Ferrara; er war zwei Jahre vor seinem Tod giudice de' savi gewesen, also einer der ersten Würdenträger des Staates. In Ferrara ahnte man, wer die Schuldigen waren, und erwartete eine unverzügliche Untersuchung. Aber Alfonso, der bei solchen Anlässen mit aller Strenge vorzugehen

pflegte, gebot der Gerechtigkeit Schweigen. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die Lucrezia Borgia verdächtigten, sie habe Ercole ermorden lassen, damit er Alfonso ihr Verhältnis zu Bembo, von dem er mehr wußte als andere, nicht verrate. Aber dieser Verdacht entbehrte jeder Grundlage; sehr bald wies die ganze Stadt auf den Mörder auf dem Throne hin.

Barbara Torelli selbst schien Alfonso für den Urheber des Verbrechens zu halten, dies beweist ein Sonett, das sie auf den Tod ihres Mannes geschrieben, und in dem sie trotz ihres Schmerzes nicht wagt, den Mörder zu nennen. Dieses Sonett gilt als eines der schönsten, das in der Renaissance von einer Frau gedichtet wurde.

Auch die Literaten von Ferrara schienen genau zu wissen, wo der eigentliche Mörder zu suchen war, fast alle verfaßten Trauergesänge, aber keiner wagte auf den Urheber des Verbrechens hinzuweisen, Ariost so wenig wie Celio Calcagnini, Aldo Manuzio oder Bembo.

Strozzis Tod war für Bembo eine blutige Warnung, er ward sich bewußt, daß Alfonsos Eifersucht ihm jeden Augenblick ein gleiches Los bereiten könne. Bald nach diesem Vorfall verließ er Ferrara und weilte abwechselnd am Hof zu Urbino, in Bologna, Rom und Padua.

Lucrezias Liebe zu Bembo war die letzte Leidenschaft dieses Herzens, das viel geliebt und viel durch seine Schwächen gesündigt hat. Ein wichtiger Abschnitt begann im Leben der Tochter Alexanders: am 4. April 1508 hat sie einen Sohn geboren, den man zur Erinnerung an den Großvater Ercole nannte. Jetzt erst schien sie unlöslich mit der Dynastie der Este verbunden. Im nächsten Jahre wurde ihr zweiter Sohn Ippolito geboren, und einige Jahre später, 1515 und 16, schenkte sie ihrem Gatten noch eine Tochter Eleonora und einen Sohn Francesco.

Lucrezia begann stark zu werden und tat es darin ihrer Rivalin Isabella von Mantua gleich, die auch zu früh übermäßig runde Formen bekommen hat. Lucrezias Bildnisse aus jener Zeit, besonders das Porträt im Museum von Nîmes, das nach Yriarte die Herzogin darstellt, sowie ein Bild, in der Sammlung Gugenheim in Venedig, stellen, wenn sie überhaupt Anspruch auf Authentizität haben, Lucrezia ganz anders dar, als sie damals aussah, da, der

Tradition gemäß, Pinturicchio sie als h. Katherina von Ägypten im Appartamento Borgia im Vatikan gemalt hat, oder als man die Medaille „à l'amour captif" nach ihr machte.

Auf jenen Porträts, schlechten Kopien verlorener Originale, sieht Lucrezia unsympathisch und schwerfällig aus. Ihr kastanienbraunes Haar mit goldigem Glanz ist à la lombarde frisiert, mit den charakteristischen Locken zu beiden Seiten des Gesichts, die Augen blaß und hell. Daß sie helle Augen von undefinierbarer Farbe hatte, wird in allen Schilderungen ihrer Person erwähnt; aber ihre Augen hatten einen strahlenden Reiz, von dem in diesen elenden Bildnissen auch keine Spur zu entdecken ist. Pinturicchios Bildnis scheint mir authentischer, schon deshalb, weil zwischen seinem Bild und der Medaille zweifellos eine gewisse Verwandtschaft vorhanden ist. Wenn man berücksichtigt, daß Pinturicchio die noch sehr junge römische Lucrezia gemalt hat und die Medaille aus ihren ferraresischen Jahren stammt, so lassen sich gewisse Unterschiede, die diese beiden Bildnisse aufweisen, leicht begreifen.

Die Fürstin war gütig und hat allmählich an Takt und Umsicht gewonnen. Ein Franzose, der Biograph Bayards, kann sie nicht genug rühmen, um der Aufnahme willen, die sie dem französischen Heer bereitet hat. Sie verstand die Franzosen durch ihre Liebenswürdigkeit, durch Feste und Bankette so einzunehmen, daß sie sagten, Lucrezia sei die schönste, reizendste und liebenswürdigste Frau ihrer Zeit und habe durch ihre Vorzüge ihrem Manne und Ferrara unschätzbare Dienste geleistet.

V

Dank Strozzi und Bembo lebte Lucrezia in einem Kreise literarisch tätiger Menschen; außer jenen intimeren Freunden und Ariost scharten sich Männer um sie, die in der damaligen Geisteswelt etwas galten. Lucrezias Neigungen waren literarischer Art, während Alfonso sich mehr für bildende Kunst interessierte.

Unter ihrem Zauber stand Antonio Tebaldeo, Bembos ungefährlicher Nebenbuhler, er war damals etwa vierzig Jahre alt und kam Bembo an gesellschaftlichen Vorzügen nicht gleich. Zu ihren Verehrern gehörte auch Celio Calcagnini, ein Polyhistoriker, von umfangreichem Wissen. Celio machte Gedichte, studierte die Antike, war Latinist, Historiker, Philosoph, verstand sich auf Numismatik und beschäftigte sich sogar mit Naturwissenschaften, gegebenen Falles übersetzte er auch antike Lustspiele für das Theater von Ferrara. Er war in Liebesdingen sehr erfahren, da er zu den ständigen Begleitern des Kardinals Ippolito gehörte und mit ihm nach Ungarn gegangen war. Ein geschickter Höfling, der sich bei Lucrezia in Gunst setzen wollte; noch ehe sie Ferrara erreicht hatte, hatte er ihr Kommen in einem Gedicht gefeiert.

Eine noch einnehmendere Persönlichkeit, die längere Zeit der Umgebung der Fürstin angehört hat, war Giangiorgio Trissino, der Abkömmling einer bekannten Patrizierfamilie aus Vicenza, ein vielgereister Mann, der spätere Gesandte Leos X. und Klemens VII. Im April des Jahres 1512 kam Trissino zum erstenmal nach Ferrara, Familienbeziehungen knüpfen ihn an die Stadt. 1478 geboren, war er damals etwas über dreißig Jahre alt, er hatte kurze Zeit vorher seine Gattin „dilettissima consorte" verloren und gehörte dank Abstammung, Benehmen und Bildung zu den glänzendsten Gestalten jener Welt, „prestantissimo per nobiltà di natali e moltiplicità di dottrina". Trissino kannte Deutschland, war längere Zeit in Mailand gewesen und hatte dort viel Interessantes erlebt. Er hatte in seiner Jugend häufig als Gast im Hause der Cecilia Gallerani geweilt, der berühmten Geliebten Lodovico Moros; ihr schönes, wahrscheinlich von Leonardo da Vinci gemaltes Bildnis befindet sich im Museum der Fürsten Czartoryski zu Krakau.[1])

Bei Cecilia versammelten sich allabendlich fast alle bedeutenden Persönlichkeiten Mailands, es wurde musiziert, die Dichter trugen ihre neuesten Werke vor, die Gelehrten disputierten über Philosophie und Naturwissenschaften, Architekten, Bildhauer und Maler

[1]) Nach Annahme von Professor Jan Botoz Antoniewicz in seiner Abhandlung über dies Bildnis (III. Kongreß polnischer Historiker in Krakau).

wiesen ihre Skizzen vor. Der Dominikaner und Novellist Bandello gehörte zu den regelmäßigsten Gästen der schönen Frau. Häufig korrigierte Trissino die Sonette der Gallerani, die auch Gedichte machte.

Für Lucrezia war Trissino die geeignete Persönlichkeit, schon deshalb, weil er von Cecilia erzählen konnte, die damals alle interessierte, da die etwas ältlich gewordene Schöne auch nach ihrer Heirat mit dem Grafen Bergamino ein für Gelehrte und Dichter offenes Haus in San Giovanni in Croce bei Cremona führte. Trissino gefiel der Herzogin, sie lernte seinen Verstand und seine Erfahrung schätzen und ließ sich, wenn Alfonso im Lager war, in allen wichtigen Familienangelegenheiten von ihm beraten. Ihre Briefe an ihn tragen die Überschrift „al amico nostro carissimo". Trissino wohnte in Ferrara bei den Obizzi, einer der vornehmsten Familien, die zu Lucrezias Umgebung gehörten. Trissinos Schwester, Maddalena, war mit Antonio Obizzi verheiratet, der den Este sehr ergeben war. Sehr befreundet war den Obizzi die Familie Castelmo, Fürsten von Sora aus dem Neapolitanischen, die des Vaterlandes verwiesen, sich in Ferrara niedergelassen hatten. Bei den Obizzi und Castelmo versammelte sich eine vornehme und anregende Gesellschaft. Berühmt wegen ihres Witzes und ihrer Beredsamkeit, glänzte dort Margherita Moroscelli, die Mutter jenes Ercole Castelmo, dessen tragischer Tod ganz Italien bewegt hat.

Während des Krieges zwischen Ferrara und Venedig kämpfte der junge Castelmo unter Ippolito d'Este auf Alfonsos Seite, er fiel in die Hände slawischer Soldaten, die in Venedigs Sold standen. Da die wilde Horde sich nicht darüber einigen konnte, welcher ihrer Abteilungen der reiche Gefangene zugeteilt werden sollte, schlug man ihm den Kopf ab. Diese Grausamkeit veranlaßte Ariost zu einigen schönen Versen, die sich gegen die slawischen Barbaren wandten. Der Dichter setzt mit der wuchtigen Frage ein:

> Schiavon crudele, onde hai tu il modo appreso
> Della milizia?

Zu den entthronten Herrschern, die sich in Ferrara niedergelassen hatten, gehörte auch Aeneas Pio, der, aus Carpi vertrieben,

in den Dienst der Este getreten war. Er wohnte im Palazzo del Paradiso, der heutigen Volksbibliothek, den der Fürst ihm angewiesen hatte, um ihn sich zu verpflichten. Auch der Palast der Pio war ein Zentrum für Ferraras gesellschaftliches Leben. Graziosa Maggi, eine Verwandte Pios, bildete den glänzenden Mittelpunkt der dortigen Versammlungen; sie war eine jener berühmten Frauen, die Ariost im letzten Buch seines Rasenden Roland erwähnt. Wie in Mailand bei der Gallerani, oder bei den Atellani in den Breragärten, versammelte sich auch hier im Garten des Paradiso eine Gesellschaft schöner Frauen und berühmter Männer, darunter waren Ariost und Claudio Tolomei, während seines Aufenthaltes in Ferrara. Diana d'Este schien Graziosa Maggi die Siegespalme streitig zu machen, und Celio Calcagnini stand unter ihrem Zauber:

Il dotto Celio Calcagnin lontana
Farà la gloria e'l bel nome di quella.

Gern gesehen waren die gelehrten Professoren der Universität zu Ferrara in dieser Gesellschaft, und besonders schätzte man dort Nicolo Leoniceno, der neben Pomponazzi in Bologna zu den ersten Vertretern der neuen skeptisch-philosophischen Richtung gehörte, die die geistige Bewegung der letzten Epoche der Renaissance charakterisiert. Diese rationalistische Schule verwarf die mittelalterliche Mystik und begann sich langsam dem Erforschen der Natur zuzuwenden. Niccolo stammte wie Trissino aus Vicenza, war eine Zeit hindurch in England gewesen und hatte sich schließlich in Ferrara niedergelassen, wo er öffentliche Vorträge über Mathematik, Philosophie und Medizin hielt. Bezeichnend für die damalige Wissenschaft war die Verbindung von Philosophie und Medizin, was sich aus der auf Erfahrungstatsachen begründeten Richtung ergibt. Leonicenos Verdienst bestand darin, daß er an der Unfehlbarkeit von Galenos' und Plinius' Theorien, die bisher unumschränkt die Naturwissenschaften beherrscht hatten, gerüttelt hat. Der ferraresische Gelehrte hatte den Mut weiterzugehen, sich auf die eigene Erfahrung zu stützen. Diese naturwissenschaftliche, auf Erfahrung aufbauende Bewegung beschäftigte die damalige Welt in

hohem Grade, in den Salons wurde darüber gesprochen, und während unter Lionello, Borso und selbst noch unter Ercole Philologie geherrscht hat, wurden jetzt die Naturwissenschaften zum Lieblingsstudium erhoben — la natura delle cose occulte. Einer der damaligen Gelehrten erwähnt ein interessantes Gespräch zwischen Trissino und Leoniceno über heilkräftige Pflanzen, besonders über die Eigenschaften des Rhabarbers. Ein heutiger Arzt und Gelehrter würde wahrscheinlich über ein solches Thema nicht mit einem Menschen verhandeln wollen, der nicht zum mindesten seine medizinischen Prüfungen bestanden hat.

Leoniceno verstand seine Theorien auch in die Praxis umzusetzen, er lebte äußerst enthaltsam und erreichte ein Alter von neunzig Jahren.

Zu Lucrezias Verehrern, die jedoch Alfonso keinerlei Grund zur Eifersucht boten, gehörte Jacopo Caviceo, der Vikar des Bistums, ein Prälat von stürmischer Vergangenheit. Er war in der Gegend von Parma 1443 geboren und hatte in Bologna studiert. Von auffahrendem Wesen, kräftig und bereit sich mit der Faust sein Recht zu verschaffen, wurde er zum Helden eines nächtlichen Straßenkampfes, mußte aus Bologna flüchten und nach Parma zurückkehren. Als er nach einiger Zeit Geistlicher wurde, erregte er allgemeinen Anstoß wegen seines zügellosen Lebens. Nachdem er eine Nonne verführt, einen Menschen tödlich verwundet und eine Reihe anderer Übertretungen begangen hatte, wurde ihm der Boden in der Heimat zu heiß, er mußte nach Venedig flüchten, schiffte sich ein und trieb sich einige Zeit hindurch im Osten, in Konstantinopel und auf den Inseln des Archipels umher. 1469 begegnen wir ihm wieder in der Heimat; im Kampfe mit dem Erzbischof steht er an der Spitze des empörten Bistums. Der Bischof läßt ihn einsperren, die Freunde des Herzogs befreien ihn jedoch gewaltsam aus dem bischöflichen Turm. Caviceo geht nach Rom, setzt den Kampf gegen seinen Feind fort, der augenscheinlich aus Angst vor dem Papst einen Häscher nach Rom schickt, damit er den aufrührerischen Geistlichen in aller Stille beiseite schaffe. Der „Bravo“ verwundet Caviceo, aber der viel geschicktere Geistliche macht den Mörder auf der Stelle mit seinem Messer nieder. Dann geht er

zum Papst, wirft sich ihm zu Füßen, erklärt, daß er den Feind in Notwehr erschlagen habe, und erlangt Verzeihung. Triumphierend kehrt er als Sieger nach Parma zurück; mit der Macht des Erzbischofs, auf dessen Seite der Herzog von Mailand Galeazzo Sforza stand, hatte er aber nicht gerechnet. Sehr bald sitzt er wieder hinter eisernem Gitter, aber er weiß sich frei zu machen und flüchtet. Nach verschiedenen dramatischen Episoden wird ihm 1477 das Kirchspiel von San Michele in Padua übertragen, und damit beginnt ein ruhigeres Leben. Er erhält immer bessere Pfründen, steigt in geistlichen Ehren, im Jahre 1489 begrüßt er im Namen seiner Heimatstadt Friedrich III. in Italien und wird in öffentlichen Urkunden bereits Doktor der Rechte genannt. 1494 wird er in Ferrara bischöflicher Vikar, weiß sich Ercole I. gefällig zu erweisen und ist bei Hofe sehr gut angeschrieben.

In Ferrara schrieb Caviceo seinen Roman „Peregrino"; er widmet ihn „alla savia ad accostumata Lucrezia Borgia". „Peregrino" gehört zu den berühmtesten Romanen des beginnenden 16. Jahrhunderts, er beruht nicht auf bloßer Erfindung, der Verfasser hat einen großen Teil der Ereignisse, durch die er gegangen und seine selbständigen Beobachtungen der Natur hinein verarbeitet. Es war ein Buch, das das Leben der Zeit spiegelt.

Caviceo war in einem ruhigen Hafen gelandet; als ehrwürdiger Prälat schrieb er nicht länger Romane, sondern Belehrungen für seine Beichtkinder, „Il Confessionale".

Als Leo X. Papst wurde, schrumpfte Lucrezias literarischer Kreis zusammen; Italiens Dichter und Gelehrten pilgerten damals nach Rom wie ins Gelobte Land und erwarteten Ehren und goldenen Überfluß vom Mediceer. An den päpstlichen Hof übersiedelten damals Tebaldeo und Bembo, der in Urbino weilte. Bembo wurde päpstlicher Sekretär, und seine Korrespondenz mit Lucrezia bricht im Jahre 1513 ab. Er verliebte sich in Morosina, eine Römerin niederer Herkunft, und hatte drei Kinder mit ihr. Bis zu seinem Tode lebte er mit ihr zusammen, und die schöne Morosina hat durch ihre böse Laune und ihr ordinäres Betragen Rache für alle die Untreue geübt, durch die der gelehrte Dichter in jungen Jahren an anderen Frauen gesündigt hat.

Ferraras Krieg mit Venedig, Unglücksfälle, die das Land betrafen, häusliche Sorgen, die Erziehung der Kinder — all das bewirkte, daß die in ihrer Jugend leichtsinnige Lucrezia immer ernster wurde; sie begann wie alle Frauen, die viel gelebt und viel Enttäuschungen erfahren haben, Trost in der Religion zu suchen. In ihren letzten Lebensjahren wandelte sich ihre Frömmigkeit in Bigotterie. Alexanders VI. Tochter beichtete täglich und ging drei- oder viermal monatlich zum Abendmahl. Es verletzte sie, daß die Frauen in Ferrara, alter Sitte gemäß, mit bloßen Armen gingen und den Hals bis zur Brust entblößt trugen. Sie führte daher eine Art Tuch „gorgiere" ein, das bei den Frauen aus dem Volke die Blöße deckte, an der sie Anstoß nahm. Die Zeiten hatten sich geändert. Als Lucrezia als Braut nach Ferrara kam, trug sie ein Hemd mit durchbrochenen Einsätzen, das die Brüste durchschimmern ließ; Isabella schrieb in heller Empörung einen entrüsteten Brief an ihren Mann über diese Schamlosigkeit.

So lange Rodrigo, Lucrezias Sohn aus erster Ehe, lebte, bestand ein Band, das sie an die Vergangenheit knüpfte. Rodrigo, der Fürst von Bisceglia, wuchs erst unter der Obhut des Kardinals Lodovico Borgia auf, dann nahm sich seine Tante Isabella von Aragon, die Witwe Giangaleazzo Sforzas aus Mailand, seiner an. Als Dreizehnjähriger starb Rodrigo, und damit war das letzte Band zerschnitten, das Lucrezia an ihre stürmische Jugend gefesselt hat. Zu Vanozza scheint Lucrezia in gar keinen Beziehungen gestanden zu haben, und vielleicht hat erst die Nachricht ihres Todes die Herzogin von Ferrara daran erinnert, daß sie bis vor kurzem noch eine Mutter hatte. Vanozza starb am 26. November 1518 in Rom, und da sie ihr bedeutendes Vermögen frommen Stiftungen verschrieben und der Brüderschaft del Gonfalone angehört hatte, wurde sie mit dem Pomp, der eines Kardinals würdig wäre, beigesetzt; das gesamte geistliche Rom nahm an der Trauerzeremonie teil.

Durch eine seltsame Laune des Schicksals wurde Lucrezia Julius II. verschwägert, der die Borgia haßte und der größte Feind der Este war. Giulia Farnese, die zu Beginn des XVI. Jahrhunderts eine noch junge und reizvolle Frau war, gefiel dem Papst so sehr, daß er seine Zustimmung gab zur Heirat seines Neffen Niccolo

Rovere mit ihrer Tochter Laura, jenem schönen Kinde, das wir in Rom in Lucrezias Haus gesehen haben. Aber diese Verbindung trug durchaus nicht dazu bei, das Verhältnis zwischen dem Hof von Ferrara und dem Papst zu verbessern.

Lucrezia starb neununddreißig Jahre alt, am 24. Juni 1519, bei der Geburt eines toten Kindes. Sie hat ihren Tod geahnt und zwei Tage, bevor sie starb, an Leo X. geschrieben; dieser Brief beschließt in einer für jene Zeit charakteristischen Art ihren Lebenslauf. Jenem Papst, der Ferrara für die Medici annektieren wollte, empfiehlt sie sich, als dem Schutzherrn der Kirche, in christlicher Demut. Nach zweimonatlichen Leiden, wie es in diesem letzten Briefe heißt, habe sie am 14. Juni bei Morgengrauen eine Tochter geboren, sie habe gehofft, daß dies sie von weiteren Schmerzen befreien würde. Sie erkenne jedoch, daß ihre Krankheit sich verschlimmert habe und sie sterben müsse. In wenigen Stunden wird sie vor dem höchsten Richter stehen, und darum bittet sie wie eine Sünderin in Demut um den heiligen Segen und empfiehlt dem Heiligen Vater ihren Mann und ihre Kinder.

Sie verschied in der Nacht vom 24. Juni; ihr Mann war in ihrer Todesstunde bei ihr.

NEUNTES KAPITEL

ARIOST

I

Rasch berühmt ward unter der Jugend, die unter Ercole I. in Ferraras Straßen groß wurde, Lodovico Ariosto. Er war nicht der erste Dichter seines Geschlechts; schon unter Lionellos Regierung haben wir den Gelegenheitsdichter Francesco kennen gelernt, und unter Borso hat Malatesta Ariosto gelegentlich als Poet gesündigt. Nur Lodovicos Vater Niccolo fühlte sich auf den Niederungen der Erde heimischer als auf dem Parnaß. Er war übrigens ein häßlicher, gewalttätiger, sehr unbeliebter Mann, der hinter Titeln herjagte und Geld zusammenraffte, wo es nur zu kriegen war. Als Kaiser Friedrich III. 1460 in Ferrara war, bewarb sich Niccolo um den Titel eines Conte del sacro lateranense palazzo e del santo romano imperio. Der Kaiser gestattete dem neugebackenen Grafen, seinem Familienwappen, drei silbernen Bändern auf blauem Felde, einen schwarzen, gekrönten Adler auf Goldgrund hinzuzufügen. Seitdem führten die Ariosto ein sehr aristokratisches Siegel mit kaiserlichem Zeichen. Niccolo verstand es, sich den Herzögen unentbehrlich zu machen, und war zu jedem Dienst bereit. Ercole I. ernannte ihn zu seinem Hofmeister, maggiordomo, verwandte ihn bei Gesandtschaften an den Papst, den Kaiser und König von Frankreich und betraute ihn sogar im Jahre 1471 mit der verbrecherischen Mission, Niccolo di Lionello d'Este, seinen ränkespinnenden Rivalen, in Mantua zu vergiften.

Wahrscheinlich als Entgelt für dieses gefährliche Unternehmen ernannte ihn Ercole I. im folgenden Jahre zum Kapitän der Zitadelle

und zum Schatzmeister in Reggio. Niccolo bezog dort ein Einkommen von 137 Lire monatlich, und sollte dreißig Soldaten davon erhalten, indem pro Kopf vier Lire gerechnet wurden. Er wollte an den armen Teufeln verdienen und ließ sie hungern; als der Herzog davon erfuhr, wurde Niccolo zur Rechenschaft gezogen. Niccolo bekam eine bessere Frau, als er verdient hat. Im September 1473 heiratete er Daria, die Tochter von Gabriele Malaguzzi, einem Edelmann aus Reggio; sie brachte ihm tausend Dukaten mit, eine nach damaligen Begriffen nicht unbedeutende Mitgift. Für diesen Betrag kaufte er Land in Gavassetto, in der Gegend von Reggio.

Daria war eine ungewöhnliche Frau; Lodovico glaubt, daß er seine Gaben von ihr geerbt habe. Sie suchte die Rücksichtslosigkeiten ihres Gatten gutzumachen, wo sie konnte; alle Herzen flogen ihr zu, aber seinen Charakter vermochte sie nicht zu ändern.

Lodovico war das älteste Kind, er wurde in Reggio am 8. September 1474 geboren und verlebte dort seine Kindheit. 1481 übertrug Ercole Niccolo zwar das Kapitanat von Polesina di Rivigo, aber kaum ein Jahr später mußte er seine frühere Stelle in Reggio wieder einnehmen. Bis zum Jahre 1486 hat Ariost dort den Oberbefehl behalten, dann übersiedelte er nach Ferrara, da Ercole ihm das wichtigste Amt im ganzen Reich anvertraut hatte: er ernannte ihn zum Präsidenten der zwölf Savi. Diese Ernennung machte viel böses Blut, es hieß allgemein, sie sei der Lohn für einen von Ariost dem Herzog erwiesenen pekuniären Dienst, er soll ihm zweihundert Goldskudi zu einer Wallfahrt zum heiligen Jakob di Compostella geliehen haben.

Ganz Ferrara haßte den neuen Giudice de' savi, selbst die Amtskollegen konnten ihn nicht leiden. Boshafte Gedichte zirkulierten in der Stadt, und Pistoja schrieb allein dreiundzwanzig Sonette, die die allgemeine Empörung über Ariosts Übergriffe und Plackereien zum Ausdruck bringen. In diesen Sonetten nennt ihn der Dichter den dummen Vorsitzenden von zwölf Klugen, den Würger von Ferrara, einen unersättlichen Räuber, eine allgemeine Landplage, und legt ihm noch eine Menge anderer beleidigender Namen bei, die aus dem ferraresischen Dialekt zu übertragen seine Schwierigkeiten hat.

Pistoja nimmt an, daß Ariosts Magen alles verdauen könne: Holz, Marmor, Sand, selbst Eisen.

Tu mangi il legno, il marmore, il sabbione,
Il ferro, e s' egli è cosa ancor più dura.

Wenn der neue Giudice de' savi über die Straße geht, schreien ihm alle wütend nach: „Mörder, Lump, Verräter!"

Che ti gridano dietro a gran furore:
Al ladre, al manigoldo, al traditore.

In einer anderen Satire, die die Runde in der Bevölkerung machte, beklagt sich die gute Daria bei ihrem Gatten, sie schäme sich, den Fuß über die Schwelle zu setzen, denn jeder, der sie sieht, ruft: „Hier kommt die Frau des bösen Räubers."

Magnifico marito mio dolcissimo,
Io non ardisco più di casa uscire,
Perch' io mi sento dietro a ciascun dire:
Ecco la moglie del ladro atrocissimo.

Doch solche Lappalien machen Niccolo keinen Eindruck; schamlos erklärt er der Gattin, er stehle und würde stehlen, nur den heiße man dumm, der kein Geld habe.

Io rubo e ruberò, chè in fra le genti
Chi è senza roba matto dir si suole.

Schließlich begann sich auch der Herzog seines Günstlings zu schämen und mußte sich dem Druck der öffentlichen Meinung fügen. 1489 entsetzte er ihn seines Amtes in Ferrara, übertrug ihm aber gleichzeitig die Stelle eines Kapitäns in Modena. Diese Ernennung rief in Modena keine geringe Bestürzung hervor, und die Satire regte sich auch dort gegen ihn. In einem boshaften Gedicht beklagt sich Modena, daß das Raubtier schon zum Sprung aushole und sich auf die Stadt zu stürzen bereit sei.

Vedi la mala bestia che si move
Ver' me tanto rabiosa divenuto
Che par che mai la non mangiasse altrove.

ARIOST

BILDNIS VON TIZIAN. LONDON, NATIONAL-GALLERY

Fünf Jahre hat das unglückliche Modena unter Ariosts Übergriffen gelitten, schließlich befreite der Herzog 1496 die Stadt vom verhaßten Kapitän und ernannte ihn zum Statthalter von Romagna di Lugo.

Nun war es um Lugos Frieden getan, aber diesmal sollte eine Liebesgeschichte Ariost sein Amt kosten. Eines Tages flüsterte man sich empört zu, daß eine der Bürgersfrauen ihren Geliebten, einen Jüngling, bei sich empfange und daß ihn der Ehemann auf frischer Tat ertappt habe. Der betrogene Gatte wollte seine Ehre mit erhobenem Knüttel schützen, aber der Jüngling suchte das Weite und ließ nur seinen Mantel zurück. Als Ariost von diesem Vorfall erfuhr, ließ er in Zorn entbrannt den verratenen Gatten rufen und verlangte den Mantel als corpus delicti zu sehen. Der Mann wollte, verständiger als der Statthalter, seine Hausehre wahren, er bestritt alles und erklärte, von einem verlorenen Mantel nichts zu wissen. Der allzu tugendhafte Gouverneur ließ ihn auf die Folter legen, doch das Mittel verfing nicht, der arme Kerl wahrte sein Geheimnis. Aus dem Gefängnis entlassen, ging er nach Ferrara und erzählte dort die ganze Geschichte. Ercole, empört über Ariosts Vorgehen, entsetzte ihn seines Amtes und verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von fünfhundert Skudi; dieser Betrag war aber nicht etwa als Entschädigung für den zu Unrecht gefolterten Ehemann bestimmt, sondern floß dem Staatssäckel zu.

So übte man in der Renaissance Gerechtigkeit.

Aber dieses Ereignis hatte sein Gutes: Ercole rief Ariost aus Lugo zurück und vertraute ihm kein Amt mehr an.

Solcher Art war Lodovico Ariostos Vater, aber vielleicht hat gerade dieses Beispiel es bewirkt, daß der Sohn ein ganz anderer war. Lodovico nannte Reggio sein „nido natio", das für ihn voller Kindheitserinnerungen war. Der Knabe war zwölf Jahre alt, als die Eltern 1486 nach Ferrara zogen. Er besuchte die Lateinschule von Lucca Ripo; Ercole Strozzi und Gaspare Sardi waren seine Schulkollegen.

Das Haus, das der kleine Ariost mit seinen Eltern bewohnt hat, existierte noch bis vor kurzem in der Straße „Giuoco del Pallone" und gehörte 1474 den Erben der Familie Ughi. Noch erinnert man sich eines Zimmers mit Freskenüberresten aus dem XV. Jahrhundert mit geflügelten Hippogryphen und Gruppen kleiner Amoretten.

Der Tradition nach galt dieses Zimmer als Lucca Ripos Schule. Der alte Ariost scheint demnach einen Raum seines Hauses zu Schulzwecken hergegeben zu haben, dafür sprechen auch die vielen lateinischen Inschriften, die die Moral der jungen Gemüter festigen sollten, wie z. B.: Loqui cum hominibus tamquam dii audiant.

Der Haß und Spott seiner Mitbürger zwang den alten Ariost 1489 Ferrara zu verlassen. Lodovico war damals fünfzehn Jahre alt, der Vater ließ ihn in der Hauptstadt, damit er sich dem Studium der Rechtswissenschaften unter Giovanni Sadoletos Leitung an der Universität widme und später ein öffentliches Amt bekleiden könne. Lodovico hatte an diesem Studium wenig Freude, doch gab es keine Widerrede, da der Vater in solchen Dingen nicht mit sich scherzen ließ. Nach fünf Jahren war er Doktor der Rechte. Seine freie Zeit widmete Lodovico humanistischen Studien, die ihn sehr anzogen. Glücklicherweise hatte damals Rinaldo d'Este, Ercoles Bruder, einen berühmten Humanisten, Gregor da Spoleto, als Lehrer für seine Söhne nach Ferrara berufen. Gregor war in seiner Jugend Augustinermönch gewesen, seit 1459 war er Lektor an der Universität in Siena, da ihm das Klosterleben mißfiel, hatte er die Kutte abgelegt und war weltlicher Lehrer geworden. Rinaldo d'Este bewohnte damals den Palazzo del Paradiso, und der junge Ariost nahm teil am Unterricht des berühmten Humanisten. Gregor hat ihm die Pforte zur antiken Welt geöffnet und dem begabten Schüler einen starken Eindruck gemacht. „Fortuna war mir günstig", schreibt Ariost, „und schenkte mir Gregor di Spoleto, den ich immer segnen werde."

Fortuna molto mi fu allora amica
Che mi offerse Gregorio di Spoleto
Che ragion vuol ch' io sempre benedica.

Lodovico las „seine Dichter": Ovid, Vergil, Horaz, Plautus, Terenz und schrieb lateinische Gedichte wie seine Freunde Ercole Strozzi und Alberto Pio. Virginio, der Sohn des Dichters, berichtet, sein Vater sei nicht sehr fleißig gewesen und habe wenig gelesen, „non era bibliomane", aber zu seinen Lieblingsdichtern hätte er immer gegriffen.

Auch Alberto Pio war Gregors Schüler und etwa bis um 1500 mit Ariost innig befreundet, dann verließ er Ferrara voller Groll gegen Ercole I., der ihm Carpi, sein väterliches Erbe, entreißen wollte. Gibert Pio, der Mitbesitzer Carpis, hatte seine Rechte an Ercole abgetreten, Alberto war Ferraras Herzog gegenüber fast wehrlos, er suchte beim Papst, beim Kaiser, beim König von Frankreich Schutz gegen ihn, bis er schließlich erschöpft und zermürbt in den Franziskanerorden eintrat; er starb fast in Verbannung in Paris im Jahre 1531. Einige lateinische Verse Ariosts an Alberto aus den glücklichen ferraresischen Tagen haben sich in seinem literarischen Nachlaß erhalten.

1500 verlor Ariost den geliebten Lehrer, da Isabella von Aragon Gregor als Erzieher ihres Sohnes berief. Ariost betrauerte die Abreise des Humanisten und klagte, daß die Herzogin ihn ihm entrissen.

Mi fu Gregorio dalla sfortunata
Duchessa tolto, e dato a quel figliuolo
A chi avea il zio la signoria levata.

Ariost trat zuerst mit lateinischen Gedichten vor die Öffentlichkeit, er stand unter dem Einfluß seines berühmten Lehrers und vernachlässigte das Volgare. Bis zum Jahre 1503 hat er nur lateinisch gedichtet, doch ist seine Sprache nicht übermäßig rein. Schon zu Beginn zeigt sich ein gewisser Hang zu Sarkasmus und Satire und er rebelliert gegen das herzogliche Joch, das andere willig trugen. Diese Stimmung spiegelt am deutlichsten eine an Ercole Strozzi gerichtete Elegie, anläßlich des Todes von Michele Marullo, eines latinisierten griechischen Dichters. Marullos Tod wäre für sie als Dichter fast ebenso schrecklich wie der Anblick Italiens, das vor ihren Augen zerfällt. Die Fürsten erlegen ihnen kein weniger schweres Joch auf als die fremden Barbaren. Es ist ebenso schwer, der Diener des französischen Königs als der eines italienischen Fürsten zu sein.

Quid nostra an gallo regi an servire latino,
Si sit idem hinc atque hinc non leve servitium?
Barbarico ne esse est pejus sub nomine quam sub moribus?

Ariost liebte damals eine Spanierin, Pasifilia, die mit ihm kokettierte und ihn gleichzeitig mit einem andern betrog. Pasifilias böser Geist war ihre Mutter, und Ariosts Freunde, namentlich Bembo, bemühten sich, seine Gefühle für das unwürdige Geschöpf abzukühlen. Es war nicht ganz leicht, und erst nach geraumer Zeit ließ sich Lodovico überzeugen, daß „die Alte" die Reize ihrer Tochter verkaufe. In einer leidenschaftlichen Satire ergießt er seinen Zorn über sie. „Geh, Alte, mit deinem Liebesgeflüster, geh zum Teufel, gefräßige Bestie. Mich ekeln Eure Versicherungen, die ich so spät erst erkannt."

Va, rea vecchia, con questi carezzevoli
Sussuri tuoi, va ingorda vecchia, al diavolo.
Assai la vostra fede, oh assai, m'è cognita
Se ben tardi. . . . [1])

In diesem Ton apostrophiert Ariost in einem ziemlich langen Gedicht die alte Spanierin; zum Schluß faßt er seine Empörung noch einmal in die Worte zusammen: „Vada la scellerata a tutti i diavoli!"

II

Im Februar des Jahres 1500 starb Niccolo Ariosto; auf dem jungen Lodovico lastete die Sorge um neun Geschwister und die Mutter. Es galt, vier Brüder zu erziehen und fünf Schwestern zu verheiraten. Glücklicherweise war die Mutter erst sechsundvierzig Jahre alt und beherrschte die Familie durch ihre Güte und ihren Verstand. Niccolo, der sie im Leben genug gequält hat, konnte die Klausel im Testament nicht unterdrücken, „ob fidem et prudentiam", um doch im letzten Augenblick ihre Vorzüge anzuerkennen. Das väterliche Vermögen war nicht groß, und Lodovico mußte sich auf Grund seiner juristischen Studien um ein Amt bewerben, das ihm und seinen Angehörigen den Unterhalt einigermaßen sicherte. Anstatt Sonette und Kanzonen zu schreiben, bewirtschaftete er das Gut, das für die Mitgift der Mutter in der

[1]) Nach Carduccis Übersetzung aus dem italienischen Original.

Nähe von Reggio erworben worden war, und trug emsig in die Wirtschaftsregister ein, daß er zwei Bullen an Guido di Guastello verkauft und Bernardo di Vanzo einen Sack Hanfsamen gegeben habe. Zwei Jahre nach dem Tode des Vaters übertrug ihm Ercole das Amt eines Kastellans oder Capitano della Rocca di Canossa, des historischen Schlosses der Gräfin Mathilde. Der arme Lodovico mußte wie die anderen Dichter seine poetischen Huldigungen an den Hof entrichten, und das Gedicht, das er im Januar 1502 zu Alfonsos Verlobung mit Lucrezia Borgia verfaßt hatte, wird wohl zu jener Ernennung beigetragen haben. Das Amt in Canossa ließ ihm viel freie Zeit, denn er war häufig in Ferrara oder Reggio.

In Reggio hat ihn eine Livia gefesselt, die der Empfindungen des jungen Dichters würdiger war als die kokette Spanierin, auch Ginevra, der er eine schöne Kanzone gewidmet hat, hat er gehuldigt, ebenso Glicera und Veronica. Fuhr er nach Ferrara, so konnte er den Reizen der Maria, des Dienstmädchens seiner Mutter, nicht widerstehen; sie hat ihm 1503 einen Sohn, Giovanni Battista, geboren. Fünf Jahre später hatte er einen zweiten unehelichen Sohn Virginio; seine Mutter war Arsina Vitali da Magliarino, ein Mädchen aus dem Volke, das dann Antonio Manfredini, einen Landmann, der sich in der Nähe der Besitzung der Ariosto angesiedelt hatte, heiratete. Der junge Vater hat beide Söhne legitimiert; Virginio war sein Liebling, und ihm verdanken wir eine gute Biographie des Vaters.

Das Leben in Canossa, fern von Ferrara, mußte auf jemand, der den geistigen Verkehr mit den Humanisten gewohnt war, schwer genug lasten, so benützte auch Ariost die erste Gelegenheit, um nach Ferrara zurückzukehren. Sie bot sich bald. Alfonsos I. Bruder, der Kardinal Ippolito, wurde zum Bischof von Ferrara ernannt, und umgab sich als prachtliebender Herr dort mit einem großen Hofstaat. Die Ernennung des Kardinals feierte Ariost durch ein Epigramm, das gewiß dazu beitrug, daß Ippolito den Dichter an seinen Hof begehrte. Gegen Ende des Jahres 1503 finden wir ihn im Dienst des Kardinals, in der Eigenschaft eines „familiaris", also mit höherem höfischen Rang, da die niedrigeren nur „Commensale" genannt wurden. Die letzteren durften nur auf die Ehre rechnen,

von Zeit zu Zeit am Tisch des Herrn mitzuspeisen; die ersteren sollten den Hausherrn und seine Gäste unterhalten, also teil an der Gesellschaft haben. Der Kardinal bestimmte dem Dichter kirchliche Pfründen, die jährlich 240 markgräfliche Lire abwarfen (etwa 2000 Lire nach heutigem Gelde), dafür mußte Ariost das geistliche Gewand anlegen. Das Gehalt wurde ihm in drei viermonatlichen Raten ausgezahlt, unter Abzug der Kosten für den Anzug, der aus der Kardinalsgarderobe geliefert wurde. Der Kardinal suchte Ariost zu bestimmen, geistlich zu werden; in diesem Falle hätte er ihm mit der Zeit größere kirchliche Pfründen zuwenden können. Aber der Dichter, der sich nicht berufen fühlte, sträubte sich, die Weihen zu nehmen. Ippolito nahm ihm „diese Laune" übel, auch Ariosts Brüder verargten ihm dieses Verlangen nach Freiheit. In einer, an seinen Bruder Galeazzo gerichteten Satire rechtfertigt sich Ariost, vielleicht ist sein Vorgehen unvernünftig, die Tonsur würde ihm den Weg zu hohen Einnahmen und Ehren bahnen, aber jeder möge seiner Überzeugung gemäß handeln, auch die vorteilhafteste Anstellung in Rom könne ihm die verlorene Freiheit nicht ersetzen.

Ognun tenga la sua (opinion); questa è la mia:
Se a perder s' ha la libertà, non stimo
Il più ricco cappel che in Roma sia.

Als familiaris des Kardinals hatte Ariost wohl nicht übermäßig schwere Pflichten, aber auch die erschienen ihm unerträglich, und er fühlte sich in seiner Freiheit gehemmt. Wie jeder andere Höfling mußte er der Suite seines Herrn angehören, ihn auf Reisen begleiten, so z. B. nach Mailand zur Begrüßung Ludwigs XII., Gelegenheitsgedichte verfassen und überhaupt zur Zierde des Hofes beitragen. Wiederholt mußte Ariost als Gesandter des Kardinals reisen, so 1507 nach Mantua zur Markgräfin Isabella, der der Dichter besonders gut gefiel. Er scheint sich bei solchen Anlässen als sehr brauchbar erwiesen zu haben, denn auch der regierende Herzog Alfons begann sich allmählich seiner bei wichtigen diplomatischen Missionen zu bedienen. Als es sich darum handelte, in guten Beziehungen zum kriegerischen und launischen Julius II. zu bleiben, ging Ariost zweimal nach Rom, um den Papst umzustimmen und

zu besänftigen, „la grande ira del Secondo". Das eine Mal gelang es, aber als Ferrara sich von Frankreich trennen und der heiligen Liga beitreten sollte, war die Sache schon schwieriger.

Der Papst begann den Kampf mit dem Herzog mit Quälereien gegen den Kardinal Ippolito, für den er wenig übrig hatte. Der Kardinal ließ sich zum Abt von Nonantoli wählen, der Papst annullierte die Wahl, warf dem Kardinal Simonie vor und befahl ihm bei Verlust der Kardinalswürde, sofort nach Rom zu kommen. Ippolito beeilte sich nicht, diesen Wunsch zu erfüllen, aus Furcht, daß der Papst ihn im Kastell S. Angelo als Gefangenen zurückbehalten würde, er befahl Ariost, der damals in Rom war, vermittelnd bei Julius II. vorzugehen. Aber der alte Mann haßte die Este und drohte dem armen, ganz unschuldigen Gesandten, ihn im Tiber zu ersäufen, wenn die Este der Liga nicht beitreten würden. Da sich Alfonso nicht von Frankreich trennen wollte, bedrohte der Papst ihn mit dem Bann; Ariost gelang es glücklich, aus Rom zu entkommen, und aus dem Gesandten ward ein Soldat. Der Dichter nahm an den Kämpfen gegen Ferraras Feinde teil, er diente in der Abteilung, der Aeneas Pio da Carpi vorstand, und zeichnete sich in der Schlacht bei Pontecchio (am 24. September 1510) bei der Eroberung einer venezianischen Galeere aus.

Nach der Schlacht bei Ravenna, als Alfonso mit jenem Geleitbrief des Papstes, der ihm wenig nützte, nach Rom ging, nahm er Ariost mit.

Damals mußte Alfonso vor Julius Zorn zu den Colonna flüchten, die ihn drei Monate im Castello di Marino verbargen. Von dort aus stahl er sich in der Verkleidung eines Jägers, Dieners und Mönchs über Florenz nach Ferrara. Ariost begleitete ihn auf dieser abenteuerreichen Flucht und schrieb am 1. Oktober an einen der Gonzaga aus Florenz: „Endlich habe ich die Schlupflöcher und Höhlen wilder Tiere verlassen und kann wieder mit Menschen sprechen. Von unseren Gefahren noch kein Wort: animus meminisse horret luctuque refugit. Noch habe ich meine Angst nicht überwunden, noch glaube ich, die päpstlichen Hunde, vor denen mich Gott bewahrt hat, hinter mir zu spüren. Die Nacht habe ich in einer einsamen Hütte, unweit von Florenz, verlebt, verkleidet, mit Herzklopfen lauschend, ob sie nicht hinter uns her jagen."

Bei Julius II. Tod atmete Italien auf, und alle Dichter, Literaten und Künstler freuten sich über die Wahl Leos X. Zu jenen, die nicht wenig Hoffnungen auf den neuen Papst setzten, gehörte auch Ariost. Er kannte den neuen Papst noch aus seiner Kardinalszeit, und damals hatte ihm Giovanni dei Medici Versprechungen gemacht für den Fall, daß er gewählt werden würde. Lodovico hatte als echter Dichter diese schönen Worte für bare Münze genommen, er ging mit dem Herzog nach Rom zur Krönung des Papstes, und malte sich in seiner lebhaften Phantasie aus, daß Leo X. ihn zurückbehalten und ihm eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stelle geben würde, damit er endlich zur Ruhe komme und seiner Dichtkunst leben könne.

Vergebliche Hoffnungen. Schon am 17. April 1514 schreibt Ariost an Benedetto Fantino, den Kanzler des Kardinals Ippolito, einen sehr enttäuschten Brief. Er habe dem Papst zwar den Fuß geküßt, aber Leo X. habe ihn nicht einmal bemerkt, denn hier trage er seine Brille nicht mehr, non porta più l' occhiale. Weder der Papst noch die alten Freunde, die jetzt hohe Würdenträger geworden, wie Bembo oder Bibbiena, hätten auch nur ein Wörtchen von einem Amt gesagt. Übrigens besuche er wenig Bekannte, denn sein Kleid sei nicht mehr schön, und in Rom beurteile man mehr denn anderswo die Leute nach ihrem Äußern. „Dazu glaube ich," fügt der Dichter boshaft hinzu, „daß hier alle den Papst kopieren und kurzsichtig geworden sind."

Ariost mußte darunter leiden, daß der neue Papst für die Este und für Ferrara so wenig übrig hatte.

Auf der Rückreise hielt Ariost sich ziemlich lange in Florenz auf, besonders da die Festlichkeiten, die am S. Giovannitage stattfanden, heranrückten. In Florenz lernte er Alessandra Benucci kennen, die Witwe von Tito Strozzi, einem ferraresischen Hofmann. Sie machte ihm einen starken Eindruck. Sie gehörte nicht zu den gelehrten Frauen der Renaissance, sie konnte weder lateinisch sprechen noch lesen, aber sie hatte wunderschönes blondes Haar, das sich vom schwarzen Samt ihres Kleides prachtvoll abhob, und bezauberte ihn durch ihre Reize.

Ariost besuchte sie zum erstenmal, als sie „una sopraveste" für einen ihrer Söhne stickte, in der er beim bevorstehenden Feste

paradieren sollte. Sie war Meisterin in der Kunst des Stickens, und Ariost preist in einem seiner Sonette Seide und Gold glücklich, die ihre geschickte Hand berührt:

Avventurosa man, beato ingegno
Beata seta, beatissimo oro.

Im Pantheon schöner und berühmter Frauen in Rinaldos Schloß, die er in seinem „Furioso" beschreibt, stehen die Statuen von Lucrezia Borgia, Isabella, Elisabetta, Eleonora d'Este, Lucrezia Bentivoglio und daneben die Statue einer ernsten, gütigen, bescheidenen Frau, in schwarzem Gewand mit verschleiertem Haupt. Weder Gold noch Kleinodien schmücken sie, und doch strahlt sie so hell zwischen den reichgekleideten Frauen wie der Stern Venus unter den anderen Sternen. Bei ihrem Anblick weiß man nicht, was sie am meisten schmückt, der Ernst ihrer Züge, ihre Bescheidenheit oder die Schärfe ihres Geistes (Furioso, Canto 42, 93, 94). Dieser Statue fehlt der Name. Es war die vom Dichter vergötterte Alessandra.

Die schöne Florentinerin folgte Ariost nach Ferrara, einige Jahre später ließen sie sich heimlich trauen. Die Ehe durfte nicht öffentlich vollzogen werden, da der Dichter als Presbyter einige geistliche Pfründen bezog, die er eingebüßt hätte, wenn seine Ehe bekannt worden wäre. Alessandra wohnte der Kirche di S. Girolamo gegenüber, in einem andern Hause als Ariost. Der Dichter war mit ihr wahrhaft glücklich.

Der Dienst beim Kardinal schien das eheliche Glück zu gefährden. 1517 rüstete sich der Kardinal für einen längeren Aufenthalt in Ungarn und wollte, daß ihn der Dichter als Sekretär begleite. Ariost lehnte ab und nannte seine Gründe in einer Satire oder richtiger in einem Brief, den er an seinen Bruder Alessandro und an seinen Freund Lodovico da Bagno richtete, die als Höflinge des Kardinals mit ihm nach Budapest gingen. Der Dichter klagt, wie sehr ihn der Dienst bei Ippolito und überhaupt das ganze höfische Leben quälten, er habe genug der Reverenzen und der Sklaverei. Er könne es nicht ertragen, dem „Herrn auch dann zustimmen zu müssen, wenn er behauptet, daß er um Mitternacht

die Sonne am Himmel und am Tage die Sterne gesehen habe". Übrigens sei er schon vierundvierzig Jahre alt und habe seine Gesundheit im Dienste des Kardinals zugesetzt. Darum wolle er sich dem nordischen Frost nicht aussetzen und noch weniger dem geheizten Zimmer, denn der schwarze Tod sei ihm lieber als Ofenhitze und die stickige Luft, in der Kopfweh und Katarrh entstünden. Und wie erst, wenn er an den schweren Wein denke, den die Ungarn dem Gast vorsetzen, an die mit Pfeffer und Paprika zubereiteten Gerichte, die das Blut schwer machen. Einen eigenen Koch aber könne er sich in Ungarn nicht leisten, denn Reichtümer habe er im Dienste des Kardinals nicht gesammelt. Und wozu solle er auch mitgehen? Der allein habe Glück bei Ippolito, der es verstünde, das Rebhuhn auf der Gabel zu zerschneiden, Hunde und Falken zu dressieren, geschickt die Sporen zu befestigen, dem Herrn die Stiefel auszuziehen und Wein in die Gläser zu schenken. Dazu fehle es ihm an Lust, denn zum Mundschenk sei er nicht geboren. Wer dem Herrn gefallen wolle, müsse ihm Schritt für Schritt auf der Straße folgen, den Wein zu kühlen verstehen und nachts nicht schlafen. Lieber würde er wie die ersten Menschen von Eicheln leben, als am Herrentische niedersitzen. Leicht würde er die Armut ertragen, weil er die Freiheit so hoch schätze! . . . Gedächte er der Qualen, die er in den letzten fünfzehn Jahren im höfischen Dienst erlitten, der Mühen, deren er sich unterzogen, als er nach Rom geritten, um den Papst zu beruhigen, gedächte er dessen, wie er nach der Laune seines Herrn frieren mußte oder schwitzen, dann wolle er lieber sterben, als ein so schweres Joch noch einmal auf sich nehmen. Und wenn der „heilige" Kardinal glaube, daß er ihn für die Ewigkeit mit seinen Geschenken erkauft habe, so wolle er ihm gern alles wiedergeben, um nur seine Freiheit zurückzugewinnen. Ariost nährte tiefen Groll und nahm sogar das Wappen an, das auf dem Revers einer Bronzemedaille zu sehen ist: einen Bienenstock, unter den Feuer angelegt wird. Die Bienen fliegen davon, und Ariost kann weder Wachs noch Honig ernten. Auf dem Wappen die Inschrift: Pro bono malum.

Per esser ape, muoie
Ho mal per bene.

In seinem „Furioso“ gibt Ariost Rinaldo das gleiche Wappen.

Della schiera di mezzo fu maestro
Rinaldo, chi quel dì molt'era adorno
D'un ricco drapo di color cilestro
Sparso di pecchie d'or dentro e d'attorno,
Che cacciate parean dal natio loco
Dall' ingrato villan con fumo e foco.

Der Kardinal ließ den Diener seine Halsstarrigkeit entgelten. Als Ariost sich ihm vor seiner Reise nach Ungarn empfehlen wollte, wurde er nicht angenommen, zwei Benefizien, die Ippolito ihm erteilt hatte, wurden ihm wieder genommen, und Ariost aus dem Dienst entlassen. Der Dichter mußte sich bald überzeugen, daß er sich aus eigener Kraft nicht erhalten könne; er bemühte sich um ein Amt beim Herzog Alfonso, obgleich er auch gegen ihn viel Groll nährte. Ein Verwandter Lodovicos, Rinaldo Ariosto, war kurz vorher gestorben, ohne ein Testament und direkte Erben zu hinterlassen. Trotzdem Lodovico und seine Brüder sich berechtigte Hoffnungen auf den Nachlaß machten, der aus drei schönen Grundstücken in Bagnolo bestand, belegte die Camera ducale die Güter mit Beschlag, da die Familie angeblich ausgestorben war. Am 15. April 1519 schreibt Ariost empört an Maria Equicoli in Mantua, il Duca und il Cardinale hätten ihm einen Besitz im Werte von 10 000 Dukaten geraubt, der schon seit drei Jahrhunderten seiner Familie gehöre; ihm geben sie den Rat, sich mit Märchen und Geschichten die Zeit zu vertreiben. Die Not zwang Ariost, dieses Unrecht zu vergessen, und sich um eine Anstellung zu bewerben. Lucrezia Borgia scheint dem Dichter geholfen zu haben, da sie sich gern mit berühmten Leuten umgab. Alfonso ernannte Ariost am 23. April 1518 zu seinem Cameriere und Familiaris mit einem Einkommen von 25 Lire monatlich und freiem Unterhalt für drei Diener und zwei Pferde.

So hatte es der Dichter mit dem Wechsel seines „Dienstes“ ganz gut getroffen, aber bald fielen ihm mit der neuen Stelle schwere Pflichten zu. Die monatliche Bezahlung scheint nicht gereicht zu haben, er bat daher den Herzog um ein vorteilhafteres Amt,

und da die Provinz Garfagnana den Este wieder zufiel, schickte ihn der Herzog im Februar des Jahres 1522 als Statthalter an der Spitze einer kleinen Schar von Bogenschützen nach Castelnuovo, damit er in der dortigen „Hauptstadt" die Regierung übernehme. Die Garfagnana, ein Stück Gebirgsland, in den Apenninen, war früher estensischer Besitz gewesen, unter Julius II. und Leo X. stand sie unter römischer Herrschaft, nach Leos Tod ergab sie sich wieder den Este. Aber nicht die gesamte Bevölkerung verlangte nach ferraresischem Schutz, ein Teil plädierte dafür, daß man sich der Florentiner Republik anschließe, ein anderer war für Unterwerfung an den Papst. Den Räubertruppen war im Gebirgsland schwer beizukommen, die ruhigsten Leute wurden aus Angst ihre Verbündeten. Die alte Sitte, daß Kirchen und Klöster ein sicherer Schlupfwinkel für Verbrecher waren, erschwerte das Aufgreifen der Räuber in unerhörter Weise, weil sie einmal über der Schwelle der Kirche jeder Macht spotteten.

Pekuniär ging es Ariost nicht schlecht, sein Einkommen war dreimal so groß wie am Hofe, aber er trug schwer an Regierungssorgen und an der Einsamkeit in dieser unwirtlichen Gegend. Die Langeweile in Castelnuovo war furchtbar, dem Dichter war zu Mute, als wäre er schon tot.

Da si noiosa lontananza domo
Già sarei morto . . .

Durch Ferraras Gassen möchte er gehen, am Domplatz vor den Denkmälern „seiner Markgrafen" stehen bleiben, und er neidet es den Freunden, daß sie im Gasthaus „al Moro"[1]) fette Tauben und Kapaunen essen können.

In einer Satire, die er Sigismondo Malaguzzi, Annibales Bruder, schickte, schildert er seine Not.

Namentlich lastet ihm die Trennung von der geliebten Alessandra Benucci, die ihm nicht nach Castelnuovo folgen konnte. „Schnee und Berge, Wälder und Abgründe trennen mich von der, die mein Herz besitzt," klagt der Dichter; „mein Wohnhaus und die Um-

[1]) Bis auf den heutigen Tag besteht ein Café im erzbischöflichen Palast in den Arkaden unter diesem Namen.

gebung machen mich nicht froh. Mein Schloß steht in einem tiefen Graben, und bei jedem Schritt aus dem Gefängnis gilt es im unwirtlichen Apennin zu klettern. Wo immer ich bin, im Haus oder unter freiem Himmel nichts als Klagen, Zank und Fluch, überall dringen Stimmen zu mir, die Kunde bringen von Mord und Totschlag, Haß, Zorn und Vendetta."

Quest' è una fossa ove abito, profonda,
D'onde non muovo piè senza salire
Del selvoso Appenin la fiera sponda;
O siami in Rocca, o voglia all' aria uscire
Accuse e liti sempre e gride ascolto,
Furti, omicidi, odi, vendette ed ire.

Das Land sollte beruhigt werden, und Ariost ist diese Aufgabe in der Hauptsache gelungen. Seine Verfügungen gegen die Unterstützung des Räuberwesens sind so gut, daß sie heute noch in einzelnen Gegenden Siziliens angewendet werden könnten. Wer einem Banditen Obdach gegeben, mußte eine Geldstrafe von fünfzig Dukaten entrichten oder eine körperliche Züchtigung erleiden. Einer ähnlichen Strafe setzte sich aus, wer verborgene Waffen führte. Wer verdächtige Leute sah, sollte in der nächsten Kirche dreimal Alarm schlagen. Zwei Drittel der Geldstrafen flossen der herzoglichen Kasse zu, das letzte Drittel bekam der Ankläger. Ein völliges Ausrotten des Räuberwesens wußte die Geistlichkeit zu verhindern, die die Vereinigung von Garfagnana mit dem Kirchenstaat anstrebte und der daher die völlige Beruhigung der Provinz unter estensischer Herrschaft nicht willkommen war.

Auch die Regierung unterstützte den Statthalter nicht genügend, man glaubte in Ferrara mit der bloßen Entsendung Ariosts nach Castelnuovo ein übriges getan zu haben. Ariost klagt in seinen Berichten, daß, wenn der Herzog ihm nicht helfe, die Ehre der Regierung zu wahren, er es aus eigenem Vermögen nicht könne, und wenn in Ferrara jene freigesprochen werden, die er bestrafen wolle, so untergrabe dies nur sein Ansehen. Ein Räuber, Moro del Silico, war aus Ariosts Gefängnis in das herzogliche Lager geflüchtet und wurde dort mit offenen Armen als Soldat empfangen. Der arme

Statthalter klagte ferner darüber, daß die Grenzen zwischen der administrativen und der richterlichen Gewalt nicht fest umschrieben seien, so daß man häufig nicht wisse, was dem Gouverneur oder was dem Gericht unterstände, am meisten aber leide er darunter, daß die weltliche Gewalt nichts über die Geistlichkeit vermöge, die infolgedessen selbst bei schweren Verbrechen straffrei ausgehe. Ein Geistlicher, Job, hatte der Mutter seiner Geliebten den Kopf zerspalten und verbreitet, sie wäre eines friedlichen Todes gestorben. Der Capitano machte ihm einen Prozeß und verurteilte ihn zu zehn Lire Geldstrafe, aber der Bischof von Lucca annullierte das Urteil, und der verbrecherische Geistliche verblieb nach wie vor in seinem Kirchsprengel. Sehr viel zu schaffen machte Ariost das Schloß S. Donnino, das der Familie de Madalena und den Grafen S. Donnino gehörte. Die Vendetta schwebte wie ein schwarzes Gespenst über jenen Mauern. Ehe Ariost in die Garfagnana gekommen war, hatte Genasio de Madalena den Grafen Giovanni di S. Donnino ermordet und war nach Lucca geflüchtet. Die wirtschaftlichen Zustände zwangen zu irgendeinem Einvernehmen, daher schlossen beide Familien Frieden; wer als erster die Verträge brechen würde, hatte eine hohe Geldstrafe zu bezahlen. Bald nach Ariosts Ankunft tötete Genasio Madalena, der Sohn des Familienoberhauptes Piero, die Witwe des Grafen Giovanni di S. Donnino und ihren Sohn Carlo. Nachdem er ihr Hab und Gut an sich gerissen, flüchtete er ins Lucchesische, um nach einiger Zeit, als wenn nichts geschehen wäre, ruhig nach S. Donnino zurückzukehren.

Damaligem Gebrauch gemäß hätte Ariost das Haus des Verbrechers Genasio Madalena vernichten müssen, das tat er nicht und erließ nur einen Haftbefehl gegen den alten Piero, als den moralischen Urheber des Mordes. Piero ergab sich nicht, sondern verteidigte sich in seinen wehrhaften Mauern. Die Grafen von S. Donnino bemächtigten sich Genasios und behielten ihn als Geisel, bis ihnen Gerechtigkeit widerfahren wäre. Ariost verlangte die Herausgabe Genasios, aber die Donnino, die auf die Gunst des Herzogs pochten, erwiderten, daß ihnen das Urteil des Gouverneurs wenig vertrauenerweckend erscheine, und behielten ihren Gefangenen. Ariost bat den Herzog, ihn nicht im Stich zu lassen

und auf Genasios Freilassung zu bestehen; wolle er aber seine Bitte nicht erfüllen, so möge er einen anderen Gouverneur schicken, der einen gesünderen Magen habe, und die Beleidigungen verdauen könne, die die Regierung ihren Dienern zufüge. So lange er diesen Posten behaupte, wäre er niemandes Freund als nur der der Gerechtigkeit. „Finch' io starò in questo ufficio non sono per avervi amico alcuno, se non la Giustizia".

Ariosts festes Auftreten blieb nicht ohne Erfolg, der Herzog zwang die Donnino, Genasio herauszugeben; er wurde hingerichtet, die Madalena verließen das Schloß und flüchteten ins Florentinische.

Angesichts dieser Verhältnisse fühlte Ariost sich immer unglücklicher. In einer seiner Satiren vergleicht er sich mit jenem Matrosen, dem der König von Portugal ein feuriges maurisches Roß geschenkt hat. Dankbar nahm der Matrose das Pferd an, aber gewohnt, das Segel und nicht die Zügel zu handhaben, verstand er es nicht, sich im Sattel zu halten, und lag bald mit zerbrochenen Gliedern am Boden.

Der Herzog lernte zwar Ariost schätzen, mußte aber zur Überzeugung kommen, daß der Dichter nicht zum Gouverneur eines wilden Landes geschaffen sei. Als am 18. November 1523 Klemens VII. zum Papst gewählt wurde, ließ der Herzog den Dichter durch seinen Sekretär, Bonaventura Pistofilo, fragen, ob er ferraresischer Gesandter beim neuen Papst werden wolle. Alfonso fürchtete, daß er wie Julius II. und Leo X. einen Ferrara feindlichen Standpunkt einnehmen würde. In der sechsten Satire antwortet Ariost Pistofilo, er dankt dem Freunde, daß er für sein Fortkommen bedacht sei, aber er könne in Rom nur wenig nützen, da er es dank Leo X. verlernt habe, Hoffnungen auf die Medici zu setzen. Auch fehle es ihm an Mut, seinen Wohnsitz so fern von Ferrara zu nehmen. Wenn ihm der Herzog eine Gnade erweisen wolle, so möge er ihn wieder in die Hauptstadt berufen oder zum mindesten nicht weiter als nach Bondeno schicken, das nur zwölf Meilen von Ferrara entfernt ist. Zu langen Reisen fehle es ihm an Lust und Kraft. Der Herzog drängte nicht länger, ließ Ariost aber in Castelnuovo nur bis Mitte Juni 1525. Alfonso scheint Ariost nicht für energisch

genug gehalten zu haben, um die Provinz ganz zur Ruhe zu bringen, denn an seiner Stelle schickte er als Gouverneur eine sogenannte „eiserne Hand". Die Räuber scheinen Ariosts Gedichte bewundert, aber den Dichter wenig gefürchtet zu haben; es wird erzählt, daß einige Strauchdiebe ihm einst begegnet sind, den großen Dichter voller Hochachtung begrüßt haben und ihn ruhig seines Weges ziehen ließen.

Ariost wurde endlich die so heiß ersehnte Ruhe; sein Wohnort wurde wieder Ferrara, wo die geliebte Alessandra lebte. Ein Jahr, nachdem er sich dort niedergelassen, ließ er sich ein kleines Häuschen bauen, kaufte Gartenland dazu und schrieb in der dort errichteten Grotte seine Gedichte. Über seiner Tür ließ er die Inschrift anbringen.

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

Und da ihm das Dichten leicht fiel, wurde gleich noch ein zweiter Vers angebracht:

Piccola, adatta, e d' ogni signoria
Scevra, e redenta sol col mio denaro
Non sei sordida e vile, o casa mia!

Ariosts Sohn, Virginio, hat schließlich dem väterlichen Hause eine dritte Inschrift hinzugefügt:

Sic domus haec Areosta
Propitios habeat Deos
Olim ut Pindarica.

Virginio berichtet in den Aufzeichnungen über seinen Vater, daß Ariost jeden überschüssigen Soldo seines Einkommens dem Bau geopfert habe und immer ändern und erweitern wollte. Er sagte, die am eigenen Herd mit Öl und Essig bereitete Rübe sei ihm lieber als das Rebhuhn oder Wildschwein am fremden Tisch, und ebenso gut schlafe er unter einer Wolldecke als unter einer seidenen, goldgestickten.

Ariosts Haus steht heute noch und gehört seit 1815 der ferraresischen Gemeinde. Es entspricht dem Charakter des Dichters:

bescheiden, aber bequem, hell mit kleinem Höfchen und Garten, nicht viel größer als die Behausung eines Kamaldulensermönchs. Platz genug gab es, um Rosen und Jasmin zu pflanzen und die Beete immer umzugestalten. Virginio neckte den Vater: wie er an seinen Versen feile, sie umarbeite, so gehe er auch im Garten vor. Keiner Pflanze gestatte er länger als drei Monate am gleichen Platz zu bleiben; einmal setze er Pfirsichkerne, ein andermal Samen, beobachte die jungen Keime, gieße, jäte, grabe um, lockere den Erdboden, bis die armen Pflanzen infolge übergroßer Sorgfalt welken. Da er den Samen zu wenig kenne, erwarte er anderes als das, was aufgegangen. Einmal habe er Kapern gesetzt, sie täglich beobachtet und sich gefreut, daß sie so üppig wuchsen, bis sich herausstellte, daß die vermeintlichen Kapern wilder Flieder gewesen waren.

Während der Dichter seine Beete begoß, hatten sich in Ferrara günstige politische Veränderungen vollzogen. Der Herzog, der gewundene Pfade in der Politik ging, wurde Karls V. Alliierter, der ihm Modena und Carpi zusicherte. Klemens VII. suchte vergebens dies zu hintertreiben, der Marchese del Vasto unterstützte den Herzog gegen den Papst, so daß die den Este feindlichen Pläne der römischen Kurie zerstört wurden.

Zu diesem Marchese, der in Correggio als Veronica Gambaras Gast weilte, schickte Alfonso Ariost 1531 als Gesandten, zwecks Abschluß der Verträge mit Karl V. Der Dichter wurde aufs liebenswürdigste empfangen, und da der Markgraf ihn für den Kaiser einnehmen wollte, schenkte er ihm einen kostbaren Lapis Lazuli in Gold gefaßt, mit Kette und Kreuz, ja er setzte ihm sogar eine lebenslängliche Pension von zweihundert Dukaten aus. Als Karl V. im Herbst 1532 einige Tage in Mantua weilte, wurde Ariost von Alfonso dem Kaiser vorgestellt. Der Dichter übergab dem Kaiser eine neue, umgearbeitete Auflage des „Furioso“[1]), und Karl V. krönte ihn eigenhändig, im Beisein des ganzen Hofes, mit dem Lorbeer.

Diese Ehrungen verrieten, wie es zumeist zu gehen pflegt, daß das Ende des großen Dichters nahe sei. Ariost kränkelte schon lange, und sein Tod ward durch die Ärzte beschleunigt, die ihm so viel Medi-

[1]) Erschienen in der Druckerei von Francesco Rossi zu Valenza 1532.

kamente verschrieben, daß auch eine kräftigere, jüngere Konstitution diese langsam wirkenden Gifte auf die Dauer hätte nicht aushalten können.

Ein trauriges Ereignis machte ihm in seinen letzten Tagen starken Eindruck. In der Silvesternacht des Jahres 1532 entstand im ferraresischen Kastell ein starkes Feuer; die Loggia, die dem bischöflichen Palast gegenüber lag, und der Saal mit der prachtvollen Bühne, die Alfonso I. für Theateraufführungen hatte errichten lassen, brannten vollkommen ab. Auf der Bühne waren Ariosts Lustspiele aufgeführt worden, und ihr Untergang erschien ihm als Todesbotschaft.

Ariost hatte in seinem Testament um ein bescheidenes Begräbnis gebeten. Dieser Wunsch wurde erfüllt, weder die Herzöge, zu deren Ruhm er nicht wenig beigetragen, noch die Stadt, die er besungen, erwiesen ihm die letzte Ehre. Nachts, beim Licht von nur zwei Fackeln, ward der Körper des Dichters von vier Männern aus dem Hause in die alte Kirche San Benedetto getragen, wo er im Beisein der engsten Familie beigesetzt wurde. Weder der Hof, noch das Volk von Ferrara waren bei der traurigen Feier zugegen. Lange dachte man nicht einmal daran, dem größten Dichter der Renaissance ein Denkmal zu setzen, und erst Ariosts Urenkel errichtete 1611 jenes banale Grabdenkmal, das heute im langen Saal der Stadtbibliothek in Ferrara steht. Ursprünglich befand das Denkmal sich in San Benedetto, aber als 1801 unter französischem Regime die Kirchen in Pferdeställe verwandelt wurden, respektierte der General Miolis wenigstens das Grabmal und ließ es in die Bibliothek überführen[1]).

Ariost war in rangierten Verhältnissen gestorben. Er hinterließ zwei Häuser und ziemlich viel Kostbarkeiten und Silber. Zum Universalerben ernannte er seinen Sohn Virginio; seiner Frau ver-

[1]) Dem Magistrat von Ferrara erschien es im XIX. Jahrhundert Ariosts nicht ganz würdig, daß dies Denkmal gegen die kahle Bibliothekswand lehne. Infolgedessen wurde um das Denkmal eine phantastische, architektonische, grünrote Dekoration gemalt, — eine der Verirrungen im Kunstgeschmack des vergangenen Jahrhunderts. Zum Schmuck des alten Denkmals wurde eine Dekoration geschaffen, die höchstens in einer Jahrmarktsbude angebracht wäre.

machte er die Einkünfte aus einem Laden, der unter dem Portikus des Palazzo della Ragione lag und an einen Handschuhmacher vermietet war, ferner alles bewegliche Hab und Gut, unter der Bedingung, daß sie Virginio zweihundert Goldskudi auszahle. Dem zweiten Sohn Gian Battista sicherte er Kost in Virginios Hause zu und zwei Golddukaten monatlich. Für die Armen hinterließ er zehn markgräfliche Lire in Silber.

Nur soweit der Mensch der allgemeinen Kultur gedient hat, hat er ein Nachleben. Ein gleiches gilt für Länder und Städte. Zu Hunderten sind sie untergegangen, und jegliche Spur ihres Seins ist verwischt; nur jene bleiben lebendig, die Großes geschaffen. Fragen wir, wodurch sich Ferrara seinen Platz für Jahrhunderte sicherte, so kann die Antwort kurz lauten: es ist Ariosts Werk. Die hohe Marmorsäule, die heute auf einem der grasbestandenen Plätze steht als Postament für einen lorbeergekrönten Mann, ist das Symbol der geistigen Arbeit der Stadt, das sichtbare Zeichen ihrer Verdienste um die Zivilisation.

Diese Säule hat eine interessante Geschichte. Um Ercoles I. Gedächtnis durch ein kostbares Denkmal zu ehren, hat die Gemeinde von Ferrara noch zu seinen Lebzeiten zwei große Monolithsäulen kommen lassen. Die eine wurde durch Unvorsichtigkeit zertrümmert, die andere lag lange unbenützt da, da es nicht zur Aufstellung des Monumentes kam. Erst in der Mitte des XVII. Jahrhunderts ließ der päpstliche Legat sie aufrichten und darauf das Standbild des Papstes Alexander VII. anbringen, der übrigens keinerlei Verdienste um Ferrara hat. Ein Jahrhundert später, 1796, in der Revolutionsepoche, haben die Republikaner das Denkmal des Papstes gestürzt und eine Statue der Freiheit — aus Gips — auf die Säule gesetzt. Der General Bonaparte war bei dieser Feierlichkeit zugegen. Als Ferrara 1799 in österreichische Hände kam, wurde das zerbrechliche Freiheitsgebilde zertrümmert, und die Säule blieb leer. 1810, als die Republikaner wieder an der Spitze der Regierung standen, wurde Napoleons Marmorbild dort angebracht, wo einst die Statue der Freiheit gestanden hatte. Auch Napoleon war nicht lange Zeuge der wechselnden Schicksale der Stadt, da die Reaktion 1814 die verhaßte Statue entfernen ließ und

wohl nicht sehr glimpflich mit ihr verfuhr. Schließlich besann sich Ferrara 1833 auf seinen großen Dichter und setzte auf die hohe Säule den, dem dieser Platz zukam — Ariost.

III

Das schöne Porträt von Ariost, das die National Gallery in London 1904 aus einer Privatsammlung erworben hat, hat die gesamte künstlerische und literarische Welt, die sich für Italiens Vergangenheit interessiert, außerordentlich beschäftigt. Die Frage nach dem Urheber dieses außerordentlichen Werkes wurde laut: Tizian oder Giorgione? sowie die zweite, ist die dargestellte Persönlichkeit wirklich Ariost?

Auf die kritischen Erörterungen, welchem der beiden Maler dieses Porträt zuzuschreiben ist, kann ich hier nicht eingehen; nach meinem Dafürhalten ist es ein Werk von Tizian. Anders liegt die Frage, ob der Dargestellte, der etwa in den Dreißigen sein dürfte, Ariost ist oder nicht. Meiner Überzeugung nach: Ja. Es wurde freilich darauf hingewiesen, daß Tizians Bildnis sich unterscheidet von dem allgemein als authentisch anerkannten Porträt des Dichters, das uns im Holzschnitt in der Ausgabe des „Rasenden Roland" von 1532 erhalten ist, aber es ist immer eine mißliche Sache, bei Bildnissen, die um Jahre auseinander liegen, die Frage nach der schlagenden Ähnlichkeit zu stellen. Es kann sich nur darum handeln, ob die Form des Kopfes, die Nase und die allgemeinen Züge beider Modelle solche Verschiedenheiten aufweisen, daß sie nicht nach der gleichen Persönlichkeit gemacht sein können. Diese Verschiedenheiten fehlen hier, ja man kann sogar im verwitterten Kopf des fast Sechsundsechzigjährigen leicht die Züge des Tizianschen Jünglings erkennen. Glücklicherweise besitzen wir ein drittes Porträt von Ariost: Domenico Pogginis Medaille, der Dichter ist als Vierzigjähriger dargestellt, als er aus dem Dienst des Kardinals Ippolito ausschied. In diesem Bronze-Ariost ist der Tiziansche Kopf völlig wiederzuerkennen, und vom Holzschnitt läßt sich nur sagen, daß der Dichter früh gealtert ist und über seine Jahre verfallen

wirkt. Pogginis Medaille zeigt auf dem Revers eine züngelnde Schlange, der eine von oben hineinreichende Hand mit der Schere den Kopf abschneiden will, und die Aufschrift: „Pro bono malum." Diese Devise bezog sich auf die Ungerechtigkeiten, die Ariost von Ippolito erfahren hat.

Auf dem Londoner Porträt sieht Ariost den Beschauer friedlich, wenn auch etwas melancholisch an, und eine unsagbare Güte liegt über seinem Antlitz. Es ist eins der schönsten männlichen Porträts aus der Renaissance. Dieser melancholische Ausdruck, diese großen verträumten Augen, „grand occhi di sogni", wie sie Ercole Strozzi genannt hat, vergißt man nicht wieder. Das Porträt mag für uns um so wertvoller sein, als es Ariost darstellt um die Zeit, da er den „Rasenden Roland" geschrieben hat und im Dienste des Kardinals stand. Es bestätigt unsere Vorstellung vom Dichter vollständig. Sanft und bescheiden, ohne große Forderungen an Welt und Gesellschaft, nur nach Ruhe verlangend. „Laßt mich schreiben und arbeiten, stört mich nicht" — das war sein Wunsch in jener Zeit der Feste und des Glanzes. Nur ein Gefühl, eine leidenschaftliche Liebe, vermochte sein Gleichgewicht zu stören; unter ihrem Einfluß regte sich das heiße Blut des Südländers, er war eifersüchtig und empfand sogar die Freude der Vendetta.

Ercole Strozzi beschreibt in einem seiner besten Gedichte „Venatio" eine Jagd, die 1496 von Karl VIII. veranstaltet wurde, als er sich zu seiner zweiten Expedition nach Italien rüstete. Gegen jede Chronologie und Geschichte beteiligen sich an dieser Jagd: Ippolito d'Este, Cesare Borgia und die berühmtesten damaligen Dichter: Bembo, Tebaldeo, Pontano, Tito Strozzi und wahrscheinlich auch Ariost. Jeder der Dichter hat schon ein Stück Wild erlegt, nur der letzte, Ariost, ist nicht bei der Sache; anstatt der Fährte des Wildes nachzugehen, treibt er die Hunde leidenschaftlich an:

> Divisusque alio mentem committere tristeis
> Intempestivis elegis meditaris amores . . .

Dieser Ariost mit der hohen Stirn und dem verträumten Blick tritt uns im Londoner Porträt entgegen. Während der Jagd fesseln ihn seine Elegien.

All seine Bekannten spotten seiner Zerstreutheit. Bei Pio in Carpi steht er früh auf und geht hinaus in die Felder in Pantoffeln und leichtem Morgenkleid. In Gedanken geht er immer weiter, bis er müde und hungrig in Ferrara ankommt. Ein andermal kommt ein Freund zu ihm im Augenblick, wo der Dichter sein Mittagbrot verzehrt hat. Der Wirt läßt zwar eine neue Schüssel auftragen, vergißt aber ganz, daß das Gericht für den Freund bestimmt war, und macht sich noch einmal über das Essen her, ohne dem Gast etwas anzubieten.

Oder er erzählt seinen Freunden so viel phantastische Geschichten, daß der eine, der das Gespräch auf den nüchternen Boden der Wirklichkeit bringen will, boshaft unterbricht: „Was braucht man notwendig zu gekochten Eiern?" Ariost verstand die Frage nicht und sprach ruhig weiter, aber als er nach einem Jahre dem Fragenden begegnete, begrüßte er ihn mit der Antwort: Salz brauche man an erster Stelle zu gekochten Eiern.

Melancholie und Schmerz gehen zumeist mit einem verträumten Wesen zusammen. Beim jungen Ariost fehlt diese Note nicht. Zwischen 1501—1503 schreibt er viel Epitaphe und dichtet auch sich selbst die Grabschrift, die mit den Worten beginnt:

Lodovici Ariosti humantur ossa
Sub hoc marmore . . .

Für gewöhnlich schreibt man mit dreißig Jahren noch nicht an seiner Grabschrift. Ariost empfand jedes Ereignis, jeden Schmerz tiefer als andere, und der Dichter sagt selbst von sich, daß er einen unsteten Geist habe, „mens impar". Diese Reizbarkeit führte später zu einer düstern Auffassung von Welt und Menschen, zu der übrigens die damaligen sozialen Zustände Anlaß genug boten.

Ariost faßte schon 1503, ehe er in den Dienst des Kardinals trat, den Plan zu einem Gedicht, das „con tromba eterna" das Rittertum und seine Kämpfe verherrlichen sollte. Seine Freunde kannten diesen Plan, und Bembo riet ihm, seine Dichtung lateinisch zu schreiben, da er, der in seiner Jugend sich nur des Lateinischen in gebundener Sprache bedient hatte, im Volgare keine Übung habe. Doch Ariost kümmerte sich um diesen Rat nicht. Da das Italienische

noch ein ungeschliffener Edelstein war, glaubte er, daß jener Dichter dem Volke dienen würde, der als erster wieder anfinge, im Volgare zu dichten. Lateinisch schreiben, hieße Eulen nach Athen tragen.

Lodovico war schon über dreißig Jahre alt, als er 1506 die ersten Bücher seines „Rasenden Roland" vollendete. Er las sie seinem Kardinal vor, der ihn gefragt haben soll: „Dove avete trovato, messer Lodovico, tante corbellerie?". Aus dieser Frage folgerte man, daß Ippolito Ariosts Dichtung wenig geschätzt habe. Zwar kommt es der Folgezeit wenig auf die Kritik eines Kardinals an, den Frauen, Pferde und Politik mehr als Literatur interessiert haben, aber da Ariosts Biographen Ippolitos Worten ein gewisses Gewicht beimessen, lohnt es, sie auf das Maß zurückzuführen, das ein Urteil dieser Art verdient. Man kann etwas Derartiges sagen, ohne die Dichtung im geringsten zu mißachten. Daß der Roland Märchen aller Art enthält, ist nicht zu leugnen, doch der Kardinal hat das Ungewöhnliche dieser Märchen begriffen, da er gleich den Anfang des Gedichtes für seine Schwester, die Markgräfin von Mantua, hat abschreiben lassen. Isabella dankt brieflich für die Zusendung, Ariosts Gedicht habe ihr große Freude bereitet, und sie habe zwei schöne Tage bei der Lektüre verbracht.

Ariost hatte Bojardos Plan aufgegriffen und weiter gesponnen. Der Roman des Dichters aus Scandiano hatte großen Erfolg gehabt, er entsprach dem literarischen Sehnen der Zeit, und da Bojardo seine Geschichte nicht zu Ende geführt hatte, da seine Sprache veraltet klang, mußte jeder Dichter von größerer Begabung danach streben, das Ideal des Ritterromanes zu vollenden. Schon Agostini hatte sein Bestes versucht, aber seine Gestaltungskraft langte nicht; die verfeinerte Gesellschaft der Renaissance verlangte nach etwas Besserem. Die Ritterromantik eignete sich besonders für die damalige Epoche; diese Welt stand vor dem Auge des Dichters schon als geschlossenes Ganzes, sie begann allmählich neue Formen anzunehmen, andererseits bestanden die Bedingungen noch, die es möglich machten, sie sich in ihrem verflossenen Glanz vorzustellen. Zwar verkündeten Alfonsos Waffen bei Ravenna schon eine ganz andere politische und kriegerische Ära, aber noch kämpfte dort ein junger Führer, der sich, als er einer schönen Frau

den Liebesschwur geleistet, mit entblößtem Arm ins Kampfgetümmel geworfen, und niemand wagte darüber zu lächeln.

Noch strahlte das Rittertum, die cavalleria, in einem gewissen Glanz. Als Karl V. während seiner Krönung in Bologna den Ritterschlag erteilte, indem er die Häupter mit dem Schwert berührte und die alte Formel sprach: „Esto miles" — umdrängte die Jugend, die dieser Ehre teilhaftig werden wollte, den Kaiser in solchem Maße, daß der ermüdete Monarch sich an seine Umgebung mit den Worten wandte, seine Kräfte wären erschöpft, „non puedo mas", und da er sich nicht anders zu helfen wußte, schwang er das Schwert in der Luft über die sich drängende Menge und rief: „Estote milites, todos, todos!" „Seiet Ritter, alle, alle." Eine unbewußte Vorhersagung Don Quichottes! Aretin, der damals in Bologna weilte, sammelte schon Material, um die Ritter zu verspotten, obgleich er sich wie ein Pfau blähte, als ihm Karl V. eine kostbare Kette um den Hals legte.

Ob Ariost mit seiner Dichtung irgendeinen politischen oder moralischen Zweck verfolgt und ob die gesamte Komposition eine innere Einheit habe — um diese beiden Fragen streiten sich seit jeher seine Kritiker: Voltaire, Guinguené, Settembrini, de Sanctis, Rajna, Carducci, Monnier. Jeder sucht das Rätsel auf seine Weise zu lösen. Die Tatsache allein, daß geistvolle Männer, die tief über Ariosts Gedicht nachgedacht, diese Frage nicht ohne weiteres zu lösen vermögen, ist der beste Beweis, daß der „Rasende Roland" kaum eine Einheit hat, und daß die Ziele der Dichtung nicht klar sind. Über Dinge, die klar liegen, entsteht kein Streit.

Wenn man an Ariosts Epos nicht mit dem Gedanken herantritt, einen bestimmten politischen oder moralischen Zweck finden zu müssen, so findet man das, was der Dichter in seiner schönen Anfangsstrophe verspricht: „Die Schilderung von Frauen, Rittern und Waffentaten, von Liebe, Cortesia und wichtigen Begebenheiten."

Le Donne, i Cavalier, l'arme, gli amori,
Le cortesie, l'audaci imprese io canto...

Er will ein treues Abbild des Rittertums geben, den Leser erfreuen. Der Dichter folgt nur seinem künstlerischen Zwang, er will schildern,

was seine Phantasie beschäftigt, was seinen Geist genährt hat Noch deutlicher als in jenen Versen drückt Ariost seine Absicht in einem Briefe an den Dogen von Venedig aus, den er um die Erlaubnis bittet, den „Rasenden Roland" drucken zu lassen. Er versichert den Dogen, daß er „in langer Arbeit und schlaflosen Nächten seinen Roman geschrieben, um Herren und Damen von edlem Geist zu erfreuen und zu erheitern", „per spasso e ricreazione de' Signori e persone di animo gentile e madonne", und daß er „darin mannigfache Liebesgeschichten und kriegerische Begebenheiten schildere, damit jeder sie mit Vergnügen lesen könne".

Die ritterliche Welt in ihrer Fülle und Schönheit darzustellen, die Gefühle zu schildern, die diese farbige Welt beherrschen, Ehre und Liebe besonders, und die Natur in ihrer Großartigkeit zu feiern — das war Ariosts eigentlicher Zweck. Weder politische noch moralische Ziele haben ihn angefeuert, er gehorcht nur dem innern Zwang, unter dessen Botmäßigkeit er steht. Und da Ariost durchdrungen war vom Kult des Schönen, strömte in sein Gedicht seine ganze Seele, sein innerstes Sein, und seine Auffassung der damaligen Verhältnisse von Politik, Familie und Frauen fand ihren Niederschlag in kostbaren Versen, obgleich dies nicht in der ursprünglichen Absicht des Dichters lag. Trotz der großen Objektivität im Stil und in der Darstellung hat sich in der Dichtung das Ziel von selbst durchgesetzt; die Einheit des Empfindens und der Phantasie geben dem Werk seine Geschlossenheit. Ariosts Gedanken schweifen zwar in ferne Welten, aber er war trotzdem eine positive Natur, mit gesundem Menschenverstand und klarem Blick für seine Umgebung. Dafür sind seine Satiren der deutlichste Beweis. Auch der „Furioso" enthält eine Fülle gesunder Grundsätze und Anschauungen, und trotz seines phantastischen Anstriches gibt er ein vorzügliches Bild der Renaissance-Gesellschaft.

Rajna hat auf die Anleihen hingewiesen, die Ariost bei klassischen, mittelalterlichen und selbst zeitgenössischen Verfassern gemacht hat. Er hat aus Ovid, Horaz, Catull, Tibull, Properz und Statius geschöpft; Sallust, Livius, Cicero, Valerius Maximus, Apulejus haben ihm Inhaltliches geliefert. Der bretonische Sagenzyklus und nament-

lich der Roman „Giron le courtois" waren ihm reiche Fundgruben, und unter seinen unmittelbaren Zeitgenossen haben ihn Bojardo, Cieco da Ferrara und besonders der damals vielverbreitete Roman „Tirante el blanco" angeregt.

Diese Anleihen nehmen der Dichtung weder ihren Wert noch ihren Reiz, so wenig wie man Shakespeare Plagiate vorwirft, weil er Stoffe, die von anderen behandelt wurden, dramatisiert hat. Der „Orlando furioso" läßt sich mit dem Dom von Pisa vergleichen, auch dort wurden Säulen verschiedenster Herkunft zusammengetragen, und doch ist ein einheitliches Werk daraus entstanden. Wie das Feuer im Hochofen, so schmilzt auch das Genie die verschiedenartigsten Metalle zur einheitlichen Masse zusammen. Jede Geschichte, jedes entliehene Faktum nimmt in Ariosts Phantasie „ariostisches" Gepräge an.

Im allgemeinen ist das Kapital der Einfälle, der Imagination, der Vorrat an Inhalt in der Literatur der Völker erstaunlich klein, kleiner, als man im ersten Augenblick glaubt. Von der Bibel, dem Buch der Bücher, von Homer bis zu Goethe und Dumas gibt es gewisse Motive, die immer wiederkehren, nur die Aufmachung ist jedesmal eine andere.

Ariost schrieb zu einer Zeit, da der Islam das Christentum bedrängte und Karl V. die Völker des westlichen und mittleren Europa zusammenschloß, in der Absicht, ein Reich zu begründen, das sich der im Osten drohenden Gefahr zu widersetzen vermöchte. In dieser Beziehung glichen die Zeiten jener Epoche, da Karl der Große unter seinem Szepter halb Europa zusammenhielt und mit den Sarazenen kämpfte. Die Themen aus Karls Zyklus waren bis zu einem gewissen Grade der Gegenwart angenähert, und der Dichter konnte sie mit neuem Leben füllen. Daher geht der Kampf gegen die Ungläubigen als politischer Grundgedanke durch die Dichtung. Daneben steht ein engerer, patriotisch-italienischer. Schon Bojardos Gedicht schloß mit dem Klage über Italiens Unglück; der Einfall der Franzosen hat Bojardo empfindlich getroffen. Italiens politische Lage hatte sich seitdem durchaus nicht gebessert, der fremde Einfluß wurde dem Volke immer gefährlicher. Das Geschlecht der Este erscheint dem Dichter als der

Felsen, an den Italien sich halten muß; Ariost verherrlicht das Haus von Ferrara, vielleicht auch deshalb, weil er in seinem Dienst steht, namentlich aber, weil Alfonso der Vertreter der stärksten und ältesten italienischen Dynastie ist, unter deren Standarte das Volk sich sammeln kann. Wie Vergil das Geschlecht der Julier gefeiert hat, so preist er die Este als das von der Vorsehung erkorene Herrscherhaus, das im Kampf mit den Feinden der Christenheit die erste Rolle zu spielen berufen ist. Merlins Grabesstimme verkündet Bradamanta, daß sie die Stammutter dieses ritterlichen Geschlechts werden wird.

Rogier tötet am Tage seiner Hochzeit mit Bradamanta Rodomonte, den letzten Feind der Christenheit, und die Christenheit und die Familie der Este triumphieren.

Voltaires Behauptung, der „Orlando furioso" sei die „Ilias" und die „Odyssee" zugleich —, ein heroisch-religiöses Gedicht wie die „Ilias" und daneben in der Schilderung von Rogiers und Bradamantas Zusammenleben ein Bild aus dem Familienleben wie die „Odyssee" — besteht zu Recht. Die Elemente des öffentlichen und des privaten Lebens der Renaissance schließen sich hier zu einem poetischen Bild zusammen. Carducci wundert sich, daß Ariost, der in Ferrara und seiner Umgebung gelebt und nur einen ganz kleinen Ausschnitt der Welt gekannt hat, trotz dieses begrenzten Horizontes köstliche Schilderungen einer Natur, die der Dichter so nie gesehen, geben konnte. Carducci prägt, um diese Tatsache zu erklären, das schöne Wort, daß ähnlich wie in Karls V. Reich die Sonne nicht untergegangen ist, auch Ariosts Seele einen unendlichen lichtumflossenen Horizont hatte.

Ariost hatte ein scharfes Auge für menschliche Schwächen. Für ihn ist nicht wie für Bojardo die Liebe der Ursprung alles Großen, sie ist nicht das sieghafte, allbezwingende Gefühl. Sie bedeutet ihm mehr, sie ist die Grundlage der Familie, auf ihr baut sich menschliche Gemeinschaft auf. Dantes göttliche, Petrarcas platonische Liebe beginnen menschlichere Formen anzunehmen. Der vielhundertjährige Gesang der Troubadours verstummt, das individuelle Empfinden muß sich den Pflichten gegen Familie

und Vaterland unterordnen, damit es nicht wie die Liane, die Schlingpflanze des Südens, wuchere und den stärksten Bäumen ihr Mark entziehe. Ein italienischer Schriftsteller vermutet, die Renaissance-Menschen hätten daran gekrankt, daß sie der Liebe zuviel Gewicht beigelegt haben; wichtigere politische Ziele traten in den Hintergrund, und die Not des Volkes fand weibische Männer.

Befreiend wirkt nach den Theorien eines verlogenen Platonismus, nach Petrarcas Klagen und Bembos Sonetten Ariosts Satire auf seinen Vetter Annibale Maleguccio, als er von dessen Absicht zu heiraten erfuhr. Zum erstenmal finden wir in der Renaissance-Poesie verständige Worte über Weib und Ehe.

Nüchterne Erwägungen über die Frauen, wie in dieser Satire, fehlen im Roland, aber man fühlt den Wechsel in der Auffassung der Liebe. Sie ist nicht mehr der Quell alles Guten, sie kann große Taten hindern, den Mann verweichlichen und zur Raserei bringen.

Che non può far d'un cor ch'abbia suggetto
Questo crudele e traditore amore,
Poi ch'ad Orlando può levar del petto
La tanta fe che debbe al suo Signore?
Già savio e pieno fu d'ogni rispetto,
E della santa Chiesa difensore:
Or per un vano amor, poco del zio,
E di se poco, e men cura di Dio.

(Orl. fur. IX, I.)

Rolandos und Rinaldos Liebe zur Heidin Angelica hat die gesamte Christenheit in große Gefahren gestürzt, Rinaldos Familienglück, der Frau und Kinder hatte, zerstört, Schande über seinen guten Namen gebracht und seinen klaren Sinn getrübt.

La gran beltà che al gran signor d'Aglante
Macchiò la chiara fama e l'alto ingegno.

(Orl. fur. VIII, 63.)

Ariosts Dichtung steht an der Grenze zweier Jahrhunderte und Auffassungen; der große Ferrarese beschließt die Periode der

Ritterpoesie, den Umkreis der Ideale der Signori und Capitani di Ventura, und man ahnt den Beginn einer neuen Zeit mit neuen sittlichen Idealen. Ariost ist nicht mehr Ghibelline wie Dante, er strebt nicht mehr danach, die Macht des Kaisers zu erweitern, die italienische Dynastie der Este möchte er an der Spitze des Volkes wissen. Als Dichter und Ästhet liebt er die Ritterwelt, die dem Untergang geweiht ist, er verehrt ihre Größe, ihre Tugenden und Vorzüge. In einer wunderschönen Stanze schildert er, wie der Sarazene Ferragu und Rinaldo nach einem furchtbaren Zweikampf, der unentschieden geblieben ist, beschließen, Angelica zu folgen, um ihre Spur nicht zu verlieren. Beide steigen voller Vertrauen, als Ritter sonder Furcht und Tadel, auf ein Roß — damit verleiht er seiner Verehrung ritterlicher Tugenden lebendigsten Ausdruck.

O gran bontà de' Cavalieri antiqui!
Eran rivali, eran di fe diversi,
E si sentian degli aspri colpi iniqui
Per tutta la persona anco dolersi;
E pur per selve oscure e calli obliqui,
Insieme van senza sospetto aversi.
(Orl. Fur. I. 22.)

Mit wundervoller Anschaulichkeit schildert Ariost jede Szene, jede Landschaft. In höchstem Maße ist sein Gefühl für die Natur entwickelt, deshalb sagt auch Galilei, indem er ihn mit Tasso vergleicht, daß Tasso Worte und Ariost Dinge sage.

Rogiers Fahrt auf dem Hippogryphen, seine Jagd durch die Lüfte auf dem geflügelten Renner ist so phantastisch, so großartig und zugleich so anschaulich, daß wir glauben, an diesem wilden Ritt teilzunehmen. Und wie farbig sind diese paradiesischen Gegenden, die sich vor uns entrollen, wie üppig und von südlicher Sonne durchglüht! Die Beschreibung von Rogiers Aufenthalt auf der Insel Aretusa ist ein Meisterwerk.

Als der Roland fertig war, im Jahre 1515, war Ariost einundvierzig Jahre alt, aber er hat sein ganzes Leben weiter daran gearbeitet. Er las ihn seinen Freunden vor, bat, daß man ihn auf

Provinzialismen oder Holprigkeiten im Vers aufmerksam mache. Zu diesen vertrauten Korrektoren gehörten Bembo, Molza, Navagero, Sadoleto und Marc Antonino Magno. Das in Florenz gesprochene Italienisch erschien Ariost als das reinste, er hat seine Sprache dem Toskanischen immer mehr angegliedert, norditalienische Ausdrücke durch Florentiner ersetzt, gefeilt und jeden Vers harmonisch und sangbar gestaltet.

Die schöne Sprache, die farbigen, so plastischen Bilder, die scharfe Beobachtung der Natur bilden den Hauptreiz von Ariosts Dichtung. Er war der größte Dichter der Renaissance. Italien hat, von Dante abgesehen, keinen volkstümlicheren Dichter als Ariost, und auf der gesamten Halbinsel gibt es kaum einen Landmann, kaum einen Schüler, der nicht wenigstens einige Stanzen des geliebten „Furioso" auswendig wüßte. In Sizilien sind die kleinen zierlichen zweirädrigen Wagen zumeist mit Szenen aus Ariost oder Tasso bemalt, in Ariosts Oktaven, die im Gedächtnis des italienischen Volkes haften, ist das Bild der ritterlichen Vergangenheit des Volkes lebendig.

Es ist seltsam genug, daß in dem kleinen Ferrara, diesem heute vergessenen Ländchen, fünfzig Jahre nach Bojardo das größte Rittergedicht entstanden ist, und daß wieder fünfzig Jahre später Tasso dort sein „Befreites Jerusalem" geschrieben hat. Im Jahre 1486 war „Orlando Innamorato" vollendet, 1532 „Orlando Furioso", 1581 „Gerusalemme Liberata". Es wurde darauf hingewiesen, daß es im Laufe von drei Jahrtausenden nur fünf große Epiker gegeben hat, und davon stammen zwei aus Ferrara. Griechenland hat Homer, Rom Vergil, England Milton und Ferrara Ariost und Tasso erzeugt.

Ariosts Epos war von ungeheurem Einfluß auf die europäische Literatur und hat befruchtend auf große Talente gewirkt. Im XVI. Jahrhundert hat Edmund Spenser seine „Faerie Queene" geschrieben, im XVIII. Voltaire seine „Pucelle" und Wieland seinen „Oberon", im XIX. Byron seinen „Don Juan". Im XVI. Jahrhundert gab es noch eine Reihe spanischer Nachahmungen Ariosts. Nur der polnische Dichter Mickiewicz ist in seinem „Pan Tadeusz" andere Wege gegangen.

1515 erschien die erste Ausgabe des „Furioso". Leo X., von dem Ariost so viel erhofft und der ihm so wenig gehalten hat, erließ wenigstens eine Bulle, um das literarische Eigentum des Dichters zu schützen. Jedem, der das Buch nachdrucken oder ohne Erlaubnis des Verfassers verkaufen würde, war der päpstliche Bann angedroht. Sadoleto kontrasignierte das päpstliche Dokument, und in Bibbienas Bureau wurde es auf Kosten des Dichters ausgefertigt und verschickt. Dies veranlaßte ihn zur satirischen Bemerkung:

Mi fu, della quale ora il mio Bibbiena
Espedito m' ha il resto alle mie spese.

ZEHNTES KAPITEL

RENATA DI FRANCIA

I

Ferrara, Ferrara, corpo di Dio, ti avro!"

„Beim Leichnam Christi, du wirst mein, Ferrara!" — rief Julius II. in seiner soldatischen Ausdrucksweise, aber die Wünsche des kriegerischen Papstes sollten nicht in Erfüllung gehen. Alfonso I. verteidigte Ferrara mit den Waffen so gut wie mit seiner diplomatischen Geschicklichkeit. Leo X. hatte keinen anderen Wunsch wie sein Vorgänger, Julius II., wenn er ihn auch zahmer ausgedrückt hat. Aber auch dieser Papst starb, ohne seine Pläne verwirklichen zu können. Da ließ Alfonso in seiner Freude eine Medaille schlagen mit einem Schäfer, der ein Lamm den Klauen des Löwen, Leone, entriß, darunter stand die Aufschrift aus dem Buch der Könige: De manu Leonis.

Aus diesen Kämpfen mit zwei Päpsten ging Ferrara mächtiger hervor, als es je gewesen war. Das Land erstreckte sich vom Ufer des Adriatischen Meeres fast bis zur Bucht von Genua, und der Kaiser sowie der König von Frankreich bewarben sich um Alfonsos Freundschaft. Die in Cognac geschlossene heilige Liga, Franz I., die Florentiner und der Kaiser — sie alle wollten ihn zu ihrem Heerführer wählen. Nach Leos X. Tod schickte Alfonso seinen fünfzehnjährigen Sohn Ercole nach Rom, damit er dem neuen Papst Hadrian huldige und seine Gunst gewinne. Dem Jüngling gefiel es in Rom außerordentlich gut, der Papst umarmte ihn, sagte, daß er von den besten Absichten für Ferrara erfüllt sei, und der beglückte Vater rief: „Mein Gott, ich danke dir, daß du

mir solch einen Sohn gegeben!" Alfonso hat es bei der Erziehung dieses Sohnes nicht an Sorgfalt fehlen lassen; da er selbst keine literarische Bildung hatte und häufig diesen Mangel beklagt hat, wollte er seinem Sohne ein gründliches Wissen geben und hielt ihm die besten Lehrer. Der Knabe machte lateinische Gedichte, war von großer Beredsamkeit und in allen Wissenszweigen erfahren. Auch Musik wurde gründlich geübt, da Alfonso einmal gelesen hatte, Themistokles hätte als Mann von schlechter Erziehung gegolten, da er nicht Zither spielen konnte. So wurde Ercole nach dem Bericht eines gleichzeitigen Chronisten in allen drei Arten der Musik unterwiesen: in der „enharmonischen, diatonischen und chromatischen" — nach unseren Begriffen hätte der junge Este wenn nicht Komponist, so doch zum mindesten Dirigent eines Orchesters werden können. Bei der Erziehung des Jünglings wurde nicht allein auf die Bildung des Geistes geachtet. Keiner seiner Gefährten tat es ihm in gymnastischen Übungen gleich, er sprang über die breitesten Gräben, ritt die wildesten Pferde, handhabte Lanze und Speer glänzend, und war Sieger in jedem Turnier. Dazu war Ercole ein gutgewachsener, schöner, kräftiger Mensch von sehr einnehmendem Wesen. Der Vater hatte ihn früh zur Beratung allgemeiner Angelegenheiten herangezogen, so daß es ihm auch in dieser Beziehung schon als Jüngling an der nötigen Erfahrung nicht fehlte.

Für einen solchen Sohn war es nicht schwer, eine Gattin zu finden, und als Ercole kaum siebzehn Jahre alt war, begann man sich nach einer passenden Partie für ihn umzusehen. Zwischen drei Fürstinnen schwankte die Wahl: Margarethe von Österreich, Karls V. natürliche Tochter, Katharina von Medici, die spätere Königin von Frankreich, und Renata, die Tochter Ludwigs XII. und der Königin Anna, standen auf der engeren Liste. Alfons fühlte sich stark genug, um für seinen Sohn um die Hand der französischen Königstochter anzuhalten. Das Geschlecht der Este war älter als das Königsgeschlecht von Frankreich, denn während sich dieses kaum bis zum Jahre 862 zurückverfolgen ließ, war Bonifazio Este, der Graf von Lucca und Fürst von Toskana, schon im Anfang des IX. Jahrhunderts eine bekannte Persönlichkeit gewesen. Franz I., der in Frankreich regierte, als sich Alfonso um Renatas Hand für

seinen Sohn bewarb, nahm diesen Plan sehr gnädig auf, hoffte er doch in den Este einen mächtigen Bundesgenossen in seinem Kampfe um Mailand zu finden. Dieses Herzogtum zu erobern, gehörte zu seinen heißesten Wünschen.

Die Verhandlungen führten schnell zum gewünschten Resultat, und Ercole brach am 3. April 1528 nach Frankreich auf, um seine Gemahlin abzuholen. In seinem Gefolge waren hundertfünfundfünfzig Menschen, hundertneun Pferde und siebenunddreißig Maultiere. Unterwegs vergrößerte sich der Zug, da der ferraresische Adel sich drängte, den jungen Herzog nach Paris zu begleiten. Ercole ging über Spezzia, Genua und Savona, um Mailand zu vermeiden und dem Kaiser nicht in die Hände zu fallen, der, unzufrieden über die Vereinigung der Este mit dem Hof von Frankreich, Ercole unter irgendeinem Vorwand hätte aufhalten und gefangen nehmen können.

Am 22. Mai empfing Franz I. den jungen ferraresischen Erbprinzen in Saint Germain, Ercole hatte zu diesem Feste ein kostbares Gewand angelegt und stand an der Spitze von hundertfünfzig vornehmen Rittern. Von Renata, die er noch nicht kannte, empfing er keinen übermäßig angenehmen Eindruck. Der ferraresische Gesandte berichtet Alfonso: „Es scheint, daß der junge Herzog eine schönere Braut lieber gesehen hätte.“ Renata war klein und zart, sie hatte ein rundes Gesicht, kleine blaue Augen und einen sehr kleinen Mund, ihre Füße waren von Kindheit an infolge rhachitischer Leiden krumm. Ihre größten Reize waren langes Haar, ein guter Teint und ein Busen von schneeiger Weiße; selbst die Hofpoeten wußten, abgesehen von diesen Vorzügen, äußere Reize an ihr nicht zu entdecken. Francesco Maria della Rovere, der Herzog von Urbino, nannte sie „un mostro“, aber der Herzog war für seine böse Zunge bekannt und übertrieb gern. „Eine Mißgeburt“ war sie nicht, aber ihre Porträts im Musée Condé zu Chantilly, und in den Sammlungen der Fürsten Czartoryski beweisen zur Genüge, daß Ercole, der die schönen Italienerinnen gewohnt war, eine nicht geringe Enttäuschung beim Anblick seiner künftigen Gemahlin erleben mußte. Sie war aber sehr lebhaft, „un esprit tout de feu“, sehr gut erzogen und führte ein Gespräch nicht ohne Anmut.

Der „ritterliche" Franz I., der seinen künftigen „Cousin" mit sehr viel Pracht empfing und Renata eine große Mitgift versprochen hatte, begann unmittelbar nach der Trauung Geldanleihen bei Ercole zu machen. Zu seiner Expedition gegen die Lombardei wollte er von den Este fünfzigtausend Taler haben. Der arme Ercole erschrak, als er an Stelle der erhofften Mitgift für das französische „Monstrum" auch noch bezahlen mußte. An den Vater wagte er sich nicht zu wenden, denn allein die Reise nach Paris hatte dreißigtausend Taler verschlungen und für hunderttausend hatte er seiner Verlobten Geschenke gemacht. Da er sich nicht anders helfen konnte, verkaufte er einen Teil der Pferde, mehrere kostbare Geräte und Kleinodien, anderes wurde versetzt, bis er die dem König nötige Summe zusammen hatte. Aber nachdem Franz I. die Nichte verheiratet und das Gold der Este in der Tasche hatte, begann er wegen der Mitgift zu handeln, und die versprochene Summe wurde immer kleiner. Er benahm sich wie ein Wucherer; zuerst hatte er Renata zweimalhunderttausend Taler versprochen und einen ebenso großen Betrag ausgesetzt, um sie für den Verzicht auf die Bretagne zu entschädigen, auf die sie durch ihre Mutter Rechte hatte. Nach der Hochzeit bewilligte er nur vierzigtausend Taler Mitgift und ein jährliches Fixum von zwölftausend, obgleich die Bretagne allein jährlich über zweimalhunderttausend Taler abwarf.

Trotz dieses Handelns und des großen Geldmangels am französischen Hof waren die Hochzeitsfeierlichkeiten großartig und nahmen kein Ende. Der König gab ein so prächtiges Bankett, daß selbst die Höflinge, die großartige Feste gewohnt waren, nicht aus dem Staunen kamen. Die anhaltenden Feste überstiegen selbst die Kraft des jungen Paares, Ercole bekam Fieber und Renata quälende Kopfschmerzen. Der Hofpoet, Clément Marot, tröstete sie in einem langen Hochzeitskarmen über den Verlust des jungfräulichen Kranzes, der Apfelbaum gelte mehr, wenn er Früchte, als wenn er nur Blumen trage.

Fille de roy, adieu ton pucelage,
Et toutesfoys tu n'en dois faire pleurs;
Car le pommier qui porte bon fructage
Vault mieulx que s'il ne porte que fleurs.

Marot schrieb dieses Gedicht in einer glücklichen Stunde, Renatas größtes Verdienst waren fünf gesunde Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, was wohl niemand dieser kleinen rhachitischen Prinzessin zugetraut hätte.

Einen Monat nach der Trauung brach das junge Paar nach Ferrara auf. Renatas französische Umgebung bestand aus hundertfünfzig Personen, Ercoles Gefolge aus dreihundert. Eine Abteilung von Fourieren zog voraus, um Lebensmittel zu beschaffen und die friedlichen Einwohner unterwegs aus ihren Häusern zu werfen, damit es Platz für den Hof gebe. Es war eine beschwerliche Reise, es ging über den Mont Cenis und durchs Piemontesische, und erst an der Grenze des estensischen Reiches erwartete Alfonso die Schwiegertochter, deren Wunsch, den Herzog kennen zu lernen, so lebhaft war, daß sie ohne diese Hoffnung die Strapazen nicht überstanden hätte. Wenigstens behauptet dies einer der estensischen Höflinge in einem an den Herzog geschriebenen Brief. Wir wissen nicht, welchen Eindruck Renata auf Alfonso gemacht hat, später war er ihr der beste Vater und Beschützer.

In Modena erwarteten die junge Frau die größten Anstrengungen. Dort wurde ihr zu Ehren ein feierlicher Empfang veranstaltet. Der Statthalter Giacomo Alvarotti hatte ungewöhnliche Vorbereitungen getroffen: den Schmutz und die Steine, die seit Jahrhunderten in den Straßen lagen, hatte er fortschaffen lassen und die Figuren zweier Engel verbessern, die an der Stadtuhr am Turm die Stunde zu schlagen hatten, aber diese Pflicht seit zwanzig Jahren nicht mehr erfüllten; Betten für zweitausend Menschen wurden aufgeschlagen und Ställe für fünfzehnhundert Pferde hergerichtet, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln zusammengeschleppt, darunter so viel Zucker und Wachs, daß zwölf Maultiere zum Herbeischaffen dieser Ladung kaum langten. Diese Vorbereitungen waren notwendig, da man in Modena außer dem jungen Paar, dem Herzog Alfonso und dem ungeheuren Gefolge noch den Herzog von Mailand, den Markgrafen von Mantua und den Herzog von Urbino mit Gemahlin erwartete.

Alfonso wollte seine Schwiegertochter aufs festlichste empfangen und all ihre Wünsche erfüllen. Er ließ es jedoch auch darin

nicht an der nötigen Vorsicht fehlen. In Modena hatte er einen sehr gefährlichen Gefangenen, Girolamo Pio di Sassuolo, der auf Veranlassung des Bischofs von Casale, des päpstlichen Kommissars in Piacenza, eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt hatte. Rom war in seinen Mitteln nicht wählerisch, um Alfonso aus dem Wege zu räumen, Ferrara zu annektieren und dem Kirchenstaat einzuverleiben. Der Herzog fürchtete, man könne Renata überreden, ihn um das Leben des Verbrechers zu bitten; um dem vorzubeugen, machte er kurzen Prozeß und ließ den Gefangenen enthaupten, ehe Renata in Modena eintraf. So war die heikle Frage aufs einfachste gelöst, und Alfonso kam nicht in die fatale Situation, seiner Schwiegertochter eventuell einen Wunsch abschlagen zu müssen.

Nach alter, nicht gerade schöner Sitte raubte die italienische Bevölkerung nach der Abreise berühmter Gäste die ganze Einrichtung, sämtliche Gegenstände, die zu ihrem Empfang gedient hatten. Um die französischen Gäste nicht durch diesen Brauch zu ärgern, erließ der Statthalter ein Verbot, das Maultier, auf dem Madame Renata in die Stadt käme, anzurühren, ihre Sänfte fortzunehmen, den Baldachin zu zerreißen oder sich Waffen anzueignen, die ihren Höflingen angehörten, da der Herzog selbst die Absicht habe, diese Dinge unter das Volk zu verteilen, um sich nicht übler Nachrede auszusetzen.

Die Festlichkeiten, Bälle, Turniere und Pferderennen dauerten zehn Tage, waren aber ohne rechte Freudigkeit, denn das Land hatte sich kaum von einem großen Unglück einer pestilenzartigen Seuche erholt, und das Elend in der Stadt war so furchtbar, daß die Armen während der Feste durch die Straßen liefen und um Erbarmen flehten, da sie Hungers stürben; es gab keinen Tag, an dem man nicht vor irgend einem Portikus die Leichen Verhungerter gefunden hätte. Außerdem trübte ein erneuter Anschlag auf Alfonsos Leben die Feste. Rom ruhte nicht: der päpstliche Gesandte in Bologna hatte schon während der Feste in Modena mit einem gewissen Paolo Luzzesco verabredet, den nach Ferrara heimkehrenden Fürsten zu überfallen und zu töten. Alfonso blieb jedoch am vorherbestimmten Tage in der Stadt, und der Anschlag wurde entdeckt.

Die beiden Este, Vater und Sohn, waren unablässig bemüht, Renata einen günstigen Eindruck von Italien zu verschaffen. Ferrara gehörte damals zu den größten Städten von Europa, es hatte sechzigtausend Einwohner, soviel wie Rom unter Leo X., doch war es freilich mit Paris, das anfing sich zur glänzendsten Residenz zu entwickeln, nicht zu vergleichen. Die Este fürchteten deshalb, daß ihre Stadt auf Renata und ihre Umgebung einen traurigen Eindruck machen würde, und suchten ihr die ersten Tage im fremden Lande durch Feste zu verschönern. Alfonso war Witwer, und da dem ferraresischen Hof die Hausfrau fehlte, kam die Markgräfin Isabella aus Mantua zum Empfang der Französin. Da infolge der Seuche viele Familien in Trauer waren und die Stadt einen traurigen Eindruck machte, befahl Alfonso, allen ohne Ausnahme während des Karnevals bunte Kleider anzuziehen und in festlichen Gewändern zu Renatas Begrüßung an den Fluß zu kommen. Wer es beim Anblick der künftigen Thronfolgerin an Freudenrufen fehlen ließ, verfiel einer Geldstrafe von fünf Skudi. Ohne Zweifel wird Renata beim Einzug in Ferrara einen besonders starken Eindruck von der Lungenkraft der Bevölkerung erhalten haben.

Während der ersten Wochen, die Renata in Ferrara verlebte, arrangierte Alfonso Kavalkaden, Bälle und verschiedene andere Zerstreuungen. Am großartigsten fiel jedoch ein Fest aus, das Ercole gab, um dem Vater für seine Mühe und die liebenswürdige Aufnahme Renatas zu danken. Die Feier begann mit einer Aufführung von Ariosts „Cassaria"; da die junge Herzogin kein Italienisch verstand, muß die Frage offen bleiben, wie weit sie sich dabei unterhalten hat. Das der Vorstellung folgende Bankett übertraf alles, was man in Ferrara je gesehen. Allein der Haupttisch war eine Sehenswürdigkeit. Fünfundzwanzig große Zuckerfiguren, Herkules' Taten, zogen schon von weitem alle Aufmerksamkeit auf sich, und was soll man von den silbernen Tafelaufsätzen, den ungeheuren Kandelabern mit weißen Wachskerzen, der Fülle der Schüsseln mit kalten Gängen sagen? Als ersten Gang trug man bei Trompetenklängen zehn Gerichte auf je 25 Schüsseln auf, während sie serviert wurden, sang Madonna Dalida, von einem vortrefflichen Quartett begleitet. Dann servierte man noch sechs-

mal je zehn verschiedene Gerichte auf 25 Schüsseln. Es wurden also im ganzen siebzig verschiedene Gerichte serviert, und zu jeder Schüsselserie gab es einen andern musikalischen Genuß. Dazu war ein berühmter spanischer Narr auf einem Dromedar gekommen, um die Gäste durch seine Scherze zu erheitern.

Nach dem Dessert, das in diese Küchenstatistik nicht aufgenommen wurde, wurde eine ungeheure Pastete aufgetragen, in der sich Geschenke für die Festteilnehmer befanden: Halsketten, Armbänder, Ohrringe, Barettagraffen, im Wert von zweihundertfünfzig Skudi.

Auf die erschöpfte, schwächliche Renata mußten diese anhaltenden Feste einen niederdrückenden Eindruck machen. Von den Tischen, die sich unter der Last der Speisen bogen, unterschied sich der Palast, der ihr als Wohnung angewiesen war, in seltsamster Weise. Das ganze Gebäude war so verwahrlost, daß die Herzogin eines Nachts ihr Schlafzimmer in Eile räumen mußte, da die Decke einzustürzen drohte. Die Französinnen, die mit Renata nach Ferrara gekommen waren, schildern die Stadt in den schwärzesten Farben. Die eine berichtet, Ferrara sei ein großer Misthaufen, ein Nest von Flöhen und Wanzen, mit einer Unzahl von Mücken als Beigabe, und das Quaken der Frösche und Krächzen der Raben höre man die ganze Nacht. Trotz der vierzehn Ehrendamen und der vielen französischen Dienstboten fühlte Renata sich sehr einsam und so fremd in ihrer neuen Umgebung, daß sie nicht einmal Lust hatte, Italienisch zu lernen. Die ganze Pariser Kolonie, die Herzogin an der Spitze, hielt sich in echt französisch-eingebildeter Art für etwas Höheres als die Italiener und für ein Opfer der Politik. Ja noch mehr, Renata selbst betrachtete sich nicht als italienische Herzogin, sondern als diplomatische Abgesandte des französischen Königs, die auf ihrem neuen Posten die Interessen Frankreichs zu vertreten hatte.

Schrieben ihr diese Interessen vor, gegen den Papst zu sein, so war Renata Roms Feindin, war der König von Frankreich mit dem Herzog von Ferrara unzufrieden, so wurde Renata fast zur Feindin des eignen Gatten, konspirierte mit seinen Gegnern und unterstützte sie, wo immer sie konnte. Trotz ihrer Gegner-

schaft gegen den Papst hielt sie sich sehr eng an alle kirchlichen Vorschriften, sie war abergläubisch, trug unter ihren Kleidern eine Schnur, mit der sich der heilige Francesco a Paolo gegürtet haben soll, und ließ sich aus Chartres zwei Hemden schicken, genäht nach der Form des Hemdes der Mutter Gottes, das sich im dortigen Domschatz befand. Diese Anhänglichkeit an die römisch-katholiche Kirche hinderte sie nicht, unmittelbar nach ihrer Ankunft in Ferrara die französischen Emigranten, die Hugenotten, zu unterstützen und zu protegieren. So wurde ihr Hof zur Zufluchtsstätte der Emigranten, ihre Zahl wuchs mit jedem Tage. 1529 unterhielt sie beinahe zweihundert Personen; in ihrer Umgebung befanden sich vier Sekretäre, sieben Ehrendamen, drei Kaplane, drei Kleriker, zwei Kirchensänger, sechs Zimmermädchen, sechs Kammerdiener, drei Tapezierer, ein Arzt, ein Apotheker und ein ganzer Stab von Stall- und Küchendienerschaft. Der Unterhalt dieses Stabes hat jährlich 50 909 Lire verschlungen. Die wichtigste Persönlichkeit in der französischen Kolonie war Madame de Soubise, Renatas Freundin. Renata hatte, kaum drei Jahre alt, ihre Mutter verloren, auf dem Totenbette hatte Anna de Bretagne ihr Kind Frau von Soubise anvertraut, die gleichfalls aus der Bretagne stammte. Die Soubise war seitdem die unzertrennliche Gefährtin der Prinzessin, in Ferrara aber war sie ihr böser Geist, sie gestattete ihr nicht, ihre Interessen mit denen des Herzogtums von Ferrara zu identifizieren, und wachte streng darüber, daß Renata bei jedem Schritt eingedenk bleibe, daß sie Pionierin des französischen Einflusses in Italien sei. Sie gestattete ihr nicht einmal, sich auf portugiesische Art anzuziehen, der damals in Italien herrschenden Mode, sondern überredete sie, bei französischen Kleidern zu bleiben, die „anständiger und fester anschließend wären".

Die jedes Maß übersteigenden Ausgaben für den Unterhalt des Hofes und der „armen Franzosen", die sich von allen Seiten um Renata scharten, boten den ersten Anlaß zu Mißverständnissen zwischen den Gatten, besonders da Frau von Soubise die Herzogin gegen ihren Mann aufhetzte. Als Ercole diesen schädlichen Einfluß erkannte, wollte er die französische Hofmeisterin nach Frankreich zurückschicken, aber das war nicht so einfach, da der Hof

RENATA DI FRANCIA

BILDNIS VON FR. CLOUET(?). SAMMLUNG FÜRST CZARTORYSKI IN GOLUCHOW

von Paris sie als seine geheime politische Agentin betrachtete und der alte Alfonso eine Vorliebe für die amüsante Französin hatte, die ihn durch ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit zerstreute.

Ercole mußte sich fürs erste mit Madame de Soubise abfinden, namentlich da der Kongreß von Bologna, der auch für Ferraras Zukunft wichtig war, seine Gedanken und seine Tätigkeit vollauf in Anspruch nahm. Ferrara hatte in Klemens VII. einen nicht weniger hartnäckigen Gegner als in Julius II. oder Leo X. Der Papst machte seinen ganzen Einfluß auf dem Kongreß geltend, um nicht nur Ferrara an sich zu reißen, sondern auch Modena dem Kirchenstaat einzuverleiben. Karl V. bedurfte jedoch des estensischen Staates, um das Gleichgewicht in Italien zu erhalten; er veranlaßte daher den Papst, Alfonso nach wie vor Ferrara als Lehen zu überlassen, unter der Bedingung, daß der Herzog dem Papst auf der Stelle hunderttausend Dukaten auszahle und ihm für die Zukunft einen Tribut von siebentausend verbürge. Modena, Reggio und Rubiera sollten den Este auch in Zukunft als kaiserliches Lehen gehören. Schließlich sollte der Papst Alfonso Ablaß für alle Sünden erteilen, die er gegenüber der römischen Kurie begehen würde, vorausgesetzt, daß der Herzog um diese Entsündigung einreiche. Alfonso fügte sich den kaiserlichen Beschlüssen, der Papst nahm das Geld zwar als „Depot", schloß aber keinen Kompromiß, um sich die Hände nicht für die Zukunft zu binden. Tatsächlich behielt Alfonso seinen Besitz; die Freude in Ferrara war darüber sehr groß, und der Hof ward wieder lebendig. Bankette, Maskeraden, Komödien, Moresken, Turniere, Konzerte drängten einander, und Literaten und Gelehrte versammelten sich im Winter fast jeden Abend bei Ercole, so daß Ferrara Italiens Salon genannt wurde.

Das Verhältnis zu Frau von Soubise spitzte sich immer mehr zu. Sie hatte einen Sohn und zwei Töchter; Anna de Parthenay, die ältere, war mit Antonio de Pons, dem Grafen de Marennes, einem Edelmann, der am französischen Hofe lebte, verlobt. Anna war bei ihrer Mutter in Ferrara, de Pons in Frankreich, die Hochzeit wurde immer wieder hinausgeschoben, weil Ercole, wie Frau von Soubise behauptete, de Pons nicht in Ferrara haben wollte. Die Sache

ging bis zu König und Papst. Klemens war damals in Marseille und bekundete in ziemlich ungewöhnlicher Weise seine Sympathie für „seine geliebte Tochter, Anna de Parthenay, voller Tugenden und Wissen". In einem besonderen Breve vom 10. November 1533 erteilte der Papst ihr, dem Grafen de Pons und vier anderen Personen, die sie nach Gutdünken zu bestimmen hatte, das Recht, sich einen Beichtiger zu wählen, der die Befugnis hatte, zu entsühnen „Mord, Ehebruch, Kirchenschändung, geistlichen Persönlichkeiten zugefügte Gewalt (mit Ausnahme von Bischöfen), überhaupt Verbrechen jeder Art, die sie begehen könnten". Der Papst setzte also viel voraus und verzieh noch mehr, und das Ehepaar de Pons durfte viel sündigen im Bewußtsein, Verzeihung zu erlangen. Der Papst wußte damals nicht und hätte diesem Umstand vielleicht auch nicht Gewicht genug beigelegt, daß Frau von Soubise und ihre Tochter Anna Calvins Freundinnen waren.

Dieser Gnadenbeweis des Papstes räumte alle Hindernisse aus dem Wege, und der Graf Pons begab sich unverzüglich nach Ferrara. Dort war alles freudig bewegt, da Renata am 22. November 1533 einen Sohn, Alfonso II., geboren hatte, der Ferraras letzter Herzog sein sollte. Zur Taufe hielt ihn der Erzbischof Ippolito d'Este, als Vertreter des Königs von Frankreich.

Die Trauung von de Pons und von Anna de Parthenay fand in den ersten Tagen des Jahres 1534 statt. Ercole wollte dieser Festlichkeit nicht beiwohnen und ging für kurze Zeit nach Venedig. Das junge Paar blieb in Ferrara, und Frau von Soubise erlebte einen vollkommenen Triumph, besonders da ihr Schwiegersohn der fast offizielle Agent des Königs von Frankreich war.

Alfonso hatte den Wunsch, ein Bündnis mit Venedig zu schließen. Ercoles Reise in die Lagunenstadt hatte also einen bestimmten Zweck, und selbst die Herzogin Renata wurde später in Gesellschaft des Erzbischofs Ippolito und Francesco d'Estes hingeschickt, um der mächtigen Nachbarstadt zu schmeicheln. Die Republik empfing die französische Königstochter aufs großartigste, der Doge, Andrea Gritti, entblößte sein Haupt vor ihr, was eine ungewöhnliche Auszeichnung war; der Rat der Zehn ließ einen Teil der Rialto-Brücke auseinandernehmen, damit der Bucentaur, der Renata trug, vor

dem estensischen Palast anlegen könne; es wurde getanzt, der Canale grande mit Fackeln beleuchtet, Freudenschüsse abgebrannt — aber die venezianische Regierung wollte nicht verstehen, daß es den Este um ein Bündnis zu tun war.

II

Etwa gleichzeitig starben Klemens VII. und Alfons I., der Papst am 25. September, Alfonso am 28. Oktober 1534. Ferrara verlor einen seiner tüchtigsten und tapfersten Herrscher, aber auch einen seiner erbittertsten Gegner. Der sterbende Alfonso hatte noch die Freude, daß sein Freund, der Kardinal Farnese, als Paul III. auf den päpstlichen Stuhl kam.

Renata vermachte Alfonso „als Beweis seiner herzlichen Zuneigung" ein kostbares Kleinod, das ihrer würdig war. Die Testamentsvollstrecker sollten es unter seinen hinterlassenen Schätzen nach Gutdünken auswählen.

Unmittelbar nach Alfonsos Tod versammelte Graf Sacrato, der Giudice de' savi, den großen Rat, und bei Trompetenschall wurde Ercole zum Nachfolger ausgerufen. Der neu erwählte Herzog trat auf die Plattform der Schloßtreppe, ganz in weiß gekleidet, den Mantel über die Schulter geworfen, mit kostbaren Juwelen am Barett, dann bestieg er sein Pferd und ritt durch die ganze Stadt; zu seiner Rechten hielt sich sein Oheim, der Erzbischof, zu seiner Linken der mailändische Gesandte.

Das herzogliche Pferd trug eine weiße Schabracke, und ein weißer Federbusch nickte auf seinem Kopf. Vor der Kathedrale machte der Herzog Halt, stieg vom Pferd, trat ins Heiligtum und empfing dort den Treuschwur vom Richter der Savi, als Vertreter des ferraresischen Volkes. Ins Schloß kam er zu Fuß zurück, da das Volk alter Sitte gemäß das herzogliche Pferd fortgeführt und den Baldachin in Stücke gerissen hatte, alles zum Andenken.

Diesmal vergaß Renata Frankreichs, sie erwartete ihren Gatten in einer kostbaren, golddurchwebten Robe mit langen, geschlitzten, zobelgefütterten Ärmeln. Die Herzogin war von ihren schönsten

Damigellen und hundert der vornehmsten Frauen Ferraras umgeben. Als Ercole in den Saal trat, warf sie sich ihm um den Hals, sie umarmten sich und waren so gerührt, daß sie Tränen in den Augen hatten. Doch waren dies nur vorübergehende Empfindungen, nach dem Begräbnis des Vaters, bei dem eine ungeheure Pracht entfaltet worden war, begann Ercole, den jetzt keinerlei äußerer Zwang hinderte, einen scharfen Krieg gegen die Franzosen, die ihm das Leben vergifteten. Diesmal ohne Rücksichtnahme auf Franz I., der ihn immer getäuscht, keine seiner Zusagen gehalten und ihn mit einer Schar französischer Spione umgeben hatte. Namentlich war es ihm darum zu tun, die Soubise los zu werden. Ercole machte ihr zum Vorwurf, daß sie seinen Ruf durch ihre Klatschereien schädige, und nach Frankreich berichte, daß er seine Frau schlecht behandle und keine französische Dienerschaft um sie dulden wolle. Frau von Soubise wieder konnte sich bei Franz I. über Ercoles schlechte Behandlung beklagen, sie müsse sogar Zoll für die Kleider bezahlen, die sie aus Frankreich kommen lasse. Tatsächlich erhob Ercole Zoll von Frau von Soubise, da die schlaue Französin den Schmuggel in großem Maße betrieb, und eine Unmasse von Dingen aus Frankreich zum Verkauf einführte, unter der Vorspiegelung, sie für ihren eigenen Bedarf zu verwenden. Frau von Soubise fühlte sich durch diese Beschuldigung verletzt, sie beschloß, Ferrara zu verlassen, aber als der Tag ihrer Abreise gekommen war, blieb sie ruhig in Ferrara, namentlich da Ercole nach Rom gehen mußte, um sich beim neuen Papst um die Investitur von Ferrara zu bemühen, die Klemens VII. trotz des empfangenen Geldes nicht bewilligt hatte. Paul III. blieb der Politik seines Vorgängers treu, er wollte Geld haben, aber dachte nicht daran, die Investitur zu verleihen. Des Handelns mit dem Papst müde, verließ Ercole plötzlich Rom und ging nach Neapel, wo Karl V. sich aufhielt. Der Kaiser, der gleichfalls in Geldnöten war, empfing den Herzog sehr liebenswürdig, da auch er Geld brauchte, und nach kurzen Verhandlungen erteilte er ihm die Investitur für alle Länder, die der Herzog besaß. Ercole wurde ungeheure Summen los, und ein Teil des väterlichen Erbes floß diesmal nicht in den päpstlichen, sondern in den kaiserlichen Säckel. Rabelais, der am Hofe des

Kardinals du Bellay in Rom war, schrieb damals nach Paris, „der Herzog müsse die Taler hergeben, die er von seinem seligen Vater geerbt, da ihn der Papst und der Kaiser nach Gutdünken rupfen", „le Pape et l'Empereur le plumeront à leur vouloir". Ercole schloß sich ganz dem Kaiser an, beschloß dessen Politik zu fördern und mit den Franzosen zu brechen.

Während der Herzog ins kaiserliche Lager übergegangen war, trieb Frau von Soubise auf eigne Faust Politik in Ferrara. Um in Frankreich den Eindruck von Ercoles Reise nach Neapel abzuschwächen, kam sie auf den Einfall, daß Renata nach Lyon, wo sich Franz I. aufhielt, reisen sollte. Als Ercole in Rom von dieser Intrigue erfuhr, ging er sofort nach Ferrara zurück, widersetzte sich diesem Plan energisch, und selbst Franz I. überredende Briefe nützten nichts. Ercole erwiderte schroff: „in Italien sei es Sitte, daß die Mutter ihre Kinder hüte und sich nicht auf Reisen begebe, außerdem könne die beschwerliche Reise nach Frankreich über Berge und durch unruhige Länder Renatas schwacher Gesundheit schaden". Ercole zwang Frau von Soubise trotz Renatas Widerspruch, sofort abzureisen; die intrigante Französin mußte am 20. März 1536 die Stadt der Frösche und Mücken verlassen. Die Herzogin beschenkte sie reichlich zum Abschied, ließ ihr eine bequeme Sänfte bauen und schenkte ihr 3500 Lire in Bargeld.

Die erzwungene Trennung von der Soubise traf Renata tief, sie zürnte ihrem Manne, verließ nach der Abreise der Gefährtin längere Zeit ihre Gemächer nicht, wollte niemand sehen, und lebte nur in der Gesellschaft der französischen Damen.

Die Abreise der Soubise befreite Ercole von den gefährlichen Franzosen nicht, es war nicht so leicht, sie los zu werden, wie er geglaubt hatte. Während der letzten Monate ihres Aufenthaltes in Ferrara hatte Frau von Soubise mit Renatas Einwilligung den Dichter Clément Marot eingeführt, der wegen der sogenannten „affaire des Placards" aus Frankreich hatte flüchten müssen. Im Oktober des Jahres 1534 hatte man in Paris an den Mauern des Louvre Plakate angebracht, in denen die Religion und die Messe verhöhnt wurden; die Heretiker hatten sogar gewagt, diese Plakate in die königlichen Zimmer in Blois zu werfen. Marot, der die Würde

eines „valet de chambre du roi“ inne hatte, wurde verdächtigt, zu den Urhebern dieser Religionslästerung zu gehören, und da der Dichter dem Tod auf dem Holzstoß entrinnen wollte, verließ er Paris in eiliger Flucht und verbarg sich bei der Königin von Navarra. Aber Margaretha fürchtete, ihren Bruder Franz I. zu beleidigen und gab dem Ketzer nur ungern Obdach. Gern folgte Marot der Einladung der Soubise und kam nach Ferrara mit seinem fünfzehnjährigen Sohne, seinem Freund Léon Jamet und einigen anderen Literaten und Theologen, die als Ketzer aus der Heimat verbannt waren.

Der erzkatholische estensische Hof wurde der Sammelpunkt französischer Emigranten, die mit Luther im Einvernehmen standen, gegen den Papst kämpften und den Unglauben verbreiteten. Ercole wußte nicht, wer Marot sei; er hielt ihn für einen Franzosen wie die vielen anderen auch, die ihn ärgerten, und erst der ferraresische Gesandte in Venedig warnte ihn im August 1535 vor Marot, der zu den Anhängern Luthers gehöre, aus Frankreich verbannt sei, und „leicht nach Ferrara jene Seuche einschleppen könne, die unser Herrgott nicht wünsche“. Aber der Herzog fürchtete jene transalpine Krankheit nicht, noch hatte er keine Vorstellung von der Bedeutung der reformatorischen Bewegung, und so beschränkte er sich darauf, Marot und seinen Gefährten das Versprechen abzufordern, daß sie in Ferrara als gute Christen leben würden. Der Dichter versuchte gleich, sich bei der Herzogin und bei Ercole durch Gedichte einzuschmeicheln. Renata war seine gereimte Lobesepistel auf Ferrara gewidmet:

En traversant ton pays plantureux,
Fertile en biens, en dames bien heureux,
Et bien semé de peuple obéyssant,
Le tien Marot (fille de Roy puissant)
S'est enhardy, voir et a protesté,
De saluer ta noble Majesté.

Marot war in Frankreich als Dichter ziemlich bekannt. In seinen Gedichten sparte er den Weihrauch für die höfischen Schönen nicht; er war klein und häßlich, aber fest davon überzeugt, daß alle Frauen

ihn lieben, übrigens verstand er durch sein joviales und amüsantes Wesen die Menschen für sich einzunehmen. In seiner Jugend hatte er in Paris die Reize von Diane de Poitiers besungen, später hatte er Margaretha, der Schwester Franz I., gehuldigt, die ihn am Hofe untergebracht hatte; er nahm teil am italienischen Feldzug von 1525, geriet bei Pavia in Gefangenschaft und teilte das Los seines Königs. In Frankreich wurde er nach seiner Rückkehr der Ketzerei verdächtigt und gefangen genommen; Diane de Poitiers, die seine Feindin geworden war, soll ihn angegeben haben; seinem Freunde, Lyon Jamet, gelang es, ihn frei zu bekommen; bald schienen beide dem Hofe gefährlich und mußten wegen der „Plakate" aus dem Lande flüchten. Renata ernannte Marot zu ihrem Sekretär mit einem Einkommen von 200 Lire jährlich. Aus Freude darüber, schrieb er ein Epigramm. Er hatte auch alle Ursache zur Freude, denn dieses Amt legte ihm keinerlei Pflichten auf, und er wird wohl während seiner ganzen Dienstzeit bei Renata keinen einzigen Brief für sie geschrieben haben. Das erschien ihm wie den meisten anderen Hofdichtern als etwas Selbstverständliches, denn für die herzogliche „nourriture" zeigten sie sich durch ihre „écriture" erkenntlich. Marot verliebte sich in Ferrara in Frau de Pons, und da er wenig Gegenliebe fand, wandte er seine Gefühle der koketten Renata zu, Frau von Soubises jüngerer Tochter. Die Frauen hatten viel Sympathie für ihn, und er benützte diese Gelegenheit, um ihnen seine religiösen Ideen einzuimpfen, deren Verbreitung ihm sehr am Herzen lag. Namentlich bemühte er sich, die Herzogin zu seinem Glauben zu bekehren, was ihm nicht schwer fiel, denn sie glaubte an alles, was aus Frankreich kam, und die Entfremdung, die zwischen ihr und Ercole eingetreten war, fesselte sie noch enger an die Heimat. Renata war freier erzogen als Ercole und seine ganze Umgebung; mit ihrem Mann konnte sie nicht über religiöse Dinge sprechen, während sie Marot und den anderen Franzosen von ihren Zweifeln sprach und den Papst und kirchliche Bräuche scharf kritisierte. Sie war eine ernste Frau, hat sich von früh auf mit Wissenschaften, namentlich mit Mathematik und Astrologie, beschäftigt und ihr lebhafter Geist ergriff alle neuen Ideen mit großem Eifer. Brantome erzählt in seiner „Vie des dames illustres", daß

Renata gründlich über alle Wissenszweige, selbst über Astrologie, sprechen konnte. In Paris hatte sie den Ferraresen Antonio Brasavola kennen gelernt, der dort estensischer Gesandter war, und in einer großen Versammlung von Gelehrten und anderem Publikum hundert Thesen aus den verschiedensten Wissenszweigen verteidigte. Allmählich wurde Renatas Hof ein Mittelpunkt für die Gegner des Katholizismus, und Marot fachte immer wieder die Flamme an. Der Dichter war nicht Theologe wie Calvin oder Luther, und es war ihm weniger um philosophisch-theologische Grundsätze als um Gewissensfreiheit zu tun. Sein Freiheitsdrang empörte sich gegen den Druck der Kirche, gegen die Gelehrten der Pariser Sorbonne, die das Studium des Griechischen und Hebräischen verboten, aus Angst, die Kritik der Bibel und der Kirchenväter könne zur Heresie führen.

Est deffendu qu'on ne voyse allegant
Hebrieu ny Grec, ny Latin elegant
Disant que c'est langage d'heretiques.

Unmittelbar vor der Geburt von Renatas drittem Kind (1535) widmet ihr Marot ein kühnes Gedicht, indem er dem kommenden Kinde ein schweres Leben prophezeit, denn es würde den Kampf aufnehmen müssen, „contre ignorance et sa troupe insensée". Der Dichter widersetzte sich zwar dem Bündnis mit den deutschen Protestanten und fühlte sich als Gegner Luthers, aber dafür war er von Calvins Ideen erfüllt, die alle äußeren Formen der katholischen Kirche bedrohten und die Messe als heidnische Institution verwarfen.

Die französischen Ketzer in Ferrara: Marot, Jamet, la Planche, Cornilau, Bouchefort, Pons, Boutiers konnten unmöglich der Aufmerksamkeit der Geistlichkeit entgehen, die sowohl aus Ferrara wie aus Bologna nach Rom von den beunruhigenden Versammlungen an Renatas Hof berichtete. Einige Kardinäle schrieben an Ercole, er müsse diesem Ärgernis ein Ende machen, da der Papst wohl wisse, was in Ferrara vorgehe und nicht dulden könne, daß gerade in dem Lande, das der römischen Kurie unterstünde, der Kirche feindliche Ideen propagiert würden.

III

Ferrara war seit jeher, soweit sein geistiges Leben in Frage kam, in Rom schlecht angeschrieben. Auf der dortigen Universität und unter den dortigen Gelehrten herrschte schon unter Ercole und Alfonso I. ein sehr liberaler Geist, und namentlich mathematische und astrologische Studien standen dort in hohem Ansehen. Auch aus dem Norden kamen viel Schüler; so war der Gedankenaustausch zwischen Deutschland, Frankreich und der ferraresischen Universität ein sehr reger.

Der Kardinal Ippolito hatte 1518 den berühmten deutschen Astronom Jakob Ziegler aus Ungarn mitgebracht, und im Beginn des Jahrhunderts hatte Kopernikus seinen Doktorgrad in Ferrara erworben, damals als die Gedankenfreiheit der Renaissance allmählich zu Ende ging. Schon im Jahre 1521 befahl Alfonso infolge der Vorstellungen des Inquisitors von Bologna sämtliche Druckereien und Buchhandlungen Ferraras daraufhin zu revidieren, ob sie ketzerische Bücher vertrieben, und etwa zwanzig Jahre später mußte Cecco d'Ascoli sein Forschen nach Naturgesetzen auf dem Scheiterhaufen büßen. Wer weiß, ob nicht auch Kopernikus das gleiche Schicksal ereilt hätte, wenn er sein Buch nicht Paul III., dessen Namen Schutz genug war, gewidmet hätte. Aber in diesen letzten Augenblicken der Gedankenfreiheit gärte es gewaltig unter den Geistern; Pietro Pomponazzi, ein berühmter Philosoph, der erst in Bologna, dann bis 1510 an der Universität in Ferrara gelesen hat, leugnete die Unsterblichkeit der Seele. Der ferraresische Professor und bekannte Gelehrte Celio Calcagnini verteidigte seine berühmten Thesen von der Bewegung der Erde, zu denen ihm, wie es scheint, die Kunde von Kopernikus' Feststellung verholfen hat[1]).

[1]) Nach der Annahme von L. A. Birkenmajer in seinem grundlegenden Werk „Nikolaj Kopernik" hat Calcagnini entweder 1518, während seines Aufenthaltes in Ungarn und Krakau, oder 1519 auf seiner Rückreise nach Italien von Kopernikus' Entdeckungen durch den gelehrten Arzt Solfa erfahren und später seine Kenntnisse in seinen Vorträgen in Ferrara verwertet, sowie in der Abhandlung, die er Pistofilo unter dem Titel gewidmet hat: „Quod coelum stet, terra autem moveatur, vel de perenni motu terrae commutatio".

Der Ruhm der ferraresischen Universität, als Mittelpunkt für mathematische und astronomische Studien, war so groß, daß Paul III., als er die Kalenderreform begann, die erst unter Gregor XIII. ihren Abschluß fand, zu den Gelehrten, die sich mit der Lösung dieser Frage beschäftigten, auch einen Ferraresen, Insoni, berief.

Auch Renata beschäftigten diese Studien; da sie ihre astrologischen Kenntnisse als ungenügend empfand, bat sie Lukas Gaurico, einen neapolitanischen Gelehrten, der an der Universität in Ferrara dozierte, sie in die geheimsten Geheimnisse seiner Wissenschaft einzuführen. Gauricos astrologische Prophezeiungen waren berühmt, doch mußte er gelegentlich für seine Kenntnisse büßen; so hatte Bentivoglio ihm für sein ungünstig lautendes Horoskop Rutenstreiche verabreichen lassen. Auch ein anderer, sehr revolutionär gesinnter Universitätsprofessor, Palingenio Stellato (Manzolli), stand in Renatas Gunst; in Rom erregte es großes Ärgernis, als dieser Gelehrte Renata sein Buch „Zodiacus vitae" widmete, denn er sprach über das Mönchstum in unflätigsten Ausdrücken, nannte den Papst einen Heiden und Luther den Rächer des Glaubens. Daß Renata Bücher dieser Art mit einer gewissen Vorliebe durchgesehen hat, beweist ihre „Livre d'heures", die sich heute in der Bibliothek von Modena befindet. Eine der Miniaturen zeigt einen Kardinal, der mit dem Papst Karten spielt, während die Mönche sich beim Würfelspiel ergötzen. Im Hintergrund züngeln Flammen aus dem Boden und ergreifen eine reich geschmückte Kirche; auf dem Boden liegt eine Uhr, die die letzte Stunde zeigt: das Ende der Zeiten.

Renatas Beziehungen zu den Feinden der Kirche mußten auffallen und bereiteten Ercole sicher Sorge genug.

IV

Frau Soubise, Frau Pons und Marot glaubten, daß Renata bereits genügend vom Geist der Reformation erfüllt und daher der Zeitpunkt gekommen sei, um Calvin nach Ferrara zu rufen. Sie standen in geheimer Verbindung mit ihm und glaubten seine Wirksamkeit

in Italien jetzt in größerem Umfang einleiten zu können. Calvin hatte seine berühmte Abhandlung „Christianae religionis institutio" soeben veröffentlicht und sich in der Einleitung an den König von Frankreich gewandt, den er davon überzeugen wollte, daß er in der Verfolgung der kirchlichen Reformatoren Irrwege gehe. Sein Einfluß in der Schweiz, in Savoyen und Frankreich wuchs mit jedem Tage, immer mehr Jünger scharten sich um den neuen Apostel. Nach Ferrara kam er mit einem seiner treuesten Anhänger, dem Kanonikus Tillet, und lebte dort unter fremdem Namen, um in der Stille wirken zu können. Renata empfing ihn insgeheim, nachts, versah ihn mit Geld und faßte in längeren Unterredungen ein solches Vertrauen zu ihm, daß sie seitdem für immer unter seinem Einfluß blieb.

Calvins Anhänger befolgten die Taktik, in den Ortschaften, wo sie mehrere Freunde zählten, während der großen Kirchenfeste, namentlich in der Charwoche und an den Ostertagen in die Kirchen zu dringen. In der allgemeinen Verwirrung zertrümmerten sie die Kirchengeräte, und wenn die Bevölkerung, die in der Hauptsache schon vorher gewonnen war, keinen Widerstand leistete, wurde der neue Kult sofort eingeführt.

Gelang der Überfall nicht, so flüchteten die Sektierer, häufig nicht ohne empfindliche Verluste.

Calvins ferraresische Freunde scheinen den Augenblick schon für geeignet gehalten zu haben, um einen Überfall in der Kirche zu wagen und die allgemeine Verwirrung zu benützen. Am Charfreitag, während die „Passionen" in einer der Hauptkirchen gesungen wurden und der Priester den versammelten Gläubigen das Kreuz zum Kusse reichte, begann ein junger Franzose, Gianetto, den Marot mitgebracht hatte, laut gegen „ein solches Heidentum" zu lästern. Dann verließ er demonstrativ die Kirche. Ob es infolgedessen zu einem weiteren Vorstoß gekommen ist, wissen wir nicht. Gianetto war Hofsänger und führte ein sehr unsittliches Leben, so daß man ihn schon wiederholt aus Ferrara hatte entfernen wollen, aber auf Renatas Fürsprache war er im Dienst geblieben.

Nach dem Ärgernis in der Kirche ließ der Herzog Gianetto sofort gefangen nehmen, und da sich der Inquisitor in die An-

gelegenheit mischte, wurde er am zweiten Ostertag auf die Folter gelegt, da man wissen wollte, ob er Mitschuldige habe. Gianetto nannte einige von Renatas Höflingen; als man sie gefangen nehmen wollte, verschanzten sie sich dahinter, daß sie Untertanen des französischen Königs seien, aber sie erkannten selbst, daß diese Ausrede wenig fruchten würde und flüchteten aus Ferrara, vermutlich auf den Rat von Persönlichkeiten, die der Herzogin nahe standen. Damit war der Vorfall nicht erledigt, Gianetto bot den Anlaß zu einer sehr lebhaften diplomatischen Aktion. Renata nahm sich seiner sehr warm an, schickte Boten an Franz I. nach Lyon, an die Königin von Navarra, an den französischen Gesandten nach Venedig und verlangte, daß man sich des Gefangenen annehme; Ercole dagegen schickte einen Bericht nach Rom. Infolge von Renatas Einmischung verlangte der französische Gesandte in Venedig die Herausgabe des Gefangenen als eines französischen Untertanen, aber der Herzog lehnte sehr kühl ab und übergab die ganze Angelegenheit dem Inquisitor. Dem Inquisitor genügte Gianettos Gefangennahme nicht; er verlangte, daß auch Jean Bouchefort, ein Geistlicher aus Tournay, einer von Renatas treuesten Höflingen und späterer Sekretär, und Jean Cornilau, ihr Lieblingsdiener, den sie nach Ferrara mitgebracht hatte, eingezogen würden.

Infolge dieser Einsperrungen kam es zum offenen Krieg zwischen dem Herzog und Renata. Er verlangte die Bestrafung der Schuldigen, sie setzte mit der ganzen Hartnäckigkeit und Leidenschaftlichkeit der Bretonin Frankreich und Rom in Bewegung, um ihre Getreuen, als französische Untertanen, frei zu bekommen. Ercole hätte die Gelegenheit gern benutzt, um Frau Pons in die ganze Sache zu verwickeln und sie aus Ferrara fortzubekommen. Er schrieb dem König, „die Tochter wäre ärger als die Mutter, die Soubise, sie habe diesen ganzen Auftritt in der Kirche veranlaßt"; aber alle Klagen waren vergebens, der König wünschte, daß sie bei Renata bleibe. Die Intriguen und Schreibereien zwischen Frankreich und Ferrara währten lange genug und hätten das Verhältnis des Herzogs zu Renata noch mehr verschärft, wenn nicht glücklicherweise der Haupturheber, auf dem während des Prozesses

die ganze Verantwortung ruhte, unterwegs entflohen wäre, als er unter militärischer Eskorte aus Ferrara vor das Inquisitionstribunal nach Bologna gebracht wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben ihm die Soldaten selbst zur Flucht verholfen, und hinter den Soldaten stand Renatas Geld. Der Name dieses Rädelsführers der Ketzer wurde in den Akten der Inquisition so durchgestrichen, daß man ihn nicht lesen kann; man weiß nur, daß es eine bedeutende und gefährliche Persönlichkeit war. Die Historiker, die diese Prozeßakten durchforscht haben, nehmen an, der Gefangene sei entweder Calvin selbst oder Marot oder der Kanonikus Tillet gewesen; wahrscheinlich aber Calvin.

Nach der Flucht des Hauptschuldigen verlor der Prozeß viel von seiner Bedeutung, und da Rom mit Rücksicht auf den König von Frankreich milde gegen die Gefangenen verfahren wollte, wurden sie dem französischen Gesandten in Venedig unter der Bedingung ausgeliefert, daß sie nicht mehr nach Ferrara kommen dürften. Infolgedessen blieb an Renatas Hof von einflußreichen Franzosen nur das Ehepaar de Pons zurück — doch genügte dies für weitere Intriguen.

Von besonderem Interesse in diesem Prozeß ist das Geständnis eines Franziskaners, der an einer nächtlichen Zusammenkunft in Renatas Gemächern teilgenommen hat. Ein kleiner, unschöner Franzose, „un Gallo di bassa statura", sei leidenschaftlich gegen die päpstliche Übermacht aufgetreten und habe an verschiedenen Glaubenssätzen Kritik geübt. Der Franziskaner kannte den Namen jenes Franzosen nicht, wahrscheinlich war es Calvin selbst, der nach der Schilderung der Zeitgenossen klein und mager war, eine olivenfarbene Gesichtsfarbe und schwarzes Haar hatte. Er soll ungewöhnlich lebhaft, schlagfertig und logisch in seinen Folgerungen gewesen sein; hinter einer angenommenen Ruhe versuchte er die leidenschaftlichen Stürme, die in ihm tobten, zu verbergen.

Unter Renatas Schutz fanden also in Ferrara, am herzoglichen Hofe, Versammlungen der Reformierten statt; wahrscheinlich versuchte man sogar die Klöster zu gewinnen, wenn selbst ein Franziskaner dazu eingeladen wurde.

V

Um jene Zeit kam Vittoria Colonna nach Ferrara. Ihr Gatte, der Marchese de Pescara, einer der besten Heerführer Karls V., der Sieger in der Schlacht bei Pavia, war 1525 an einer in dieser Schlacht erhaltenen Wunde gestorben, und die ungewöhnliche Frau gab sich seitdem religiösen Betrachtungen hin. Franz von Assisi war ihr Ideal, ihre poetische Seele wurde von dieser schönsten Gestalt der religiösen Renaissance angezogen. Die Markgräfin hätte sich am liebsten in ein Kloster zurückgezogen, aber ihre Familienverhältnisse, ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft zwangen sie an der großen religiösen Bewegung teilzunehmen, die nach dem Sacco di Roma ganz Italien ergriffen hatte. Sie lebte wie eine Asketin und kasteite sich in einem solchen Grade, daß ihre Freunde um ihre Gesundheit besorgt waren. Sie hatte sich zuerst in das Kloster S. Silvestro in Capite zu Rom zurückgezogen, aber ihre Sehnsucht nach Ischia, wo sie die schönste Zeit ihrer Jugend verbracht hatte, war zu stark. Der Gedanke einer Kirchenreform beschäftigte sie unablässig. Die katholische Kirche war damals noch nicht in jenen eisernen, unbeweglichen Rahmen gespannt, den ihr bald darauf das Tridentiner Konzil angelegt hat, und Erörterungen über Glaubensartikel und kirchliche Institutionen waren nichts Ungewöhnliches; die Kirche war schmiegsam und hatte mehr als eine Reform durchgemacht. Die Notwendigkeit gewisser Reformen in der Kirche laut zu betonen, galt noch nicht als höchste Ketzerei. In der italienischen Gesellschaft kam niemand auf den Gedanken, das Papsttum zu stürzen und den Katholizismus zu reformieren, man strebte nur nach einer Umgestaltung der Verhältnisse. Das gemeinsame Interesse für diese Fragen brachte die Markgräfin Menschen näher, die aus ganzer Seele nach diesem Ziel strebten; es war jener kleine Kreis von Reformatoren, der sich um Juan de Valdes scharte. Vittoria Colonna hat wohl kaum angenommen, daß Valdes zu Luthers heißesten Anhängern gehörte, und seine Lehren nur der italienischen Gesellschaft wegen in milderer Form bringen mußte. Valdes war Spanier, ein sehr geschickter und hochgebildeter Mann, der Bruder jenes Alfonso de Valdes,

der 1530 als Sekretär Karls V. beim Reichstag in Augsburg Melanchthon kennen gelernt hatte. Nach dem Tode des Bruders wurde Juan zu Karls V. Sekretär ernannt, er begleitete den kaiserlichen Hof nach Bologna, war später der politische Korrespondent des Kardinals Gonzaga und in der gleichen Mission in Neapel tätig.

Außer Vittoria Colonna gehörten zu Valdes' Anhängerinnen noch ihre Schwägerin Costanza d'Avalos, die Herzogin von Amalfi, und die schöne Giulia Gonzaga, die der berüchtigte Korsare Chaireddin Barbarossa im Schloß zu Fondi überfallen hatte, um sie zu entführen. Giulia wurde noch rechtzeitig von ihrer Dienerschaft gewarnt, und es gelang ihr, sich durch die Flucht zu retten. Mit zweiundzwanzig Jahren war sie Schülerin von Valdes und entzückte alle durch ihre Anmut so sehr, daß der Reformator, der gegen Frauenschönheit nicht unempfindlich war, bedauerte, daß nicht die schöne Giulia an Stelle von Kaisern und Königen die Welt beherrsche. Für sie schrieb er 1536 das „Alfabeto christiano"; diese Abhandlung gibt eine Vorstellung vom reformatorischen Geist, der in dieser neapolitanischen Kolonie herrschte. Damals predigte in S. Giovanni Maggiore der Kapuziner Bernardo Ochino aus Siena, der die ganze Stadt so sehr durch seine Beredsamkeit entflammte, daß selbst Karl V. seinen Lehren lauschte. Ochinos Predigt hat Giulia in ihrem Innersten aufgewühlt, religiöse Zweifel und Fragen in ihr geweckt, sie bat daher Valdes, ihr einen Weg zu zeigen, um ihr moralisches Gleichgewicht wiederzufinden. Der Spanier paßte sich seiner schönen Schülerin an; er schrieb ihr zehn Regeln über Gottes- und Nächstenliebe auf, die nicht von den Hauptpunkten der katholischen Religion abwichen, empfahl ihr fleißig zur Messe zu gehen, die heilige Schrift zu lesen und sich nicht mit jenen Lehren zu beschäftigen, die Unwesentliches philosophisch zergliedern.

Zu Valdes' Freunden gehörte ferner Isabella Manriquez und einige Mönche wie der Augustiner Pietro Vermigli, der Minorit Giovanni Mollio und der apostolische Protonotar Pietro Carnesecchi; ihre Versammlungen fanden entweder statt in Valdes' Wohnung in Neapel oder in Caserta oder in Vittoria Colonnas Villa auf Ischia. Die Gruppe dieser neapolitanischen Pietisten stand den römischen Gefährten del Divino amore nahe, die sich auch nur

nach einer Reform der Kirche sehnten, nach wahrer Religiosität strebten und nicht an der Grundlage der römisch-katholischen Religion rütteln wollten.

Valdes und Ochino hatten das religiöse Leben in Neapel bis zu dem Grade erweckt, daß Falengo, ein Benediktiner aus Monte Cassino, der sich damals dort aufhielt, seinen Brüdern berichtete, er sei Zeuge einer wahrhaft wunderbaren Bewegung: Frauen, die mehr zu Nichtigkeiten als zu tiefem Grübeln neigen, Männer aus dem Volke, ja selbst Soldaten, stünden in dem Maße unter dem Einfluß des Erforschens göttlicher Geheimnisse, daß sie von nichts anderem sprächen als nur von der Reform des christlichen Lebens. Demütig gestand der Benediktiner, in ganz Kampanien gäbe es keinen Prediger, der nicht von neapolitanischen Frauen belehrt werden könne.

Diese Kreise waren auf einen sehr hohen Ton gestimmt, die Frauen gaben ihm einen gewissen mystisch-poetischen Charakter; nicht Kampf mit dem Papsttum war ihr Ziel, sondern eine Reform des christlichen Geistes und eine Verbesserung der Gesellschaft durch die wahre Gottes- und Menschenliebe. Catherina Cibo, Innozenz' VIII. Enkelin, lernte Hebräisch, um die heiligen Bücher im Original lesen und tiefer in den Geist christlicher Liebe eindringen zu können. Diese Stimmung fand ihren Niederschlag in Vittoria Colonnas moralischen Gedichten.

Ähnliche Ideen haben die kleine Franziskaner-Gruppe in Camerino beherrscht; an ihrer Spitze standen zwei Mönche Matteo di Bascio und Lodovico da Fossombrone. Während einer Seuche, die in furchtbarster Weise in dieser kleinen Stadt um sich griff, gewissermaßen angesichts des Todes, gründeten sie einen Kapuzinerorden, einen Orden reiner Sitten, der sie zu den Vorschriften von San Francesco zurückführen sollte, von denen sich die Konventualen so gut wie die Observanten sehr entfernt hatten. Die alten Franziskaner-Orden begannen einen gehässigen Kampf gegen die neue Verbrüderung, verfolgten sie wo immer sie konnten und intriguierten gegen sie in Rom. Aber den Kapuzinern kamen die Frauen zu Hilfe, namentlich Catherina Cibo und Vittoria Colonna, die ihre mystischen Neigungen hier bestätigt fühlten. Ohne

ihre Hilfe hätte sich der Orden der Kapuziner nicht entwickelt, denn die ihm feindlichen Kongregationen hatten ihn schon in Rom als schädliche Sekte angeschwärzt, und der Papst hatte befohlen, ihn aus der Hauptstadt zu verjagen. Die Cibo und die Colonna verteidigten die Kapuziner so energisch, daß der Papst ihnen die Rückkehr gestattete; der Kampf war hart, denn sie hatten einen mächtigen Gegner im Kardinal Santa Croce, dem energischen Protektor der Observanten. Auch Bernardo Ochino, der zuerst zu den Observanten gehört hatte, trat 1534 dem neuen Orden bei und wurde zum Generalvikar ernannt.

Als Vittoria Colonna das Schicksal der Kapuziner, von denen sie sich eine segensreiche Wirkung auf die italienische Gesellschaft versprach, gesichert sah, beschloß sie einen alten Wunsch auszuführen und eine Wallfahrt ins Gelobte Land oder zum mindesten zum heiligen Jakob von Compostella anzutreten. Zu diesem Zwecke erhielt sie von Rom die Erlaubnis mit vierzehn Gefährtinnen und dem Kapuziner Girolamo da Montepulciano unterwegs in Klöstern einzukehren, dort zu wohnen und mit Nonnen zu verkehren. Eine solche Erlaubnis wurde von Rom im Anfang des XVI. Jahrhunderts nur sehr bekannten Persönlichkeiten gegeben. Sie nahm nur sechs Gefährtinnen mit und machte auf ihrer Reise nach Venedig, von Ercole dringend aufgefordert, auch in Ferrara Station; in Venedig wollte sie sich nach Jerusalem einschiffen. Anstatt Girolamo da Montepulcianos schien sie Ochino mitnehmen zu wollen, da Bernardo bald nach ihr in Ferrara eintraf. Vittorias Gesundheit war erschüttert, und die weite Wallfahrt wurde zur Unmöglichkeit. Sie blieb deshalb längere Zeit in Ferrara und schloß sich an Renata an, die damals ein Kind erwartete. Häufig besuchte sie ohne jegliche Etikette im Morgenkleid, „in habito molto volgare", die Herzogin und führte lange Gespräche mit ihr. Der Altersunterschied der beiden Frauen war nicht sehr groß. Vittoria Colonna war vierzig Jahre alt, Renata siebenundzwanzig, ein gegenseitiges sich Verstehen war also nicht ausgeschlossen. Ercole befand sich damals in Venedig; er war schon im Januar zum Karneval mit sehr großem Gefolge aufgebrochen, und hatte nicht weniger als achthundert ferraresische Adlige mitgenommen. Er verlebte eine so

genußreiche Zeit, daß er erst am 4. März wieder in Ferrara war. Am 17. Juni schenkte Renata einer Tochter das Leben. Vittoria Colonna hielt sie zur Taufe. Die Gesellschaft philosophierender Frauen, wie Renata und Vittoria, hatte wenig Reiz für Ercole. Er verließ Ferrara sehr bald wieder und ging in die Romagna, wo er seinen Freund Pier Luigi Farnese traf.

Zwei Frauen, ihrer Veranlagung und ihren religiösen Vorstellungen nach so verschieden wie Renata und Vittoria, zwei verschiedene reformatorische Strömungen vertretend, standen einander jetzt in Ferrara gegenüber. Renata, Calvins Schülerin, die unter dem frischen Eindruck seiner Lehre stand, war die scharf denkende, wissenschaftlich begabte Nordländerin, die an die Kirche eher kritisch als gläubig herantrat — für die phantasiebegabte heiß empfindende Vittoria entsprang Religiosität einem Herzensbedürfnis. Diese Frauen konnten eine gewisse Zeit zueinander in einem näheren Verhältnis stehen, sie konnten sich sogar Freundschaftsbeweise geben, aber nur solange sie sich nicht davon überzeugt hatten, daß eine Vereinigung ihrer Ideale unmöglich war.

Vittoria Colonna scheint sich namentlich deshalb längere Zeit in Ferrara aufgehalten zu haben, um eine Zufluchtsstätte für die Kapuziner zu finden. Sie erwirkte Ochino die Erlaubnis, im Advent vor dem gesamten Hof zu predigen. Diese Predigten machten einen großen Eindruck im Volk, der Kapuziner riß seine Hörer durch seine ungewöhnliche Beredsamkeit fort; er erschütterte die Gemüter, wenn er gegen den Luxus der Geistlichkeit eiferte, Reinheit der Sitten empfahl und die prunkvolle Zurschaustellung im Gottesdienst verurteilte.

Unter Ochinos Hörerinnen befand sich auch die berühmte Hetäre und Dichterin, Tullia d'Aragona, der zwar die Beredsamkeit des großen Kanzelredners sehr nahe ging, die aber ihren lockeren Lebenswandel deswegen nicht aufgab. Glücklicher in der Beziehung war ein anderer Prediger, ein Mönch aus Nuvolara, der einige Monate nach Ochino in Ferrara predigte, und soviel Kurtisanen auf den Weg der Tugend brachte, daß er am 1. April eine fromme Prozession, die nur aus Magdalenen bestand, veranstalten konnte. Es erregte dies besondere Heiterkeit in der Stadt.

Ercoles Umgebung war jenen, die Bescheidenheit und Einfachheit der Sitten predigten, nicht sehr gewogen; nur mit vieler Mühe gelang es Vittoria, den Herzog zu bewegen, Ochino ein kleines Häuschen in der Vorstadt anzuweisen, damit er einen Zufluchtsort für seine Kapuziner-Kolonie habe. Nach zehnmonatlichem Aufenthalt verließ Vittoria Colonna Ferrara am 22. Februar 1538; sie scheint Renatas Überzeugung und ihre Ziele richtig erkannt zu haben, denn ihr Verhältnis zur Herzogin wurde so kühl, daß sie ihr nicht einmal geschrieben hat.

Ochino begründete eine Kapuziner-Kolonie in Ferrara; beseelt vom Verlangen, seine religiöse Überzeugung zu verbreiten, ging er 1538 nach Pisa, Florenz und Lucca und 1539 nach Venedig.

VI

Unterdessen erregten die reformatorischen Bestrebungen, in deren Zeichen Italien stand, in Rom immer stärkere Unruhe, trotzdem war die dortige Geistlichkeit zu sehr die alten bequemen Zustände gewohnt und glaubte auch zu sehr an die Macht der Kirche, um sich zu einer energischen, gut organisierten Aktion aufzuraffen. Noch unter Hadrian VI. waren 1523 etwa sechzig ernsthafte Prälaten wie Giberti, Sadoleto, Luigi Lippomano, Caraffa, Giuliano Dati u. a. zusammengetreten und hatten unter dem Namen „Oratorio del Divino Amore“ eine Vereinigung begründet, um kirchliche Reformen durchzuführen und das sittliche Niveau der Geistlichkeit zu heben. Die Mitglieder dieser Vereinigung verpflichteten sich zu Gebeten in der Kirche, zu Wallfahrten nach heiligen Orten, zur exakten Erfüllung der Pflichten, die die Religion den Gläubigen vorschreibt. Neben dem Kirchlein Santa Dorotea di Trastevere, wo der Legende nach der Apostel Petrus seinen Märtyrertod erlitten haben soll, hatten sie in der Pfarrei ihre Versammlungen. Dieses Oratorium diente anderen Städten als Vorbild, und bald entstanden mehrere derartige Vereinigungen in Italien. Das römische Oratorium bestand aber nicht lange, es scheint im Sacco di Roma untergegangen zu sein. Außerdem hatten seine Mitglieder zu per-

sönliche Ziele im Auge, um eine wirklich erfolgreiche Tätigkeit zu entwickeln.

Als Paul III. 1536 zum Papst ernannt worden war, berief er einige berühmte Männer wie Contarini, Caraffa, Sadoleto, Polo, damit sie eine kirchliche Reform in Angriff nähmen. Aber Pauls III. Reformen bestanden nur auf dem Papier; der Papst war ein großer Diplomat, dem die Interessen seines Geschlechtes allein am Herzen lagen, andererseits bestand unter den Kardinälen zu viel gegenseitiger Haß, als daß es zu einem energischen, wirksamen Vorstoß gekommen wäre. Alle Reformen wurden bis zum nächsten Konzil verschoben, und das Konzil verlief ergebnislos. Im Kardinalskollegium verlangte es nur Giovanni Pietro Caraffa ernsthaft nach Taten, mit eisernem Zügel wollte er das kirchliche Regiment leiten, und in einem rücksichtslosen, despotischen Vorgehen der römischen Kurie sah er die alleinige Rettung. Sein Ziel war, die geistliche Macht zu erweitern, die Ketzer mit den grausamsten Mitteln zu vernichten, die kirchliche Hierarchie von unsittlichen Elementen zu säubern und strenge Zucht unter der Geistlichkeit einzuführen — ein Wiederanknüpfen an Gregors VII. strenge Reformen. Caraffa stammte von einem erzkatholischen Adelsgeschlecht in Neapel ab, das die Reliquien des heiligen Januarius nach Neapel gebracht und die kostbare Kapelle, Tesoro Vecchio, errichtet hatte, die bis auf den heutigen Tag gewissermaßen das Symbol des neapolitanischen Glaubens ist. Das Erzbistum Neapel war eine fast erbliche Würde in der Familie Caraffa, und Giovanni Pietro war schon als Kind für den geistlichen Stand bestimmt. Die geistige Veranlagung des jungen Neapolitaners stimmte vollkommen zum Lebensziel, das ihm vorgeschrieben war. Mit Energie und Leidenschaft widmete er sich der Kirche und begründete noch in jungen Jahren den aristokratischen Theatinerorden, der gewissermaßen ein Bündnis der reformierten Geistlichen sein sollte. Aber Caraffas Fähigkeiten und seine Herkunft beriefen ihn zu höheren Dingen. Eine Zeit hindurch nahm er teil am lateranensischen Konzil, dann schickte ihn die römische Kurie als ihren Legaten nach England, später gehörte er dem Rate des spanischen Ferdinand an und wahrte dort durchaus patriotisch-

italienische, besonders neapolitanische Interessen gegenüber der fremden Dynastie. Seine kirchliche Würde schätzte er so hoch, daß, als man ihm einst befahl, mit dem Anfang der Messe auf den noch jungen Karl V. zu warten, er schroff zur Antwort gab, im heiligen Ornat auf niemand warten zu können. Er haßte die Spanier als echter Sohn des von ihnen bedrängten Neapels, nannte sie ein heidnisches, unchristliches Volk, ein Mischprodukt von Mauren und Juden, was übrigens gar nicht so falsch war, da die höheren spanischen Klassen zum großen Teil sogenannte Maranen, getaufte Juden oder Nachkommen der südlichen Mauren waren. Trotzdem war Caraffa in vielen Dingen von spanischem Geist erfüllt; die religiöse Intoleranz, die die spanischen Neophyten charakterisiert, war auch ihm eigen. Aus Spanien hatte Caraffa den Glauben an die Wirksamkeit der Inquisition mitgebracht, die sich dort zu einer Volksinstitution ausgebildet hatte, zu einer zweiten Regierung neben der königlichen — vielleicht mächtiger als jene. Als Caraffa nach Italien zurückkam und eine hohe kirchliche Stellung einnahm, ging sein Hauptstreben danach, die italienische Inquisition zu reformieren. Sie war in den Händen der Bettelmönche, namentlich in denen der Franziskaner, im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts zu einer unbedeutenden kirchlichen Institution ohne jeden Einfluß zusammengeschrumpft. In Venedig und Neapel war sie mehr das Werkzeug der Regierung als der Kirche, in Florenz kümmerte sich kein Mensch um sie. Trotzdem beobachtete Klemens VII. Caraffas Bestrebungen mit einem gewissen Mißtrauen, vielleicht fürchtete er, es sei dem Kardinal darum zu tun, die päpstliche Macht einzuschränken; aber auch das Kardinalkollegium traute dem einflußgierigen Neapolitaner nicht ganz. Nach langen Kämpfen innerhalb der römischen Kurie führte Caraffa seine Absichten schließlich im Jahre 1542 durch, obgleich auch der damalige Papst Paul III. sich lange gegen den verstärkten Einfluß der Inquisition gesträubt hat, aus Furcht, diese Institution könne allmählich selbst dem Papsttum unbequem werden. Fast gegen seine Überzeugung gab der Papst nach und unterschrieb die Bulle „Licet ab initio“, die das „Heilige Officium der Inquisition“ in Rom einführte und dieser Institution eine unerhörte Macht-

befugnis übertrug. Sie durfte nicht nur die der Häresie Überführten, sondern auch die Verdächtigen gefangen nehmen, richten und strafen, ohne Rücksicht auf die Stellung der Schuldigen, selbst wenn es die höchsten kirchlichen Würdenträger waren. Bekannt sind Monforts Worte, der nach der furchtbaren Vernichtung der Albigenser, der Schuldigen und Unschuldigen, gesagt hat: „Alle sind untergegangen, Gott wird die Seinen wählen.“ Dieser Grundsatz bewußter Ungerechtigkeit ward aufs neue lebendig. Der Inquisitor war durch kein Gesetz gebunden, er durfte in guter oder böser Absicht menschliche Herzen durchforschen, ohne daß ihm irgend eine Schranke gesetzt war, ohne irgendwelche moralische Kontrolle. Wenn er geirrt, ein ungerechtes Urteil gefällt hatte — „Gott würde die Seinen auserwählen“, ihnen im Himmel den unschuldigen Tod auf dem Scheiterhaufen lohnen. Alle im Strafverfahren von der Antike ererbten Grundsätze, Beschlüsse und Vorschriften gerieten angesichts der rücksichtslosen Selbstherrlichkeit des Inquisitors ins Schwanken, die Rechtsbegriffe verwischten sich für lange Zeit.

Das Sant' Officio bestand aus sechs Kardinälen, die dem Papst unterstanden; unter den Kardinälen befanden sich: Caraffa, Cervino, Ghisleri, die drei späteren Päpste. Das furchtbare Tribunal beschloß die Erörterung religiöser Dinge zu verbieten und den bekannten Predigern die über die Notwendigkeit kirchlicher Reformen sprachen, den Mund zu verschließen. Das erste oder jedenfalls eines der ersten Opfer der Inquisition sollte Ochino werden, der unter Berufung auf den klösterlichen Gehorsam nach Rom zitiert wurde. Ochino hatte gerade seine berühmten Predigten in Venedig gehalten, die dem päpstlichen Nuntius sehr mißfallen hatten. Der Kapuziner gehorcht zuerst der Aufforderung, aber auf dem Wege nach Rom, in Florenz, widerrieten ihm die Freunde entschieden die weitere Reise, da sie voraussahen, daß das Sant' Officio ihn entweder auf dem Scheiterhaufen verbrennen oder zum mindesten lebenslänglich einkerkern würde. Obgleich Ochino fast sechsundfünfzig Jahre zählte, und die Trennung von der Heimat ihm schwer fiel, beschloß er sich durch die Flucht über die Alpen zu retten. Der Mönch Don Pietro Martire und Caterina Cibo gaben

ihm Geld, und Ascanio Colonna, Vittorias Bruder, schenkte ihm ein Pferd, damit er möglichst schnell aus Italien flüchten könne. Und schon war es höchste Zeit, denn als Ochino Florenz heimlich verlassen hatte, umstellten die Büttel der Inquisition das Kloster Osservanza bei Siena, in der Annahme, daß er sich dort aufhalte. Aber Ochino reiste schon nordwärts und machte nur in Ferrara Halt, wo ihm die Herzogin Renata die für die Reise erforderliche Ausrüstung gab. Von dort aus begab er sich nach Genf, wo er sich der Reformation anschloß und den Freunden schrieb, „in Italien hätte er sich zu Christus in einer Maske bekennen müssen, hier könne er ihm mit offenem Antlitz dienen". Er rechtfertigte seine Flucht auch Vittoria Colonna gegenüber, aber die ehemalige Freundin übergab diesen Brief dem Sant' Officio, anstatt ihm zu antworten, wohl aus Angst vor der Inquisition. Ochinos Beispiel folgten viele Kapuziner, und der Nuntius Mignanelli berichtet 1542 dem Kardinal Farnese nach Rom, man höre fortwährend von Kapuzinern, die die Kutte ablegen und ihrem Meister folgen.

Nachdem Ochino Italien verlassen hatte, zog er predigend von Stadt zu Stadt und gab Schriften heraus, die in den Kreisen der Reformierten Aufsehen erregten. Er heiratete in Genf, da ihm das Mönchsleben unmoralisch erschien, hatte einige Kinder und trieb sich mit seiner Familie in der Welt umher. Aus Genf ging er nach Basel, dann forderte ihn der Rat der Stadt Augsburg auf, dort zu predigen. Doch mußte er flüchten, da Karl V. seine Auslieferung verlangte. Er rettete sich nach England, hatte dort unter Heinrich VIII. und Eduard VI. als Theologe einen großen Namen, aber als die katholische Reaktion siegte, und Maria Tudor das Heft in Händen hatte, drohten ihm der Tower oder der Tod auf dem Scheiterhaufen. Ochino war sechsundsechzig Jahre alt, und seine Kraft noch unverbraucht; er ging wieder in die Schweiz zurück, lebte in Basel, war eine kurze Zeit in Straßburg und Genf und übersiedelte 1555 nach Zürich. Dort scharten sich die Italiener um ihn, die ihr Vaterland ihrer religiösen Überzeugung wegen verlassen hatten, unter anderen Francesco Lismanin, der gewesene Ordensprovinziale der Minoriten in Polen und die Markgräfin Isabella Manriquez, die in Neapel als eine der heißesten Anhänge-

rinnen von Valdes galt. In Zürich lernte Ochino auch Lälius Socinus kennen, den berühmten, aus Siena stammenden Reformator; er ward später sogar verdächtigt, dessen Lehre angenommen zu haben.

Je älter Ochino wurde, desto mehr und desto schärfer schrieb er und packte immer gefährlichere Themen an. In Zürich lebend, gab er 1563 in Basel sein berühmtes Buch „Dreißig Dialoge" heraus, das unter den dortigen Protestanten viel Ärgernis erregte. Namentlich empörte man sich über die in diesem Werk angeschnittene Frage der Vielweiberei, die Ochino zwar nicht entschied, aber er verhielt sich nicht durchaus ablehnend gegen Polygamie und ließ sie besonders in jenen Fällen gelten, wo die erste Frau keine Kinder haben könne. Charakteristisch ist seine Widmung dieser Abhandlung an die „Brüderschaft der unglücklichen und leidenden Ehemänner". Es wurde ihm vorgeworfen, daß er pro domo sua schreibe, doch hält dies zu glauben schwer, da Ochino damals siebenundsiebzig Jahre alt war und selbst nach den Aussagen seiner Feinde stets ein vorbildliches Leben geführt hat. Ochino wurde auf Grund dieser Abhandlung aus Zürich ausgewiesen; der erschöpfte Greis mußte wieder mit vier Kindern Schutz in Basel suchen, wurde dort aber nicht aufgenommen, da er angeblich durch die Drucklegung der dreißig Dialoge in Basel Schande über die stille Stadt gebracht habe. So ging er weiter nach Nürnberg und versuchte in einer neuen Abhandlung die Vorwürfe zurückzuweisen, die die Züricher und Basler Protestanten gegen ihn erhoben hatten. Als man ihm auch den Aufenthalt in Nürnberg nur für kurze Zeit gestattete, beschloß er nach Polen zu gehen, wo die Verhältnisse für die Glaubensneuerer augenblicklich günstig lagen. Ochino scheint diesen Plan schon längere Zeit erwogen zu haben, da er seinen Dialog „über die Dreifaltigkeit" dem Fürsten Nikolaus Radziwill gewidmet hat. Der Fürst hat das Exemplar jedoch nicht erhalten, da er sich in einem an Calvin geschriebenen Brief beklagt, daß das Buch unterwegs verloren gegangen sei. Nach Polen brach Ochino im Frühling 1564 auf und nahm ein Empfehlungsschreiben vom Buchhändler Perna in Basel an Martin Czechowicz mit. Als man in Rom erfuhr, der ehemalige Kapuziner habe die Absicht, nach Krakau

PAPST PAUL III.
BILDNIS VON PARIS BORDONE. FLORENZ, PITTI

zu gehen, war die Unruhe groß, und der Kardinal Borromeo schrieb am 5. Februar 1564 an den Kardinal Commendoni, den damaligen apostolischen Nuntius in Polen, „aus der Schweiz erreiche ihn die Nachricht, daß der nichtswürdige Ochino die Absicht habe, nach Polen zu gehen. Se. Heiligkeit erachte es für angemessen, S. K. Hoheit vor dem anstößigen Leben dieses Menschen zu warnen und bitte den Nuntius, sich dafür zu verwenden, daß Ochino keine Aufnahme in Polen finde, damit er die gute Saat, die in jenem Lande aufgegangen, nicht verderbe und dort nicht größere Unruhe stifte.“ Trotz dieser Warnung wurde Ochino gestattet, nach Krakau zu kommen, er traf Ende Mai oder Juni dort ein und hielt öffentliche italienische Predigten. Der Greis sprach so schön und hinreißend, daß nach dem Urteil der Zeitgenossen alle Prediger neben ihm verblaßten, und die Hörer sich in Scharen zu ihm drängten.

Selbst Sigmund August scheint Ochinos Auftreten nicht ungern gesehen zu haben, denn die Ratschläge, die der italienische Kanzelredner „der Brüderschaft der unglücklichen und leidenden Ehemänner“ erteilte, waren ganz nach dem Herzen des Königs.

Der König hat seine Gattin Katharina von Österreich, die Tochter des Kaisers Ferdinand, nicht geliebt und keine Kinder mit ihr gehabt; er hätte sich gern von ihr scheiden lassen. Die Sympathie des Königs für Ochino blieb von der Geistlichkeit nicht unbeachtet, darauf beziehen sich zweifellos Hosius' Klagen in seinem Brief an Reszka, „daß die Ketzer den König gegen die Königin aufhetzen, namentlich Ochino ermutige ihn zu einem unerhörten Schritt, der die ganze Welt empören würde und jeder Moral Hohn spräche“. Wie sehr dem König aus persönlichen Gründen Ochinos Ratschläge gefallen mochten, so hatte er doch „den ganzen Weiberhaufen gegen sich“, um so mehr als anstößige Fälle des Zusammenlebens mit mehreren Frauen schon die Aufmerksamkeit der Geistlichkeit auf sich zogen; im erzbischöflichen Archiv zu Gnesen befinden sich aus der Zeit zwischen 1520 und 1570 sechzehn Scheidungsakten ex occasione polygamiae.

Es wurde behauptet, Ochino habe dem polnischen König seine Abhandlung über Vielweiberei gewidmet, doch ist dies nicht wahr,

da die königliche Kanzlei eine derartige Dedikation nicht angenommen hätte; er hat jedoch Sigmund August eine andere seiner Abhandlungen gewidmet, das „Gespräch, wie man mit Ketzern umzugehen habe", er fordert darin den Monarchen auf, Toleranz gegen Menschen zu üben, die neue religiöse Grundsätze vertreten.

Man kann es sich kaum vorstellen, auf welche Weise der niedere Klerus, der in seinen Ausdrücken nicht sehr wählerisch war, anfing Ochino zu beschimpfen, besonders als der Dominikaner Melchior Mościcki, der um seines Eifers und seines Wissens willen berühmt war, vergebliche Bekehrungsversuche bei ihm gemacht hatte. Man nannte Ochino einen „schändlichen Förderer unmoralischer Grundsätze" und nicht nur die Katholiken, auch die Lutheraner gingen gegen ihn vor, da er nicht an die heilige Dreifaltigkeit geglaubt hat. Von zwei Seiten gab es Angriffe gegen den Greis, und seine Anwesenheit hat sicherlich nicht wenig zum Beschluß des Landtags vom 7. August 1564 beigetragen, der allen ausländischen Ketzern gebot, das Land unverzüglich zu verlassen. Ochino mußte wieder auf die Wanderschaft. Mehrere ihm zugetane Bürger versuchten ihn zu überreden, trotz dieses Beschlusses im Lande zu bleiben und boten ihm in ihren Häusern Schutz an; aber der Flüchtling erwiderte, man habe sich der Obrigkeit zu fügen, er würde den Befehl, Polen zu verlassen, befolgen, „selbst wenn er im Walde oder auf dem Felde liegen bliebe". Er verließ Krakau, wandte sich nach dem Westen und machte halt in Pintschew, jenem Zufluchtsort der Andersgläubigen, um von seinen Anhängern Abschied zu nehmen. An der dort herrschenden Seuche starben drei seiner Kinder. Gebrochen ging er weiter, und drei Wochen nachdem er Polen verlassen hatte, starb er einsam in Stychow an der March, 1564. Zu Lebzeiten waren alle protestantischen Sekten gegen ihn vorgegangen, nach seinem Tode stritten um ihn Lutheraner, Calvinisten, Reformierte, Socinianer, Wiedertäufer: jede dieser Sekten behauptete, er gehöre zu ihr.

Nach Ochinos Flucht aus Italien hat der Kapuzinerorden aufgehört, eine bedeutende Rolle in der Gegenreformation zu spielen. Dieser Orden hat namentlich durch seine Predigten dem Papsttum allmählich bedeutende Dienste geleistet, aber noch war er nicht

zu jener Macht gelangt, die nötig war, um im Kampf mit dem Protestantismus eine führende Stelle einzunehmen. Überhaupt fehlte es der italienischen Gegenreformation, diesen Kongregationen del Divino amore und anderen ähnlichen Vereinigungen an einem organisatorischen Talent, an Energie und Einigkeit in der Durchführung eines klar erkannten Zieles. All diese schönen und edlen Bestrebungen waren mit zuviel religiöser Romantik durchsetzt, die wie jede Romantik in unklare Formen zerfloß und nicht genügend reife, nützliche Früchte trug. Zum Kampf mit der Reformation bedurfte es eines starken Organisators, eines Menschen mit eisernem Willen. In dem für die Kirche kritischsten Augenblick erstand ein solcher Organisator, ein Mann, der die Seele des beginnenden Kampfes ward. Plötzlich tauchte in Venedig ein spanischer Soldat auf, ein genialer Führer von ungeheurer Willenskraft, der eine Wallfahrt ins Heilige Land antreten wollte. Dieser Mensch hatte sich so stark in der Gewalt, daß er, trotzdem er seiner Veranlagung nach Mystiker war, auch die Mystik in einen eisernen Rahmen zu fassen wußte, um sie zur Sprungfeder irdischen, eng begrenzten menschlichen Tuns zu machen. Ignaz Loyola begann in Venedig zu organisieren und seine Gefährten zu versenden; dort hat ihn auch Ercole II. kennen gelernt, der sofort begriff, daß dieser asketische Soldat berufen sei, eine bedeutsame Rolle im Kampf mit der Reformation zu spielen. Einige Jesuiten, die Loyola 1537 nach Rom schickte, um Pauls III. Hilfe zu beanspruchen, passierten Ferrara und wurden dort auf Veranlassung des Herzogs aufs entgegenkommendste empfangen. Vittoria Colonna war damals in Ferrara, auch sie empfing die Durchreisenden liebevoll, ohne zu ahnen, welche Rolle diese Glaubenskämpfer einst spielen würden. Sie gingen zu Fuß nach Rom, auf spanische Art wie Soldaten angezogen, so daß man sie unterwegs für Soldaten hielt, die am Sacco di Roma teilgenommen hatten und jetzt als reuige Sünder in Demut in die heilige Stadt pilgerten, um ihr schändliches Tun zu büßen. Seine geschicktesten Gefährten: den Franzosen Claude Jay, Rodriguez und einige andere schickte Loyola nach Ferrara, dort predigten sie auf öffentlichen Plätzen, um die Bevölkerung für ihre Ziele zu gewinnen.

In Rom stieß die „Compania di Jesus“ auf großes Mißtrauen, besonders bei Caraffa, schon deshalb, weil sie unter dem Schutz des Kardinals Contarini auftrat, der der Vertreter einer milderen Richtung in der Wiedergeburt der Kirche war. Caraffa sah voraus, daß Loyola, dieser unbekannte Spanier, sehr bald eine führende Persönlichkeit in der katholischen Welt werden würde, sein Rivale im Kampf mit der Reformation. Die Ahnungen des Kardinals sollten in Erfüllung gehen: der spanische asketische Soldat war ihm überlegen an Erfahrung, an Kenntnis menschlicher Schwächen, an langsamer, erfolgreicher, leidenschaftsloser Arbeit. Loyola schleppte die Menschen nicht zum Scheiterhaufen, aber durch seine subtile Psychologie und durch seine Fähigkeit, die Jugend für seine Pläne zu gewinnen, gestaltete er die Gesellschaft zu gunsten der Kirche um. Die Gegenreformation hat der Gesellschaft Jesu ungeheuer viel zu danken, während die Inquisition, Caraffas Lieblingswerk, die sich durch ihre Grausamkeit verhaßt gemacht hat, ihr nur geschadet hat; ihr Vorgehen widersprach italienischer Tradition, da das Volk nicht zu religiösen Kämpfen neigt. Die Inquisition vermochte niemand zu überzeugen; nach kurzer Wirksamkeit belustigte sie durch ihre Urteilssprüche oder schuf Märtyrer eines prüfenden skeptischen Wissens. Sie hat Cecco d'Ascoli verbrannt, weil er die Wege der Naturforschung betrat, Giordano Bruno zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt, da er eine ebensolche Revolution in der Philosophie wie Kopernikus in der Astronomie durchführen wollte, und nur die Angst davor, sich lächerlich zu machen, hat sie verhindert, Galilei das gleiche Schicksal zu bereiten. Mit Galileis Verurteilung zum Gefängnis und zu einem dreijährigen Absingen von sieben Psalmen, weil er in seinem „Dialogo su due massimi sistemi del mondo Tolemaico e Coperniciano“ bewiesen hatte, daß die Erde sich um die Sonne drehe, hat das Sant' Officio das Szepter verloren, unter das es die Kultur der Menschheit zwingen wollte. Das Vorgehen dieser leidenschaftlichen, gewaltsamen Reaktion hatte die traurigsten Folgen für Kultur und Religion, denn es hat die Geister gegen die Kirche empört und Unglauben geweckt. Trümmer kennzeichnen den Sieg dieser Reaktion, Italien verschwand für längere

Zeit als bedeutungslos vom Schauplatz der Welt, Spanien erstarrte, und Frankreich versank in Unmoral und Luxus nach der Unterdrückung der Hugenotten.

Aber weder flammende Scheiterhaufen, noch die Fesseln, in die die Gedankenfreiheit gezwungen wurde, vermochten die von der Renaissance angeregte Forschung zu unterdrücken, und man kann ruhig sagen, daß das Urteil über Galilei[1]) die Scheidegrenze ward zwischen der Kultur des Glaubens und der Kultur der Skepsis, dem charakteristischen Merkmal der modernen Gesellschaft. Die furchtbare Reaktion hat die Kirche gerettet, aber den Glauben getötet. Wäre Renata eine Zeitgenossin von Catherina von Siena gewesen, so wäre sie in ihrem fanatischen Verlangen, die Kirche zu reformieren, eine der kräftigsten Stützen der römischen Kurie geworden; da sie aber das Unglück hatte, unter Paul III. und Paul IV. zu leben, wurde sie in das entgegengesetzte Lager gedrängt. Das Sant' Officio hat vor sein Inquisitions-Tribunal die edelsten Persönlichkeiten, die an der religiösen Bewegung in Italien teilnahmen, zitiert, die ehemaligen Mitglieder der Kongregation del Divino amore, und selbst Vittoria Colonna hätte die Qual eines Inquisitionsprozesses erdulden müssen und wäre vielleicht im Gefängnis gestorben, wenn ihr Tod die römischen Terroristen nicht vor dieser Schmach bewahrt hätte.

Es war ein nicht wieder gut zu machendes Unglück für die katholische Welt, daß die Reform der römischen Verhältnisse unter spanischem und nicht unter strikt italienischem Einfluß gestanden hat. Die Spanier, das leidenschaftlichste und am wenigsten tolerante unter den romanischen Völkern, verraten in ihrem Tun eine gewisse Brutalität, die anstatt zu mildern gereizt, anstatt zu heilen neue Wunden geschlagen hat. Ohne diese spanische Rücksichtslosigkeit wäre dem Papsttum so manche Spaltung erspart geblieben, und der Glaube an das Mitleid und die Humanität der römischen Kirche

---

[1]) Es lautet wie folgt: „Il sostenere essere il Sole nel cento del mondo e immobile è proposizione assurda e falsa in filosofia, e formalmente ereticale, perchè espressamente contraria alla Santa Scrittura." — „La Terra non essere nel centro del mondo, ma mobile col diurno moto è proposizione egualmente assurda in filosofia, ed erronea in materia e fede."

wäre nicht in den weitesten Kreisen erschüttert. Die Einsetzung der Inquisition auf spanischer Grundlage und der weitgreifende Einfluß Spaniens, verstärkt durch Karls V. Macht, hat edle, kirchlich gesinnte Italiener wie Contarini, Giberti und namentlich Giovanni Morone, der in hohem Maße die Eigenschaften besaß, um die Gesundung der Kirche herbeizuführen, so terrorisiert, daß sie vom Schlachtfeld abtreten oder sich spanischen Strömungen hingeben mußten. Damit hat es der ganzen Aktion an einigendem Geist gefehlt; die katholische Welt zerfiel in Fanatiker und in solche, die nicht paktieren wollten. Für ruhig denkende, vernünftige Menschen gebrach es augenblicklich an Platz.

VII

Renata hat während ihres zehnjährigen Zusammenlebens mit ihrem Gatten fünf Kinder geboren, aber allmählich begann Ercole sein „monstrum" zu vernachlässigen und ein Liebesverhältnis nach dem anderen anzuknüpfen. Die Französinnen in Renatas Umgebung haben über die Untreue des Herzogs eifrig nach Frankreich berichtet, am meisten verdroß sie Ercoles Verhältnis mit ihrer Landsmännin, Frau de Noyant, die an einen Hofmann verheiratet war. Über dieses Verhältnis wurde sogar am französischen Hofe gesprochen, und Terruffini, der ferraresische Gesandte in Paris, bekam Bosheiten genug zu hören. Die Hofdamen der Königin Eleonora gerieten einst in seiner Gegenwart in einen solchen Zorn über Frau de Noyant, daß sie Strafen für die Verbrecherin ersannen, falls sie je in ihre Hände fiele; sie wollten sie auf langsamem Feuer rösten, in Stücke hacken und ihr die Augen ausstechen. Ercole hatte einige uneheliche Kinder, auch der Literat Lodovico Trotti war sein Sohn. Der Ruhm des Herzogs als gefährlicher Verführer war so groß, daß er ihn einmal beinahe mit seinem Leben bezahlt hat. 1546 veranlaßte er die Schwester eines venezianischen Patriziers Gian Paolo Manfrone, einen Ferraresen niedrigen Standes zu heiraten. Manfrone verdächtigte den Herzog, daß er die Ehe gestiftet habe, um einen bequemen Deckmantel für ein unerlaubtes

Verhältnis zu haben und wollte ihn aus Rache ermorden. Der Anschlag mißlang, der Herzog ließ Manfrone ins Gefängnis werfen, wo der unglückliche Venezianer wahnsinnig wurde.

Die französischen Autoren heben rühmend hervor, daß Renata sehr nachsichtig gegen die Untreue ihres Gatten gewesen sei. Sie speiste sogar zuweilen in Gesellschaft von Frau Noyant, die von den Hofdamen so sehr gehaßt wurde. Allmählich verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den Gatten, besonders da Ercole gelegentlich brutal und schroff gegen die Herzogin war, da er ihr ihre Sympathie für Menschen, die der Ketzerei verdächtigt wurden, nachtrug. Renata fühlte sich einsam und trostbedürftig. Pons, der Schwiegersohn der Mme. de Soubise, war das Muster eines liebenswürdigen, einnehmenden französischen Höflings, sah dazu gut aus, und war tonangebend in Fragen der Eleganz in Ferrara. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes am Hofe bestand ein sehr herzliches Verhältnis zwischen ihm und der Herzogin, das freilich die Grenze der Freundschaft nicht überschritten hat. Die Sache blieb lange Geheimnis, zuletzt wurde Ercole durch anonyme Briefe auf die Gefühle seiner Frau aufmerksam gemacht.

1539 wurde den Este von Paul III. endlich der Besitz von Modena und Reggio bestätigt; die römische Kurie hatte sich auf diese Städte gewisse Rechte angemaßt, und der Papst ließ sich für diese Bestätigung achtzigtausend Dukaten in bar auszahlen, sowie einen jährlichen Tribut von siebentausend Dukaten und zwanzigtausend Sack Salz aus Comacchio. Als der alte Kassierer der Este, Girolamo Giglioli, von diesen Verträgen erfuhr, geriet er in eine solche Verzweiflung, daß er sich laut über Ercole beklagte und erklärte, der alte Herzog hätte eher Rom bekriegt und erobert, als eine so enorme Summe geopfert. Er weigerte sich, das Geld herauszugeben. Als ihn Ercole zwang, die Kasse zu öffnen, erkrankte der Alte schwer aus Kummer. Dieser Vertrag, der die Este fester als bisher an die römische Kurie band, wurde in Frankreich ungern gesehen; Frankreich wollte die Este zum Bundesgenossen haben, ohne ihnen je beizustehen. Ercole, der nicht mit Franz I. brechen wollte, beschloß Pons nach Paris zu schicken, damit er den König umstimme. Franz I. hatte eine Vorliebe für Pons,

infolgedessen hielt Ercole ihn für die geeignete Persönlichkeit. Pons entledigte sich seines Auftrages in zufriedenstellender Weise, aber während seiner Abwesenheit entspann sich eine Korrespondenz zwischen ihm und Renata, die Ercole zu häufig erschien. Renata schrieb ihre Briefe des Morgens, wenn der ganze Hof schlief, und da sie die Postmeister der nächstgelegenen Städte erkauft hatte, nahm sie nicht an, daß ihre Korrespondenz je in unberufene Hände käme. Sie schrieb täglich und berichtete eingehend über ihr Leben. Ihre Orthographie läßt zwar so manches zu wünschen übrig, aber dafür ist ihre Art zu schreiben sehr lebendig, amüsant und hübsch. Aus zweien dieser Briefe, die das estensische Archiv bewahrt, spricht ein warmes Empfinden. Renata nennt Pons immer „mon enfant", einige Abschnitte des Briefes sind in chiffrierter Schrift. Sie erzählt, sie reite mit ihren Hofdamen beinahe täglich, ihr Mann habe mit ihr zusammen Abendbrot essen wollen, doch habe sie sich geweigert unter demVorwand,daß es schon spät sei; einmal habe sie aus Langerweile Laura dei Dianti, die Geliebte des verstorbenen Herzogs Alfonso besucht. Sehr anmutig schildert sie ihm das Kind, das Frau Pons während der Abwesenheit ihres Gatten geboren; das Söhnchen habe einen Mund wie der Vater, aber so winzig, daß eine Erbse kaum darin Platz fände, und ebenso sanft blickende Augen wie der Vater. Sie habe es dreimal auf die Augen geküßt. Renata erstattet Pons auch sehr genau Bericht über seinen kleinen Hund, ihren besten Freund in Abwesenheit seines Herrn, er schlafe in ihren Armen und ließe sie aus Eifersucht nicht schreiben. Pons könne beruhigt über ihn sein. Sie wache „de le faire étriller et épuceter tous les soirs et matins". War das Hündchen auf Renata eifersüchtig, so scheint sie es noch mehr auf seinen Herrn gewesen zu sein. Es schien ihr, und wohl nicht ganz ohne Grund, daß eine ihrer Hofdamen, Diana Ariosti, ihn liebe, deshalb fing sie einen ihrer Briefe auf. Die schöne Italienerin beweist in diesem herzlichen und fesselnden Brief, daß sie von Orthographie keine Ahnung hat, aber daß man auch ohne diese Kunst gelehrter Leute seine Empfindungen sehr warm ausdrücken kann. Sie klagt, ihr Leben sei ohne de Pons freudlos. Dieser Brief hat Renata zwar beunruhigt, aber de Pons' gelegentliche Seitensprünge scheinen ihr Verhältnis nicht getrübt zu haben.

Als Ercole aus anonymen Briefen von der Zärtlichkeit seiner Frau für den schönen Franzosen erfuhr, nahm er diese Nachricht ruhig genug auf, ließ nichts davon merken, daß er Renata nachspüre, und versuchte nur unter den verschiedensten Vorwänden de Pons in Paris zurückzuhalten. Anderthalb Jahre blieb er fort, und als der sentimentale Hofmann in der ersten Hälfte des Jahres 1540 nach Ferrara zurückkam, traf er Renata nicht mehr. Der vorsichtige Ercole hatte sie in die Verbannung nach Consandolo geschickt, in ein Schloß der Este, das ungesund über den faulenden Wassern des Comacchio lag; bis auf die Vögel im Garten und die Aale im Wasser gab es keinerlei Gesellschaft. Der Bedürfnisse ihrer Seele hatte Ercole wohl gedacht, er gab ihr zum Kaplan den sehr geschickten Geistlichen François Richardot, einen Hofmann von einnehmendem Äußern, der zwar in Frankreich ein Anhänger Calvins gewesen war, aber jetzt zu den eifrigsten Katholiken gehörte. Richardot scheint vom Herzog beauftragt worden zu sein, Renata zum streng katholischen Glauben zurückzuführen; aber als er erkannte, daß es Renata mehr nach Genf denn nach Rom dränge, ließ er sie ihren Weg gehen, befestigte sie in Calvins Lehre und nicht im Katholizismus, empfahl ihr jedoch dringend, mit Rücksicht auf den Herzog und seine Stellung zur römischen Kurie, die Bräuche und Vorschriften der katholischen Religion zu befolgen. Er drängte sie, zur Messe und zum Abendmahl zu gehen, ohne an die Wirksamkeit der priesterlichen Absolution zu glauben. Calvin scheint Richardot gut gekannt zu haben, er sagte einmal von ihm, seine Worte hätten nicht mehr Wert als das Geschwätz einer Elster. Die zweideutigen Ratschläge des Kaplans haben Renatas Gewissen nicht beruhigt; durch Frau de Pons' Vermittelung wandte sie sich 1541 an Calvin. Er schrieb ihr sehr eindringlich, warnte sie vor Richardot, empfahl ihr Mut und Ausdauer, denn die furchtsamen Menschen glichen geistigen Krüppeln. Er schickte ihr seine Abhandlung „De la Cène de notre Seigneur", die seine Lehre knapp zusammenfaßt. Calvins Schrift machte Renata großen Eindruck, sie hörte auf, in die Kirche zu gehen und zu beichten.

Als Renata am tiefsten von Calvins Lehre durchdrungen war, erschien am 22. April 1543 der Papst Paul III. in Ferrara. Er reiste

Karl V. entgegen, der in Genua gelandet war. Er wollte den Kaiser veranlassen, das Herzogtum Mailand seinem Sohn Pier Luigi oder seinem Enkel Ottavio zu übertragen. Seine Bemühungen hatten nicht den erwünschten Erfolg, aber einmal in Bologna, nahm er Ercoles Einladung nach Ferrara um so lieber an, als er einen doppelten Zweck damit verfolgte: einmal wollte er Ercole zu einer Anleihe von fünfzigtausend Scudi veranlassen, und dann Renatas Töchter sehen, da er eine derselben seinem Enkel Orazio Farnese zugedacht hatte.

Zur Begrüßung des Papstes kam Renata nach Ferrara; in einer kostbaren Sänfte begab sie sich zu Paul III., begleitet von siebzig vornehmen Ferraresinnen in schwarzen, silbergestickten Kleidern, auf Pferden mit schwarz-silbernem Zaumzeug. Die Calvinistin und Ketzerin küßte den päpstlichen Pantoffel, und Paul III. schenkte ihr einen kostbaren Diamanten und einen Lilienzweig aus Diamanten, im Werte von fünfzehnhundert Talern. Der Papst gestattete auf ihre Bitte, daß die Nonne Suranna das Augustinerinnenkloster verlasse und in den herzoglichen Palast ziehe, um die jungen Prinzessinnen im Sticken zu unterweisen. Paul III. erwies Renata seine Gunst in jeder Beziehung; um sie vor den Verfolgungen der Inquisitoren in Ferrara zu schützen, erließ er ein Breve, worin er sie dem unmittelbaren Schutz des Papstes und der Großinquisitoren des Sant' Officio unterstellte. Renata ward also eine vollkommene Ausnahmestellung der Inquisition gegenüber eingeräumt. Infolge ihrer besonderen Frömmigkeit und der erprobten Stärke ihres Glaubens verdiene sie in Frieden zu leben, ohne der unnötigen Kontrolle der inquisitorischen Gewalt ausgesetzt zu sein, wie es im Breve hieß. Weder die Inquisitoren in Ferrara und Bologna, noch die Bischöfe oder päpstlichen Gesandten durften bei Strafe des Bannes in ihr religiöses Verhalten eingreifen. Dieses Breve wurde auf die Bitte des französischen Gesandten in Rom erlassen, ohne Ercoles Wissen, ja, es war gegen ihn gerichtet, da er die Tochter des Königs von Frankreich nicht rücksichtsvoll genug behandele. Der Hauptgrund war jedoch, daß der Papst Renata gewinnen wollte, damit sie Orazio Farnese die Hand ihrer Tochter Anna gebe, während Ercole gegen diese Verbindung war. Der Herzog

wußte, daß die Verbindung mit den Päpsten, selbst zu Lebzeiten des Papstes, mit dem man das Bündnis geschlossen, nicht immer Vorteile bringe, nach seinem Tode aber geradezu Nachteile. Außerdem war Orazio ein päpstlicher Bastard, also kein genügend vornehmer Prätendent für eine estensische Herzogstochter. Als Paul III. eine endgültige Antwort verlangte, begann Ercole unter verschiedenen Vorwänden die Entscheidung hinauszuschieben und wußte immer neue Hindernisse ausfindig zu machen — bis der Papst starb.

Wir glauben nicht, daß Renata, als sie dem Papst ihre Ergebenheit bewies und sich um das Breve bewarb, Rom betrügen wollte und unehrenhaft vorgegangen ist. Alle vornehmen Damen jener Zeit: Renata, eine Zeit hindurch Vittoria Colonna oder die Königin von Navarra nannten sich in ihren Briefen „Roms sehr gehorsame Töchter", und versuchten trotzdem mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Reformen einzuführen „zum Wohl der Religion und der Kirche". Noch waren die Grenzen zwischen Ketzerei und dem, was die Kirche erlaubte, fließend.

Nach der Auszeichnung, die der Papst der Herzogin erwiesen hatte, gab es keinen eigentlichen Grund mehr, sie gewissermaßen in Verbannung in Consandolo zu behalten, da Rom jeden Verdacht der Ketzerei von ihr genommen hatte. Es gehörte sich also, daß die Herzogin wieder ihren Wohnsitz in Ferrara nehme, und zu diesem Zwecke mußte de Pons entfernt werden. Ercole machte sich auch sehr energisch ans Werk. Er hatte ihn bis jetzt aus Rücksicht auf Franz I. gelitten, aber schließlich gingen ihm der Hochmut und die Intriguen des französischen Spions zu weit, er bat Renata, ihn von ihrem Hof zu entfernen, besonders da er Klatschereien über sie verbreite. Renata lehnte diese Forderung zwar ab, aber da dem Ehepaar de Pons der Boden in Ferrara zu heiß geworden war, floh es insgeheim nach Venedig. Franz I. machte dem Herzog zwar Vorstellungen, weil er Pons angeblich schlecht für seine Dienste belohnt habe, aber Ercole ließ statt jeglicher Antwort auf die Briefe des Königs die Möbel und Kleider des Ehepaares Pons konfiszieren und gab vor, daß die Juden, die Gläubiger der verhaßten Franzosen Ansprüche darauf erheben. Frau Pons starb bald nachdem sie

Italien verlassen, er verheiratete sich zum zweitenmal mit Maria de Monchenu, einer eifrigen Katholikin, und wurde unter ihrem Einfluß ein so treuer Sohn der Kirche, daß er als französischer Statthalter in Saintonge die Protestanten aufs grausamste verfolgt hat.

Renata brauchte, nachdem Frau de Pons sie verlassen, eine neue Gesellschafterin, sie bat die Königin von Navarra, ihr eine Vertreterin zu schicken. Die Königin wählte Frau de La Roche, die, wie Brantome sagt, sehr nach Luther roch. Obgleich man sie bei ihrer Abreise gewarnt hatte, in Ferrara weder Mund noch Augen und Ohren zu haben, zettelte die La Roche sofort Intriguen an, und verfeindete sich mit dem ganzen Hof in dem Maße, daß Ercole sie nach sechsmonatlichem Aufenthalt nach Frankreich zurückschicken mußte. Nach dieser Enttäuschung verlangte Renata nicht mehr nach einer französischen Ehrendame, sondern wählte an Frau de La Roches Stelle Olympia Morato, die schon seit einigen Jahren ihrem Hof angehörte. Olympia war die Tochter des ferraresischen Humanisten Pellegrino Morato, der nach der Sitte der damaligen Professoren, den lateinischen Namen Fulvio angenommen hatte. Unter Alfonso I. war er der Lehrer seiner jüngeren Söhne Ippolito und Alfonso gewesen, dann mußte er auswandern, da er es mit Luther hielt. 1534 gestattete ihm Ercole zurückzukommen, aber Morato verleugnete seine Vorliebe für die Reformation durchaus nicht, sein Haus in Ferrara war der Sammelpunkt für die Feinde des Papsttums. Einer der intimsten Freunde Moratos war Curione, Humanist, Literat und Ketzer, ein sehr begabter Mensch von besonders angenehmen Umgangsformen. Er war an Renatas Hof gern gesehen, und ihm verdankte Olympia, ein hochgebildetes Mädchen, die Stellung bei der Herzogin. Mit fünfzehn Jahren schrieb sie schon ausgezeichnet italienisch, sprach lateinisch und griechisch, übersetzte Homer und Vergil, machte Gedichte und gewann alle Herzen durch ihre Güte und Bescheidenheit. Zuerst berief Renata sie als Gesellschafterin für ihre älteste Tochter Anna, später anvertraute sie ihr die Erziehung ihrer beiden jüngeren Töchter Lucrezia und Leonora. Die jungen Prinzessinnen trieben klassische Sprachen, mußten bisweilen in einem kleinen Kreis

von Gelehrten philosophische Thesen verteidigen, und Olympia ließ sie Aristoteles' Rhetorik, Ptolemäus' Schriften, Cicero, Ovid und von neueren Verfassern Erasmus Rotterdamus lesen, auch bestellte sie aus Venedig Proklus' Sphären und einen Globus, „un mappomondo". Den Unterricht leiteten außer Olympia der Humanist Sinapius; später kam noch Francesco Porto, ein Mönch, der der Reformation nahe stand, dazu.

Olympia blieb trotz ihrer Heirat mit dem deutschen Gelehrten Grunthler im Hofdienst und befaßte sich nach wie vor mit der Erziehung der Prinzessinnen. Ihre eignen Studien durften darunter nicht leiden, sie las die antiken Philosophen und war Skeptikerin geworden. In ihrem berühmten späteren Werk, den „Dialogen", berichtet sie, sie habe allmählich angenommen, der Zufall regiere die Welt, und ihr Glaube an Gott sei geschwunden. Das Studium der Bibel gab ihr zwar den Glauben wieder, brachte sie aber der römischen Kirche noch ferner. 1548 erkrankte Olympias Vater schwer, sie mußte den Hof verlassen und kam erst wieder, als die Prinzessin Anna mit dem Herzog von Aumale vermählt wurde. Nachdem sie den Unterricht von Lucrezia und Leonora wieder aufgenommen hatte, wurde sie plötzlich aus dem Hofdienst entlassen, ohne daß jemand auch nur im entferntesten den Grund dieser Ungnade ahnte. Renata, die sonst sehr mildtätig war, gestattete Olympia nicht einmal die Sachen an sich zu nehmen, die sie ins Schloß mitgebracht hatte, und erst nach vielen Bitten und nachdem auch Lavinia della Rovere ihre Partei ergriffen hatte, gab sie ihr ein altes Kleid zurück. Diese Herzenshärte wirft ein eigenes Licht auf Renatas Charakter, sie muß nicht nur eigensinnig, sondern auch rachsüchtig gewesen sein. Man nimmt an, Renata habe im Zorn gehandelt, als sie erkannte, daß Olympia mehr zu Luther, als zu Calvin neige, doch läßt sich darüber heute nichts Sicheres aussagen. Jedenfalls war Olympias Stellung in Ferrara unmöglich geworden, sie mußte die Stadt verlassen, infolge der Unannehmlichkeiten, die sie, als vom Hof entfernt, überall zu gewärtigen hatte. Sie folgte ihrem Gatten in seine Heimat nach Schweinfurt, doch wartete ihrer dort ein tragisches Schicksal. Sie war kaum dort angekommen, als die Bischöfe von Bamberg und Würzburg die Stadt,

in der sich Albert von Brandenburg eingeschlossen hatte, belagerten. Das bischöfliche Heer eroberte die Stadt und brandschatzte sie in furchtbarster Weise; Olympia verlor ihr ganzes Hab und Gut, entfloh notdürftig bekleidet und irrte mit ihrem Mann über schneebedeckte Felder, bis sie das Städtchen Hameln erreichte, das drei Meilen von Schweinfurt entfernt ist. In einem Brief an Curione berichtet sie, sie sei barfuß, in einem zerrissenen Mantel, den eine Frau ihr unterwegs geliehen hatte, nach Hameln gekommen. Ihre Gesundheit war diesen Strapazen nicht gewachsen, sie starb am 7. November 1555 in Heidelberg.

VIII

Die Reformbestrebungen griffen in Norditalien immer mehr um sich; Ferrara, Modena und Mirandola wurden der Hauptsitz der neuen Bewegung. Die Bewegung kam aus dem Norden, aus Deutschland und Frankreich, und unterschied sich sehr lebhaft von den reformatorischen Tendenzen der Theatiner, den Idealen der neapolitanischen Frauen und den Bestrebungen der Kapuziner. Aus Deutschland kamen erst Bücher, später um 1520 Menschen. Die Mönche, die Rom in den Norden schickte, damit sie gegen die Reformation aufträten, kamen zumeist von Luthers Lehre erfüllt zurück. In Ferrara trafen die Anhänger des deutschen Reformators die Jünger Calvins, und während die ersteren nur eine Reform der Kirche anstrebten, ohne die politischen Verhältnisse antasten zu wollen, hatten die letzteren demokratische Tendenzen und hetzten das Volk gegen die Fürsten auf. Trotzdem vermochten die Calvinisten nicht, größere Volksmengen zu fesseln, ihre Doktrinen waren zu kalt und zu pedantisch und haben zu wenig auf die Phantasie gewirkt. In Italien fanden Luthers Lehren günstigeren Boden, da sie in der Hauptsache gegen die Übergriffe der Kirche gerichtet waren, aber die Grundlage der Gesellschaft nicht erschütterten. Die italienischen Fürsten waren zu eng durch materielle Interessen mit Rom verbunden, um den Sturz des Papsttums zu wünschen, und das Volk lauschte zwar den Angriffen auf Mönche

und Bischöfe mit reichlichem Behagen, kam aber nicht im entferntesten auf den Gedanken, das Papsttum zu bekämpfen.

Die reformatorische Bewegung beschränkte sich in Ferrara wie in den übrigen norditalienischen Städten auf jene Klasse, die wir heute „die Intelligenz" nennen, auf Professoren, Literaten, Mönche, die ihr Gelübde gebrochen, und auf gebildete Frauen.

Renata war von „Ketzern" umgeben. Ihr Hofarzt Gian Sinapius, der Universitätsprofessor Celio Curione, beides Freunde von Olympia Morato, Chilian Sinapius, der mit einer Hofdame der Herzogin, Francesca Bucyronia, verheiratet war, waren sämtlich heiße Anhänger der Reformation. Celio, Melanchthons Schüler, war vielleicht die fesselndste Persönlichkeit unter ihnen. Er war der dreiundzwanzigste Sohn von Giacomo di Chieri und Carlotta Montrolier, einer Hofdame der Herzogin Bianca von Savoyen. Sehr gebildet, beredt, im Umgang sympathisch, kam er schon früh in Turin ins Gefängnis, da er in der Kirche einen Dominikaner, der unerhörte Dinge über Luther vorbrachte, laut einen Lügner schalt. Aus dem Gefängnis entfloh er bald, hatte noch mancherlei Abenteuer, und als er in Venedig mit Pellegrino Morato bekannt wurde, ging er mit ihm zusammen nach Ferrara und war bei Renata besonders gut angeschrieben. Doch war seines Bleibens nicht lange, vom Sant' Officio bedrängt, mußte er in die Schweiz flüchten und suchte Schutz bei Bullinger, einem der Führer der reformatorischen Bewegung in Zürich. Renata war mit ihm im Briefwechsel geblieben und anvertraute ihm sogar Gelder zur Unterstützung bedrängter Calvinisten.

Unter dem Einfluß dieser Renata nahestehenden Persönlichkeiten stand selbst Ercoles Leibarzt, Angelo Manzollini, der Verfasser eines satirischen Gedichtes gegen den Papst, ferner Lilio Giraldi, der Chronist und Schmeichler des estensischen Hauses, und Marcantonio Flaminio, ein sehr begabter Mensch, der jedoch seine religiösen Anschauungen beliebig wechselte und Calvinist oder eifriger Katholik war, je nachdem es ihm am besten paßte. Am Hofe der Herzogin lebte auch der französische Dichter Léon Jamet, der ein überzeugter Anhänger der Reformation war, obgleich er es verstanden hatte, sich Ercoles Gunst zu erwerben. Die cal-

vinistische Bewegung wurde ferner von einigen hervorragenden Frauen unterstützt, von Lavinia della Rovere, der Enkelin Julius II., und der Gräfin Giulia Rangone di Bentivoglio. Der in Deutschland verfolgte Reformator Alciatus flüchtete erst nach Bologna, dann nach Ferrara und schrieb von dort aus am 7. Juli 1540, daß er in „diesem ferraresischen Himmel" eine äußerst gebildete Gesellschaft gefunden habe, daß man dort die Neuerer nicht verfolge, und er sich in Ferrara sehr viel wohler als in Bologna fühle.

Im Vergleich mit Modena war Ferrara ein sehr ruhiger Reformationsherd. In Modena hielt Paolo Ricci öffentlich heretische Predigten und hatte großen Einfluß. Auch das kleine Mirandola, der Stammsitz der Pico, war eine Zufluchtsstätte für Luthers und Calvins Anhänger, da der Graf Galeotto sie energisch unterstützte, und Renata ihm jene französischen Hugenotten zuschickte, denen in Ferrara Gefahr drohte. Allmählich beunruhigte man sich über all diese Dinge in Rom, namentlich das Vorgehen der Universitätsprofessoren in Ferrara erweckte Ärgernis. Der dortigen Inquisition wurde ein „Bekenntnis"-Formular zugeschickt, das die der Ketzerei verdächtigen Professoren unterschreiben sollten. In diesem Dokument erklärten sie zwar ausdrücklich, mit der Reformation in keinerlei Zusammenhang zu stehen, aber diese Formalität war natürlich zwecklos, da religiöse Untersuchungen und ketzerische Agitation nach wie vor anhielten, und man namentlich in zahlreichen „Akademien" die heikelsten religiösen Fragen erörterte.

Schließlich forderte Paul III. Ercole auf, energisch gegen dieses Ärgernis einzuschreiten; aber der Herzog erklärte, wohl mit Rücksicht auf Renata, die Vorwürfe der römischen Kurie seien zu allgemein gehalten, und die ihm gesandte Schrift führe keine Tatsachen an, die einer strengeren Untersuchung als Grundlage dienen könnten; er bitte daher, ihm die Personen namhaft zu machen, gegen die er vorgehen solle. Infolgedessen verlangte der Papst nähere Einzelheiten vom ferraresischen Inquisitor, und nach einiger Zeit benachrichtigte er den Herzog, daß Renata selbst beschuldigt werde, zwei Ketzer an ihrem Hofe zu beherbergen, Bruccioli, den Florentiner Literaten, und Francesco Porto, den griechischen Mönch.

Bruccioli hatte eine sehr verbreitete Bibelausgabe übersetzt, die man öffentlich als ketzerisch verbrannt hatte, obgleich sie Franz I. und Renata gewidmet war. Der Übersetzer wurde zu einer Geldstrafe von fünfzig Scudi verurteilt. Als Bruccioli dem Richter erklärte, eine so hohe Geldstrafe nicht bezahlen zu können, da er nichts besitze, wurde ihm zur Antwort, er würde, wenn er nur wollte, Geld finden können. „So veranlaßt nur," erwiderte Bruccioli, „daß ich hundert Scudi finde, dann bleiben mir fünfzig, die ich sehr nötig habe." Der Richter hatte schon so unrecht nicht, denn Renata bezahlte die Geldstrafe in aller Stille.

Francesco Porto, ein Grieche aus Kreta, war längere Zeit der Lehrer der jungen Prinzessinnen gewesen, und obgleich er in religiösen Dingen ziemlich zurückhaltend war, unterlag es keinem Zweifel, daß er es mit der Reformation hielt. Derselbe Papst, der vor gar nicht langer Zeit Renata vor den Belästigungen des Inquisitors geschützt hatte, forderte jetzt den Herzog sehr energisch auf, seine Gemahlin zu veranlassen, ihre Taktik gegen die Ketzer zu ändern. Aber der Herzog, der augenblicklich wohl besser mit Renata stand, erklärte der römischen Kurie, ein gewaltsames Einschreiten habe gar keinen Sinn und würde die Herzogin nur reizen, einen Wechsel müsse man der Zeit und ruhiger Überredung überlassen. Der Papst könne ihm, der in seinem Leben schon viel für das Wohl des Apostolischen Stuhles geopfert habe, voll vertrauen; er würde vorgehen, wie es das Interesse der Kirche fordere. Ercole hatte recht; als nämlich der Papst den französischen Gesandten in Rom, Herrn Gye, veranlaßte, nach Ferrara zu reisen, um Renata im Namen der römischen Kurie Vorstellungen zu machen, empfing die Herzogin ihn aufs ungnädigste und erklärte, daß ihr tugendhaftes Leben der beste Schutz gegen all jene sei, die es wagten, sie anzugreifen.

Die Jesuiten in Ferrara nahmen jedoch an Renatas Leben Anstoß, sie schickten unablässig beunruhigende Berichte nach Rom: die Herzogin ginge weder in die Kirche noch zur Beichte, hielte die Fasten nicht ein und ließe auch ihre Hofleute nicht fasten. Ercole hat gewiß bedauert, die Jesuiten nach Ferrara berufen und wirksam unterstützt zu haben, denn jetzt galt es, ihr allzu

energisches Vorgehen einzudämmen. Er bemühte sich, in Rom durchzusetzen, daß man Fra Girolamo Pepina aus Lodi zum Inquisitor in Ferrara einsetze, da er Reformbestrebungen sympathisch gegenüberstand und die Gewähr für ein friedliches Handeln bot. Trotzdem spitzten die Verhältnisse sich immer mehr zu, namentlich als die Inquisition den Ketzer Fannio in Bagnacavallo auf ferraresischem Gebiet gefangen nahm und ihn nach Ferrara überführte. Fannio Fannino aus Faenza war schon in seiner Jugend gegen die römische Kirche aufgetreten, indem er reformatorische Lehren öffentlich verkündigte. Zur Strafe wurde er ins Gefängnis geworfen. Seine verzweifelte, arme Familie bemühte sich um seine Freilassung und veranlaßte ihn, dem Willen der Inquisition gemäß, seine Ansichten öffentlich zu widerrufen. Fannio schämte sich jedoch dieser Feigheit so sehr, daß er ohne Rücksicht auf Gefahr nunmehr eine neue Agitation gegen Rom begann und in der Romagna viel Anhänger gewann. Er war ein sehr begabter, ja glänzender Redner; die Inquisition hielt ihn deshalb für einen der gefährlichsten Neuerer und beschloß seinen Tod auf dem Scheiterhaufen. Ercole sollte dieses Urteil in Ferrara vollstrecken lassen, aber Renata tat ihr Bestes, um im Namen der christlichen Liebe den Angeklagten, dessen Familie in bitterster Not zurückblieb, zu befreien. Auf Wunsch der Herzogin zögerte Ercole mit der Urteilsvollstreckung, mußte zuletzt aber dem sehr energischen Druck der Inquisition nachgeben. Renata war in einem der Schlösser außerhalb Ferraras; als sie erfuhr, daß das Urteil vollzogen werden solle, kam sie in die Stadt und flehte den Herzog aufs neue um Fannios Leben. Ercole war den Befehlen der Inquisition gegenüber machtlos, er änderte den Urteilsspruch nur dahin, daß er Fannio im Gefängnis erwürgen und den Körper in den Po werfen ließ. Als man dem Verurteilten vor der Urteilsvollstreckung das Kreuz in die Hand geben wollte, gab er ruhig zur Antwort, da er den lebenden Christus im Herzen trage, wüßte er nicht, was er mit einem hölzernen Christus anfangen solle.

Kaum ein Jahr später, am 23. Mai 1551, wurde am Fensterkreuz des herzoglichen Palastes Domenico Giorgio aufgehängt, ein Geistlicher aus Sizilien, der der Ketzerei verdächtig war. Gleich-

zeitig verurteilte die Inquisition Lodovico Domenico in Florenz zu zehn Jahren Gefängnis, da er Calvins „Nicommediana" ins Italienische übersetzt hatte. Calvin selbst bat Renata, sich für Domenico bei Cosimo Medici zu verwenden, was die Herzogin auch sofort tat, indem sie in ihrem Brief besonders betonte, sie schreibe auf die Bitte eines Mannes, dem sie gern dienen möchte.

Trotz aller Angebereien der Inquisition und der Briefe aus Rom vertrat Renata die Partei der Reformierten, wo immer sie konnte, und unterstützte sie unablässig mit Geldmitteln.

Die fortwährenden Streitigkeiten zwischen Ercole und Renata, die auf religiöse Differenzen zurückgingen, und das infolgedessen immer stillere Leben am Hofe wirkten niederdrückend auf Don Alfonso, den ältesten Sohn, einen energischen Jüngling, den es nach Taten und Ruhm dürstete. Er konnte dieses untätige Leben nicht länger ertragen und erklärte, lieber unter dem Sultan kämpfen, als länger in Ferrara die Hände in den Schoß legen zu wollen. Der Erbprinz wollte nach Frankreich gehen, da die kriegerische Betätigungsmöglichkeit dort eine sehr viel größere war; aber der Vater wollte nichts von diesem Plan wissen, denn Alfonso hätte in diesem Falle gegen den Kaiser kämpfen müssen, was Ercole, den kaiserlichen Bundesgenossen, in die fatalste Situation gebracht hätte. Don Alfonso beschloß daher, seine Absicht gegen den Wunsch des Vaters auszuführen, und floh mit fünfzehn Getreuen im Mai 1552 aus dem Hause, indem er vorgab, auf die Jagd zu gehen. Der Herzog ließ ihn verfolgen, doch Alfonso war mit seinem Gefolge schon zu weit, und die herzoglichen Diener kehrten unverrichteter Sache nach Ferrara zurück. In seinem Zorn mußte sich Ercole damit zufrieden geben, in effigie den Freund seines Sohnes Giovanni Lavezzuola hängen zu lassen. Er war Alfonso bei seiner Flucht behilflich gewesen; gegen den Jüngling selbst, der darauf rechnen durfte, in Frankreich mit offenen Armen empfangen zu werden, war der Herzog machtlos. Tasso gedachte dieses Vorfalles in seinem „Befreiten Jerusalem" bei der „Flucht" des jungen Rinaldo:

Nobilissima fuga, e che l'imiti
Ben degna alcun magnanimo nipote.

Heinrich II. nahm den Jüngling sehr gnädig auf und übertrug ihm das Oberkommando über eine kleine Heeresabteilung, aber Ercole begann trotzdem diplomatische Unterhandlungen mit dem französischen Hof, um den Sohn zur Rückkehr zu veranlassen; sein Trost war, Alfonso würde heimkehren, wenn sein Geld alle wäre. Unterdessen nahm Alfonso zum großen Kummer seines Vaters teil an Frankreichs Krieg gegen den Kaiser und zeichnete sich durch unvergleichliche Tapferkeit aus. Während der Belagerung einer Festung ging Alfonso mit einigen Gefährten auf einen exponierten Hügel, wo ihn die feindlichen Geschosse erreichen konnten, legte sich ins Gras und erzählte ihnen Liebesabenteuer. Allem Anschein nach war es mit der Schußfähigkeit der kaiserlichen Artillerie nicht weit her, da die jungen Eisenfresser mit heiler Haut aus diesem gefährlichen Abenteuer davonkamen.

Der alte Ercole sollte recht behalten: der Sohn kam früher wieder, als man erwartet hatte. Im Herbst 1554 war er in Ferrara, da sein Geld zu Ende und sein Kredit erschöpft war. Er anvertraute sich der väterlichen Gnade, ließ aber seine Fluchtgefährten nicht im Stich, da er ihnen vollständige Verzeihung beim Herzog erwirkte.

Die Rückkehr des Sohnes verbesserte das Verhältnis der Ehegatten keineswegs, und Renata bekannte sich immer offener zu Calvins Lehre. Als einer ihrer beliebtesten und treuesten Diener, Ippolito Putti, in den letzten Zügen lag, und der Herzog den Priester mit dem heiligen Sakrament zum Sterbenden schicken wollte, widersetzte sich Renata standhaft und veranlaßte damit einen sehr peinlichen Vorfall. Die Sorge des Herzogs wuchs, als er beobachtete, daß Renata beide Töchter in Calvins Lehre erziehen wollte. Als er ihr Vorwürfe machte und drohte, ihr die Töchter zu nehmen, brach sie in Tränen aus und antwortete, nicht imstande zu sein, ihren Kindern Glaubenssätze einzuimpfen, die sie für falsch halte. Ein andermal schickte er ihr einen Geistlichen, damit er in ihren Gemächern eine Messe abhalte, da „verjagte ihn die Herzogin wie den leibhaftigen Teufel". Aus ihrer Überzeugung machte sie durchaus kein Hehl, im Gespräch betonte sie, der Katholizismus sei eine Götzenreligion, an deren Vorschriften sie nicht glaube.

Gleichzeitig unterstützte sie die Hugenotten mit immer größeren Summen, stand in regelmäßiger Korrespondenz mit Calvin und bat ihn, ihr zwei Lehrerinnen zu empfehlen, „erzogen in Gottesfurcht und Demut, rein in ihrem Leben und ihren Worten, die als Vorbild dienen könnten und den Frieden liebten". Ihr Lehrerinnenideal schilderte sie Calvin so eingehend, daß sie selbst an die Kleider dieser Frauen, die aus der Schweiz kommen sollten, dachte. Sie brauchen nicht viel für ihren Putz auszugeben; schrieb sie, schwarze, wollene Kleider, der Witwentracht ähnlich, genügen, „avec le chaperon d'oreilles". Dieser mit geheimer Post an Calvin gesandte Brief ist in Ercoles Hände geraten; er hat eine Abschrift danach machen lassen, die sich heute im estensischen Archiv befindet. Renata war unvorsichtig genug, ihre Briefe einem jüdischen Kaufmann aus Ferrara zur Weiterbeförderung nach Genf anzuvertrauen. Dieser Kaufmann hat den Empfängern nur einige Briefe übergeben, um das Vertrauen seiner Klientin nicht zu verlieren, die übrigen händigte er Ercole aus, der Abschriften danach machen ließ, um gegebenenfalls eine Waffe gegen seine Frau in Händen zu haben.

Die Jesuiten, namentlich Loyola, waren mit den Zuständen in Ferrara sehr unzufrieden; da Pater Jay für Deutschland notwendig war, schickten sie erst Pater Broët, dann Lepelletier, zu Ercoles großem Ärger, da er zu Jay viel Vertrauen hatte. Lepelletier drängte den Herzog, gegen die Ketzer mit schärfsten Mitteln vorzugehen. Auf seine Veranlassung erließ Ercole ein Dekret, welches alle der Ketzerei Verdächtigen des Landes verwies, darunter waren auch einige Diener der Herzogin. Das genügte Loyola nicht, er konnte nicht fassen, daß Lepelletiers Einfluß bei Renata abprallte. Er schrieb dem Jesuitenpater einen sehr scharfen Brief und verlangte von den übrigen Jesuiten in Ferrara, ihm in versiegelten Briefen ihre Ansicht über das Vorgehen ihres Vorgesetzten mitzuteilen. Lepelletier berief sich auf den Widerstand der Herzogin und ihrer Hofdamen und beklagte sich, daß diese Hexen in tatsächlichem Einvernehmen mit dem Teufel stünden, „fornicatio cum Daemonibus"; erst 1553 gelang es ihm, eine der Hofdamen mit Hilfe ihres Gatten zu bekehren. Über Renata selbst vermochte er nichts.

Die Herzogin verließ Ferrara, bekümmert und empört darüber, daß sie ihre Lieblingsdiener verloren hatte; sie zog sich nach Consandolo zurück, wo sie einer weniger strengen Kontrolle unterstand und leichter an Calvin schreiben konnte. Die Nachrichten, die der Herzog aus Consandolo bekam, waren sehr beunruhigend, es genügte Renata nicht mehr, auf ihren Hof reformierend zu wirken, sie begann ketzerische Ideen selbst unter der Bevölkerung des nahe gelegenen Städtchens Argenta zu verbreiten.

Ercoles Geduld war zu Ende. In einem ausführlichen Briefe berichtet er Heinrich II., daß Renata in ihrem Eigensinn gegen Gott sündige und das Haus der Este mit Schande bedecke; man könne ihr in keiner Weise die „ketzerischen Phantasien" austreiben, selbst Weihnachten wollte sie nicht in die Kirche gehen. Der Herzog vergleicht seine Leiden mit den Leiden Hiobs und bittet den König, einen gebildeten, energischen Kaplan an Renata zu schicken, damit er sie von der Schädlichkeit der ketzerischen Grundsätze überzeuge und auf den Weg der Wahrheit zurückführe. Heinrichs Antwort an Renata klang deutlich genug: so lange sie Ketzerin bleibe, dürfe sie auf seinen Schutz nicht zählen. Er schickte ihr den fanatischen französischen Inquisitor Matthias Ory, der seit zwanzig Jahren die Geißel der Reformierten war. Ory hatte eine Vollmacht des Königs, gegen die Herzogin mit rücksichtsloser Schärfe vorzugehen; wenn es ihm nicht gelänge, sie „zur Herde von Jesus Christus zurückzuführen", so war er berechtigt ihr mit der Einziehung ihrer Güter in Frankreich zu drohen, mit der Entziehung ihrer Töchter und der Entfernung ihrer französischen Dienerschaft. Als aber der Duc de Guise von diesem strengen königlichen Befehl erfuhr, schickte er seinen Vertrauten an Renata, um Orys Vorgehen zu durchkreuzen. Für diese Mission bestimmte er den Dichter Jamet, der einst Ercoles Sekretär gewesen war, sich dem Herzog in keiner Weise verdächtig gemacht hatte und sich doch insgeheim treu zu Calvin bekannte. Jamet holte sich, ehe er nach Ferrara kam, Instruktionen beim Meister in Genf.

Ory setzte mit Hilfe des Jesuiten Jay alle Hebel in Bewegung, um Renatas Überzeugung zu ändern, aber auch Calvin ließ nicht locker. Da er Jamets Geschicklichkeit nicht übermäßig hoch ein-

schätzte, sandte er seinen tüchtigsten Anhänger, François de Morel, der auch unter dem Namen de Colonges bekannt ist, schleunigst nach Ferrara. Calvins Gesandter kam unter fremdem Namen nach Ferrara; obgleich er die Herzogin insgeheim sah, erfuhr Ercole von diesen geheimen Zusammenkünften. Da Renata nicht von der Verbindung mit den Ketzern abzubringen war, nahm er ihr die Töchter und gab sie in das Kloster Corpus Domini, das seiner Schwester Eleonora d'Este unterstand. Gleichzeitig entließ Ercole Renatas Hofdamen und ihre französische Dienerschaft, nur einige ihm absolut ergebene und zuverlässige Personen blieben in ihrem Dienst. Renata trug all diese Maßnahmen äußerlich ruhig, aber energisch wies sie die Versuche des Inquisitors zurück, sie von Calvins Lehre abzubringen. Ory ergriff in seiner Ungeduld ein letztes Mittel, das Heinrich II. sicherlich nicht vorausgesehen hatte: er verklagte Renata vor dem Tribunal der Inquisition. Das Tribunal, mit Bischof Rosetti an der Spitze, trat in Ferrara zusammen, die Richter waren Bischof Lodeve und Lepelletier, der Rektor des Jesuitenkollegiums. Ory als Ankläger warf Renata vor, daß sie sich zu Calvins Ketzerlehre bekenne, nicht zur Messe gehe, die Wirksamkeit der Sakramente bestreite, nicht beichte und nicht an die Fleischwerdung Christi glaube. Aus Rücksicht auf den König von Frankreich und Ercole ging das Tribunal sehr milde vor, verurteilte Renata nicht zum Tode, sondern nur zu lebenslänglichem Gefängnis und zur Konfiskation all ihrer weltlichen Güter. Die Bibliothek der Herzogin, in der sich Hunderte von verbotenen Büchern befanden, sollte verbrannt und ihre Dienerschaft aufs schwerste bestraft werden, aber vierundzwanzig der Schuldigsten warteten den Urteilsspruch nicht ab, sondern flohen insgeheim.

Renata nahm den Urteilsspruch ganz ruhig auf und zeigte keinerlei Furcht. Am 7. September, einen Tag, nachdem das Urteil gefällt war, hielt bei Tagesanbruch ein Wagen vor ihrem Palast, und unter der Eskorte des Bischofs Rosetti und Ruggieros, des ehemaligen ferraresischen Gesandten in Rom, wurde die Herzogin in das alte Schloß überführt, das schon lange als Gefängnis diente. Renata wurde in jenen Räumen untergebracht, die sie unmittelbar

nach ihrer Ankunft in Ferrara als junge Frau bewohnt hatte, vor ihrer Tür wurde eine Wache postiert, und zwei zuverlässige Frauen wurden mit ihrer Bedienung betraut. Plötzlich, im Verlaufe von noch nicht einer Woche gingen Veränderungen vor, die man sich fürs erste nicht zu erklären vermochte. Renata verließ das Gefängnis, und Ory, der französische Großinquisitor, war aus Ferrara verschwunden. Aus dem Ankläger ward ein Angeklagter: Renata, zum Äußersten gebracht, legte zu ihrer Verteidigung jenes Breve von Paul III. vor, in dem der Papst ihr ausdrücklich gestattet hatte, selbst Gewaltmaßregeln gegen jeden zu ergreifen, der sie der Ketzerei bezichtige. Kraft dieses Breve unterstand Ory dem Bann, und Renata war berechtigt, ihren Gatten aufzufordern, ihn ins Gefängnis werfen zu lassen. Der französische Monsignore hielt es für das Klügste, das Feld zu räumen. Renata hatte sich an ihren Feinden sehr geschickt gerächt.

Infolge dieses Breve, von dem auch Ercole nichts gewußt zu haben scheint, wurde sein Verhalten der Herzogin gegenüber ein anderes. Da ihr mit Gewalt nicht beizukommen war, ließ sich nur auf gütlichem Wege Frieden schließen. Ercole versuchte es auf diese Weise, und schon nach einigen Tagen kam es wenigstens zu äußeren Zugeständnissen. Infolge des politischen Verhältnisses des Herzogs zur römischen Kurie und der Zukunft ihrer Kinder gab Renata für den Augenblick nach; sie beschloß, die vom katholischen Kult vorgeschriebenen religiösen Bräuche zu wahren, beichtete sogar bei Lepelletier und nahm das Abendmahl. Ercole erwies sich der Herzogin dankbar für diesen Wandel in ihrem Benehmen, gab ihr die Töchter zurück und gestaltete ihren Hofstaat auf die alte Art um.

Pater Lepelletier triumphierte, er rühmte Renatas wunderbare Bekehrung laut und berichtete Loyola von diesem außerordentlichen Ereignis; doch Ercole kannte seine Frau besser als ihr Beichtvater; er wußte, daß die Herzogin Calvinistin geblieben war und sich nur für den Augenblick der äußeren Notwendigkeit gefügt hatte. Ercoles Mißtrauen ging so weit, daß er sich weigerte, ihr ihre Kleinodien herauszugeben, damit sie sie nicht verkaufe und die Ketzer mit diesem Geld unterstütze. Außerdem unterstellte er sie dem besonderen Schutze zweier Jesuiten, die er zu

ihrem Hauskaplan und Beichtvater ernannte. Diesen geistlichen Wächtern konnte es nicht lange entgehen, daß ihr Triumph verfrüht war; sie scheinen die Wahrheit nach Rom berichtet zu haben, denn der neue Papst, Paul IV., jener furchtbare Caraffa, empfahl seinem Auditor Rota, als er ihn nach Ferrara entsandte, Renata nicht zu besuchen.

Trotzdem beunruhigten sich Calvin und die Sektierer, als sie erfuhren, Renata sei in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt, und selbst Olympia Morato schrieb damals: „daß sie die Herzogin stets für unbeständig gehalten habe"; aber Renata sorgte dafür, daß Calvin nicht lange an ihren Abfall glaube. Briefe zwischen Ferrara und Genf kamen und gingen wie früher, und Calvin, der Renata in ihren Grundsätzen befestigen wollte, schickte einen seiner originellsten Apostel Galeazzo de Vico nach Ferrara. Galeazzo, ein vornehmer Neapolitaner, hatte im Überfluß mit Frau und Kindern gelebt, da machten ihm Valdes' und Ochinos Predigten einen solchen Eindruck, daß er seine Familie verließ, auf sein Vermögen verzichtete und sich zu Calvin nach Genf begab. Er ward zum leidenschaftlichen Apostel der Reformation: arm und elend durchzog er die Schweiz, Flandern, das nördliche Italien und predigte die Lehre seines Meisters. Insgeheim, wahrscheinlich unter fremdem Namen, kam er nach Ferrara, hatte Zusammenkünfte mit der Herzogin, die ihn in ihrem eigenen Wagen bis an die Grenze beförderte.

Die Inquisition hatte ein hartes Stück Arbeit zu leisten, und viele Scheiterhaufen brannten, ehe Ferrara und namentlich Modena als weniger „verdächtig" galten. Noch unter Alfonso wurden in Modena dreizehn Männer und Frauen verbrannt. Paul IV. befahl den Geistlichen in Ferrara mit Hilfe weltlicher Institutionen Material zu sammeln, um all jenen, die man der Sympathie mit den Ketzern verdächtigte, den Prozeß zu machen, und sie auch dann nicht zu schonen, wenn sie zur höchsten Klasse der dortigen Gesellschaft gehören sollten. Um das Material um so schneller und sicherer zusammen zu bekommen, empfahl die römische Kurie, gegebenen Falles die Folter nicht zu schonen. Die Denunzianten wurden von der Inquisition reichlich belohnt, und einer ihrer wichtigsten Geheim-

agenten war jener Franzose de Noyant, der seiner Zeit das Verhältnis zwischen seiner eigenen Frau und Ercole ruhig geduldet hatte.

Ercole und besonders sein intoleranter Nachfolger Alfonso II. leisteten der Inquisition in ihrem Vernichtungswerk Vorschub. Die Reformation wurde unterdrückt, aber die Arbeit in Italien war weniger schwer als in Deutschland oder Frankreich. Die Italiener haben wenig Anlage zum religiösen Fanatismus, und der Mehrzahl erschien es töricht, sich foltern und einsperren zu lassen, wenn es doch genügte, die äußeren Formen der Kirche zu erfüllen und man im stillen glauben konnte, was man wollte. Die Zahl jener, die für ihre religiöse Überzeugung sterben wollten, war in Italien ganz gering.

IX

Italiens politische Verhältnisse waren gegen das Ende von Ercoles Regierung so kompliziert, daß es viel diplomatischer Geschicklichkeit bedurfte, um im allgemeinen Chaos nicht unterzugehen. Die kleinen Tyrannen und Republiken vermochten sich gegen die drei großen Gewalten: Spanien, Frankreich und das Papsttum nicht zu behaupten, nur dem Herzog von Ferrara gelang es, sein Land vor fremden Einfällen zu schützen. Um seine Stellung zu befestigen und sich dem Kaiser wieder zu nähern, beschloß Ercole seinen Sohn Alfonso mit Cosimo Medicis Tochter zu verheiraten. Renata war gegen diese Verbindung, sie wünschte, daß Alfonso sich mit Marguerite, der Herzogin von Berry, der Schwester des Königs von Frankreich, die etwas älter als er war, vermähle; aber Ercole hatte bereits mit einer französischen Prinzessin so böse Erfahrungen gemacht, daß er seine Zustimmung verweigerte. Da die Florentinerin erst vierzehn Jahre alt war, entschloß man sich zwar zur sofortigen Trauung, jedoch mit der Klausel, daß Alfonso für längere Zeit nach Frankreich gehe.

Der alte Ercole sollte seinen Sohn nicht wiedersehen, er erkrankte am 26. September 1558 schwer und war am 3. Oktober

tot. Vor seinem Tode versuchte er Renata zu bewegen, als Regentin, bis zu Alfonsos Rückkehr aus Frankreich, ihre Beziehungen zu den Heretikern abzubrechen und ihre geheime Korrespondenz mit Calvin aufzugeben. Der Vermittler dieser Briefe war der Postmeister des Städtchens Luna in der Romagna. Renata versprach dem Sterbenden, seine Wünsche zu erfüllen, bald reute sie ihre Schwäche, und sie versuchte sich vor Calvin zu rechtfertigen. Der geschickte Reformator sprach ihr Trost zu, „da sie Gott durch diesen Schwur beleidigt habe, sei sie nicht gezwungen, ihn zu halten".

Renatas Regentschaft war nur von kurzer Dauer. Alfonso traf am 26. Oktober 1559 in Ferrara ein und übernahm die Regierung in gewohnter Weise. Auf Bitten der Mutter gab er seinem alten Oheim Giulio d'Este die Freiheit wieder; er hatte dreißig Jahre im unterirdischen Kerker geschmachtet. Als der alte Mann den Lebenden wiedergegeben ward, betrachtete ihn ganz Ferrara als eine Merkwürdigkeit, denn er war noch à la francese gekleidet wie zu Zeiten Alfonsos I. Seinen Kopf deckte ein Hut mit ungeheuren Krausen, der Rock reichte bis an die Knie, die Ärmel, bauschig nach oben, umschlossen das Handgelenk fest, der Mantel war pelzgefüttert, die weiten Strümpfe dienten gleichzeitig als Taschen, und an den Stiefeln prangte eine seidene Franse. Der arme Giulio sollte sich seiner Freiheit nicht lange freuen, er starb zwei Jahre, nachdem er aus dem Gefängnis freigekommen war.

Alfonso II. war gegen die Ketzer viel intoleranter als sein Vater; er erklärte, lieber unter Aussätzigen als unter Hugenotten leben zu wollen, und in Frankreich hatte er dem König empfohlen, die gewaltsamsten Maßregeln gegen die Reformatoren zu ergreifen und nicht die Führer allein zum Tode zu verurteilen. Zwischen der calvinistischen Mutter und dem fanatischen Sohn konnte es keinen Frieden geben, das Verhältnis spitzte sich immer mehr zu, besonders als Alfonso 1560 nach Rom fuhr, um Pius IV. zu huldigen. Dort verlangte man vom Herzog, seine Mutter zu zwingen, die Beziehungen zu den Ketzern abzubrechen. Alfonso stellte nach seiner Rückkehr die Herzogin vor die Alternative: ihr Vorgehen völlig zu ändern oder Italien zu verlassen. Alfonsos Härte verletzte Renata aufs empfindlichste; sie beschloß, in kürzester Zeit nach

Frankreich zurückzugehen. Die Abreise fand mit all den Ehrungen statt, die man der Herzogin-Mutter und früheren Regentin schuldig war; Alfonso begleitete Renata bis an die Grenze des Reiches. Am 2. September verließ Renata Ferrara, begleitet von dreihundert Menschen und ihrem jüngeren Sohne, Don Luigi, der sie nach Frankreich brachte.

Renata war die markanteste Persönlichkeit unter den reformierten Frauen Italiens, aber ihr Vorgehen war anders als das einer Vollblutitalienerin, einer Colonna oder Giulia Gonzaga; ihrem Temperament nach blieb sie stets die Französin und Frau des Nordens. Eine große Rechtlichkeit und Charakterfestigkeit, unendliche Güte und Mitleid waren ihre hervorragendsten Eigenschaften. Als ehrliche Katholikin war sie nach Italien gekommen, und sie wäre sicherlich dem Katholizismus treu geblieben, wenn man ihr rücksichts- und liebevoller begegnet wäre, und wenn der religiöse Terrorismus nicht seinen Höhepunkt erreicht hätte. Es empörte sie, daß man von ihr verlangte, Dinge zu glauben, die sie nicht glauben konnte, daß sie anstatt vernünftiger Belehrung auf einen strikten Befehl stieß. Ihr königlicher Stolz revoltierte, und die eigensinnige, leidenschaftliche Bretonin erwachte. Sie gehört zu jener großen Zahl, die die Brutalität der Gegenreformation mit Gewalt in das feindliche Lager gestoßen hat.

Sie war so sehr von religiösen Ideen erfüllt, daß im Gegensatz zu den berühmten italienischen Frauen die Kunst keinen Platz in ihrem Leben fand. Während Ercole als wahrer Mäcen die ferraresischen Maler Girolamo da Carpi, die beiden Dossi und Garofalo um sich scharte, Pordenone, Cellini, Sansovino und einige Flamen kommen ließ, interessierte sich Renata als echte Calvinistin kaum für Kunst und unterstützte nur einige unbedeutende französische Künstler um ihrer Nationalität willen. Dagegen hatte sie eine Vorliebe für Musik, sah Seiltänzern gern zu und hatte eine Schwäche für Hofnarren. Sie besaß ihrer eine große Anzahl und kleidete sie besonders sorgfältig in Samt und kostbares Pelzwerk. Diese Schwäche der Herzogin war wohl bekannt; als sie nach Frankreich ging, schickte ihr der Marchese Pescara seinen Hofnarren, damit er sie während der Reise erheitere.

X

Renata ging direkt nach Orleans, wo damals der junge König Franz II. vorübergehend weilte mit seiner Mutter Katharina von Medici, die in seinem Namen regierte. Die damaligen religiösen und politischen Verhältnisse in Frankreich waren die denkbar traurigsten. Katharina hielt es weder mit den Katholiken noch mit den Hugenotten, aber durch ihre Intriguen versuchte sie beide Parteien gegeneinander zu gunsten des Thrones zu verhetzen. Renata trat als ehrliche Calvinistin auf, als Protektorin der Hugenotten, aber als Frau von königlichem Geblüt, als „fille de France" betrachtete sie es als ihre Pflicht, die Dynastie zu stützen und die leidenschaftlichen Kämpfe zu mildern. In Frankreich fielen jene Rücksichten fort, die ihre Bewegungsfreiheit in Ferrara gehemmt hatten: das Verhältnis zu Rom, die Notwendigkeit, ihre Kinder im römisch-katholischen Glauben zu erziehen — das war kein Hemmschuh mehr, sie konnte jetzt ruhig ihren Überzeugungen gemäß leben und ihre Glaubensgenossen unterstützen. Der König starb bald nach ihrer Ankunft, am 5. Dezember 1560, doch änderte dies die Verhältnisse keineswegs, da sein Bruder, Karl IX., ein zehnjähriger Knabe, ihm auf dem Thron folgte und Katharina Regentin blieb.

Nach kurzem Aufenthalt in Orleans siedelte Renata nach Montargis über, das ihr Erbteil neben Chartres bildete. In Montargis stand ein seit langem unbewohntes, verfallenes Schloß; Renata machte sich sofort daran, diese Residenz umzubauen und zu befestigen und übertrug diese Arbeit einem bekannten Baumeister, Du Cerceau, einem Anhänger Calvins. Die Kosten dieses Unternehmens waren ungeheuer und trugen nicht wenig dazu bei, Renatas Budget zu erschüttern.

Die Herzogin unterhielt nach wie vor Beziehungen zu Calvin, fragte ihn in wichtigen Dingen um Rat, und der letzte Brief, den der Genfer Reformator geschrieben hat, ist an Renata, die Protektorin des neuen Glaubens, gerichtet. Die ganze Umgebung der Herzogin bekannte sich zu Calvin, und die Hofgeistlichen, fanatische Hugenotten, machten ihr nicht wenig Sorge, da sie die katho-

lische Bevölkerung in Montargis und Chartres bekehren wollten und damit unwillkürlich gegen Renata aufhetzten.

Renatas Lage war von der wechselnden Stellung des französischen Hofes den Hugenotten gegenüber abhängig. Jeder Sturm der furchtbaren religiösen Kämpfe fand seinen Widerhall in Montargis, nach jeder Verfolgung flüchteten Hugenotten unter Renatas schützendes Dach; es haben häufig Hunderte von Vertriebenen an ihrem Tisch Platz gefunden. Montargis hieß bald „Nichée des Huguenots".

Trotzdem Renata zum Frieden mahnte, konnte der kleine Ort nicht zur Ruhe kommen, und als an der unteren Loire jene furchtbaren Kämpfe begannen, kam es auch in Montargis zur Revolution, da die katholische Bevölkerung dort stärker als die protestantische war. Der katholische Waldhüter Michel Bareau, ein roher Kerl, der sehr viel Einfluß hatte, wollte die ganze calvinistische Rotte ermorden. Die erschrockene Renata bat den Prinzen Condé, der in Orleans mit seiner protestantischen Armee stand, ihr einen Trupp Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu schicken. Aber Condés Soldaten waren fanatische Calvinisten; als sie nach Montargis kamen, warfen sie etwa zwanzig Geistliche und Mönche in den Brunnen, zerstörten Heiligenbilder, raubten Kelche, Monstranzen, Ornate, zerrissen Kirchenbücher und zertrümmerten Glocken. Natürlich übten Michel Bareau und seine Soldaten Rache an den Eindringlingen, und nur mit größter Mühe gelang es Renata, Condés Heer zu entfernen und die Ruhe wiederherzustellen.

Nach dem Sieg der Katholiken bei Dreux am 19. Dezember 1562 suchte Renatas Schwiegersohn, der Duc de Guise, den König zu veranlassen, die Herzogin zu zwingen, Montargis zu verlassen und eines der königlichen Schlösser in Fontainebleau Saint-Germain en Laye oder im Bois de Vincennes zu beziehen. Auf diesen Befehl gab Renata zur Antwort, daß sie in Montargis bleiben und sich im Notfall verteidigen würde. Guise, der Orleans besetzte, schickte infolge dieser Weigerung eine Abteilung seines Heeres unter General Malicorne, damit er gegen das verhaßte Hugenottennest vorgehe. Als Malicorne nach Montargis kam, ließ Renata ihn auffordern, sich wohl zu überlegen, was er zu tun beabsichtige, in Frankreich

gäbe es niemand als den König allein, der ihr befehlen dürfe, und wenn er es wagen würde, das Schloß zu belagern, so würde sie selbst die Mauern besteigen, und den Tollkühnen erwarten, der die Tochter des Königs ermorden wolle. Nach dieser Meldung wagte Malicorne nicht vorzugehen und bat um die Ordre des Königs aus Paris. In der Zwischenzeit waren wichtige Dinge vorgegangen, am 18. Februar 1563 war der Herzog von Guise ermordet worden. Er war der größte Feind der Hugenotten und hatte den Einwohnern von Orleans gedroht, sie wie Katzen zu vertilgen. Nach seinem Tode war die katholische Partei bereit, friedlich zu unterhandeln. Der König befahl Malicorne, von der Belagerung des Schlosses abzusehen, und Renata triumphierte für den Augenblick. Aber diesen Triumph sollte sie bitter bezahlen. Der Duc de Guise war ihr Schwiegersohn gewesen, und der Jubel im hugenottischen Lager, die Lieder, die das Gedächtnis des katholischen Führers beschimpften und von allen Seiten an ihr Ohr drangen, beleidigten sie. In Renata machte sich eine gewisse Opposition geltend, sie begann Guise zu verteidigen und da sie seine unerhörte Grausamkeit gegen die Hugenotten nicht zu rechtfertigen vermochte, behauptete sie, alles sei nur auf Befehl des Königs geschehen; im Innersten sei er kein überzeugter Katholik gewesen, sondern habe der Reformation nahe gestanden. Der Priester Morel, Renatas Freund, berichtete damals Calvin, die Herzogin gehe durch schwere Kämpfe; das Verlangen, der wahren Religion Christi zu nützen, kämpfte in ihr mit der Liebe zur Tochter und dem Gefühl des Unrechts, das ihrer Familie geschehen. Der in Amboise geschlossene Traktat, der den Protestanten Gewissensfreiheit sicherte und die Erlaubnis, ihre Religion öffentlich auszuüben, gab Renata für kurze Zeit ihre Ruhe wieder, ihr Leben gestaltete sich weniger schwer, sie begann wieder häufiger Laute zu spielen, belustigte sich mit ihrer Zwergin Agnes, ihrem geliebten Schoßhündchen und ihrem Papagei, für den sie einen sechs Stockwerk hohen Käfig bauen ließ. Die Zugeständnisse an die Hugenotten fachten ihren Mut an; ihr Verlangen stieg, für Calvins Lehre neue Anhänger zu gewinnen, sie wollte die gesamte Bevölkerung Montargis' zu ihrem Glauben bekehren. Calvin empfahl ihr eine religiöse Polizei einzuführen, mit anderen Worten,

eine gemäßigte Inquisition, wie er sie in Genf eingesetzt hatte, aber dieser hinterlistige religiöse Terrorismus widersprach ihrer Gemütsart.

Der Friede zwischen den streitenden Parteien in Frankreich währte nur sehr kurze Zeit. Katharina von Medici wandte sich immer mehr von den Hugenotten ab und wurde ihre immer ausgesprochenere Feindin; auch die Bevölkerung wollte die den Hugenotten zugestandenen Rechte nicht anerkennen und empörte sich gegen die Ketzer.

Nach Calvins Tod am 4. April 1564 hielt Alfonso von Ferrara den Augenblick für gekommen, um in katholischem Geist auf die Mutter einzuwirken. Er kam nach Frankreich, im Glauben, die Herzogin überreden zu können, außerdem wollte er im Einverständnis mit Emanuel Filibert, dem Herzog von Savoyen, den König und seine Umgebung veranlassen, mit aller Strenge gegen die Protestanten vorzugehen. Er riet dem König, unverzüglich fünf oder sechs Führer der ketzerischen Bewegung zu ermorden, um den Hugenotten Furcht einzujagen. Noch wurden diese Gewaltmaßregeln nicht angewandt, Katharina glaubte, der Reformation allmählich und mit weniger Blutvergießen Herr werden zu können, gleichzeitig bereitete sie einen Schlag vor, um Renatas Einfluß auf ihre Glaubensgenossen abzuschwächen. Sie wollte Anna d'Este, die Witwe des ermordeten Guise, mit Jacques, dem Herzog von Nemours, dem fanatischsten Feind der Hugenotten, verheiraten. Katharina leitete die Intrigue so geschickt, daß Renata von der beabsichtigten Verbindung erst Wind bekam, als die Sache schon ganz perfekt und der Ehekontrakt beinahe unterschrieben war. Das Vorgehen der Königin empörte Renata noch mehr gegen ihre katholischen Gegner; sie schloß sich in Montargis ein und begann eine protestantische Agitation mit erneuter Energie. Umgeben von ihrem früheren Hofstaat, dem sich auch Léon Jamet angeschlossen hatte, gestaltete sie mit Hilfe einiger Priester Montargis zum protestantischen Herzogtum um, ohne der königlichen Befehle zu achten. Sie begründete dort sogar ein Priesterkolleg, mit der Absicht, protestantische Pastoren auszubilden. Die Hugenotten bewunderten Renatas Energie, ihr Ruhm verbreitete sich

weit über Frankreich hinaus, und in Deutschland wurde sie als Heldin der Reformation gefeiert. Zur Beliebtheit der Herzogin trug ihre schrankenlose Wohltätigkeit bei; wahrer Armut gegenüber kannte Renata keinen Glaubensunterschied und unterstützte französische Mönche und Schweizer Pastoren in gleicher Weise. Den französischen Hof beunruhigte Renatas Wirksamkeit in solchem Maße, daß Karl IX. den alten Befehl erneuerte, die Herzogin möge Montargis verlassen und nach Fontainebleau oder Vincennes übersiedeln. Da Renata Widerstand leistete, entzog ihr der König vermittels eines Dekrets die Verwaltung ihrer Erbgüter und übertrug sie d'Entragues, dem Statthalter von Orleans. Man nahm ihr all ihre Einkünfte und verurteilte sie, von der Wohltätigkeit ihrer Kinder zu leben. Renata legte Protest gegen dieses Dekret ein, und die Einwohner der Stadt Chartres, obgleich selbst Katholiken, unterstützten ihren Protest aufs wärmste. Überall hielt man das Vorgehen des Königs für ein großes an der Tochter Ludwigs XII. begangenes Unrecht. Ludwig XII. lebte noch als guter König im Gedächtnis aller. Der König mußte sich der öffentlichen Meinung fügen und seinen Erlaß zurückziehen, er ließ der Herzogin wenigstens den Schein der Macht in ihren Erbgütern.

Die Kämpfe zwischen Katholiken und Hugenotten wurden mit immer größerer Bitterkeit geführt; Leidenschaften machten Menschen zu reißenden Tieren; im ganzen Lande floß Blut, und es kam zu den furchtbarsten Grausamkeiten. In Auxerre briet die katholische Bevölkerung das Herz eines Hugenotten auf Kohlen und zerlegte es in Stücke zum Essen. Die Hugenotten flohen nach Deutschland und in die Schweiz, und Montargis wurde wieder eine Zufluchtsstätte hungriger, elender, verzweifelter Calvinisten. Renata nahm auch diesmal auf niemand Rücksicht und öffnete den Bedürftigen ihr gastliches Haus. Aber die Regierung wollte nichts von Mitleid wissen, aus Paris kam der Befehl an die Herzogin, die schutzsuchenden Hugenotten sofort zu entfernen. Renata hatte weder ein Heer noch die Macht, sich dem Willen des Königs zu widersetzen; am 26. September 1569 mußten vierhundertsechzig Menschen ihr Schloß verlassen. Sie stellte den Fliehenden hundertfünfzig Dienstfuhren, acht Wagen und mehrere Pferde zur Ver-

fügung, aber kaum hatte die Karawane, die Frankreichs Grenze zustrebte, Montargis verlassen, so vertrat ihr ein Trupp des königlichen Heeres den Weg und wollte die Flüchtenden ermorden. Der eine von ihnen, Pierre Beaumont, hielt eine Ansprache an seine Gefährten, forderte sie auf, sich zu ergeben und demütig wie Christus am Kreuz zu sterben. Im letzten Augenblick, ehe das Verbrechen begangen wurde, kam ein Trupp protestantischer Soldaten, und nach kurzem Kampf mit den Königlichen wurden die Flüchtlinge befreit.

Nur einen Augenblick durfte Renata sich dieses Sieges freuen; sie wurde sehr bald gezwungen, all ihre Hofleute „unsicheren Glaubens" zu entlassen. Das war ein schwerer Schlag für sie; als sie sich von ihren alten Dienern trennte, war ihr nach ihren Worten zu Mute, als wenn sie selbst auseinanderginge. Unterdessen vernichteten beide Parteien sich gegenseitig mitleidslos in furchtbarem Kampf; in beiden Lagern begann es an Geldmitteln zu fehlen, um den Vernichtungskrieg fortzusetzen. So mußte es zum Frieden kommen oder richtiger zum Waffenstillstand, der im August 1570 geschlossen wurde. Renata war so glücklich darüber, daß, als ihr um zehn Uhr abends ein Diener diese Nachricht brachte, sie ihm fünf Pfund für die gute Botschaft schenkte. Doch sollte sie trotz des augenblicklichen religiösen Friedens nicht zur Ruhe kommen, da ihr andere Sorgen drohten. Die letzten Ereignisse, die große Hofhaltung und ihre schrankenlose Wohltätigkeit verschlangen mehr als ihre Einnahmen betrugen. Um ihre pekuniären Verhältnisse zu ordnen, hatte sie gegen den königlichen Schatz einen Prozeß angestrengt, damit ihr ein Teil aus dem Nachlaß Ludwigs XII., der ihr nach Ansicht ihrer Berater zustand, ausgezahlt werde. Die Forderung war nicht absolut sicher, und der Ausgang des Prozesses zum mindesten zweifelhaft; erst durch Vermittlung der Königin-Mutter kam es zwischen der Krone und Renata zu einem Vertrag, wonach die Herzogin jährlich 60 000 Pfund bezog. Zu dieser günstigen Erledigung hatte in Paris namentlich die Rücksicht auf ihre Tochter, die Herzogin von Nemours, beigetragen, deren Mann einer der bekanntesten Generäle der königlichen Armee war.

Das Schicksal hat Renata gegen Ende ihres Lebens nicht das Furchtbarste vorenthalten, das sie treffen konnte. Hinfällig und

kränklich reiste sie im Februar 1572 zu ihrer Tochter nach Paris, und das Unglück wollte, daß sie dort das Blutbad der Bartholomäusnacht miterleben sollte. Am Mittwoch, den 20. August, gab es ein großes Fest bei Hofe, im Theater wurde ein Märchen aufgeführt, das gut gefiel. Aber es fehlte nicht an Stimmen, die den Inhalt des Stückes für eine böse Vorbedeutung hielten. Auf der Bühne war rechts das Paradies, links die Hölle; den Zugang zum Paradies verteidigten drei Ritter, in der Hölle wimmelte es von Teufeln und Teufelchen, die sich unter Feuer und Schwefel zu schaffen machten. Mitten auf der Bühne führte Charon seinen Nachen über einen Fluß und setzte die Erlösten im Himmel, die Verdammten in der Hölle ab. Gruppen irrender Ritter in verschiedenfarbigem Schmuck kamen ins Paradies und baten um Aufnahme, aber die bewaffneten Wächter wehrten ihnen den Zutritt und verjagten sie in die Hölle. Merkur kam auf einem Hahn und beglückwünschte die Paradieseswächter ob ihrer Wachsamkeit. Die Zuschauer begriffen, daß die Verteidiger des Himmels, die Hüter der katholischen Kirche, niemand anders als der König und seine Brüder wären, und daß man die Hugenotten, mit dem König von Navarra an der Spitze, in die Hölle verbanne.

Renata hat in Paris nicht bei ihrer Tochter im Louvre gewohnt, sondern im Kloster Notre-Dame, und diesem Umstand hat sie es zu danken, daß sie in der Nacht des 23. August nicht Augenzeuge des Blutbades war, das im Umkreis des königlichen Palastes stattfand. Als in den folgenden Tagen die Mörder auch in den übrigen Stadtteilen wüteten, fürchtete der König für Renatas Leben und schickte eine Abteilung treuer Soldaten ins Kloster, um sie vor den Überfällen der fanatischen Bevölkerung zu schützen. Acht Tage währte das Gemetzel; als sich Paris zu beruhigen anfing und die Tore der Stadt geöffnet wurden, reiste Renata ab unter dem Schutz Bewaffneter, die ihr der Duc de Guise, Colignys Mörder, stellte. Und es war gut, daß sie fortreisen konnte, denn die vertierte Menge hat Colignys Leiche noch aus der Seine herausgefischt, da sie „unwürdig sei, selbst von den Fischen gefressen zu werden".

Renata kam ohne Zwischenfall nach Montargis, aber diese Vorfälle haben sie gebrochen; sie war alt und mager geworden und

glaubte, daß die Reformation sich von diesem Schlag nicht erholen würde und ihre religiösen Ideale für immer vernichtet seien. Sie, die bis jetzt in ihrer Überzeugung unerschütterlich gewesen war, begann der Übermacht zu erliegen, aus Furcht, daß ihren calvinistischen Untertanen ein gleiches Schicksal wie in Paris drohe. Sie unterließ jegliche religiöse Agitation, um so mehr als ihre Tochter aus Paris berichtete, daß die Hugenotten mit Gewalt gezwungen werden würden, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren, und der König ein Edikt erlassen habe, wonach alle ohne Unterschied zur Messe gehen müßten; selbst der König von Navarra und der Prinz von Condé hätten sich dem nicht entziehen können. Falls sich Renata den neuen Vorschriften nicht fügen wolle, müsse sie gewärtigen, daß ihre Dienerschaft und ihre ganze Umgebung für sie büßen würden. In milderer, aber nicht weniger bestimmter Form schrieb die Königin-Mutter; sie ermahnte sie, offen mit der Reformation zu brechen, was nach ihren Versicherungen dem König eine große Freude wäre. Dieser Brief machte auf Renata den erhofften Eindruck nicht, da sie fast gleichzeitig von den furchtbaren in Orleans begangenen Grausamkeiten und der schrecklichen Lage der Hugenotten hörte. Renatas Seele wandte sich den Verfolgten zu, zum letzten Male öffnete sie den Vertriebenen die Tore ihres Schlosses, zum großen Ärger des Königs und seiner Umgebung.

Ihre Kräfte waren erschöpft. Gebrochen durch die furchtbaren Eindrücke der letzten Monate, fern von ihren Freunden, die in die Schweiz, nach Deutschland und England geflohen waren, ohne Stütze, in ihrer Familie — Alfonso war einer der größten Gegner der Reformation und Anna an einen der Führer der katholischen Partei verheiratet —, verlor sie die Hoffnung, jemals ihren Glaubensgenossen helfen zu können. Trost fand sie nur noch im Gebet.

Um das Maß ihres Unglücks voll zu machen, erkrankte 1574 in Paris ihr geliebter Sohn, der Kardinal Luigi, lebensgefährlich. Die Ärzte gaben ihn auf. Trotz ihrer eigenen Schwäche eilte Renata zum Kranken, aber diese Reise gab ihr den Rest: in Paris erkrankte sie an einem hartnäckigen Fieber. Als es dem Kardinal etwas besser ging, ließ sie sich in ihr geliebtes Montargis schaffen; dort, wo sie

gewirkt, wollte sie ihr Leben beschließen. In Montargis erreichte sie die Nachricht vom Tode des Königs und der Flucht Heinrichs III. aus Krakau, über die ihr der Kardinal Luigi nähere Angaben machte. Sie starb gänzlich entkräftet am 15. Juni 1574; von ihren Kindern mögen allein der Kardinal und ihre Tochter Anna ihren Tod ehrlich betrauert haben. Alfonso schämte sich beinahe des Andenkens der Mutter, er verbot jede Trauerfeier, und ließ in Rom anfragen, ob man die Glocken läuten und für ihre Seele beten dürfe. Die apostolische Residenz gab zur Antwort, daß, da Renata als Ketzerin gestorben sei, von einer religiösen Feier nicht die Rede sein könne. Ebensowenig gestattete der König, trotz der nachdrücklichsten Bitten des Kardinals, daß in Paris eine Trauerfeier stattfinde und Renata in den Königsgräbern zu Saint Denis bestattet werde. Die Tochter ließ die Mutter in der Kapelle des Schlosses von Montargis beisetzen; dem Wunsche der Verstorbenen gemäß trugen sechs Arme den Sarg. Einige Tage später wurde auf Befehl des Herzogs von Nemours ein katholischer Gottesdienst für Renatas Seele angeordnet. Die Herzogin hat ihrem Testament einen kurzen Lebensabriß vorangesetzt. Sie dankt Gott dafür, von einem König abzustammen, den man den „Vater des Volkes“ genannt, und legt ihr Glaubensbekenntnis im Sinne Calvins ab.

ELFTES KAPITEL

ALFONSO II.

I

esonders in seiner Art war Alfonso, der neue Herrscher: von Kraft und Leben überschäumend, hatte er vielfältige Interessen und wollte über alles orientiert sein. Für diese herkulische Natur war Ferrara zu eng. Häufig fuhr er im strömenden Regen, beim stärksten Gewitter ins Freie, gleichsam um mit den Elementen zu kämpfen; einmal riß ihm bei einer solchen Expedition der Sturm den oberen Teil des Wagens ab und fegte ihn in den Po. Er ritt, kutschierte einen Vierer- ja Sechserzug mit spielender Geschicklichkeit und war ein leidenschaftlicher Jäger. Allmählich erregte diese Jagdpassion allgemeine Empörung, da das Jagen auf dem gesamten ferraresischen Territorium allen, bis auf den Herzog und seine Gefährten, strengstens untersagt war. Einmal ließ er sechs Menschen aufhängen, da sie trotz dieses Gebotes gejagt hatten. Neben den großen Jagden arrangierte der Herzog Theateraufführungen, Turniere, Bälle, Bankette und Konzerte, spielte Palla und leitete die Feste im Karneval; gab es gar nichts anderes zu tun, so schloß er sich in seinem Laboratorium ein, machte wie die Mediceer chemische Experimente und kombinierte Gifte zu medizinischen Zwecken. Außerdem war er ein enragierter Mechaniker und Baumeister, lud Alchimisten, Ingenieure und Handwerker aller Art an seinen Hof, führte neue Industrien in Ferrara ein, wie Teppichweberei und Ledergerberei auf korduanische Art, ja er verarbeitete in seinen Majolikafabriken sogar eine neue Porzellanmasse. Er war ein ausgezeichneter Organisator und hatte

einen so gut organisierten diplomatischen Dienst, daß er stets die besten politischen Informationen erhielt.

Die Gesandten und Korrespondenten schickten dem Herzog und seiner Kanzlei ganze Stöße von Gutachten, die sogenannten „Avvisi e notizie"; auf diese Weise wurde das diplomatische estensische Archiv „la gemma più preziosa della Serenissima sua Casa", wie sich Francesco III., der vorletzte Herzog von Modena, ausdrückte; diese Dokumente befinden sich heute in Modena.

Alfonso interessierte sich auch für Literatur und Kunst. Gleich nachdem er die Regierung übernommen hatte, ließ er die estensische, damals schon sehr kostbare Bibliothek vergrößern; er wollte eine große Druckerei begründen und ließ zu diesem Zwecke einen berühmten Drucker aus Venedig, Giolito, kommen, aber dieses Unternehmen hat sich nicht bewährt. Er unterstützte die Universität, lebte in einem Kreis von Literaten wie Patriccio, Guarini, Montecatini, Salviati, Borghesi, vertraute ihnen Professuren und Gesandtschaften an, und es genügt darauf hinzuweisen, daß unter seiner Regierung die Literatur, nicht die italienische allein, sondern die Weltliteratur, um ein Epos wie „Gerusalemme" und um Theaterstücke wie „Aminto" und „Pastor fido" bereichert wurde.

Alfonso war ein glänzender Redner und ließ auch keine Gelegenheit unbenützt, um seine Beredsamkeit zu zeigen; er beherrschte außer dem Italienischen vier Sprachen: Französisch, Lateinisch, Spanisch und Deutsch.

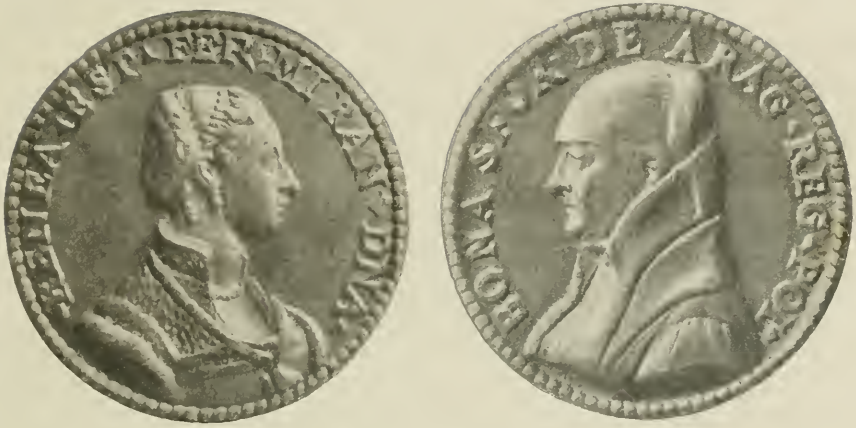
In seinen Fehlern hat er manchen an Borso erinnernden Zug: er war maßlos hochmütig und eingebildet, und tat sich auf seine Tapferkeit, Klugheit und sein altes Geschlecht viel zu gute. Dazu war er rachsüchtig und zur Vendetta bereit. Als er sich zu einer Expedition nach Ungarn rüstete und Pier Gentile Varano aufforderte, daran teilzunehmen, Varano diesen Wunsch jedoch, da es ihm an Geldmitteln fehlte, nicht erfüllen konnte, ließ er seinen Vasallen seinen Unwillen zwar fürs erste nicht merken, warf ihn jedoch aus einem nichtigen Vorwand nach Jahren ins Gefängnis. Des Prunkes und der Sicherheit wegen ging Alfonso stets mit einer Eskorte auf die Straße, die aus fünfzig Schweizern und Deutschen, hundert Kavalleristen und zweihundertfünfzig Fußsoldaten be-

stand. Die Kavallerie führten Graf Ercole Bevilacqua und Graf Aeneas Montecuculi an.

Alfonso suchte namentlich gute Beziehungen zum Kaiser und zu den Erzherzögen aufrecht zu erhalten; um sich ihnen gefällig zu erweisen, schickte er jedes Jahr seltene Pflanzen, Früchte, eingemachte Fische, Mortadella und Salami nach Wien. Da diese Leckerbissen aufs beste bereitet sein und doch nichts kosten sollten, ließ er sie sich von den Damen der ferraresischen Aristokratie schenken. Um den Kaiser zu gewinnen und die Möglichkeit kriegerischer Betätigung zu haben, beschloß er 1566 an der Spitze eines ansehnlichen Heeres nach Ungarn zu gehen, und mit der kaiserlichen Armee gegen die Türken zu kämpfen. In Ferrara war man über diese Expedition sehr ungehalten; sie verschlang Unsummen und brachte keinen unmittelbaren Nutzen; glücklicherweise ging die türkische Gefahr diesmal schnell vorüber, und da Alfonso den Feind am Ufer der Donau nicht vorfand, war er bald wieder in Italien.

Nach dem Tode seiner ersten Gattin Lucrezia de' Medici vermählte sich Alfonso mit Barbara von Österreich; sie starb bald darauf, und er heiratete Margherita Gonzaga in der Hoffnung auf den Thronerben, da seine beiden ersten Ehen kinderlos waren. Bis in sein spätes Alter hoffte er auf diesen Sohn, da ihm Philipp Nostradamus in Frankreich in seiner Jugend prophezeit hatte, er würde drei Frauen haben und erst von der dritten im achtundfünfzigsten Lebensjahre einen Sohn bekommen. In dieser Hoffnung bestärkte ihn sein Freund und Kriegsgefährte, Cornelio Bentivoglio, der als Fünfundsechzigjähriger noch Kinder zeugte.

Das Verlangen nach Taten und Kriegen, das Alfonso niemals zur Ruhe kommen ließ, veranlaßte ihn, sich nach der Flucht von Henri Valois aus Krakau, um den polnischen Thron zu bewerben. Seit der Herrschaft der Königin Bona bestanden enge Beziehungen zwischen den Este und dem polnischen Hof. Bonas Mutter, Isabella von Aragon, hatte gewünscht, daß Kardinal Ippolito d'Este, der mit den Aragon verwandt und außerdem, wie es hieß, ihrem Herzen sehr nahe stand, ihre Tochter nach Krakau begleite. Isabella lag um so mehr daran, als Ippolito zu Sigmund I., dem er noch unter Ladislas Jagiello nahe getreten war, gute Beziehungen hatte.



KÖNIGIN BONA SFORZA UND RENATA D'ESTE,
GRÄFIN VON MIRANDOLA
KRAKAU, MUSEUM GRAF CZAPSKI

Sigmund war von 1498 bis 1501 bei seinem Bruder Ladislas in Budapest gewesen, dort hatte er Ippolito, der damals Erzbischof von Gran war, kennen gelernt. Ippolito rüstete im Herbst 1517 zur Reise nach seinem neuen ungarischen Bistum im Erlau, Isabella hoffte, der Kardinal würde seine Reise nach dem Norden bis zum Frühling des Jahres 1518 aufschieben und die künftige polnische Königin nach Krakau geleiten. Ippolito konnte seine Reise nicht bis zum Frühjahr aufschieben und infogedessen anvertraute Isabella ihre Tochter auf ihrer Reise nach Rom Prosper Colonnas Schutz.

Ippolito kam zu Bonas Trauung nach Krakau, doch verließ er, wie bereits erwähnt, die Stadt sehr bald infolge der zwischen ihm und Colonna eingetretenen Mißverständnisse. Zum König und zur Königin stand er in einem sehr guten Verhältnis, besonders da Bona sich um die Freundschaft der Este bemühte, als der mächtigsten und aristokratischsten der italienischen Herrscherfamilien. Briefe und Geschenke wurden zwischen Erlau und Krakau gewechselt, König Sigmund schenkte Ippolito Hunde und Falken, Bona sogar zwei Kamele, die sie wahrscheinlich aus der Türkei bekommen hat. Kamele waren nicht nur in Polen, sondern auch in Italien eine so große Seltenheit, daß Ippolito, als er Alfonso darüber berichtete, versprach, sie für ihn malen zu lassen. Im folgenden Jahre bat die Königin, die sich nicht wohl fühlte und an Schwindel litt, Ippolito, ihr aus Erlau seinen Leibarzt zu schicken, den Priester Andrea Valentini, der auch unverzüglich nach Krakau kam.

Valentini nahm an, daß die Leiden der Königin auf „vapore" beruhten, die vom Magen kämen; ihr Zustand ließ sich aber leicht durch die zu erwartende Niederkunft erklären. Am 1. August 1520 gebar sie einen Sohn, Sigmund August; Valentini war bei der Entbindung zugegen.

Die Nachricht, daß die italienische Prinzessin den Polen einen Thronerben geschenkt habe, wurde in Neapel und Ferrara mit großer Freude aufgenommen, und Alfonso I., der stets bereit war, Feste zu veranstalten, gab aus diesem Anlaß ein glänzendes Turnier. Ippolito hat diesen Freudentag nicht lange überlebt; er starb einen Monat darauf, am 2. September 1520.

Die Beziehungen zwischen den ferraresischen Herzögen und dem polnischen Hofe brachen nach Ippolitos[1]) Tode nicht ab, beschränkten sich aber auf zeremonielle Briefe. Erst Alfonso II. suchte eine Annäherung an Polen auf seiner Expedition nach Ungarn, er hat einige polnische Edelleute dort kennen gelernt und vielleicht hat ihn dies auch auf den Einfall gebracht, sich um den polnischen Thron zu bemühen.

Heinrich von Valois' Bruder, Karl IX., der König von Frankreich, begann schon 1573 zu kränkeln; sein Tod war vorauszusehen. Heinrich von Valois versuchte einige Polen zu gewinnen, ihm, wenn er französischer König würde, entweder die polnische Krone zu belassen, oder wenigstens das Szepter seinem Kandidaten zu übertragen. Alfonso II., der dem französischen Hofe nahe stand, hielt die Vereinigung der polnischen und französischen Krone für eine Unmöglichkeit, nahm aber an, daß Heinrich von Valois' Partei auch nach seiner Abreise stark genug wäre, um die Wahl eines von ihm empfohlenen Kandidaten durchzusetzen. Infolgedessen beschloß Alfonso, sich unter allen Umständen die Zuneigung und Unterstützung des Königs zu sichern, und eine starke Partei in Polen für sich zu gewinnen, die ihn als Kandidaten für den frei werdenden Thron aufstellen sollte.

Da der Cavaliere Bottone, der gewöhnliche Gesandte Ferraras in Polen, dem Herzog nicht geeignet erschien, um ihn in einer so wichtigen Angelegenheit zu vertreten, schickte Alfonso Ascanio Giraldini als außerordentlichen Abgesandten nach Polen mit einem ganzen Stab von Beamten und Hofleuten und gab ihm eine bis auf den heutigen Tag erhaltene genaue Instruktion[2]), wie er die Aktion

---

[1]) Bona stand auch gut mit dem Kardinal Ippolito II. (1509—1572), Alfonsos I. und Lucrezias Sohn; eine interessante Erinnerung an die Beziehungen der Königin zur Familie des Kardinals ist eine Medaille, die sich heute im Museum Czapski in Krakau befindet. Auf dem Avers ist die alte Bona treffend ähnlich dargestellt, auf dem Revers Renata, Ippolitos II. natürliche Tochter, die 1553 Lodovico Pico, den Grafen von Mirandola, geheiratet hat und zwei Jahre später, am 29. November 1555 gestorben ist. Diese beiden Frauenköpfe auf der gleichen Medaille lassen auf nähere Beziehungen schließen. Vielleicht war Bona Renatas Patin.

[2]) Cod. Marc. Ital. Cl. X, Nr. LXXVI.

einzuleiten habe. Der neue Gesandte sollte Beziehungen zu den einflußreichsten Persönlichkeiten anknüpfen und mit offener Hand darauf aus sein, dem Herzog Freunde zu erwerben. Giraldini hatte eingehend zu berichten, wen er gewonnen habe und auf wen man gegebenenfalls mit Sicherheit rechnen könne. Für den sichersten hielt der Gesandte Andreas Zborowski, den Hofmarschall, der den letzten ungarischen Krieg mitgemacht und sich Alfonso angeschlossen hatte. Auch Peter Zborowski, Krakaus Wojwode, schien Giraldini schon deshalb sicher, weil er die Wahl des österreichischen Kandidaten unter allen Umständen hintertreiben wollte. Zu Alfonsos Freunden zählte der Gesandte auch den Unterkanzler Peter Dunin Wolski, Szafraniec, einen bekannten ruthenischen Magnaten, den Kastellan Stanislas Krzycki und einige andere. Bei diesen Unterhandlungen, die zumeist an wohlbesetzter Tafel stattfanden, spielte das Geld eine große Rolle. Das Frühstück dauerte so lange, daß es sich bis zum Mittag- und Abendbrot ausdehnte, ja bis in die späte Nacht währte, und da Giraldini eine schwache Konstitution hatte, klagte er über die unerträgliche Hitze in den Räumen, das unmäßige Trinken, und hielt diese Art zu unterhandeln für seine schwierigste Aufgabe in Polen.

Karl IX. starb Ende Mai 1574; Alfonso war schon zwei Wochen später davon unterrichtet und schickte sofort eine zweite Gesandtschaft nach Polen, um seine Angelegenheit nicht zu verzögern. Er anvertraute sie Camillo Gualengo und Battista Guarini, die er wiederholt in wichtigen diplomatischen Missionen nach Turin und Rom geschickt hatte.

Zu Battistas Ahnen gehörte der berühmte Humanist Guarino da Verona. Er hat die Universität in Padua besucht, wurde später an Stelle seines verdienten Oheims, des Rhetorikers, zum Universitätsprofessor in Ferrara ernannt (1557), heiratete Taddea Bandidio, die aus einer bekannten ferraresischen Familie stammt und die Schwester jener schönen Lucrezia, der Gräfin Machiavelli ist, von der noch die Rede sein wird. Guarini bemühte sich, den Traditionen seiner Familie gemäß, in Alfonsos II. Dienst zu treten; 1567 figuriert sein Name auf der Liste der Hofleute. Er bezog damals zwanzig Scudi monatlich.

Guarinis poetisches Talent hatte sich früh geregt; schon ehe er durch sein Schäferdrama „Pastor fido“ berühmt geworden war, war er als Schriftsteller geschätzt. Aber trotz seiner großen Begabung war er nicht nur am Hofe, sondern auch in seiner eignen Familie unbeliebt. Außerordentlich habgierig, prozessierte er sein ganzes Leben hindurch, und setzte die Gerichtshöfe in Ferrara, Venedig, Padua und Rom fortwährend in Tätigkeit. Niemals zufrieden, hielt er es an keinem Hof lange aus, und konnte doch auf das höfische Leben nicht verzichten. Als seine Stellung in Ferrara unmöglich geworden war, zog er sich auf seinen Landsitz Guarina, in der Nähe von Padua, zurück. Bald war es ihm dort zu einsam, und er ging an den Hof Karl Emanuels I. nach Turin; da ihm die Verhältnisse dort nicht zusagten, ging er als Alfonsos II. Sekretär nach Ferrara zurück. Auch diese Stelle gab er bald auf, fuhr zum großen Ärger des Herzogs nach Venedig und übernahm, aufs neue von Sehnsucht nach dem Hofleben ergriffen, eine Ratsherrnstelle in Turin. Dort hielt er es nicht lange aus, bemühte sich um verschiedene andere Anstellungen und war eine Zeit hindurch Sekretär des Herzogs von Toskana in Florenz, bis er bei den Rovere in Urbino Schutz suchte. Als es ihm dort zu einförmig wurde, kam er nach Ferrara zurück und starb zuletzt in Venedig am 7. Oktober 1612. In seinem Familienleben war er der furchtbarste Geizhals und Tyrann, seine Frau hat er zu Tode geärgert, mit seinen Söhnen prozessiert und als Mensch die peinlichsten Erinnerungen hinterlassen.

Diesen Guarini betraute Alfonso mit der wichtigsten Mission in Polen; der Herzog hatte es so eilig, daß sich schon am 17. Juni, kaum drei Tage, nachdem er die Nachricht vom Tode des französischen Königs erhalten hatte, die ferraresische Gesandtschaft auf dem Wege nach dem Norden befand. Guarini begleitete Camillo Gualengo, ein bekannter Fechtmeister und Duellant; sie sollten zusammen bis nach Innsbruck gehen und sich dort trennen, der eine mit dem Schiff über den Inn und die Donau, der andere auf gewöhnlichem Wege nach Wien reisen. In Wien sollten sie den Kaiser von Alfonsos Absicht, sich um den polnischen Thron zu bewerben, benachrichtigen. Die Gesandten hatten den Auftrag,

dem Kaiser zu erklären, daß, falls Erzherzog Ernst, Maximilians Sohn, um die polnische Krone kandidieren würde, Alfonso bereit sei, seine Absichten sofort aufzugeben. Von Wien aus sollte Guarini nach Krakau und Warschau gehen, um Informationen über Heinrichs III. Pläne einzuholen, die Gunst der Schwester des verstorbenen Königs, der Infantin, zu gewinnen und ihr einen sehr schmeichelhaft abgefaßten Brief übergeben. In Krakau hieß es, daß Guarini wegen der Heirat des Herzogs von Ferrara mit der Infantin unterhandeln solle; Hieronymus Lipoman berichtet in diesem Sinne am 20. September 1574 an Mocenigo, den Dogen von Venedig. Guarini brachte glänzende Zusagen mit, der Herzog sicherte dem Adel noch größere Freiheiten zu, versprach im Laufe zweier Monate 300 000 Gulden nach Polen zu schicken, und „da er kinderlos sei, würden die Polen seine Kinder werden". Außerdem sollte „die Schule von Krakau mit gelehrten Männern besetzt und verschiedene Künstler nach Polen berufen werden".

Je näher der Termin der Wahl heranrückte, desto größer wurden die Zusagen des Herzogs. Alfonso versprach schließlich, das Heer auf seine Kosten zu erhalten, die Schulden der Jagellonen zu bezahlen und dem Schatz der Republik zwei Millionen Dukaten zu überweisen. Einigen polnischen Edelleuten hatte er sich verpflichtet, vierzigtausend Scudi und mehr auszuzahlen, falls sie seine Kandidatur unterstützen würden.

Gleichzeitig schickte Alfonso Giraldini, der unterdessen von seiner ersten Gesandtschaft zurückgekommen war, auf schnellstem Wege nach Krakau, damit er noch vor Guarini dort eintreffe, und als ein in Polen bekannter Diplomat, der den maßgebenden Kreisen nahe stand, ihm einen guten Empfang bereite. Heinrichs III. fluchtähnliche Abreise aus Krakau durchkreuzte Alfonsos Pläne, seine Gesandten haben den Valois nicht mehr erreicht. Der König war am 18. Juni aus Krakau entflohen und traf mit Guarini in Wien zusammen. Der ferraresische Gesandte wußte nicht, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe; ohne Heinrich III. auch nur aufzusuchen, ließ er sich schleunigst von Alfonso weitere Instruktionen geben. Mit erneuten Instruktionen versehen, fuhr er nach Krakau, um dort zu erfahren, daß die Wahl bis aufs

nächste Jahr vertagt sei. Er scheint in Krakau bei Zborowski gewohnt zu haben, und seine Absichten wurden namentlich von Krzycki, Lanckoroński und Niemsta unterstützt. Guarini hatte gehofft, am Nuntius eine Stütze zu finden, aber Laureo war Alfonsos Gegner und soll dem Ferraresen ausdrücklich erklärt haben, angesichts der Kandidatur eines Mitgliedes des österreichischen Hauses habe Alfonso keine Aussichten. Es heißt, daß Gregor XIII. dem Nuntius 25 000 Dukaten für die Wahl des Erzherzogs geschickt habe, aber an diese Großmut der römischen Kurie zu glauben, fällt schwer.

Infolge der Verlegung der Wahl war es für Guarini zwecklos, in Polen zu bleiben, besonders da er dem Herzog mündlichen Bericht erstatten wollte. Am 25. September traf er wieder in Ferrara ein. Das Ergebnis seiner Reise war für ihn insofern befriedigend, als er, wie er einem Freunde berichtet, den nordischen Himmel und nordische Bräuche gesehen und sich gefreut habe, Dinge kennen zu lernen, von denen er bis dahin keine Vorstellung gehabt hatte.

II

Alfonso war alles darum zu tun, Heinrich III. für sich zu gewinnen. Als er erfuhr, daß der König über Tirol und Norditalien nach Frankreich gehen und nach Venedig kommen würde, beschloß er ihm entgegen zu reisen und ihn nach Ferrara einzuladen. Schon vor dieser Einladung hatte er eine Gelegenheit, sich dem König gefällig zu erweisen. Heinrich war in der peinlichsten Geldverlegenheit, und der Weg nach Paris erforderte bedeutende Ausgaben. Du Ferrier, der französische Gesandte in Venedig, sollte sich um eine Anleihe bemühen; er fragte erst die vier Florentiner Bankiers, die ihre Filialen in Venedig hatten, die Strozzi, Capponi, Cransecchi und Baglioni, aber die vorsichtigen Florentiner glaubten an Heinrichs Zukunft nicht recht und wollten keinen Soldo bewilligen. Sich an die venezianischen Banken zu wenden, war nicht angängig, infolge dessen wandte sich Du Ferrier an Claudio Ariosti, den ferraresischen Gesandten in Venedig, damit er sich bei Alfonso,

der als sehr vermögend galt, bemühe um „qualche buona somma di danari". Alfonso half dem König aus, aber mit einem geringeren Betrag, als Du Ferrier erwartet hatte; schließlich verbürgte sich der Großherzog von Florenz für Heinrich, so daß sich die Reisekasse des fliehenden Königs einigermaßen füllte. Trotzdem war das Geld sehr knapp, und der König bezahlte unterwegs die Edeln, die ihn in ihren Schlössern aufnahmen, reichlich mit Titeln, aber die kostbaren Geschenke blieben aus. Gleich nach dem ersten Nachtlager gab er dem Neffen des Signore Brancone, bei dem er wohnte, den Ritterschlag; in Piave erwies er seinem Wirt, Giovanni Sarcedeni, dieselbe Ehre; in Treviso zeichnete er Bartolommeo Lipoman mit der gleichen Würde aus; Ragazzoni in Sacile gestattete er, die französischen Lilien in seinem Wappen zu führen, und bezeichnete so seinen Weg nach Venedig mit dem Kreieren neuer Adelsgeschlechter.

Die venezianische Signoria schickte ihm eine Gesandtschaft bis an die Grenze der Republik, nach Pontebba, die ihm einen Geleitbrief und Paß übergab, kostbar in roten Stoff gebunden und mit goldnen Ornamenten versehen. Der Herzog von Ferrara kam Heinrich mit einem Sechserzug bis nach San Daniele entgegen, sein Gefolge hatte er in Venedig gelassen. Als er den König sah, ritt er an seinen Wagen heran und verneigte sich tief; da Heinrich den Herzog nicht erkannte, kehrte Alfonso um und grüßte den König abermals. Wieder betrachtete Heinrich den Reiter verwundert, als er jedoch erfuhr, daß es der Herzog von Ferrara sei, begrüßte er ihn aufs liebenswürdigste und ließ den Wagen halten. Alfonso wollte dem König die Knie küssen, aber Heinrich wehrte diesem Übermaß von Respekt, hob den Herzog auf und lud ihn ein, in seinen Wagen zu steigen.

In Venedig hatte man große Vorbereitungen zum Empfang des jungen Herrschers getroffen, und mit Recht schrieb Du Ferrier dem König, es gäbe niemand, der nicht darauf bedacht sei, ihn zu ehren, ja Greise fürchteten zu sterben, ehe sie ihn gesehen. Heinrichs III. Empfang war vielleicht der großartigste, den die Republik im XVI. Jahrhundert einem fremden Gast hatte zuteil werden lassen. In Murano machte der König seine erste Rast im

Palast von Bartolommeo Capello, in Venedig wohnte er im Palast der Foscari; der Bucentaur war erneuert und auf dem Lido ein von Paolo Veronese und Tintoretto bemalter Triumphbogen errichtet worden. Tausende von kleinen Schiffen und Gondeln nahmen an der Einfahrt am 18. Juli 1574 teil, in allen Kirchen läuteten die Glocken, Chorgesang wurde angestimmt, Freudenschüsse abgebrannt, dazu strahlte der Himmel in leuchtendem Blau, und der junge Monarch sagte, wie berauscht von der Schönheit des Bildes, das sich ihm darbot, enthusiastisch zu seiner Umgebung: „Wie glücklich wäre ich, wenn die Königin Mutter das alles gesehen hätte.“ Heinrich sprach gut und fließend, die kurze Ansprache des Dogen beantwortete er mit einer vielleicht zu langen französischen Rede; später verlangte es ihn nicht mehr nach oratorischen Erfolgen.

Am Abend legte die Barke des Königs, von lauten Zurufen begrüßt, vor dem Palazzo Foscari an. Mit großem Prunk war die Wohnung hergerichtet und in goldenen Buchstaben im Hauptsaal als Motto zu lesen: „Omnipotens virtus“. Der König hat sich nicht zu streng an diese Worte gehalten; kaum war er mit seinen intimeren Freunden allein im Palast, als er durch einen Seitenausgang mit dem Herzog von Ferrara in eine bereit stehende, unansehnliche Gondel schlüpfte, erst an einem Gelage teilnahm, und dann in Alfonsos Palast, dem späteren Fondaco dei Turchi, landete. Dort hatte Alfonso einen wahrhaft übermütigen Abend veranstaltet: Theateraufführungen, schöne Frauen und ein üppiges Mahl. Den glänzendsten Schmuck des Festes bildeten die Aufführungen der Theatergesellschaft Gelosi, der damals berühmtesten Komikertruppe in Norditalien. Diese Aufführung hat die Signoria schwer beleidigt. Die venezianische Regierung hatte sich die größte Mühe gegeben, um die Gelosi aus Mailand nach Venedig zu bekommen, da sie durch den französischen Gesandten erfahren hatte, daß der König sie zu sehen wünsche und besonders auf das Spiel der Vittoria Piissima, der berühmtesten Künstlerin der Truppe, neugierig sei. Die Gelosi waren eigens nach Mailand gekommen — dreißig Personen — um während der Feste, die zu Ehren von Don Juan d'Austria, des Siegers bei Lepanto, veranstaltet wurden, aufzutreten; es

BATTISTA GUARINI
LITHOGRAPHIE NACH „VITE E RITRATTI DI XXX ILLUSTRI FERRARESI“

war also nicht leicht gewesen, sie zur Rückkehr zu bewegen. Den Wunsch der Signoria, ihrem vornehmen Gast eine mühsam veranstaltete Überraschung zu bereiten, hat der Herzog von Ferrara durchkreuzt, indem er in aller Stille mit den Künstlern verabredet hatte, daß sie vor der offiziellen Aufführung in der ersten Nacht bei ihm spielen sollten. Die Signoria war empört über Alfonso: er hatte den Ehrenplatz der venezianischen Würdenträger bei den Festlichkeiten ohne weiteres eingenommen und sich erdreistet, bei der Abfahrt vom festen Land nach Murano in die königliche Gondel einzusteigen, so daß die Gesandten der Republik, die doch hier Herr im Hause waren, die nächstfolgende Gondel benützen mußten. Damit war sein Sündenregister noch nicht beschlossen: am Vorabend der feierlichen Einfahrt nach Venedig war Alfonso inkognito mit dem König aus Murano über den Canale Grande gefahren und hatte ihm die kostbarsten Paläste der Stadt gezeigt, so daß der offizielle Einzug für Heinrich nicht mehr den überwältigenden Reiz des Neuen haben konnte, mit dem ihn die Republik blenden wollte. In Alfonsos Palazzo hatte sich der König ausgezeichnet unterhalten, namentlich hatte ihm die Piissima einen starken Eindruck gemacht, „jene göttliche Vittoria, die Zauberin der Liebe, deren Worte Flammen in den Herzen Tausender entfachen, deren harmonische, süße Stimme die Zuschauer entzückt und deren sanfte oder getragene Bewegungen musikalischen Rhythmus haben.“

Heinrich III. war erst am hellen Morgen in seinem Palazzo, und trotz seiner dreiundzwanzig Jahre hat er wohl nicht wenig über Königspflichten gescholten, da er, ohne auszuruhen, schon in den Morgenstunden Audienz zu erteilen hatte. Aber Venedigs Freuden ließen ihn keinen Augenblick zur Ruhe kommen; am Abend ging er vermutlich zu Fuß durch Hintergäßchen in die Gegend von San Giovanni Crisostomo, wo Veronica Franco wohnte, die berühmte Dichterin und Kurtisane, eine der reizvollsten Frauen Venedigs, obgleich sie unter Nummer 204 im „Cataloge delle principali et più honorate cortigiane di Venetia“ eingetragen war. Die Franco stand unter Venedigs leichtlebigen Frauen an erster Stelle, wegen ihrer Schönheit und des Luxus, den sie entfaltete; außerdem strahlt ihr Name, neben dem der Tullia d'Aragona, in der

Geschichte der italienischen Literatur des XVI. Jahrhunderts. Veronika hat gute Sonette gemacht und wie die berühmte römische Kurtisane Porzia den ganzen Petrarca und Boccaccio im Kopf gehabt und aus dem Gedächtnis eine Unzahl von Gedichten von Vergil, Horaz, Ovid und von tausend anderen Autoren rezitiert. Mit dem Reiz der Jugend verband sie die Klugheit der erfahrenen Frau:

E di costumi adorna, e di virtude,
Con senil senno in giovenil etade.

Da sie jung war, hatte sie noch keine Zeit gehabt, große Reichtümer zu sammeln; sie gehörte nicht zu jenen verdienten Kurtisanen, die der venezianische Senat in seinen öffentlichen Akten „le nostre benemerite meritrici" nannte. Der Himmel hat ihr nach den Worten eines heißen Bewunderers Reize sondergleichen geschenkt, goldblondes Haar, göttliche Augen, deren Glanz die Sonne überstrahlt, und Hände von schneeiger Weiße. Tintoretto hat sie gemalt, doch ist ihr Porträt leider untergegangen. In Gambas „Alcuni ritratti di donne illustri delle provincie veneziane" besitzen wir zwar ihr Bildnis; da sie aber dort ein kostbares Diadem im Haar trägt und mit Schmuck und Goldbrokat überladen ist, gleicht sie eher einer steifen englischen Königin, als der liebenswürdigen Dichterin „Terrena Dea, alto e novo miracolo, luce impressa del raggio della divinità, paradiso". Veronica hat längere Zeit ein Verhältnis mit einem sehr ernsten Prälaten gehabt, der als Kanzelredner berühmt war; sie war so eifersüchtig, daß, wenn ihr Geliebter fortfuhr und sie allein zurückblieb, „sola in solitario tetto", sie aus Furcht, er könne ihr untreu werden, sich das Leben nehmen wollte. Später hatte Veronica zwei Kinder, deren Väter sich gewissenhaft in das Kirchenbuch eingetragen haben; zu ihren Verehrern gehörten auch Wilhelm, der Herzog von Mantua, und der Kardinal Luigi d'Este, Renatas Lieblingssohn. Dem Kardinal hat sie „Briefe" gewidmet und in der Vorrede seine große Cortesia und seine überirdische Gentilezza gepriesen; sie hat vor ihm gekniet und die engelhafte Güte dieses Dieners des Himmels, der ein großer Weltmann war, angebetet.

Veronicas Haus war der Mittelpunkt des literarischen und künstlerischen Venedigs, der seinerzeit berühmte Dichter Domenico Veniero, Tintoretto, der ernste Sperone Speroni, Girolamo Muzio, selbst der alte Bernardo Tasso haben bei ihr verkehrt. Man sprach über Philosophie und Poesie, und die Frau des Hauses hat die Abende durch Musik und Gesang verschönt. In einem Briefe bittet sie einen Freund, zu einem musikalischen Abend zu kommen „alle venti ore in occasione ch' io faccio musica". In einem anderen ladet sie einen Freund zu einem zwanglosen Frühstück ein, „sine fuco et ceremoniis, more majorum". Jeder fremde Literat, der nach Venedig kam, hat sie besucht, selbst Montaigne, der sie „jantì fame venetiane" nennt, war am 6. November 1580 zum Abendbrot bei ihr, und die Dichterin hat ihm ein Exemplar ihrer soeben erschienenen Briefe geschenkt. Am nächstfolgenden Tage hatte der arme Montaigne „une colique qui lui dura deux ou trois heures" — ob ihm Veronicas Küche nicht behagt hat? Die Franco führte ein offenes Haus auf großem Fuße und muß die Eifersucht der übrigen Kurtisanen erweckt haben, denn die eine hat sie vor dem Tribunal des Sant' Officio verklagt. Die Beschuldigung war furchtbar: als Veronica eine Schere mit silbernem Griff und eine andere Kleinigkeit gestohlen worden war, habe sie den Teufel zu Hilfe gerufen und sich dabei eines geweihten Ringes und Weihwassers bedient; sie ginge nicht zur Messe und hätte mit schwarzen Künsten zwei durchreisende Deutsche in sich verliebt gemacht. Aber Veronica hatte in geistlichen Kreisen einflußreiche Protektoren, und es gelang ihr, die törichten Vorwürfe zurückzuweisen. Allmählich begann sie ein vorbildliches Leben zu führen, schrieb fromme Sonette, und 1580 begründete sie ein Asyl für Frauen, die gleich ihr das lockere Leben aufgeben wollten. In der Kirche „del Soccorso", wo jene Magdalenen beteten, befand sich ein Bild von Carletta Caliari (heute in der Akademie in Venedig), die Gründung dieses Asyls darstellend. Die eine der vier zu Maria betenden Frauen soll Veronica Franco sein. Unsere fromme Sünderin starb, fünfundvierzig Jahre alt, am Fieber. Zu ihren schönsten Erinnerungen gehörte der Besuch Heinrichs III.; jenes Augenblicks gedenkt sie im Brief, den sie „all invitissimo e cristianissimo Re Enrico III" gerichtet hat; sie

sei stolz und glücklich, daß der König geruht habe, ihre bescheidene Wohnung zu beehren. Sie schickt ihm zwei Sonette und verspricht ihm einen Gedichtband zu widmen, indem sie ihn feiert als den Helden.

In armi, e in pace, a mille prove esperto.

Veronica hat dem König ihr Bildnis, wahrscheinlich auf Email gemalt, zum Andenken geschenkt, doch wissen wir nichts von der Gegengabe des Königs.

Acht Tage war Heinrich in Venedig; es hieß allgemein, er habe nicht eine Nacht in seinem Palast verbracht, obgleich er tagsüber durch Empfänge und Feste gerade gequält genug war; der Doge und die Senatoren fürchteten für seine Gesundheit. Als später die Nachricht kam, der König sei unterwegs in Cremona erkrankt, ging der Doge zum Gesandten Du Ferrier, damit er Catherina von Medici flehentlich bitte, ihren Sohn vom unmäßigen Leben zurückzuhalten, namentlich von den „übermütigen körperlichen Übungen" und ihm empfehle mehr Fleisch zu essen. Man hatte in Venedig beobachtet, daß der König sich nur von Gemüse, Obst und Brot, das er ins Wasser tauchte, ernähre, also von Dingen, die dem Körper nicht Kraft genug zuführten. Der König kümmerte sich durchaus nicht um den väterlichen Rat der venezianischen Signoria, sondern führte auch in Frankreich ein ausschweifendes Leben, das seinen schwachen Organismus zerstört hat.

Bälle, Illuminationen, Feste, Regatten jagten einander während Heinrichs Aufenthalt in Venedig, vielleicht hat ihm der Empfang bei Monsignor Giovanni Grimani, dem Patriarchen von Aquileja, mehr Freude gemacht als der große Ball im Dogenpalast. Der König wollte Grimanis kostbare Sammlungen sehen, seine Bronze- und Marmorplastik, seine Bilder und Miniaturen, unter denen das berühmte Brevier sich befand, das die Biblioteca Marciana heute besitzt. Der erfahrene Patriarch zweifelte nicht daran, Heinrich eine größere Freude durch einen Kreis schöner Venezianerinnen zu bereiten als durch seine „anticaglie", infolgedessen lud er dreißig der schönsten vornehmsten Gentildonne Venedigs ein, die den König nicht durch ihre Reize allein, sondern auch durch ihre Toiletten blendeten. Anstatt die Sammlung zu besichtigen,

begann man zu tanzen, ein Tanz der Frauen „alla gagliarda“ wurde arrangiert, den Heinrich noch nicht kannte und zu sehn wünschte. Die Tänzerinnen führten eine Art Ballett auf, die Männer nahmen daran nur insofern Anteil, als sie einen Kreis um die Damen schlossen, den Takt schlugen und durch Zurufe und Scherz ihre Heiterkeit steigerten. Es wurde auch der „ballo del cappello“ getanzt, die Damen wählen dabei die Tänzer durch Überreichen ihrer Hüte. Der erwählte Jüngling legt sein Barett auf den Kopf der Tänzerin, indem er sie artig küßt, und sie gibt ihm mit einem Kuß sein Eigentum zurück. Dieser Austausch der Hüte mit begleitendem Kuß gefiel dem König sehr; eine sehr kühne Dame trat auch an ihn heran, indem sie ihm ihren Hut anbot. Da Heinrich in Trauer um Karl IX. war, konnte er der Aufforderung nicht nachkommen und stellte der schönen Tänzerin einen seiner Begleiter als Vertreter vor. Die Nachmittags-Unterhaltung bei Grimani dauerte bis zum Abend; der König ging zwar in den Palazzo Foscari zurück, aber nur um durch ein Seitenpförtchen zu seinen Freundinnen zu entschlüpfen.

Man muß dem König jedoch das Zugeständnis machen, daß er auch in Tizians Atelier war, wo er die „Allegorie des Sieges von Lepanto“ für den König von Spanien sehen konnte.

Unterdessen kamen Briefe, die Heinrich zu schleunigster Rückkehr aufforderten; seine vernünftigeren Gefährten, besonders der Herzog von Savoyen, Emanuele Filiberto, begannen um den König besorgt zu werden und rieten zur Abreise. Am letzten Tage kaufte der König Geschenke für seine Freunde in Venedig. Für Kleinodien allein gab er zweiunddreißigtausend Scudi aus, er blieb aber einen bedeutenden Teil dieser Summe schuldig und sollte sie später durch Vermittlung des französischen Gesandten bezahlen. Dem Dogen bot er einen Ring mit einem kostbaren Diamanten an, aber Mocenigo mußte dieses Kleinod dem Schatz der Republik verschreiben, da das Oberhaupt der Regierung Geschenke nicht annehmen durfte.

Am 27. Juli fuhr Heinrich über den Po nach Ferrara, die Venezianer, besonders die Hausbesitzer am Canale Grande, waren ganz froh, daß die Feste ein Ende hatten, da infolge der konstanten Illuminationen das Öl für die Lampen zu teuer war. Alfonso

schlug mit dem König den weiteren Weg über Capparo in seine Hauptstadt ein, damit, wie der Florentiner Gesandte boshaft bemerkte, das Herzogtum von Ferrara dem Gaste größer erscheine.

Bei fürchterlicher Hitze zog am 29. Juli der König mit seinem ganzen Hofstaat in Ferrara ein bei Musikklängen, Glockengeläute und Freudenschüssen. Vor dem Stadttor übergab Cornelio Bentivoglio dem König die Schlüssel, die dieser liebenswürdig zurückgab. Im Palast an der Treppe erwarteten den König die Prinzessinnen Lucrezia und Leonora; Heinrich küßte ihnen die Hand nicht, was der Florentiner Gesandte mit boshafter Freude konstatierte. Alfonso hatte die königlichen Gemächer mit den schönsten Teppichen und Kunstwerken schmücken lassen, es gab eine große Theateraufführung und einen Ball, aber der Empfang war nicht ganz gelungen. Der König mußte infolge wichtiger Briefe aus Paris früher als beabsichtigt, verreisen, der Ball fand denn auch einen Tag eher statt, und mehrere Damen trugen weniger kostbare Gewänder, da die Schneiderinnen ihre Kunstwerke nicht vollenden konnten. Schlimmer war's, daß am zweiten Tage der Anwesenheit des Königs ein leichtes Erdbeben, das Ferrara damals häufiger heimsuchte, einen gewissen Schrecken unter den Gästen verbreitete. Der König war sehr abgespannt und nahm daher den Wasser- und nicht den Landweg nach Mantua. Er wurde dort mit außerordentlicher Pracht empfangen: es galt Ferrara zu überbieten. Für Alfonso als Zuschauer war dies auch nicht gerade angenehm.

III

In Polen beschäftigte sich unterdessen Ascanio Giraldini mit Alfonsos Angelegenheiten, aus Ferrara kam ihm noch Alessandro Baranzono zu Hilfe.

Die Gesandten gewannen den Adel, besonders in der Gegend von Plock; sie zeigten Alfonsos Bildnis in Waffen, mit der Muskete in der Hand, damit die Polen Vertrauen zu dieser ansehnlichen Persönlichkeit gewännen, aber sie glaubten selbst nicht ganz an einen glücklichen Ausgang und wollten die Verantwortung mit einer

einflußreichen ferraresischen Persönlichkeit teilen, denn Geraldini bat, Alfonso möge ihm noch einen guten Redner schicken, „un huomo di gran portata.“ Wieder mußte Guarini nach Polen aufbrechen; er ging in den ersten Oktobertagen des Jahres 1575 über Saravalle und Ampezzo fort und hatte nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden. Guarini schildert seiner Frau einige Tage nach seiner Ankunft in Polen die Reise. Er beklagt sich, nicht imstande zu sein, die doppelte Qual des Körpers und der Seele zu ertragen. Unmittelbar nachdem er die Alpen überschritten, sei er am Fieber erkrankt, das ihn während seiner Reise bis an die Donau gequält habe. In Wien habe er seiner Krankheit wegen rasten müssen; da die Zeit drängte, hatte er die Rede, die er auf dem Wahlfelde halten sollte, nach Warschau geschickt, damit sie dort verlesen werde. Nachdem er etwas zu Kräften gekommen, hat er, trotz seiner Krankheit, seine Reise fortgesetzt und rechtfertigt sich seiner Frau gegenüber damit: die Ehre verlange, daß er, an der Spitze einer so wichtigen Gesandtschaft stehend, die Pflichten gegen seinen Herrn höher schätze als seine Gesundheit. Unter den größten Mühen und Gefahren, jeden Augenblick eines Überfalls gewärtig, habe er seinen weiteren Weg zurückgelegt. Krank, halb erfroren kam er in Warschau am 19. Dezember an, mehr tot als lebendig. Es war zu spät, die Gesandten der übrigen Kandidaten hatten ihre Sachen bereits erledigt, und der Adel war schon zur Abstimmung auf dem Wahlfeld geschritten.

Der kranke Gesandte sollte endlich in Warschau etwas zur Ruhe kommen. Gesund hat ihn weniger die nördliche Landschaft gemacht als die Nachricht, daß Alfonsos vielvermögender Minister Pigna gestorben sei. Guarini betrachtete ihn als seinen größten Feind am Hofe und schrieb es ihm zu, daß der Herzog ihn zum zweiten Mal mit dieser Gesandtschaft betraut hatte, „non già legazione, ma relegazione di Pologna“, und ihn zur Reise gezwungen, die er kaum lebend überstanden infolge von Krankheit, Seuche, Unbequemlichkeiten, Mördern, Räubern und Qualen aller Art, die er hatte erdulden müssen.

Die ferraresischen Gesandten hatten Stefan Batory's Wahl zum König von Polen in Warschau abgewartet, dann reisten sie ab,

während Guarini noch in Polen blieb, in der Annahme, daß Batory die Wahl nicht annehmen würde. Da sich diese Hoffnung nicht erfüllte, ging auch er nach Ferrara zurück und legte Alfonso einen längeren Bericht vor, der heute noch die interessanteste Quelle für die ferraresisch-polnischen Beziehungen ist. Die Höflinge in Ferrara schrieben Alfonsos mißlungene Bewerbung um die polnische Krone namentlich den beiden Gesandten zu, die zuerst nach Warschau gegangen waren. Von Giraldini hieß es, er sei als Jude in Siena geboren und als Esel in Ferrara getauft; von Guarini wurde angenommen, seine unausstehliche Pedanterie habe ihn in Polen unmöglich gemacht, und er sei keine genügend repräsentative Persönlichkeit, um eine Vorstellung vom Glanz und der Würde der Este zu geben.

Alfonsos Bewerbungen um die polnische Krone entbehrten eines komischen Epiloges in Ferrara nicht. Ein Betrüger, ein Türke oder Armenier, wollte sich die Ambitionen des Herzogs nach fremden Thronen zu nutze machen. Er kam insgeheim nach Ferrara und bot Alfonso im Namen der Bevölkerung des heiligen Landes das Königreich Jerusalem an. Für den Herzog, der mit Bojardos und Ariosts Gedichten aufgewachsen war, konnte es keinen passenderen Thron geben. Alfonso nahm die geheimnisvolle Persönlichkeit aufs beste auf, als er den Betrug erkannte, steckte er den Türken ins Gefängnis, doch gelang es jenem, aus der Haft zu entfliehen.

Alfonso wurde, da auch die Ehe mit seiner dritten Frau kinderlos geblieben war, in seinem Alter verschlossen und gereizt. Da das Geschlecht der Este auszusterben drohte, überließ er die Regierung den Ministern, die die Macht mißbrauchten und dem Volk immer größere Lasten auferlegten. Die schlechten Beamten wurden nicht abgesetzt, da der Herzog nicht zugestehen wollte, sich in der Wahl der Männer geirrt zu haben; die drei Fattori generali verfügten über alle Einkünfte, bereicherten sich und zwangen die Bevölkerung zu immer größeren Abgaben, die in ihre Taschen flossen. Statthalter kleiner Städte, die fünfundzwanzig Scudi monatlich bezogen, mußten jährlich dreitausend und mehr als Tribut entrichten. Um die Einkünfte machte sich der Herzog keine Sorge, da die Gelder reichlich in seine Kasse flossen; er bezog eine jähr-

liche Einnahme von viermalhundertfünfzigtausend Scudi; allein die Salinen und der Fischfang in Comacchio warfen fünfzigtausend ab.

Alfonso trug, als er älter wurde, immer schwarz, war aber mit großer Sorgfalt angezogen, seine Kragen und Manschetten waren so kunstvoll gearbeitet, daß sich auch die eleganteste Frau ihrer nicht hätte zu schämen brauchen. Fast immer hatte er ein Samtbarett auf und trug den Degen an der Seite. Gegen seine Untertanen war er von ausgesuchter Höflichkeit; die Bittsteller verließen die Audienz entzückt von der Liebenswürdigkeit des Herzogs; erst später, wenn sie nichts von dem erreichten, was sie erbeten hatten, pflegten sie ihre Ansicht zu ändern.

IV

Eine sehr interessante Persönlichkeit war Alfonsos jüngerer Bruder, der Kardinal Luigi d' Este. Er war gegen seinen Willen Geistlicher geworden, sah besonders gut aus, war stets in ein Labyrinth von Liebesverhältnissen verwickelt und führte beständig irgend etwas gegen seinen Bruder im Schild.

Es war fast Grundsatz bei den damaligen Fürstenfamilien Italiens, daß ein Mitglied der Familie Kardinal würde, um auf diese Weise das Geschlecht politisch und materiell zu heben. Diese Tradition hatte sich namentlich bei den Gonzaga und Este eingebürgert, und da der Kardinal Ippolito (der jüngere), Ercoles II. Bruder, ein alter Mann war, als Luigi heranwuchs, bestimmte Ercole den Sohn zu Ippolitos Nachfolger und Erben der ungeheuren Einkünfte des Kardinals. Ippolito hatte durch die Protektion des Königs von Frankreich einen sehr großen Einfluß im Heiligen Kollegium, dieser Einfluß sollte jetzt auf Luigi übergehen.

Luigi hatte keine Lust zum geistlichen Stand, aber er wurde nicht gefragt, und Paul III., der Ercole II. und dem Kardinal Ippolito zu Willen sein wollte, ernannte den fünfzehnjährigen Knaben zum Bischof von Ferrara. Es war nicht der erste Fall in der Familie der Este, daß ein halbwüchsiger Knabe ein hohes kirchliches Amt inne hatte; Ippolito d' Este (der ältere) war ja kaum acht

Jahre alt gewesen, als er zum Bischof von Gran ernannt worden war, und mit fünfzehn Jahren war er schon Kardinal. Um den jungen Luigi, den Bischof von Ferrara, für den geistlichen Stand vorzubereiten, wurde ihm der französische Jesuit Lepelletier zum Mentor gegeben, den Loyola selbst für diesen Zweck ausersehen hatte. Aber die Lehren des geschickten Jesuiten nützten wenig. Luigi gefiel es in Ferrara nicht, er beschloß, dem Beispiel des älteren Bruders zu folgen und aus Ferrara zu fliehen.

Das Studium fand er langweilig, dazu litt er unter dem Geiz des Vaters, der ihm nur eine ganz kleine Pension bewilligte, die der bischöflichen Würde nicht entsprach. Luigi wollte nicht nach Frankreich, sondern nach Spanien fliehen; der Bischof von Trient, der Kardinal Madruzzi, hatte, als Anhänger des österreichischen Kaiserhauses, ihn dazu beredet und Antonio Maria di Collegna, Ercoles diplomatischer Agent, ihn mit Geld unterstützt. Der Herzog entdeckte die Verschwörung rechtzeitig, er ließ den jungen Bischof für einige Tage einsperren und Collegna in effigie hängen, da er seiner nicht habhaft werden konnte.

Luigi gab seine Fluchtpläne nicht auf, kaum hatte sich der Vater beruhigt, so beschloß er mit Wissen und Hilfe der Mutter nach Paris zu fliehen. Er lieh Geld beim Juden Jsaak, versetzte seinen gesamten Besitz und stahl sich 1558 in aller Stille mit einem Diener aus der Stadt, um seinen Bruder einzuholen, der tags zuvor mit Erlaubnis des Vaters nach Frankreich aufgebrochen war. Falls der König von Frankreich ihm kein Asyl geben wollte, war Luigi sogar bereit, in die Türkei zu fliehen, nur um dem langweiligen Ferrara zu entgehen. Aber der König, von Renata brieflich unterrichtet, nahm Luigi freundlich auf, und der junge Bischof benützte die Gelegenheit, um ein lustiges Leben zu führen und Geld zu borgen, wo er konnte.

Unterdessen starb der alte Ercole, Alfonso ging eilig nach Ferrara zurück, um die Regierung zu übernehmen, Luigi dagegen gefiel es am lockeren französischen Hof so gut, daß er durchaus nicht an Ferrara dachte. Vergebens forderte ihn der Bruder in sehr scharfen Briefen auf, der Pflichten eingedenk zu sein, die er gegenüber Kirche und Familie habe, vergebens berichtete er von der Bereitwilligkeit

des Papstes, ihm die Kardinalswürde zu übertragen, vergebens zürnte der alte Kardinal dem unfolgsamen Neffen — Luigi wollte weder vom Bistum noch von der Kardinalswürde etwas hören und gab vor, soviel Schulden zu haben, daß er nicht imstande sei, das Amt, das ihm der Papst übertragen wolle, entsprechend auszufüllen. Der eigentliche Grund von Luigis Weigerung war, daß er am Hofe der Königin sein Herz an eine Italienerin, Livia, die Tochter Galeottos Pico della Mirandola, verloren und sie zu heiraten versprochen hatte. Dieser Roman mißfiel Luigis französischer Familie gründlich, da Livia ein unvermögendes Mädchen aus einfachem Hause war, und durchaus keine standesgemäße Gattin für einen Este. Um ihn von Livia freizumachen, wurde ihm der Gedanke an eine andere Heirat nahegelegt, die dem Ansehen seiner Familie entsprach. Unterhandlungen wurden angeknüpft zwischen ihm und Maria de Bourbon, der Gräfin von Saint-Paul, der jungen Witwe Jeans d' Enghien, die ein Einkommen von 40 000 Scudi jährlich hatte. Renata hat dieses Eheprojekt sehr unterstützt, da sie nicht wünschte, daß ihr Sohn der römischen Kirche angehöre.

Dieser Plan hat Alfonso und den Oheim Kardinal nicht wenig erschreckt; sie wünschten im Interesse der estensischen Dynastie, daß Luigi eine bedeutende Stelle in der römischen Kurie einnehme, nicht aber in Frankreich mit einem Jahreseinkommen von vierzigtausend Scudi lebe. Alfonso schickte einen ihm ergebenen Hofmann nach Paris, damit er Luigi von diesen Plänen abbringe. Auch wurde ihm die Bezahlung seiner Schulden in Aussicht gestellt, wenn er nach Italien zurückzukommen bereit sei. So lief in Alfonsos Sinn alles günstig ab, da die Gräfin de Saint-Paul keine Lust hatte, sich mit dem leichtsinnigen Luigi einzulassen und einige Monate später den Herzog de Nemours geheiratet hat. Empört über dies Vorgehen der Gräfin, war Luigi nach ihrer Trauung eher bereit nachzugeben, um so mehr als der französische Hof, dem es sehr darum zu tun war, seinen Parteigänger im Heiligen Kollegium zu haben, auch den jungen Prinzen drängte, die Kardinalswürde anzunehmen. Der verliebte Bischof kapitulierte und wurde einige Monate später, am 26. Februar 1561, zum Kardinal ernannt. Er war damals dreiundzwanzig Jahre alt, aber es ist ihm während seines

ganzen Lebens nicht gelungen, sich mit seinem Stand zu versöhnen. Er hat es Alfonso nicht verziehen, ihn gewissermaßen zum geistlichen Stand gezwungen zu haben, und den Onkel Ippolito stets aus diesem Grunde gehaßt. Auch den Päpsten, Pius IV., der ihn zum Kardinal ernannt, und Sixtus V., dem er viel zu danken hatte, hat er die unerbetene Protektion im stillen nicht verziehen und bei jeder Gelegenheit seine Unabhängigkeit und seine Mißstimmung Rom gegenüber bekundet. So wollte er, als es 1563 zu einer Schlägerei zwischen den päpstlichen Sbirren und den Knechten des Kardinals kam, die einen Gastwirt erschlagen hatten, unter keinen Umständen die Schuldigen herausgeben; der Papst mußte den Fall dem Kardinalskollegium unterbreiten und den halsstarrigen Este mit Hausarrest bestrafen. Erst infolge der Vermittlung des Herzogs von Ferrara und des Kardinals Borromeo, dem der stürmische Kollege sympathisch war, hat ihn der Papst aus dem unfreiwilligen Aufenthalt im Palazzo auf dem Monte Giordano befreit.

Einige Jahre später unter Gregor XIII., dem Freunde der Este, hatte Luigi wieder einen Zwist mit dem Vatikan wegen seiner zuchtlosen Dienerschaft; der empörte Papst befahl ihm, Rom sofort zu verlassen, da sonst eine Haft in Tivoli seiner warte. Es war aber nicht so leicht, gegen den Kardinal, der den König von Frankreich hinter sich hatte, vorzugehen; Luigi verließ Rom zwar für einige Zeit, aber Heinrich III. nahm sich seiner so warm an, daß der Papst seinen Befehl zurückziehen mußte; und der Kardinal, der infolge seiner Verschwendung beim Volk beliebt war, kam wie ein Triumphator, von jubelnden Zurufen begrüßt, nach Rom zurück.

Während die Familie eine Ehe Luigis in seiner Pariser Zeit unter allen Umständen hatte verhindern wollen, suchte Alfonso um 1581, als der Kardinal vierundvierzig Jahre alt war und eine so hohe kirchliche Würde hatte, ihn zu bewegen, zu heiraten. Da der Herzog kinderlos war, hoffte er auf diese Weise den Este den Thron von Ferrara zu erhalten. Zur Braut hatte er Luigi eine Tochter von Eleonora d' Este bestimmt, und von diesem Plan war sogar in Rom die Rede. Aber jetzt hatte der Kardinal keine Lust, sein Leben nochmals aufs neue zu beginnen. Er schrieb, er sei zu krank und leidend, um eheliche Pflichten einzugehen; da er außer-

dem bereits „in sacris“ sei, würde er vom Papst nur mit Mühe den zur Heirat notwendigen Dispens erhalten. Diese Gründe scheinen nichts als eine Ausrede gewesen zu sein. Luigi hätte gern sein Glück als Ehemann versucht, wenn er nicht den Verlust der ungeheuren Einkünfte befürchtet hätte, die mit der geistlichen Würde verbunden waren. Sein Einkommen betrug damals 120 000 Scudi; wenn er seine kirchlichen Ämter aufgegeben hätte, so wären ihm höchstens zweiundzwanzig bis dreiundzwanzigtausend Scudi jährlich verblieben. Der Kardinal gab dem Bruder zu verstehen, daß er eventuell bereit wäre, auf den Kardinalspurpur zu verzichten und die vorgeschlagene Ehe einzugehen, wenn er ihm einen Teil seiner Einkünfte zusichern würde. Der Herzog hatte aber keine Lust, ihm eine so ungeheure Pension auszusetzen, außerdem war Sixtus V. gegen diesen Plan, der seiner Ansicht nach zuviel Ärgernis gegeben hätte.

So blieb Luigi Kardinal und galt als der „glänzendste“, da er auf sehr großem Fuß lebte, das Haus stets voller Gäste hatte, auf Reisen das Geld zum Fenster hinauswarf und Unsummen im Kartenspiel und in Geschenken für gekrönte Häupter verschwendete, um sich deren Gunst zu sichern. Schöne und bekannte Frauen in Rom, Ferrara und Frankreich überschüttete er mit Kostbarkeiten, unterstützte Dichter, schmückte seinen Palast Diamanti in Ferrara und vollendete den Bau der großartigen Villa der Este in Tivoli.

Während seines römischen Aufenthaltes 1577 und 1578 hatte er einen Hofstaat von dreihundertneunundvierzig Höflingen und Dienern und erwarb zwei Drittel des Palazzo Orsini in Montegiordano. Die ungeheuren Einkünfte, die ihm so mancher gekrönte Fürst neiden konnte, genügten nicht für alle Passionen des verschwenderischen Prälaten; in seinen letzten Lebensjahren wußte er sich vor seinen Gläubigern nicht zu retten, die ihm mit der Beschlagnahme seiner Güter drohten, und seine Jugendgewohnheit: Kleinodien bei jüdischen Bankiers zu versetzen, hat er bis in sein spätes Alter behalten.

Durch sein unmäßiges Leben hat er seine Gesundheit früh untergraben und da er die Ratschläge der Ärzte oder seiner Freunde nicht befolgen wollte, starb er im Januar 1586. Die Schmeichler der Este

wähnten, ganz Europa würde ihn betrauern; Sebastian Ardesi gab in Padua eine Sammlung von Klageliedern unter dem Titel heraus „Vari lamenti d' Europa nella morte di Luigi d' Este". Sein Vermögen oder richtiger seine Schulden im Betrage von 200 000 Scudi vermachte der Kardinal Cesare d' Este, der die Erbschaft nur um der Ehre der Familie willen annahm; nachdem er eine Unmenge von Schulden bezahlt und zahllose Prozesse geführt hatte, hat er kaum einige Trümmer aus dieser Kardinalsherrlichkeit gerettet.

Im Nachlaß befand sich eine große Anzahl schöner Masken, die auch im Nachlaß der beiden älteren estensischen Kardinäle nicht gefehlt haben, da sie den Karneval leidenschaftlich liebten. Einer der Zeitgenossen hat den Kardinal Luigi „Ghiotto di maschere" genannt und berichtet, daß der Kirchenfürst und Don Francesco d'Este sich 1565 als Facchini verkleidet während des Karnevals in den Straßen herumgetrieben hätten. Dagegen gab es in seinem Palast kaum ein Buch, da er sich weder mit Literatur noch mit irgend einer Wissenschaft beschäftigt hat. Wenn er Literaten an seinem Hof versammelt und eine Zeit hindurch beiden Tasso, Vater und Sohn, Unterhalt gegeben hat, so geschah es nur, um den Glanz seines Hauses zu mehren. Von Tassos Verhältnis zum Kardinal wird noch die Rede sein.

Doch soll nicht verschwiegen werden, daß zwei estensische Kardinäle, Ippolito II., Alfonsos und Lucrezias Sohn, und Luigi die wundervolle Villa d' Este in Tivoli bei Rom erbaut haben, den Typus des ländlichen Barockpalastes, ein „luogo di delizie", wie die Renaissancemenschen bezeichnenderweise Wohnsitze dieser Art nannten.

Ippolito II. war 1550 zum „governatore di Tivoli" ernannt worden und begann sofort den Bau der großartigen Villa, indem er Felsen sprengen ließ und Aquädukte legen, um durch Wasserfälle und Teiche das Terrain zu beleben. Der Baumeister, Piero Ligorio, entwarf die Pläne zu diesem in großem Maßstab erdachten Werk, das 1569, also neunzehn Jahre nachdem die Arbeit in ihren Hauptzügen festgelegt war, fertig war. Ippolito starb 1572; nach seinem Tode hat Luigi an der weiteren Ausschmückung der Villa und der Gärten gearbeitet, aber auch bei ihm reichten weder Zeit noch Mittel, um Ligorios Pläne ganz durchzuführen. Die Fassade

der Villa ist niemals vollendet worden, und deshalb erscheinen die Dimensionen der Frontmauern unverhältnismäßig ausgedehnt, verglichen mit dem breiten Mittelrisalit. Die Villa hat mannigfache Schicksale erlebt, sie war im Besitz der Herzöge von Modena, des Kardinals Hohenlohe und des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.

Der Kardinal Ippolito hat, ehe er mit dem Bau des Palastes in Tivoli begann, die Gärten anlegen lassen, die an die Villa d' Este in Rom, den heutigen Quirinal, grenzten. Er residierte dort und gab Beweise eines ungewöhnlich ausgeprägten ästhetischen Geschmackes. In Tivoli wollte er alle berühmten Villen Italiens überholen, er wollte seinen Wohnsitz prächtiger gestalten als die Villa Lanti in Bagnaja bei Viterbo oder den Palazetto Farnese in Caprarola und soll ungefähr eine Million Scudi verbaut haben.

Auch für die Gartenanlage hat Luigi ungeheure Summen verausgabt; einige Jahre nach Ippolitos Tod hat er für die Arbeiten in Tivoli türkische Sklaven für 3492 Scudi gekauft, der Preis für den einzelnen betrug 36 Scudi; das „luogo di delizie" hat nicht wenig zum Ruin seiner Finanzen beigetragen. Namentlich war es ihm um eine harmonische Vielgestaltigkeit von Bäumen und Sträuchern zu tun, und in der Tat verbinden sich in wundervoller Art die dunklen Töne der Zypressen und südlichen Eichen mit dem leuchtenden Blattwerk des Lorbeers, dem ruhigen Grün der Pinien und den architektonisch-strengen Buchsbaumwänden. Der Park in Tivoli ist der Idealgarten, in dem die antike gärtnerische Tradition sich mit Renaissancemotiven zur Einheit verschmolzen hat. Durch die Vereinigung von Architektur, Plastik und Gartenkunst wurde ein überaus künstlerischer Naturausschnitt geschaffen; seine Komponenten sind das tiefe Grün der Bäume, Marmor und Wasserfälle, das Ganze zusammengefaßt in die strengen Formen der Renaissance, aber lebendig und überraschend durch das Vielfältige und Wechselnde seiner Bilder.

ZWÖLFTES KAPITEL

TORQUATO TASSO

I

asso, der große Dichter, der mit den Schwächen seiner Zeit belastet ist und am meisten für die Sünden der Renaissance gelitten hat, ist zugleich auch der kränklichste Vertreter des beginnenden geistigen Druckes. Ein schwacher Charakter und schwächlicher Mensch, eine Gestalt, die unser Mitleid erregt, aber unsere Sympathie nicht zu erringen vermag. Der schädliche Einfluß des höfischen Wesens, der Cortigianeria, tritt bei keinem der berühmten Zeitgenossen so scharf wie bei Tasso zu Tage; keiner war so widerstandslos gegen die neue, jedes persönliche Wollen vernichtende Strömung wie er. Er vermochte die Widersprüche, die ihn verzehrten, nicht zu lösen; der Reaktion hat er den Flug seiner Seele und die Freiheit seines Geistes geopfert, aber der Körper war diesem Gewaltakt nicht gewachsen, der arme Dichter verfiel in geistige Umnachtung, in jene „fiera malinconia", wie er selbst sie genannt hat.

Torquato gehört einer bekannten Familie an, die in Almeno, im Bergamaskischen zu Hause ist; Mitglieder dieser Familie sind im XV. Jahrhundert nach Deutschland, Flandern und Spanien ausgewandert und haben das mächtige Geschlecht der Fürsten Taxis begründet. Torquatos Vater, Bernardo, arm, aber auf seine vornehme Herkunft pochend, war in jungen Jahren Sekretär beim Grafen Guido Rangoni, aus Modena, dem General der römischen Kurie; er hat die diplomatische Laufbahn eingeschlagen und Renata di Francia und dem Herzog von Salerno, Ferrante San-

TORQUATO TASSO
BILDNIS VON ALESSANDRO ALLORI. FLORENZ, UFFIZIEN

severino, einem der größten neapolitanischen Magnaten, gedient. Bernardos Beschäftigung hinderte ihn, sich an einem Ort anzusiedeln, er mußte seinem Herrn in der Suite des Kaisers nach Tunis, Spanien, Frankreich und Flandern folgen; er heiratete daher erst in späteren Jahren, 1539, Porcia, die Tochter Giacomo de Rossis aus Pistoja. Sie brachte ihm eine ganz bedeutende Mitgift mit, fünftausend Scudi, und er kaufte dafür Land in Sorrent, da er glaubte, sich dort ruhig niederlassen zu können. Porcia war trotz ihrer Schönheit eine stille, häusliche Frau; Bernardo lebte mit ihr in einer glücklichen Ehe, doch war das Glück nicht von Dauer, da ihn seine dienstlichen Pflichten aus dem Hause trieben. Um jene Zeit, am 11. März 1544, wurde Torquato geboren, in Sorrent; die Villa Pignatelli Strongoli steht heute auf jener Stelle, wo einst sein Geburtshaus stand.

Bernardo hat in seiner Jugend lyrische Gedichte gemacht; in Sorrent schrieb er ein größeres Rittergedicht „Amadigi" voll von quälendem Pathos und törichten Übertreibungen; den Inhalt hat er dem französischen Roman „Amadis de Gaule" entlehnt. Doch konnte er sein Epos nicht in Ruhe beenden, da er Neapel schleunigst verlassen mußte. Der Herzog von Salerno war, als Anhänger von Franz I., beim Kaiser in Ungnade gefallen, der Vizekönig von Neapel, Don Pedro di Toledo, nannte ihn einen Verräter und nahm ihm die ihm übertragenen Lehnsgüter; da Bernardo in der Politik des Herzogs eine bedeutende Rolle gespielt hatte, wurde auch sein Vermögen konfisziert, und der arme Diplomat und Dichter sah sich plötzlich verbannt, fast in Not, bis ihm 1554 gestattet wurde, sich in Rom niederzulassen.

Porcia Tasso verblieb in Neapel, ihre Brüder und ihre Mutter nahmen in der richtigen Voraussetzung, daß die verlassene Frau beim Vizekönig weder Schutz noch Recht finden würde, ihr Stückchen Land in Sorrent fort, so daß Porcia gezwungen war, den siebenjährigen Knaben in die frisch begründete Jesuitenschule in Neapel zu tun und selbst mit ihrer Tochter Cornelia ein Kloster aufzusuchen. Bernardo blieb in Rom, um den Vizekönig zu veranlassen, ihm sein eingezogenes Vermögen herauszugeben; er nahm den zehnjährigen Torquato zu sich, um ihn in Rom zu erziehen.

Aber von der Wiedergabe des Vermögens war gar nicht die Rede, Bernardo mußte sogar aus Rom flüchten, da es zum Krieg zwischen Spanien und Paul IV. kam, der Vizekönig von Neapel in den Kirchenstaat einrückte und Tasso fürchtete in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Zum Übermaß des Unglücks starb Porcia in Neapel; die schutzlosen kleinen Kinder waren sich selbst überlassen, bis sich Giovanna von Aragon ihrer erbarmte und sie ins Kloster San-Festo brachte. Tasso selbst fand eine Zufluchtsstätte beim Herzog Guidobaldo von Urbino, den Sohn schickte er zu seiner Familie nach Bergamo zurück, später ließ Guidobaldo ihn an seinen Hof kommen, als Spiel- und Lerngefährten für den achtjährigen Francesco Maria, den späteren Herzog. Als Torquato im Mai 1557 nach Urbino kam, war er dreizehn Jahre alt; die dort verlebten Jahre waren wohl die glücklichsten seines Lebens. Der Hof von Urbino, an dem Gelehrte und Künstler lebten, die schöne Lage der Stadt — all das wirkte auf die Phantasie des Jünglings. Im Sommer lebte der Hof in Pesaro oder in der Villa Imperiale, dem nahe gelegenen Schloß; weit dehnt sich der Blick von dort über Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona bis nach Loreto, im Westen tauchen die Hügel der Romagna auf. Die Weite dieses Blickes und die Schönheit des Schlosses machten auf Torquatos jugendliche Phantasie einen solchen Eindruck, daß er die Villa Imperiale als Schauplatz für seine erste größere Dichtung „Rinaldo" wählte und sie zum „Palazzo della Cortesia" umgestaltete. Torquato lernte in Urbino zum erstenmal höfisches Leben kennen, hier eignete er sich die Cortesia und Creanza an, die keinem Hofmann fehlen durften, und übte sich selbst in der Musik, da der Herzog eine Hofkapelle hatte, die ihn sehr beschäftigte. In Urbino schrieb Torquato auch seine ersten lyrischen Gedichte.

Unterdessen war Bernardos Roman „Amadigi" fertig, und im Frühling 1559 ging er nach Venedig, um ihn dort drucken zu lassen. Die „Dedikation" eines Buches war damals eine sehr wichtige Frage, eine Frage der Karriere. Ursprünglich wollte Bernardo sein Gedicht Philipp II. von Spanien widmen, da ihm aber von den Spaniern soviel Unrecht geschehen war, beschloß er, das Buch dem König von Frankreich, auf den er Hoffnungen setzte, anzubieten.

Als er sah, daß er auch von den Franzosen nichts zu erwarten habe, hielt er sich wieder an Philipp II., in der Hoffnung, den König veranlassen zu können, ihm seinen Besitz zurückzuerstatten. Die Schmeichelei war jedoch erfolglos.

Mit dem Vater ging auch Torquato nach Venedig, er lebte dort in einem Kreis berühmter Literaten und Dichter. Den geistigen Mittelpunkt bildete die „Accademia Veneziana", auch „della Fama" benannt; ihr gehörten Veniero, Gradenigo, Girolamo Ruscelli, Patricio und Aldo Manuzio an, in dessen Verlag die Werke der Akademiker erschienen. Aldo war damals ein hochbetagter Mann, dem Verlag stand sein Sohn Paolo vor, der Gedichte machte und mit Torquato befreundet war. In diesem literarischen Kreise begann Tasso, trotz seiner Jugend, an ein großes Epos zu denken. Alle Dichter hatten damals mehr oder weniger ein Ziel vor Augen: die Regeln von Aristoteles' Poetik mit dem Geist der Zeit zu vereinigen. Ariost schien ihnen bereits veraltet, Trissino entsprach zu wenig den Vorschriften der Poetik, die besonders der Professor Sigonia in Padua vortrug. Er war der Liebling der Jugend und wollte „zu eigenem Ruhm und zum Neid der übrigen Gelehrten" eine neue Einheit zwischen der antiken Philosophie und dem neuen Roman begründen. Tasso wählte, von dieser Vorstellung erfüllt, Rinaldo, Karls des Großen Paladin, zu seinem Helden und schrieb im Lauf von zehn Monaten ein Gedicht, das ein deutlicher Beweis der außerordentlichen Begabung des jungen Künstlers ist. Abenteuer, die mehr oder weniger der alten Ritterpoesie entlehnt sind, wurden vom Dichter in erschreckender Monotonie aneinander gereiht; dennoch verrät sich auch hier schon im Naturgefühl die Begabung des Künstlers fürs Idyll, die später in seinem Schäferdrama „Aminto" zur Blüte gelangte.

Die literarischen Anfänge des Sohnes haben dem Vater gründlich mißfallen; er hatte Grund genug, eine auf die Gunst des Hofes gestellte Existenz zu fürchten und wollte dem jungen Torquato ein von der Laune der Mächtigen unabhängiges Leben sichern. Zu diesem Zwecke schickte er ihn anderthalb Jahre nach seiner Ankunft in Venedig, im November 1560, auf die Universität nach Padua, damit er dort Rechtswissenschaften studiere. Aber Torquato

interessierten Guido Pancirolis trockne Vorträge nicht, viel lieber las er die alten Ritterromane auf der Bibliothek, auch war er ein häufiger Gast des alten Literaten Sperone Speroni, bei dem man sich zu wissenschaftlichen Disputationen traf. Tasso verkehrte auch viel bei Giovanni Vincenzo Pinelli, einem vermögenden Genueser Patrizier, der in Padua lebte, seltene Bücher und Antiquitäten sammelte und ein offenes Haus für Dichter und Gelehrte hatte.

Bernardo, dem es pekuniär sehr schlecht ging, fehlten die Mittel, um seinen Sohn in Padua zu erhalten; es gelang ihm jedoch, den jungen Annibale di Capua zu veranlassen, Torquato unter seinen Schutz zu nehmen. Der Protektor, der gleichfalls in Padua studierte, gehörte einem vornehmen neapolitanischen Geschlecht an. Die vornehme Jugend hatte schon auf der Universität ihren Hofstaat, der aus den ärmeren Kollegen bestand; sie wurden unterstützt und auf diese Weise die späteren Klienten herangezüchtet. Der arme Torquato trat somit schon mit achtzehn Jahren seinen Hofdienst an; er begann es früh zu lernen zu schmeicheln und sich in die Launen der Großen zu schicken. Annibale di Capua war später als Erzbischof von Neapel bekannt und wurde, vermutlich infolge seiner Beziehungen zu den polnischen Edelleuten auf der Universität in Padua, päpstlicher Gesandter in Polen. Torquato konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, Rechtsgelehrter zu werden; nach einem Jahre gestattete ihm der Vater, sich auf der philosophischen Fakultät zu inskribieren und die Vorträge von Francesco Piccolomini aus Siena, Marc Antonio Passery und Sigonio zu besuchen, ja er ließ ihn sogar seinen „Rinaldo“ veröffentlichen.

Damit dieses Jugendwerk dem Verfasser die Gunst und Unterstützung eines mächtigen Magnaten einbringe, empfahl er ihm, den „Rinaldo“ dem Kardinal Luigi d' Este zu widmen, der schon damals für seine Freigebigkeit bekannt war. Der Kardinal nahm die Dedikation an, und Torquato fügte seinem Gedicht jene Stanzen hinzu, in denen er seinem künftigen Protektor eine dreifache Krone verspricht, den Ruhm, die Ketzer auszurotten und einen neuen Kreuzzug zu predigen.

Ma quando, il crin di tre corone cinto,
V' avrem l' empia Eresia domar già visto,
E spinger pria, da santo amor sospinto
Contra l' Egitto i Principi di Cristo;
Onde il fiero Ottomano oppresso e vinto
Vi ceda a forza il suo mal fatto acquisto;
Cangiar la lira in tromba e in maggior carme
Dir tenterò le vostre imprese e l'arme.
(Rinaldo I, 5.)

Wie wenig Tassos Schmeicheleien der Wirklichkeit entsprachen, haben wir bereits gesehen.

Auch Annibale di Capua, seinem Kollegen und Protektor auf der Universität zu Padua, hat Torquato seinen Dank im „Rinaldo" entrichtet und ihm und dem Grafen Stanislas Tarnowski die schöne Ottave gewidmet:

De' duo quindi lontan, giovani in vista,
La sacra mitra ha l'un, l'altro la spada;
Un, Annibal di Capua, onde di trista
Convien che lieta Roma un tempo vada;
L'altro, che la fortezza al senno mista
Avendo al Ciel si farà larga strada,
E'Stanislavo, di Tarnovio Conte
Che star potrà co' più famosi a fronte.
(Rinaldo VIII, 10.)

Tasso hat diese beiden Kollegen wohl deshalb in einer Ottave verherrlicht, weil Tarnowski als Annibales Freund galt; ihre Freundschaft hat sich später in Polen bewährt.

Während Tassos Universitätszeit in Padua stieg die Zahl der fremden Studenten, besonders der Polen und Deutschen, mit jedem Jahr. Die venezianische Republik hat nach dem Krieg mit der Liga von Cambrai die Universität in Padua neugestaltet und sich bemüht, die berühmtesten Lehrer zu gewinnen. Von 1562 an kamen immer mehr fremde Studenten. Während ihre Gesamtzahl 1561 nur 138 betrug, gab es 1562 schon 470 Hörer, 1563 541 und 1565 sogar 720.

„Rinaldo“ erschien im Sommer des Jahres 1562 in Venedig und hat den jungen Verfasser in ganz Italien berühmt gemacht. Eine Auflage folgte der anderen, und erst die so viel gelesene „Gerusalemme“ hat dazu beigetragen, daß Tassos Erstlingswerk in Vergessenheit geraten ist.

Während Tasso am Rinaldo schrieb, begann er über eine große religiöse Dichtung nachzudenken, die der damaligen Geistesrichtung entsprochen hätte. Die Welt hatte sich geändert, die Zeit des Frohsinns in der Renaissance war unwiederbringlich dahin, das Tridentiner Konzil hatte der Christenheit eiserne Fesseln angelegt, und über fünfzig neue Orden, an ihrer Spitze die Gesellschaft Jesu, wachten darüber, daß der menschliche Gedanke nicht die Grenzen überschreite, die ihm in Trient gezogen worden waren. Die ganze Christenheit ward neu organisiert, die Fahne, auf die die Renaissance mit Feuerlettern die Befreiung des Individuums aus den Fesseln der scholastischen Tradition geschrieben hatte, ward zerrissen; an Stelle kleiner Tyrannenstaaten, die von kühnen und geschickten Condottieren begründet worden waren, erstanden große Reiche; nicht mehr die persönliche Tapferkeit des eisengepanzerten Ritters, sondern die Stärke der Geschütze war im Kampf entscheidend. Die Liebe für das eigne Land und das Verständnis für seine Sonderart ward in Italien durch Karls V. Macht vernichtet, und in den jungen Geistern entstand unter dem Einfluß von Trient das Ideal eines einheitlichen mächtigen römischen Katholizismus. Ritterpoesie im Sinne eines Bojardo oder Ariost war nicht mehr am Platze; der kämpfenden, siegenden Kirche unterstand jede geistige Regung. Die Dichter mußten mit der Inquisition rechnen, wenn sie nicht ins Gefängnis geworfen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden wollten. Religiöse Dichtungen wurden immer häufiger; Tansillo verfaßte eine „Cristiade“ und „Lagrime di San Pietro“, Armicio Agnifilo die „Casa di Lucifero“, Benedetto dell' Uva „Le Vergini“. Die Phantasie der jungen Dichter ward durch die Angst vor den Ungläubigen gestachelt, die Türken bedrohten die venezianischen Besitzungen, Ungarn und Polen, und Süditalien war infolge der Einfälle der nordafrikanischen Völker in beständiger Gefahr. Wieder tauchte der Gedanke der Kreuzzüge auf; der alte Wunsch, das

Heilige Grab zu befreien, ward lebendig, die ritterlichen Kämpfe Karls des Großen und Rolands kühne Taten wirkten befruchtend auf die dichterische Phantasie: Michele Bonsignoris „Liberazione di Terra Santa" und „Gerusalemme", Bargis „Siriada" und Bracciolinis „Croce racquista" sind deutliche Zeichen der neuen Gesinnung.

Tasso zogen seine Kindheitserinnerungen in diesen Kreis; als Knabe hatte er in Sorrent im Benediktinerkloster La Cava de'Tirreni mit dem phantastischen Blick auf Val Meteliana gelebt, und die Mönche hatten ihm von den Kreuzzügen und dem Papst Urban II. erzählt, der die Kutte genommen und in ihrem Kloster gestorben war. Ein trauriges Ereignis in seiner eignen Familie weckte seinen Zorn gegen die Ungläubigen. In der Nacht vom 15. Juni 1558 war plötzlich die türkische Flotte bei Sorrent erschienen, Tassos jungverheiratete Schwester Cornelia weilte dort mit ihrem Gatten. Die Türken kamen unvermutet ans Land, führten einen großen Teil der Bevölkerung in die Sklaverei, und nur durch einen glücklichen Zufall gelang es dem jungen Paar, sich durch die Flucht zu retten; es irrte in den Bergen herum, bis die Gefahr vorüber war.

Tasso las in französischen Chroniken über die Kreuzzüge und muß auch die alten chansons de geste, die den Zug ins Heilige Land schildern, gekannt haben. Obgleich die ursprünglichen französischen und provenzalischen Texte dieser Gedichte damals bereits verschwunden waren, so existierten doch Bearbeitungen wie „La Croisade", und „Jerusalem" von Grandidoro di Donai, oder der „Gutifre de Buione". Die Kreuzzüge waren das Lieblingsthema der nordfranzösischen Dichter, und schon im XII. Jahrhundert hatte Riccardo, „Il Pellegrino" benannt, eine Geschichte von „Buglione's" Expedition geschrieben. Später wurden einige dieser Ritterromane „Elia", „L'infanzia di Goffredo", „Antiochia", „I Cattivi" und „Gerusalemme" zu einer einzigen Geschichte unter dem Titel „Cavaliere dal Cigno" zusammengefaßt. Die Schicksale und Begebenheiten von Elias, Goffreds Großvater, der in einen Schwan verwandelt wurde, sind darin beschrieben.

In Venedig hatte Giovanni Maria Verdizotti, der Geistlicher und Literat, ein elender Dichter und schwacher Maler war, aber ein

Mensch voll warmer Begeisterung für Kunst, viel Sympathie für Tasso. Er suchte Torquato zu einer großen religiösen Dichtung anzueifern, deren Inhalt die Befreiung des Heiligen Landes sein sollte, und in demselben Geist suchte auf den Dichter Danese Cataneo einzuwirken, ein Bildhauer und Verseschmied, in dessen Haus Tasso seinen Rinaldo geschrieben hat. Dem Rat der Freunde gemäß, begann Torquato vom Mai 1559 bis zum November 1560, vor seiner Abreise nach Padua, ein umfangreiches Werk „Liberazione di Gerusalemme" anzulegen. In Padua jedoch fehlte es ihm an Zeit zur Weiterarbeit; die Studenten führten ein ausgelassenes Leben, und Tasso beherrschten, nach eigenem Geständnis, „die Rechte der Liebe". Der Kardinal Luigi und die Principessa Leonora d'Este, waren damals in der Universitätsstadt; in ihrer Gesellschaft befand sich eine schöne fünfzehnjährige Damigella Lucrezia Bendidio, deren Gesang den ganzen Hof und namentlich Tasso bezauberte. Lucrezia war nur einen Monat in Padua, aber sie machte dem Dichter einen so tiefen Eindruck, daß, als sie bald darauf den Grafen Paolo Machiavelli heiratete, Tasso seinen Schmerz in Liebesgedichten ausströmen ließ.

Es war schon damals Sitte, die Universität zu wechseln, um verschiedene berühmte Professoren zu hören; so finden wir Tasso im November 1562 in Bologna; sein Ruhm als Verfasser des „Rinaldo" war ihm vorausgegangen. In Bologna wurde ein noch lustigeres Leben als in Padua geführt, Torquato zählte zur „jeunesse dorée", der auch seine Vettern Ercole und Cristoforo, Bonaventura Maffetti aus Bergamo, der Conte Capra und mehrere andere angehörten. Tasso wurde dem Monsignore Cessi vorgestellt, dem päpstlichen Vizelegat, der in Vertretung von Carlo Borromeo die Regierungsgeschäfte führte; er wurde auch in das Haus von Francesco und Daniele Spinoli eingeführt; es waren junge reiche Genueser, die sich studienhalber in Bologna aufhielten und in ihrem eigenen Hause eine Art studentischer Akademie begründet hatten. Die verschiedensten literarischen und philosophischen Fragen wurden bei diesen Versammlungen erörtert, und Tasso hielt dort einmal einen Vortrag über die Grundsätze der Dichtkunst. Nach den Debatten wurde gegessen, und es ging dann noch lustig her; aber diese Versamm-

lungen fanden ein trauriges Ende: Francesco Spinola mußte aus Bologna fliehen, da man ihn verdächtigte, daß er seinen Rivalen bei einer von ihm geliebten Kurtisane hatte ermorden lassen. Erst zwei Jahre später erließ Pius IV. dem stürmischen Liebhaber seine Strafe, aber er durfte nicht wieder nach Bologna kommen, sondern mußte seine Studien in Padua fortsetzen.

Auch in Bologna fing Torquato Feuer; seine Liebe galt Virginia Ercolani, der verheirateten Gräfin Bianchi; ihr zu Ehren ließ er ein Gedicht drucken, in dem er sie feierte als „La Virginia overo della Dea de' nostri rempi". Diese lyrischen Ergüsse taten niemand etwas zu Leide, anders verhielt es sich mit einem Pasquill auf einige Professoren, das viel böses Blut machte. Man wollte ihm einen Prozeß machen, aber der Dichter, der Angst vor dem Gefängnis hatte, entfloh nach Mantua und richtete von dort aus einen langen Brief an Monsignore Cessi, in dem er versuchte, seine Unschuld zu beweisen; aber seine Erklärungen klangen nicht überzeugend genug, um den Verdacht zu zerstreuen. Aus Mantua ging Tasso wieder nach Padua, um seine Studien abzuschließen, er folgte der Einladung Scipione Gonzagas in sein Haus. Gonzaga war sehr begabt, in klassischen Studien erfahren, dazu malte und sang er; seine Familie hatte ihn für den geistlichen Stand bestimmt, als Nachfolger des Kardinals Ercole Gonzaga. Dem Beispiel anderer vornehmer Jünglinge folgend, begründete er in Padua die Akademie „degli Eterei" und hoffte durch Tasso den akademischen Versammlungen einen besonderen Glanz zu verleihen. Die Jugend stand damals unter dem Einfluß des berühmten Kanzelredners Panigarola, der im Geist des Tridentiner Konzils predigte und der neuen religiösen Strömung viel Anhänger gewonnen hat. Torquato kämpfte mit sich, religiöse Zweifel hatten sich seiner bemächtigt, und Panigarolas Worte vermochten ihn nicht zu überzeugen. Er gestand später selbst, er habe in seiner Jugend gezweifelt, daß die Seele unsterblich sei, und Gott die Welt erschaffen habe; er habe nicht geglaubt, daß Christus gekommen sei, um die Menschheit zu entsühnen, und den Jesuiten gezürnt, weil sie ihn gezwungen hatten, mit neun Jahren zur Kommunion zu gehen, ehe er die Geheimnisse der katholischen Religion auch nur ahnen konnte. Sein ganzes

Leben hat Tasso an diesem Zwiespalt getragen, Frieden fand er erst, als sein müder, kranker Geist die großen philosophischen Fragen nicht mehr zu erfassen imstande war.

Nachdem das Universitätsjahr beendet war, ging Torquato nach Mantua, wo er seinen Vater traf, einen verbitterten Hofmann, der vergebens nach Brot und einem gastlichen Dach suchte.

Der längere Aufenthalt in Mantua hat sich tief in Tassos Herz eingeschrieben; er hat dort Laura Peperara kennen gelernt, die später am Hof von Ferrara eine Rolle spielen sollte. Sie war die Tochter eines vermögenden Kaufmanns, blendend schön und sang vorzüglich. Der Dichter scheint die Absicht gehabt zu haben, sich um ihre Hand zu bewerben, wie aus einem der zahlreichen an sie gerichteten Sonette hervorgeht, aber seine Armut und die fehlende soziale Position waren in den Augen ihrer Familie alles andere eher als eine gute Empfehlung. Laura ist später eine glänzende Ehe eingegangen, und Tasso hat sie wiederholt besungen.

II

Das Jahr 1565 war entscheidend in Torquatos Leben; sein Vater hat den Kardinal Luigi d'Este veranlaßt, ihn an seinen Hof zu ziehen. Im Oktober ging der junge Dichter nach Ferrara, um das ungebundene Studentenleben gegen ein Höflingsdasein einzutauschen.

Der Kardinal lebte im Schloß, in den sogenannten Camerini dorati, die Alfonso für seinen Bruder hatte erneuern und verschönern lassen. Luigi hatte seinen besonderen Hofstaat, der zwar noch nicht so glänzend war wie in seiner römischen Zeit, aber er hatte schon damals ein großes Gefolge. Sein Maggiordomo war der Graf Belisario Tassoni, sein Sekretär Benedetto Manzuoli aus Modena, und diesem höchsten Hofbeamten unterstanden der Kassierer, der Cameriere segreto, acht Camerieri vornehmer Abstammung, der Chef der Kanzlei, selbst der am Hof amtierende Theologe. Als letzter wurde Torquato Tasso in die Liste eingetragen, als Hofmann ohne festes Amt, der für seinen Patron Verse zu schreiben versprochen hatte. Er hat dem Kardinal drei Themen

für heroische Dichtungen vorgelegt, Luigi scheint die „Gerusalemme" gewählt zu haben, und so erhielt das Epos, das Torquato schon seit längerer Zeit beschäftigte, von Anfang an die Sanktion des Kardinals.

Tasso war an Luigis Hof keine feste Pension ausgesetzt worden, nur von Zeit zu Zeit je nach der Laune des Kardinals wurden ihm dreißig Scudi gegeben. Als Wohnung waren ihm zwei kleine Zimmer im Kastell angewiesen worden, das eine diente dem Dichter, das andere seinem Diener; einige Einrichtungsstücke, Bettzeug und Leinwand wurden aus der Guardaroba des Kardinals herbeigeschafft. Man muß sich darunter freilich nicht Dutzende von Leintüchern, Kissenbezügen und Handtüchern vorstellen; der ganze Vorrat bestand aus einer Decke, zwei Leintüchern und einem Strohsack. Das war für einen Hofmann „ohne Pflichten" genug. Das Essen wurde Tasso aus der Kardinalsküche in die Wohnung gebracht, da der Dichter sich geweigert hatte, in der Gesindestube zu essen; dazu bekam er täglich ein Fiasko reinen Wein, ein Fiasko verdünnten Wein für den Diener, im Sommer ein Pfund Lichter monatlich, im Winter anderthalb. Es demütigte den Dichter, daß er nicht zum Kardinalstisch herangezogen wurde, an dem die angeseheneren Hofleute speisten; außerdem empörte ihn das schlechte Essen, das er nach Haus geschickt bekam; so bat er durch Vermittlung der Principessa Lucrezia am Tisch der Gentiluomini sitzen zu dürfen. Diese Vergünstigung scheint man ihm abgeschlagen zu haben, und erst nach geraumer Zeit wurde ihm eine feste Bezahlung von vier Scudi monatlich zugestanden; das gleiche Einkommen hatte der Theologe, während der Hofarzt acht Scudi bezog. Die karge Pension genügte Torquato nicht, er begann früh Schulden zu machen, allmählich warteten seine Gläubiger bereits am Tage der Auszahlung vor der Wohnung, um sofort die armseligen Groschen mit Beschlag zu belegen.

Als Tasso nach Ferrara kam, hatte Alfonso II. einen glänzenden Hofstaat, aber die großen dortigen Geschlechter gingen ihrem pekuniären Ruin entgegen. Die Este haben durch ihren Luxus den gesamten Adel zu ungeheuren Ausgaben veranlaßt und infolgedessen seinen materiellen Ruin bewirkt. Noch führten die Bentivoglio,

Bevilacqua, Tassoni, Bendidio und mehrere andere Familien ein offenes Haus. Giovanni Battista Pigna war der allvermögende Minister; ein durchtriebener, geschickter Beamter von niedriger Herkunft, zugleich Dichter und Philosoph. Tasso schloß sich ihm und den Literaten an wie Ercole Cato, Agostino, Borso degli Arienti und dem Grafen Annibale Romei. Er war ein häufiger Gast bei der Principessa Lucrezia, „der Schönsten unter den Schönen", und bei Leonora, von der Francesco Zini, der Dichter aus Brescia, sang, es gäbe kein Herz, das nicht bei ihrem Anblick in Flammen stünde:

Te visu qui non accensas pectore flammas
Sentit hic humani nil sibi cordis habet.

Um Leonora und Tasso wurde später ein Roman gesponnen, dessen tragischer Schluß in Tassos Gefangennahme gipfelt. Wir werden sehen, daß der Dichter aus ganz anderen Gründen im Spital der heiligen Anna festgehalten wurde.

Im Salon der Prinzessinnen, wie auch in den anderen Häusern der vornehmen Welt in Ferrara war Tasso bald ein begehrter Gast; er war der Liebling der Frauen, und jede ferraresische Schöne wünschte ihren Namen in einem Sonett des Dichters wiederzufinden. Aber nicht in den Salons allein, auch in Gelehrtenkreisen war der Verfasser des „Rinaldo" begehrt, und als im Jahre 1568 die „Accademia Ferrarese" begründet wurde, deren Zusammenkünfte in Ercole Varanos Hause stattfanden, hielt Torquato eine Ansprache bei der Eröffnungsfeier im Beisein des Herzogs und der bekanntesten Hofleute. Einer der eingeladenen Gäste berichtete einige Tage später in einem Privatbrief, daß Tasso gut aber mit bergamaskischem Akzent gesprochen habe. Das war gerade kein Vorzug, da man die Bergamasken wegen ihres Dialektes damals allgemein verspottete. Auch sei erwähnt, daß Tasso ein schlechter Redner war, er stotterte die Worte hervor und hatte Schwierigkeiten im Ausdruck, doch hinderte ihn dies nicht, regen Anteil an den Arbeiten der Akademie zu nehmen und bei den Sitzungen seine „Discorsi de l'arte poetica" vorzutragen, in denen er die Grundsätze der epischen Dichtung auseinandersetzte. Er betonte die Einheit

der Handlung in der Mannigfaltigkeit des Stoffes und verglich das Epos mit der Welt, die ein einheitliches Ganzes bildet, trotzdem sie aus wunderbaren oberen und niedrigen unteren Faktoren, aus Glück und Schmerz besteht. Seine glänzendste Leistung in der Accademia war die Verteidigung der fünfzig Thesen über die Liebe, die zum großen literarischen Ereignis ward. Diese Thesen stützten sich in der Hauptsache auf Platos Philosophie, der damals noch die „Herzens"theorien beherrschte. Die Disputation interessierte die Gesellschaft um so intensiver, als die Gegnerin, die die Ansichten des Dichters bekämpfte, Orsina Bertolaja Cavaletti war, eine sehr schöne und gelehrte Dichterin. Sie trat namentlich gegen Tassos Grundsatz auf, daß der Mann heißer und beständiger liebe als die Frau. Soweit der Dichter und nicht die Theorie in Frage kam, hatte Orsina schon ganz recht, denn Tasso gehörte durchaus nicht zu den Menschen mit dem heißen Herzen und den großen Leidenschaften, er liebte nur, wenn er Gegenliebe fand, und tröstete sich in seinem Liebesschmerz stets durch ein elegantes Sonett. Die Liebe galt ihm nur so viel, als sie ihn zu einem schönen Gedicht begeisterte. Vielleicht das Gleichgültigste, das man einer Frau sagen kann, findet sich bei ihm:

Si vuoi pur ch'ami, ama tu me, facciamo
L'amor d'accordo . . . .

Im Winter 1568 reiste Tasso nach Mantua, da sein Vater schwer erkrankt war, unterwegs erfror ihm sein Gesicht, und zwei Zähne mußten entfernt werden. Während seines Aufenthaltes in Mantua hatte Tasso einen unangenehmen Zwischenfall: er las im Bett und vergaß das Licht auszulöschen. An der brennenden Kerze entzündeten sich Bücher und Kleider, und der Dichter schlief so fest, daß er erst erwachte, als sein Bart zu glimmen begann. Da sprang er zum Fenster hinaus, verletzte sich den Fuß und rief Menschen zusammen, damit sie das Feuer löschten, aber seine ganze Wäsche war verbrannt, was für den armen Teufel keine kleine Katastrophe war. Glücklicherweise erbarmte sich Eleonora d'Austria, die Herzogin von Mantua, seiner in dieser kritischen Lage, schenkte ihm zwölf Scudi und Leinwand, damit er den erlittenen Schaden wenig-

stens teilweise wettmachen könne. Es ging ihm schlecht in Mantua, im Herbst erkrankte er schwer am Fieber, eine gewisse Gedächtnisschwäche, an der er sein ganzes Leben gelitten hat, verblieb ihm nach dieser Krankheit.

Der alte Bernardo Tasso, der als Fünfundsiebzigjähriger schon seiner erschütterten Gesundheit wegen nicht mehr imstande war, in diplomatischen Missionen zu reisen, bat den Herzog von Mantua, ihm ein ruhiges Amt am Platze zu übertragen. Der Herzog ernannte ihn zum Podestà von Ostilia, einem kleinen Nest am Po, wo er bei elender Bezahlung Malarialuft einatmen mußte. Dem konnte er nicht lange Stand halten und starb in der Nacht des 4. Oktober 1569. Sein Leben hat er im Hofdienst aufgerieben. Als Torquato von Bernardos Krankheit erfuhr, eilte er nach Ostilia, aber er fand weder seinen Vater am Leben, noch auch nur einen Stuhl in der Wohnung, da die Dienerschaft alles gestohlen hatte, was nicht niet- und nagelfest war. Tasso hatte keine Mittel, um den Toten begraben zu lassen; der Duca Guglielmo wollte den fatalen Eindruck, den der Tod des Hofmanns und Diplomaten im Elend verursacht hatte, verwischen und ließ ihn feierlich und mit viel Pomp bestatten. Der Körper wurde nach Mantua gebracht und in der Kirche S. Egidio beigesetzt.

Bei Bernardos Tod, der sein Leben dem Dienst großer Herren gewidmet, war nichts zurückgeblieben als beträchtliche Schulden, einige flandrische Arazzi, die noch aus guten Tagen stammten, und eine arabische Vase, Kriegsbeute von der Expedition nach Tunis. Für Torquato war also nichts übrig geblieben, er hatte sich sogar durch die Reise zum Sterbenden in Schulden gestürzt, seine Kleider und anderes versetzt, und der Kardinal befreite ihn aus großen Sorgen, als er anordnete, daß ihm zwanzig Skudi ausgezahlt werden sollten. Auf Wunsch des Kardinals sollte dieser Betrag nicht dem Dichter selbst ausgehändigt, sondern seinem Gläubiger, dem Juden Isachino da Fano, direkt bezahlt werden. Böse Zungen behaupteten, Luigi sei nur deshalb bereit gewesen, Tassos versetzte Kleider auszulösen, damit er zur Hochzeit der Prinzessin Lucrezia mit Francesco Maria della Rovere am 18. Januar 1570 kommen könne

III

Der Kardinal Luigi traf im Jahre 1570 Vorbereitungen zu einer Reise nach Paris, mit der Absicht, sich die französischen Pfründen des Kardinals Ippolito zu sichern. Der unruhige Prälat hatte die Absicht, falls dieser Plan fehlschlagen würde, Purpur und Kardinalswürde abzutun, „scardinalarsi" wie man sagte. Es dauerte lange, ehe die beabsichtigte Reise zustande kam, denn Luigi fehlte es an Geld, er wollte unbedingt mit großem Hofstaat reisen, und einen Teil seiner Familiares, zu denen auch Tasso gehörte, mitnehmen.

Torquato freute sich auf diese Reise; da der Weg weit war, machte er vorher sein Testament, in dem er über seinen literarischen Nachlaß verfügte, er anvertraute ihn seinem Freund Ercole Rondinelli, der gleichfalls dem Hof des Kardinals angehörte. Um das Gedächtnis seines Vaters zu ehren, empfahl er die Arazzi zu verkaufen, die bei einem Juden versetzt waren, und ihm ein Grabdenkmal zu errichten. Sollte das vorhandene Geld für diesen Zweck nicht reichen, so möge Rondinelli versuchen, die großmütige Prinzessin Leonora zu veranlassen, den fehlenden Betrag zu ergänzen.

In drei Abteilungen fuhr der Hofstaat des Kardinals nach Frankreich. Die zwei ersten brachen im September 1570 aus Ferrara auf, die dritte, zu der Tasso gehörte, erst im Oktober. Zu dieser Gruppe gehörten auch zwei Geistliche, der Theologe und Kaplan des Kardinals, der Arzt, zwei Stallmeister, einige Kammerdiener und ein großer Stab von Köchen und Knechten, sämtlich zu Pferde. Pasquale Angeluccio war der Kassierer und Rechenmeister dieser Expedition und trug sehr gewissenhaft alle Ausgaben in ein Buch ein, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Alle drei Abteilungen trafen sich, nachdem sie Italien und das südliche Frankreich passiert hatten, in der Abtei Chalis, wo sie auf die Ankunft des Kardinals warteten. Unterdessen wurde Ferrara von furchtbaren Erdbeben heimgesucht, die Este mußten während eines ganzen Monats in Zelten unter freiem Himmel kampieren, und infolge des allgemeinen Unglücks verzögerte sich auch die Abreise des Kardinals. Erst am 19. Januar 1571 machte sich Luigi, von sechsundzwanzig vornehmen Ferraresen begleitet, nach

Frankreich auf und erreichte Paris am 20. Februar, an einem sehr kalten Wintertag. Frankreich stand im Zeichen von Festen infolge der Vermählung Karls IX. mit Elisabeth von Österreich, das Königspaar weilte in Villers Cotterets und hielt erst im März seinen Einzug in die Hauptstadt. Tasso war damals noch nicht der berühmte Dichter des „Befreiten Jerusalem", das erst zehn Jahre später erschien, aber er fand in den dortigen literarischen Kreisen den freundlichsten Empfang, da alles Italienische in Frankreich damals als modern galt. Im Zeichen italienischer Kultur stand bereits die Regierung Karls VIII. und Ludwigs XII., und der fremde Einfluß steigerte sich unter Katharina von Medici. Zur Feier von Karls VIII. Hochzeit hatte man die italienische Theatergesellschaft der „Gelosi" kommen lassen, und französische Literaten betrachteten die Italiener als ihre Lehrer im Humanismus, der freilich in Italien um hundert Jahre früher als in Frankreich aufgetaucht ist. Wenn auch der Einfluß italienischer Kultur in Frankreich Tasso einen sympathischen Eindruck gemacht hat, so erbitterten ihn die religiösen Verfolgungen, die gerade damals ihren Höhepunkt erreicht hatten, aufs äußerste und verschärften die Zweifel, die seine Seele seit langem beunruhigten. Gerade damals war in Frankreich der Umfang der kirchlichen Gerichtsbarkeit erweitert und eine unerhört strenge Zensur eingeführt worden, in Rouen und Orange hatte man ein furchtbares Blutbad unter den Hugenotten veranstaltet.

Während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Frankreich hat Tasso viel gesehen und gelernt, wie aus einem außerordentlich interessanten Brief an den Grafen Ercole Contrari, in dem er seine Eindrücke schildert, hervorgeht. Er hat Burgund, Lyon, die Normandie, Picardie und Lothringen kennen gelernt, doch gefiel ihm im allgemeinen Frankreich weniger als Italien. Die Bevölkerung erschien ihm sehr arm und elend, die Häuser, die zumeist aus Holz gebaut waren, häßlich und verwahrlost, nur die Kirchen hoben sich großartig von der sie umgebenden Armut ab. Die gotische Architektur der französischen Kathedralen machte ihm einen starken Eindruck. Die französischen Frauen haben ihm infolge ihrer Schönheit, Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit be-

sonders gut gefallen, während er die Männer durch die krummen Beine, die sie sich beim konstanten Reiten geholt hatten, verunstaltet fand. Dreierlei war Tasso besonders aufgefallen und erschien ihm von nachteiligsten Folgen: die Mütter nähren ihre Kinder nicht selbst, sondern ziehen sie mit Kuhmilch auf, der Adel lebt zurückgezogen auf seinen Schlössern am Lande, verkehrt höchstens mit Bauern und ist ungebildet, ja flegelhaft, die Wissenschaften stehen ihm ganz fern, und die Gelehrten rekrutieren sich nur aus Männern von niedrigem Stand. Die Philosophie, diese königliche Wissenschaft, mußte sich in Frankreich einem Bauern vermählen und hat dabei viel von ihrer Vornehmheit eingebüßt.

Eindringlichere Beobachtungen als dieser Brief enthält Tassos spätere Abhandlung „Discorso intorno alla sedizione nata nel regno di Francia l'anno 1585"; sie bekundet viel Beobachtungsgabe, die man dem Dichter nicht ohne weiteres zugetraut hätte.

Das französische Königspaar hatte die Absicht, den April in der Bretagne zu verleben und lud den Kardinal ein, mitzureisen; er befand sich damals schon in großer Geldverlegenheit, und da er nicht das ganze Gefolge, mit dem er nach Frankreich gekommen war, zu erhalten vermochte, beschloß er nur einen Teil mitzunehmen und die übrigen aus Paris nach Italien zurückzuschicken. Zu diesen letzteren gehörte auch Tasso, den diese Zurücksetzung gegenüber den vornehmeren Höflingen tief schmerzte, um so mehr, als er auch noch so manchen Anlaß hatte, sich über den Dienst beim Kardinal zu beklagen. Er glaubte, von Luigi zu schlecht entlohnt zu werden und eine zu untergeordnete Rolle am Hofe zu spielen. Die Klagen waren unbegründet, da Tasso nach damaligen Anschauungen durchaus nicht schlecht bezahlt wurde, da er keinerlei Pflichten zu erfüllen hatte, außerdem war der Kardinal ein bekannter Verschwender und seine Höflinge hatten keinen Anlaß, sich über den Geiz ihres Herrn zu beklagen. Tasso beschloß, den Dienst beim Kardinal aufzugeben; seine wahren Beweggründe waren seine verletzte Eigenliebe und seine große Unbeständigkeit, die später noch gewachsen ist. Die innere Unruhe hat ihn von Ort zu Ort getrieben, Tasso war niemals und mit nichts zufrieden. Er scheint um so weniger Anlaß gehabt zu haben,

sich über den Geiz des Kardinals zu beklagen, als er sich bei ihm viel Geld erspart hat. In Italien konnte er nachher fast ein ganzes Jahr reisen, ohne eine feste Beschäftigung, die ihm auch nur die geringste Einnahme gesichert hätte.

IV

Im Glauben, an Alfonsos II. Hofe ein Unterkommen zu finden, kam Tasso nach Ferrara, aber als er sah, daß es dort auf bloße Versprechungen hinauslief, ging er nach einigen Wochen nach Rom, in der Erwartung, der Kardinal Ippolito d'Este, der für seine Freigebigkeit gegen Dichter und Literaten bekannt war, würde ihn in seinen Dienst nehmen. Der vom Alter mitgenommene Kardinal empfing Tasso zwar einige Male in seiner schönen Villa in Tivoli, gab ihm aber die erhoffte Anstellung nicht.

Tasso blieb noch einige Monate in Rom; es war im Jahre 1571 während der berühmten Schlacht bei Lepanto, und die päpstliche Hauptstadt zitterte unter dem Eindruck der politischen und kriegerischen Nachrichten. Tasso bat Gott, wie er seinem Freunde schrieb, den Christen den Sieg zu verleihen, und zählte nicht zu den letzten, die dafür gedankt haben. Unter den Kämpfenden befand sich auch ein Verwandter von Torquato, Antonio Tasso, von der flämischen Linie; er zeichnete sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Curzolari aus, so daß Philipp II. ihn zur Belohnung zum Gesandten in Paris ernannte. Torquato stand zwar zu seinen flandrischen und spanischen Verwandten in keinerlei Beziehung, aber stolz auf sein Geschlecht freute er sich über Antonios Ehrung; dieses Ereignis und der Zusammenbruch der türkischen Macht veranlaßten ihn zur Weiterarbeit an seiner Dichtung von Jerusalems Befreiung, die durchaus zeitgemäß war und die Geister beschäftigen konnte.

Tassos Geldmittel waren erschöpft, ohne einflußreiche Protektion vermochte er sich nicht länger zu erhalten, so wandte er sich durch Vermittlung seiner römischen Freunde an den Herzog

von Ferrara und bat, an seinem Hof aufgenommen zu werden. Auch die Herzogin Lucrezia, auf deren Unterstützung er stets rechnete, suchte er zu diesem Zwecke in Urbino auf. Er hatte sich nicht getäuscht; die Herzogin war im Begriffe, aus Casteldurante nach Ferrara zu reisen, sie nahm den Dichter mit und bat ihren Bruder, Alfonso II., ihm an seinem Hof eine Anstellung zu geben. Der Herzog ging ins Moorbad Sant Elena bei Padua, wegen der rheumatischen Schmerzen im Knie, die er sich in seiner Jugend während der Kriege in Frankreich geholt hatte; zu seiner Gesellschaft nahm er einige Hofleute mit, darunter auch Tasso. Der Dichter muß dem Herzog einen guten Eindruck gemacht haben, da er ihn später auch nach Comacchio zum Fischfang, der im Herbst stattfand, mitnahm. Im Januar 1572 wurde Tasso in die Liste der bezahlten Hofleute aufgenommen mit einer Pension von achtundfünfzig markgräflichen Lire, nach unserem heutigen Geld etwa 110 Lire. Der Betrag ist gering genug, aber der Geldwert war damals größer als heute, außerdem hatte Tasso Essen und Wohnung frei, so daß das bare Geld für seine Kleidung und andere Bedürfnisse dienen konnte. Der Dichter hatte keinerlei Pflichten, der Herzog hatte nur den Wunsch geäußert, Tasso möge neben seinem großen Werk auch Gelegenheitsgedichte verfassen, wozu Torquato gern bereit war. Sein „ozio letterato" befriedigte ihn sehr, und sein Einkommen betrug viermal soviel wie beim Kardinal. Nachdem er dem Herzog seine Dankbarkeit in einem fließenden Gedicht ausgesprochen und sich vom zweijährigen Herumvagabondieren erholt hatte, begann er an seiner „Gerusalemme" zu arbeiten.

Natürlich fehlte es ihm an Neidern nicht, besonders Alfonsos II. allmächtiger Minister, Giovan Battista Pigna, war ihm wenig gewogen. Er machte selbst elende Gedichte und war in Lucrezia Bendidio verliebt, für die sich Tasso bereits in Padua interessiert hatte und um deren Gunst er aufs neue warb. Lucrezia lebte am Hofe zu Ferrara und entfachte wahre Liebesbrände. Außer Pigna und Tasso hatte auch Battista Guarini sein Herz an sie verloren und schickte ihr gereimte Liebesseufzer. Obgleich Guarini und Tasso als Dichter nicht gut zueinander standen, so verband sie

gemeinsamer Haß gegen Pigna. Beide wollten den mächtigen Rivalen lächerlich machen, und als Pigna für einige Monate mit dem Herzog nach Österreich reiste, ließen sie seine Liebes-Canzonen drucken. Pigna durfte sich nicht einmal beklagen, da Tasso den Gedichten einen für den Verfasser sehr schmeichelhaften Kommentar hinzugefügt hatte. Die Bendidio verspottete ihren alten Verehrer so gut wie die jungen Dichter. Pigna nannte sie boshafterweise „lo sposo della barba bianca", und von den jungen Dichtern ließ sie sich zwar gern huldigen, aber als praktische Frau knüpfte sie Beziehungen zu dem an, der zwar keine Gedichte machte, sie aber dafür mit kostbaren Geschenken überschüttete: zum Kardinal Luigi. In ihren Briefen an den Kardinal verspottete sie den alten Pigna, der sie mit seinen Zärtlichkeiten verfolgt hat.

1573 ging Alfonso nach Rom, um dem neuen Papst Gregor XIII. zu huldigen und die Frage der Nachfolge im Herzogtum Ferrara zu sichern. Ein zahlreiches Gefolge begleitete ihn, darunter befanden sich Tasso, Guarini und der berühmte Altertumskenner Piero Ligorio; der Herzog hoffte mit seiner Hilfe in Rom seine berühmte Anticagliensammlung vermehren zu können. Alfonso war nur einen Monat in Rom und einige Tage in Tivoli; Tasso fand zur Arbeit keine Zeit, knüpfte aber viel Beziehungen an und sah namentlich zum erstenmal die große Schönheit, von der ganz Rom sprach, Barbara Sanseverino, die Gräfin di Sala, die mit ihrer Schwiegertochter Leonora di Scandiano dort weilte. Von Barbara, der die römischen Damen ihre Triumphe neideten, hieß es, sie habe die Schönheitspalme davongetragen:

Tolse Barbara gente il pregio a Roma.

Im Frühling machte sich Tasso in Ferrara wieder an die Arbeit und ließ sein Schäferdrama „Aminta" drucken, das der Herzog im Sommer im Belvedere aufführen ließ. Zu diesem Zwecke ließ man die Theatergesellschaft „Gelosi" kommen, die damals in Venedig auftrat und gern an norditalienischen Höfen spielte. Tasso selbst unterwies die Schauspieler; die Aufführungen, die einige Mal wiederholt wurden, sind glänzend ausgefallen, und haben ganz Ferrara beschäftigt, um so mehr als man hinter einigen Gestalten

des Dramas bekannte ferraresische Persönlichkeiten zu erkennen vermeinte. Alfonso gab seiner Zufriedenheit Ausdruck, indem er Tasso zum Professor — der Geometrie und der Himmelskörper an der Universität in Ferrara ernannte. Der Dichter hatte nur an Feiertagen die Pflicht, vorzutragen, und bezog dafür ein Einkommen von 150 markgräflichen Lire (in heutigem Geld etwa 283). „Aminta" wurde später in Pesaro aufgeführt, Tasso ging hin, um die Inszenierung zu leiten, und allmählich errang dieses Schäferdrama in allen italienischen Städten große Erfolge.

Als die Nachricht von Karls IX. Tod nach Ferrara kam, empfahl der Herzog dem Dichter, eine Trauerrede zu verfassen und sie im Dom beim Trauergottesdienst zu verlesen.

Zur Begrüßung Heinrichs III. in Venedig nahm er Tasso mit, der die Gelegenheit benützte, um zwei Sonette zu Ehren des Valois zu verfassen, worin er seine Größe und seine Tugenden pries. Der Dichter verübelte dem König später sein lockeres Leben in Venedig, zu dem ihn übrigens, wie wir gesehen haben, Alfonso selbst verleitet hat.

V

1574 erkrankte Tasso an einem sehr hartnäckigen Fieber, das ihn lange gequält und ungünstig auf seinen physischen und moralischen Zustand eingewirkt hat. Trotzdem arbeitete er an der Vollendung des „Befreiten Jerusalem", da der Herzog sehr ungeduldig war und den Ruhm kaum erwarten konnte, der seinem Geschlecht durch das Erscheinen dieses Epos werden sollte. Seit zehn Jahren war Tasso am Hof der Este; der Herzog hatte ihm seine Gunst geschenkt, ihn auf Reisen, auf die Jagd, zum Fischfang mitgenommen, ihm völlige Freiheit in seiner Arbeit gelassen, und trotzdem hatte der Dichter seine Aufgabe noch nicht gelöst. Endlich im April des Jahres 1575 war das Gedicht fertig, aber da Tasso die drei letzten Bücher während seiner Krankheit geschrieben hat, waren sie schwächer als die vorhergehenden ausgefallen. Übrigens war das Gedicht noch nicht druckreif, einige Abschnitte

genügten dem Dichter noch nicht, und der Zwiespalt in seiner Seele unterband seine schöpferische Kraft.

Luftveränderung sollte Tasso vom Fieber heilen; er fuhr für einige Zeit nach Padua und Vicenza, aber diese Reise half ihm nicht; Ferraras überdrüssig, begann er sich in aller Stille zu bemühen, an einem andern Hof Unterkunft zu finden, beim Großherzog Francesco in Florenz oder beim Kardinal de' Medici. Es war dies ein für ihn sehr verhängnisvoller Schritt, da der Hof von Florenz und Ferrara in den denkbar schlechtesten Beziehungen zueinander standen; sie kämpften um den „Vorrang" — dieser Frage wurde damals große Bedeutung beigemessen. Alfonso beanspruchte den Titel „Altezza", sehr zum Ärger des Großherzogs, der behauptete, daß dieser Titel nur ihm zukomme. Die Rivalität zwischen beiden Höfen hatte dazu geführt, daß der Herzog schon 1573 seinen Untertanen unter Androhung sehr empfindlicher Strafen verboten hatte, fremde Dienste anzunehmen; dies Verbot war in der Hauptsache gegen Florenz gerichtet.

Da Tassos Bemühungen, in den Dienst der Medici zu treten, vergeblich waren, veränderte der Dichter seinen Plan; er wollte nach Rom gehen, um dort sein Werk dem Urteil berühmter Literaten und dem Spruch der Inquisition zu unterbreiten, und die Arbeit so vieler Jahre endlich drucken lassen. Da es ihm an Mitteln für diese Reise fehlte, wandte er sich schriftlich an seinen Universitätskollegen und Freund, Scipione Gonzaga, der in Rom lebte, damit er die Durchsicht seines Werkes übernehme. Gonzaga fürchtete die große Verantwortung der Kritik wie der Inquisition gegenüber, er bat daher Pier Angelo da Braga, einen berühmten lateinischen Dichter, Flaminio de' Nobili, den Philosophen und bekannten Hellenisten, Sperone Speroni, den Verfasser des Buches „La Cenace" und schließlich ein Mitglied der Inquisition Silvio Antoniano, den Schüler Filippos da Neri und späteren Kardinal unter Sixtus V., einen Menschen von strengen Sitten, aber engem Horizont, ihm bei dieser Arbeit zu helfen. Tasso fürchtete die Einwände des Inquisitors in Bologna, deshalb begab er sich auch zu ihm, damit er die Dichtung vom Standpunkt der römisch-katholischen Kirche prüfe. Überhaupt beherrschte die Angst vor der

Inquisition Tasso in hohem Maße, er war nicht einmal sicher, ob er in seinem Gedicht die alten Götter Mars und Jupiter anführen dürfe, und erst als er sich darauf besann, daß auch Dante in seinem „Paradies" keinen Anstoß genommen habe, Jupiter zu erwähnen, beruhigte er sich und faßte den Vorsatz, sich der Inquisition gegenüber auf das Beispiel des großen Dichters zu berufen. Tassos Furcht war nicht unbegründet. Gregor XIII., der Freund und Protektor der Jesuiten, saß auf dem päpstlichen Stuhl, Antoniano war damals schon eine sehr einflußreiche Persönlichkeit, und durch seinen Mund sprach die Inquisition. Ihm erschien die ganze Dichtung als ein gefährliches Werk, das in Rom nicht gern gesehen werden würde, als ein Erzeugnis, das dem Geist der Zeit nicht entsprach. Um jedoch seine Versöhnlichkeit zu beweisen, besonders da er sich selbst, als Verfasser einiger frommer Lieder, für einen Dichter hielt, verlangte Antoniano zwar nicht, daß das ganze Manuskript zerstört werde, aber er erachtete es als notwendig, daß Tasso es zu einer „rein" religiösen Dichtung umarbeite, die weniger für weltliche Menschen als für Mönche und Nonnen bestimmt sei, „desiderarebbe ch'l poema fosse letto non tanto da cavalieri quanto da religiosi e da monache"; er wünschte ferner, daß die Handschrift vor Drucklegung einer ernsthaften Nonne zur Zensur vorgelegt werde, aber zu diesem Äußersten kam es nicht. Von der ganzen Dichtung gefiel ihm eigentlich nichts, weder die Gesamtanlage, noch die Hauptcharaktere, oder die poetischen Episoden. Er verlangte von Tasso, jedes Wort zu streichen, das ein geistliches Ohr beleidigen könnte und die Liebesepisoden und alle Wunder auszulassen. Nur Gott allein kann Wunder wirken, deshalb ist es dem Dichter nicht gestattet, einen Zauberer einzuführen, der mit seiner Rute Ritter in Fische verwandelt oder andere „Metamorphosen" bewirkt.

Tasso war verzweifelt, man zerstörte ihm sein ganzes Werk, und seine Briefe an Antoniano zeigen das wahrhaft tragische Ringen des Renaissancegeistes, des Dichters, der von Jugend auf gewohnt war, seine Gedanken frei zu äußern, mit dem dumpfen Fanatismus eines Menschen der brutalen Reaktion. Verzweifelt fragte Tasso einst, ob die Liebesszenen wirklich gestrichen werden

müßten „gli amori saranno condemnati?" da ein solcher Urteilsspruch den Tod seiner Dichtung bedeutete. Trotz seiner Empörung entschuldigt Tasso seine „Fehler" demütig vor dem allvermögenden Zensor, er bedenkt die verschiedensten Möglichkeiten, um den Zensor zufrieden zu stellen, den Forderungen der Zeit zu entsprechen „come comanda la necessità de' tempi" und den engen Seelen der Mitmenschen gerecht zu werden; er überlegt, wie er allem Wunderbaren eine „moralische" Bedeutung beilegen und die beiden Bücher von der Zauberin Armida auslassen könnte. Er wollte sie gesondert drucken, um wenigstens auf diese Weise eine der schönsten Gestalten seiner Phantasie zu retten. Sein Werk betrachtet er als „la somma de la sua vita", daher marterten ihn die Schwierigkeiten, diese unerwarteten Hindernisse, dieser Kampf mit der kirchlichen Pedanterie, die schon zwei Jahre dauerten. Er war ein zu schwacher Charakter, um sich auf irgend eine Weise von der inquisitorischen Übermacht frei zu machen; er fürchtete den Kampf mit der Kirche, wollte nicht zum Abtrünnigen werden, bemühte sich, zu glauben und wollte wenigstens für den Druck seines Buches die Erlaubnis der römischen Kirche bekommen. Und wenn sich sein skeptischer Geist von Zeit zu Zeit empörte, so unterwarf er sich zur Sühne religiösen Übungen, ging in die Kirche und betete im Hause, um auf diese Weise den Renaissance-Satan zu überwinden. Häufig stand ihm, wie er selbst gestanden hat, das Bild des Jüngsten Tages vor Augen, er glaubte den Klang der Posaunen zu hören, die am Tage der großen Abrechnung erklingen werden, und den Heiland in den Wolken zu sehen, wie er mit durchdringender Stimme ruft: geht hin, Verfluchte, ins ewige Feuer. Dann packte ihn furchtbare Angst, er mußte beichten und das Abendmahl nehmen. Er beichtete, daß er an der Unsterblichkeit der Seele zweifle, und an den göttlichen Ursprung der Welt, an die Wirksamkeit der Sakramente, an die göttliche Mission des Papstes auf Erden, an die Erlösung des Menschen nicht glaube. All das meldete er dem Inquisitor in Bologna, und klagte sich selbst an, doch der Inquisitor begriff, daß er es mit einem Dichter zu tun habe, der sein seelisches Gleichgewicht verloren, und nahm diese Geständnisse eines kranken Menschen nicht ungütig auf.

Aber diese Sanftmut beängstigte Tasso anstatt ihn zu beruhigen, er fand das Vorgehen des Inquisitors leichtsinnig, oberflächlich, und hielt sich für schuldig.

Wenn Antonianos Kritik in religiösen Dingen ihn zur Verzweiflung brachte, so haben ihn die Bemerkungen des Pedanten Speroni über den Aufbau der Dichtung, die Regeln der Poetik, die angeblich falsch befolgt waren, im höchsten Grade empört. Zur Verwirrung seines kranken Geistes trug noch bei, daß er im Glauben befangen war, seine Feinde an Alfonsos Hof wünschten, daß sein Werk entweder nicht erscheine oder mit den Verbesserungen der Pedanten und Inquisitoren, jeder poetischen Schönheit bar, herausgegeben werde. Überall witterte er Verfolgung, Intrigue, Hinterlist.

Diese Kämpfe und diese Unruhe zerstörten ihn seelisch und physisch so sehr, daß er im Juli 1575 schwer erkrankte, an furchtbaren Kopfschmerzen litt, und mit dem Herzog nicht aufs Land gehen konnte; er blieb in Ferrara zurück und pflegte, wenn seine Schmerzen nachließen, der Prinzessin Lucrezia sein Gedicht vorzulesen. Damals begannen ihn krankhafte Ahnungen zu verfolgen, er glaubte sich von Dämonen, die auf sein Schicksal einwirken, umgeben; aus diesem Grunde studierte er Magie und Astrologie und verfaßte sogar einen Dialog „Messagiero" über Dämonologie, in dem er auf philosophischem Wege die Existenz göttlicher Boten nachzuweisen sucht. Übrigens haben auch Gelehrte wie Ficino, Patrizzi und Pico della Mirandola an diese Dinge geglaubt. Dazu war Tasso vom Verlangen beherrscht, seinen Wohnsitz zu ändern; er träumte davon, nach Rom zu reisen, Antoniano zu sprechen und die Zensur seines Werkes zu beschleunigen. Lucrezia widerriet ihm diese Reise, sie kannte den Wunsch des Herzogs, die „Gerusalemme" unter seiner Ägide erscheinen zu lassen, und seine Befürchtungen, Tasso könne die Dichtung den Medici widmen, um an ihren Hof zu gelangen. Die Vorstellungen der Prinzessin halfen nicht. Tasso ging im November nach Rom und suchte seine Reise durch den Hinweis auf die religiösen Gnaden des großen Jubiläums zu rechtfertigen. Diese Abreise war ein um so größerer Fehler, als am 4. November Pigna, der höfische Philosoph, Mi-

nister, Historiograph und bezahlte Dichter, gestorben war, und man allgemein annahm, daß Tasso sein Amt als Historiograph und Dichter antreten würde.

In Rom suchte Tasso auf Antoniano einzuwirken, was fast unmöglich war, und Speronis Gunst zu gewinnen, der damals eine literarische Macht war. Speroni warf ihm Weichlichkeit vor, mangelnden Ernst im Ausdruck, unpassende Scherze, mit anderen Worten, er vermißte jene poetische Pose, die der pedantische Literat so hoch einschätzte. Tassos Demut schien Speroni zu entwaffnen, denn er erwies sich dem Dichter etwas gnädiger.

Schon begann eine innere Unruhe Tassos Handlungen und Benehmen zu beherrschen; nach kurzem Aufenthalt in Rom ging er nach Siena, um den Rat von Monsignore Piccolomini, des Verfassers eines neuen Kommentars zu Aristoteles Poetik, einzuholen. Unbefriedigt von dessen Ratschlägen reiste er nach Florenz zu Vincenzo Borghini, überall auf der Suche nach kritischen Einwänden, die seinem Werk höchstens schaden konnten. Im Januar war er wieder in Ferrara und begann sich um das Privileg für die Herausgabe seines Buches zu bemühen. Seine Geisteskrankheit nahm rapid zu, ein ihm unbekanntes Etwas zerriß seinen Geist. „Mi si volge un non so che per l'animo." Maffeo Veniero, der Florentiner Gesandte in Ferrara, schrieb am 17. Juni 1577 an den Großherzog Francesco, „Tasso leide an einer seltsamen Geisteskrankheit: er glaubt, daß er der Ketzerei schuldig sei und daß man ihn vergiften wolle . . ."

VI

In Ferrara traf Tasso die Gräfin Barbara Sanseverino und ihre Schwiegertochter Leonora, die Gattin des Grafen Giulio di Scandiano, die er bereits in Rom kennen gelernt hatte. Die ganze Stadt sprach von nichts anderem als von dem Geist, der Liebenswürdigkeit und dem Reiz dieser Frauen, alle Herren am Hofe waren in sie verliebt, selbst Alfonso; auch der Duca di Parma und Vincenzo Gonzaga begingen nicht wenig Torheiten, um ihnen zu

gefallen. Tasso hatte Gelegenheit, Sonette ihnen zu Ehren zu verfassen, sogar die hängende Unterlippe der Gräfin Scandiano wurde poetisch verklärt!

Einer der heißesten Verehrer der schönen Leonora war Guarini, der zusammen mit Ascanio Giraldini aus Polen zurückgekehrt war; aber Guarini und Tasso überzeugten sich bald, daß sie die Gräfin Scandiano nur in Gedichten feiern dürften, da sie einen zu gefährlichen Rivalen hatten, um sich allzu kühn um ihre Gunst zu bewerben. Dieser Rivale war kein Geringerer als Alfonso selbst. Tasso tröstete sich bald, da die Herzogin eine sehr schöne Damigella Olympia hatte, „bella e vaga brunetta", ihr weihte er seine Gefühle und spendete der Gräfin nur Weihrauch. Er neidete aber der Damigelle, der zu dienen, die einer Gottheit gleicht.

O con le Grazie eletta e con gli Amori,
Fanciulla avventurosa,
A servir a colei che a Dea somiglia.

Als die Gräfin später ein Töchterchen zur Welt brachte, äußerte Tasso seine Freude in Versen.

Trotz der Liebelei mit Olympia und der Verehrung für die Gräfin Scandiano ging es dem Dichter immer schlechter, immer häufiger trat sein Verfolgungswahnsinn auf und unter den Hofleuten galt er als jemand, „dem etwas fehle". Einen der niederen Hofbeamten, Ercole Fucci, hatte er ohne Grund ins Gesicht geschlagen; empört darüber holte Fucci seinen Bruder zu Hilfe und prügelte Tasso mit dem Stock auf der Straße durch. Der erschrockene Tasso verließ längere Zeit sein Zimmer nur, wenn er zusammen mit den anderen Höflingen den Herzog auf seinen Ausflügen begleiten mußte.

Im Februar 1577 ging der ganze Hof nach Comacchio, wo ein Teil des Karnevals verbracht werden sollte. Die lustige Gesellschaft, die aus den Contessen di Sala und Scandiano, mehreren anderen Damen und Hofleuten, darunter auch unserem Dichter, bestand, dachte nur daran, Feste zu feiern. Tasso schrieb ein Lustspiel, das einzige, das er je verfaßt hat, und die Hofgesellschaft führte es auf. Der Herzog selbst gab einen Kellner, die

Contessa di Sala hatte die Rolle eines jungen Mädchens Lucilla übernommen, die Scandiano verkleidete sich als Mann, und Tasso sprach den Prolog. Das Lustspiel galt als sehr gelungen, ist aber leider untergegangen; wir hätten den „Karnevals"-Tasso daraus kennen gelernt, mit übermütigen Zügen, die wir sonst nicht an ihm kennen. Tassos heitere Stimmung hielt nicht lange vor; unmittelbar nach seiner Rückkehr in Ferrara klagte er wieder, daß man ihn verfolge, er litt an düsteren Ahnungen und schrieb dem Gefährten seiner Kindertage Guidobaldo, dem Markgrafen von Mantua, daß er seit acht Monaten in beständiger Angst lebe, weil die Höflinge und Feinde ihm seine Handschriften fortnähmen; er bat den Markgrafen, ihm einen Diener zu schicken, der gar keine Beziehungen zu Ferrara habe und dem er absolut trauen könne. In der zweiten Aprilhälfte beherrschten Visionen und Angstzustände den Dichter in noch stärkerem Grade, er beschuldigte verschiedene Persönlichkeiten beim Herzog, daß sie ihn verfolgten und Beziehungen zu den Ketzern hätten. Aus Furcht, selbst zum Ketzer zu werden, ging er häufig zur Beichte und verriet dem Inquisitor die Namen jener Höflinge, die er des Abfalls beschuldigte. Der Herzog schickte ihm den Arzt, der ihm blutreinigende Mittel verschrieb, aber alles war vergebens. Tasso verblieb in seinen religiösen Angstzuständen, er glaubte, daß der Inquisitor in Ferrara seine Pflichten nicht gewissenhaft erfülle und begann sich zu einer Reise nach Rom zu rüsten, um ihn dort vor dem Inquisitionstribunal zu verklagen. Man glaubte, der Inquisitor selbst könne ihn in diesem seelischen Zwiespalt beruhigen, da er, vernünftig und menschlich denkend, wußte, daß Tassos vermeintliche Ketzer und Ketzereien nur in seiner kranken Phantasie beständen. Auf die Bitte des Herzogs nahm er Tasso für einige Tage zur geistlichen Einkehr ins Kloster Degli Angeli und suchte dort durch Sanftmut und Überredung auf sein allzu empfindliches Gewissen einzuwirken. Der Mönch gab sich Mühe, um dem Dichter das verlorene Gleichgewicht wiederzugeben, er ließ ihn beichten, erteilte ihm vollkommene Absolution, aber all das nützte nichts, Tasso fand, daß man ihn für seine Sünden foltern müsse; er verdächtigte den Inquisitor, seine Pflichten nicht streng genug einzuhalten und wollte

ohne Wissen des Herzogs nach Bologna gehen, um vor dem dortigen Inquisitor, den er für besonders berufen hielt, zu beichten. Der Herzog konnte nicht ohne weiteres zustimmen; seit den Tagen der Renata verdächtigte Rom Ferrara wegen religiöser Neuerungen, und die römische Kurie ging diesem Verdacht um so lieber nach, als sie nach Gründen suchte, um Ferrara den Este zu nehmen; der Herzog dagegen bemühte sich, die Nachfolge seinem Vetter, Cesare d'Este, zu sichern.

Tasso konnte ihm also großen Schaden zufügen; wäre er nach Bologna gegangen und hätte vor dem dortigen Inquisitor ferraresische Höflinge der Ketzerei bezichtigt, so hätte der Inquisitor sicherlich die ganze Angelegenheit nach Rom berichtet, und es wäre dies ein erwünschter Anlaß, um gegen die Este vorzugehen.

Im Interesse des Staates und der Dynastie befahl Alfonso, ein Auge auf Tasso zu haben, damit der geisteskranke Dichter nicht aus Ferrara entfliehe, im übrigen gab er ihm in der Stadt völlige Bewegungsfreiheit. Man mußte jedoch bald strengere Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Am Abend des 17. Juni 1577 ging Tasso zur Prinsessin Lucrezia, um ihr wieder von seinen Ängsten und Verdachtsgründen zu sprechen; als er einen Diener, den er verdächtigte, ihn zu bewachen, im Zimmer bemerkte, ergriff er ein Messer und warf sich auf ihn. Der Diener verteidigte sich, aber dieser Wutanfall hatte eine strenge Verfügung zur Folge: der Herzog ließ Tasso in den kleinen Zimmern der Corte vecchia einsperren, während er gleichzeitig empfahl, so sanft wie möglich mit ihm umzugehen; er stellte den Dichter auch unter den besonderen Schutz des Hofmannes Guidone Cocappani. Cocappani hatte die Aufgabe, Tasso freundschaftlich von der Notwendigkeit, bewacht zu werden, zu überzeugen, und ihn zu überreden, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Nach einigen Tagen beruhigte der Dichter sich, er bat, aus dem Gefängnis entlassen zu werden und in seine alte Wohnung zurückkehren zu dürfen, im übrigen war er bereit, sich stets von einem Diener begleiten zu lassen. Seine alte Wohnung wurde ihm wieder angewiesen, nur die Fenster wurden vergittert, und nach einiger Zeit erlaubte ihm der Herzog sogar, zu seiner Zerstreuung nach Belriguardo zu kommen, wo damals der

Hof weilte. Die zahlreiche Gesellschaft, die sich dort befand, wirkte nicht günstig auf den Dichter; er bat den Herzog, ihn nach Ferrara zurückkehren und bei den Franziskanern wohnen zu lassen. Alfonso hatte nichts dagegen, aber die Franziskaner und Karthäuser, zu denen man sich gleichfalls begab, hatten wenig Lust, sich um die Pflege eines Geisteskranken zu kümmern, daher zogen sich die Unterhandlungen mit ihnen in die Länge. Unterdessen verschlimmerte sich Tassos Zustand bedeutend, der Dichter glaubte sich von seinen angeblichen Feinden bedroht und fürchtete sich vor Gift und der Inquisition. In seinen Gewissensnöten schrieb er an das Inquisitionstribunal nach Rom: der ferraresische Inquisitor habe ihn als einen Wahnsinnigen und nicht als einen Ketzer behandelt, infolgedessen fände er den Frieden des Gewissens nicht; er bat, einen Prozeß gegen ihn anzustrengen und ihm die Möglichkeit zu geben, sich zu verteidigen. Gleichzeitig setzte er Scipione Gonzaga von dieser Supplik in Kenntnis und flehte um seine Unterstützung in Rom. Diese Briefe gerieten in Alfonsos Hände, der taktvoll genug, sie nach Rom schickte und den Kardinal d'Albano bitten ließ, das Tribunal zu veranlassen, Tasso mitzuteilen, daß es ihn für vollkommen unschuldig halte. Ein solcher Urteilsspruch würde den Kranken beruhigen und ihn von den Skrupeln und Ängsten befreien, die ihn quälten. Man schien in Rom genau darüber unterrichtet zu sein, daß Tasso kein Ketzer war.

Die Franziskaner erklärten sich endlich bereit, Tasso in ihr Kloster aufzunehmen, aber obgleich der Pater Agostino Righini, ein sehr vernünftiger und guter Mensch, sich gewissenhaft mit ihm beschäftigt hatte, verdüsterte sich der Geist des Dichters immer mehr, seine Verfolgungsmanie steigerte sich, das Gespenst der Inquisition ließ ihm keine Ruhe, so daß die Franziskaner die Verantwortung für den Kranken nicht länger tragen konnten und den Herzog baten, ihn irgendwo anders unterzubringen. So wurde der Dichter wieder in jene Zimmer im Kastell überführt, die ursprünglich für ihn bestimmt waren; zwei Diener hatten für seine Pflege und Bewachung zu sorgen.

Aber Tasso war wie viele Geisteskranke, listig genug, um seine Wächter zu betrügen; er durchbrach die Tür, die in die Nachbar-

zimmer führte, und obgleich man seine Abwesenheit sofort bemerkte, gelang es ihm, aus Ferrara zu entfliehen; er irrte in den Feldern umher, suchte schließlich erschöpft Schutz in Poggio beim Grafen Lamberti und ging von dort aus nach Bologna.

Berittene wurden ihm aus Ferrara nachgeschickt, aber Tasso hielt sich im Feld verborgen und entging auf diese Weise seinen Verfolgern. Die Flucht des kranken Dichters beunruhigte den Herzog und den Inquisitor von Ferrara aufs lebhafteste; man ahnte, daß Tasso nach Bologna gehen und dort gegen den Inquisitor Klage wegen seiner lässigen Verfolgung der Ketzer erheben und den gesamten ferraresischen Hof der Ketzerei bezichtigen würde. Unannehmlichkeiten mit Rom wurden vorausgesehen.

VII

Die Angst des Herzogs war diesmal unbegründet. Tasso gelangte am Ufer des Adriatischen Meeres entlang, über den Apennin nach Gaeta und fuhr von dort aus mit dem Schiff nach Sorrent, wo seine verheiratete Schwester Cornelia wohnte. Es wird erzählt, daß er erschöpft von der Reise, die er unter größten Beschwerden zurücklegen mußte, da er kein Geld hatte, als fremder Pilger zur Schwester kam, ohne seinen Namen zu nennen. Er übergab ihr einen Brief des Bruders: er befände sich in der furchtbarsten Lage und brauche unbedingt Hilfe; erst als er sah, daß die Schwester den Brief mit Tränen las und bereit war, den Ärmsten aufzunehmen, gab er sich zu erkennen.

Die vertraute Umgebung und die veränderten Verhältnisse wirkten zuerst günstig auf den Geist des Dichters, aber bald trat der Verfolgungswahn aufs neue auf. Er schrieb an Scipione Gonzaga und den Kardinal d'Albano und bat, sich für ihn bei Alfonso II. zu verwenden, damit er ihm die gegen seinen Willen erfolgte Flucht aus Ferrara vergebe, ihn vor seinen Feinden schütze und ihm das Manuskript zurückerstatte, da er die Durchsicht seines Werkes nunmehr vollenden wolle. Alfonso war zu allem bereit, aber Tasso, von Unruhe gejagt, wartete das Resultat nicht ab,

sondern beschloß, nach Ferrara zu gehen. Zu diesem Zwecke fuhr er von Sorrent nach Rom, dort suchte er den Gesandten von Ferrara auf, äußerte sein Bedauern über seine übereilte Flucht aus Ferrara, bat um Verzeihung und schrieb gleichzeitig einen demütigen Brief an den Herzog voll Vertrauen in seine Gnade. Alfonso hatte wenig Lust, in Tassos Rückkehr nach Ferrara einzuwilligen; er fürchtete, daß neue Verwicklungen daraus entstehen würden, und antwortete seinem Gesandten, er sei bereit, für Tassos Unterhalt zu sorgen, wenn er in Rom bliebe. Damit war der Dichter nicht zufrieden, er war das höfische Leben schon zu sehr gewöhnt, um auf die glänzende Umgebung verzichten zu können; er bat und drängte deshalb, wieder in den Hofdienst aufgenommen zu werden. Alfonso war endlich bereit, in Tassos Rückkehr nach Ferrara einzuwilligen, aber er stellte seine Bedingungen: der Dichter müsse einsehen, daß er krank sei und begreifen, daß seine Annahme, er werde verfolgt, nichts als der Ausfluß seiner kranken Phantasie sei und ebenso grundlos wie seine Furcht, der Herzog wolle ihn vergiften; wenn dem so wäre, hätte man sich seiner längst entledigen können. Alfonso verlangte Tassos Versprechen, sich in ärztliche Behandlung zu begeben; würde er dem Arzt nicht gehorchen und die alten Szenen wiederholen, so müsse er Ferrara verlassen. Tasso unterwarf sich allen Bedingungen, ja er versprach, wie der Gesandte berichtet, mehr, als von ihm verlangt wurde, um nur wieder nach Ferrara zurückkehren zu dürfen. Der Herzog ließ ihn unter der größtmöglichen Rücksichtnahme auf seinen kranken Zustand nach Ferrara schaffen, und ein Bekannter Tassos, der diese Reise mitmachte, berichtet dem Großherzog von Toskana, dem Dichter fehle nichts, als Gehirn im Kopfe.

In Ferrara wurde Tasso im Hause eines Hofmannes untergebracht, sein Essen bekam er aus der herzoglichen Küche. Der Herzog befahl dem Dichter, sich einer Kur zu unterwerfen, die einige Monate dauern sollte, aber Tasso wurde ungeduldig, wollte die Vorschriften der Ärzte nicht befolgen und fuhr nach Mantua, um sich in aller Stille um den Dienst am toskanischen Hofe zu bewerben; er glaubte, daß Vincenzo von Mantua ihm darin helfen würde. Da seine Bemühungen vergeblich waren, verschleuderte

er seinen Rubinring und seine goldene Halskette, die einzigen Kleinodien, die er besaß, für ein Spottgeld und ging nach Padua, wo ihn ein früherer Bekannter, Niccolo degli Oddi, der Prior des Klosters S. Benedetto novello, aufnahm. Sein Verlangen, an den toskanischen Hof zu gehen, steigerte sich ins Krankhafte; da er in Padua niemand fand, der ihn darin fördern konnte, ging er nach Venedig, in der Hoffnung, sein Freund Venier, ein elender, aber beim Florentiner Hof gut angeschriebener Dichterling, würde ihm darin behilflich sein können. Um dem Großherzog zu schmeicheln, schrieb Tasso eine Kanzone anläßlich der Geburt eines Kindes in der Familie Medici, aber alle Bemühungen waren umsonst, der Großherzog gab Venier schroff genug zur Antwort, „er hielte es für überflüssig, Wahnsinnige an seinen Hof zu ziehen". Als die Absage eintraf, fuhr Tasso nach Pesaro, zum Herzog von Urbino, aber auch dort blieb er nur kurze Zeit und machte sich nach Turin auf, ohne Geld, zu Fuß, „durch Moräste und Flüsse". Aus Turin schrieb er an den Kardinal d'Este und an andere Bekannte und flehte den Kardinal, ihn in seinen Dienst zu nehmen; ohne das Resultat seiner Bitte abzuwarten, tauchte er plötzlich in Ferrara auf und begab sich zum Kardinal, der ihn mitleidig und gütig aufnahm. Tasso begnügte sich mit der Gunst seines früheren Protektors nicht, er wünschte aufs neue, zum Hof des Herzogs zugezogen zu werden, im Schloß zu wohnen und die gleiche Pension wie früher zu beziehen. Ehe er jedoch in dieser Beziehung irgendeine Zusicherung erlangen konnte, verließ er am Abend des 11. März 1579 seine Wohnung und lief in größter Aufregung direkt in den Palast der Cornelia Bentivoglio, wo er nur Damen, darunter Isabella Bendidio mit ihrer Schwester Lucrezia und ihren Töchtern fand. In ihrer Gegenwart beschimpfte er den Herzog, die Prinzessin und die ganze estensische Familie in ordinärster Weise, dann verließ er die erschrockenen Frauen, stürmte ins Schloß, wollte die Prinzessin sprechen, verlangte sein Manuskript und Schutz vor seinen Feinden, die ihn verfolgen und der Ketzerei bezichtigen. Als man ihm den Zutritt zur Prinzessin weigerte, verfiel er in noch größere Raserei und stieß die ärgsten Beleidigungen gegen die Este aus. Bei dem ungewöhnlichen Lärm liefen die

Hofleute zusammen, und der Herzog befahl, den Dichter ins St. Annenspital zu bringen, wo man den armen Teufel fesselte, da man den Gebrauch von Zwangsjacken noch nicht kannte und Tobsüchtige in Ketten schloß.

Der Spitalshüter Agostino Mosti, der in seiner Jugend an Lucrezia Borgias Hof gelebt hatte und als Spaßmacher von angenehmen Manieren bekannt war, war ein hochanständiger Mensch; er war sehr fromm, „amator de la religione", selbst von den Ideen der Inquisition durchdrungen und verfolgte, wie berichtet wird, die Ketzer mit dem Eifer eines Katholiken, „der in Christus verliebt ist". Agostino war von edler Cortesia, er zählte sich zu den Literaten und hat sogar interessante Erinnerungen hinterlassen, die die damaligen Sitten charakterisieren. Mosti hat sich Tassos ehrlich angenommen, aber fürs erste war dem unglücklichen Dichter nicht zu helfen; er warf sich auf seinen Wächter, schlug um sich, und erst im Mai 1579, als er sich etwas beruhigt hatte, konnte man ihm zwei Zimmer im Spital anweisen, die zum Teil mit seinen eigenen Geräten, zum Teil mit Möbeln aus der herzoglichen Guardaroba ausgestattet waren.

Aus der herzoglichen Speisekammer scheint man ihm auch Lebensmittel geschickt zu haben, da in den Rechnungsbüchern aus den Jahren 1580 und 1581 wiederholt der Posten vorkommt: ein Pfund Butter „per il Signore Tasso ammalato"; von 1582 ab erhielt er sein Essen ganz aus der herzoglichen Küche. Der Spitalswein scheint ihm nicht geschmeckt zu haben, er fand ihn zu schwach und wendet sich an Mosti:

Ditemi 'l ver: cotesto vostro vino
E forse quel che date a gli ammalati
Perchè da' fumi non siano aggravati.

Auch Salat und anderes Gemüse scheint er nicht genügend bekommen zu haben, obgleich alles im Spitalsgarten hinreichend vorhanden war:

Signor Mosto, il vostr'orto è così grande
Che debbe aver raponzoli e lattuca,
Radichi, indivia e quante erbe manduca
Roma e condisse ne le sue vivande.

Trotz der Klagen über Wein und Salat war Mosti Tassos ehrlicher Freund, er suchte ihm den unfreiwilligen Aufenthalt im Spital auf alle Weise erträglich zu gestalten; auch Mostis Sohn Giulio hat die Manuskripte des Dichters abgeschrieben und seine Kommissionen besorgt. Tassos Lage im Spital war vielleicht besser als die so manches Kranken in einem heutigen Privatsanatorium. Aber der Dichter wurde nicht mehr gesund und beklagt sich in einem Brief an Gonzaga, „sein Geist sei des Denkens unfähig, seine Phantasie erlahmt, seine Sinne abgestumpft, und seine Feder wolle ihre Pflichten nicht mehr tun". Trotzdem schrieb Tasso viel, doch lassen sich seine Verse den früheren nicht vergleichen. Zeitweilig ist es ihm wohl besser gegangen, so durfte er 1580 in Gesellschaft eines Freundes maskiert am Karneval in den Straßen teilnehmen, um sich zu zerstreuen.

Während der Dichter in seinen Zimmerchen im Spital eingesperrt war, gingen viele seiner Abhandlungen und Gedichte, darunter auch die „Gerusalemme", in Abschrift von Hand zu Hand. Er selbst hat dazu beigetragen, da er verschiedene Exemplare an Kritiker versandt hat. Literarische Spekulanten begannen das Eigentum des Dichters zu plündern; schon 1579 erschien eine Sammlung seiner Gedichte in Genua, darunter befanden sich vier Gesänge von „Goffredo", und einige Monate später gab Celio Malespina in Venedig vierzehn Gesänge der „Gerusalemme" unter dem Titel „Il Goffredo" heraus.

Dies veranlaßte einen anderen Literaten, Angelo Ingegnere, einen Freund von Tasso, während seines Aufenthaltes in Ferrara im Winter 1579—1580, im Laufe von sechs Nächten die ganze Dichtung abzuschreiben und sie in Casalmaggiore 1581 drucken zu lassen, indem er ihr ihren eigentlichen Titel gab: „Gerusalemme liberata", gegen den Willen des Dichters, der diesen Titel für wenig geeignet hielt. Im selben Jahre gab ein anderer Freund Tassos, Febo Bonna, eine zweite Ausgabe der „Gerusalemme" in Ferrara heraus, die sich auf Tassos eigenes Manuskript stützte. All diese Ausgaben erschienen ohne Genehmigung des Dichters, ja die gewissenlosen Räuber seines literarischen Eigentums überließen dem Kranken nicht einmal einen Pfennig aus ihrem Gewinn. Trotzdem kann die Nachwelt

den literarischen Freibeutern nur dankbar sein, ohne sie hätten wir die Dichtung nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, unverdorben durch die späteren Überarbeitungen und Zutaten, die Tasso auf Antonianos Veranlassung gemacht hat.

Tasso wußte von diesen Diebstählen, die ihn sehr empörten; überzeugt, daß er in seiner Freiheit dies hätte hindern können, klagte er über sein „Gefängnis", schrieb an all seine einflußreichen Bekannten und bat sie, sich beim Herzog dafür einzusetzen, daß er ihn aus seinem Schutz entlasse. In der Stille des Spitals beschäftigten ihn jedoch die Vorkommnisse bei Hof, und er verfaßte fortwährend Gelegenheitsgedichte. Er bekam viel Besuch von Bekannten und von verschiedenen Berühmtheiten, so von Aldo Manuzio, seinem Jugendfreund, den Tasso mit einem Sonett bedacht hatte, und von Muzio Manfredi, der den Dichter ziemlich ruhig „assai in cervello" befunden hatte. Das einförmige Leben schien allmählich auf Tassos Gesundheit günstig einzuwirken, da der Herzog ihm 1582 erlaubte, bei größeren Festen zu Hof zu kommen und die Prinzessin Lucrezia sich ein Jahr später bemühte, Tasso die Erlaubnis zu erwirken dreimal wöchentlich, von einem Freund begleitet, in der Stadt spazieren zu gehen. Die Besserung hielt aber nicht an, eines Tages entriß Tasso einem ihn besuchenden Freund den Degen, wohl in der Annahme, daß er ihn ermorden wolle, ein andermal schrieb er Scipione Gonzaga, er möge ihm mit einem absolut zuverlässigen Menschen eine Arznei schicken, da er befürchte, daß man ihm in Ferrara Gift in die Schachtel streue.

Einen aufrichtigen Freund fand Tasso im Mönch Angelo Grillo, der einer bekannten genuesischen Familie angehörte und sich eine Zeit hindurch in Ferrara aufhielt. Grillo verstand das Vertrauen des Dichters zu gewinnen, und durch ihn versuchte Tasso bei den Gonzaga wie beim Kardinal d'Albano seine Befreiung aus dem Gefängnis zu erwirken. Grillo schrieb nach Mantua und Rom, um Tasso zu helfen, doch niemals machte er Alfonso einen Vorwurf daraus, daß er Tasso im Spital festhielt, er war im Gegenteil überzeugt, daß Tasso sein vermeintliches Gefängnis mehr dem Mitleid als der Strenge des Herzogs zu danken habe. Tasso hoffte gesund zu werden, „durch Luft, — Kost — ja selbst Weinveränderung, die seinem Geschmack mehr entspräche".

Der Kardinal d' Albano setzte sich für Tasso bei Alfonso ein, der Herzog antwortete sehr liebenswürdig, daß er nur zu gern bereit wäre, den Dichter aus dem Spital zu entlassen, vorausgesetzt, daß er eine andere Unterkunft fände; einen Kranken aber könne er nicht schutzlos aus der Stadt entlassen.

Während man sich mit dem künftigen Schicksal des Dichters beschäftigte, hatte dessen Zustand sich wieder verschlechtert; in einem seiner Briefe beklagt er sich, daß er nachts nicht schlafen könne, nicht wisse, was mit ihm vorgehe, daß der Teufel im selben Zimmer schlafen müsse, denn er öffne seine Schränke und stehle sein Geld. In diesem Zustand konnte er nicht aus dem Spital entlassen werden.

VIII

Der kinderlose Alfonso versuchte alles, um den Este nach seinem Tod die Herrschaft in Ferrara zu sichern; zu diesem Zwecke stiftete er die Ehe seines Neffen Don Cesare mit Virginia de' Medici, Cosimos I. Tochter. Er hoffte, die beiden mächtigen Geschlechter würden sich vereint der Absicht der römischen Kurie, Ferrara als Kirchengut einzuziehen, leichter widersetzen können. Die Trauung des jungen Paares wurde in Florenz am 6. Februar 1586 festlich begangen, und Tasso benützte die allgemeine Freude, um Don Cesare zu bitten, sich für seine „Entlassung aus dem Gefängnis" beim Herzog einzusetzen. Er hatte jedoch das Unglück, jedesmal, wenn er sich um seine Freiheit bemühte, etwas zu begehen, das diese Freiheit vereitelte. Am 16. Februar warf er sich mit dem Dolch auf seinen Freund Constantini, der kaum durch die Tür zu entkommen vermochte.

Und doch gab es im Jahre 1586 eine Gelegenheit, ihn aus dem Spital zu entlassen und anderem Schutz anzuvertrauen. Im Juli kam Vincenzo Gonzaga nach Ferrara und bat den Herzog, Tasso für einige Zeit nach Mantua mitnehmen zu dürfen, da die Luft- und Ortsveränderung günstig auf seinen Geisteszustand einwirken könne. Alfonso gab seine Einwilligung, und Tasso beschloß frohen Herzens zur Madonna delle Grazie, bei Mantua, zu pilgern, um

seiner Beschützerin für die ihm zuteil gewordene Gnade zu danken. Er hatte es so eilig, Ferrara zu verlassen, daß er weder Bücher noch Manuskripte mitnahm, und sofort den Bucentaur bestieg, mit dem Vincenzo Gonzaga nach Mantua reisen sollte. Nach mehr als sieben Jahren zum erstenmal in Freiheit!

Gonzaga nahm sich seiner ernsthaft an. Er gab ihm ein Zimmer im Schloß, ließ ihm neue Kleider machen und erlaubte ihm, ihn jeden Morgen zu besuchen. Tasso war glücklich, er berichtet einem Freunde, er habe ein wunderschönes Zimmer, und der Herzog sei sehr liebenswürdig gegen ihn, nur die in Ferrara verbliebenen Manuskripte und Bücher beunruhigten ihn. Er bat die Herzogin Margherita, sein Eigentum einzufordern, doch war nichts mehr vorhanden, seine Freunde und Verehrer hatten alles zum „Andenken" mitgenommen.

Einige Monate ging es Tasso in Mantua besser, die neue Umgebung und häufige Ausflüge ins Freie wirkten zerstreuend auf ihn, aber diese Besserung dauerte wie immer nur kurze Zeit; der Dichter begann wieder über Melancholie und Verlust seines Gedächtnisses zu klagen. Es schmerzte ihn tief, daß seine Altersgenossen es in Ferrara zu etwas gebracht hatten, während seine Gesundheit ihn stets gehindert hatte, auch nur die bescheidenste Position zu erringen; seltsamerweise hat diese Position ihn gelegentlich mehr beschäftigt, als sein literarischer Ruhm. Sein Streben war jetzt darauf gerichtet, an seinem Werk zu feilen, einige Abschnitte auszulassen und seine religiösen Skrupel zu überwinden.

Nach einiger Zeit hatte Tasso auch in Mantua keine Ruhe mehr, er wollte so schnell als möglich fort, entweder nach Genua, wo ihm Pater Grillo eine Professur für Ethik verschaffen sollte, oder nach Neapel, um einen Prozeß wegen der Mitgift seiner Mutter — eine Forderung von zweimalhundertfünfzigtausend Scudi — anzustrengen. Wieder ärgerte es ihn, daß er nicht ganz frei war, denn auf Wunsch des Herzogs mußte er sich stets von einem Diener begleiten lassen, außerdem fürchtete er in dem feuchten Klima von Mantua krank zu werden. Er ging nach Genua und machte unterwegs in Borgo Pignolo im Bergamaskischen Halt, um seine Verwandten zu besuchen. Aber dieser „fabbricatore della propria infelicità", wie

ihn mit Recht einer seiner Biographen genannt hat, hatte das Ziel seiner Reise noch nicht erreicht, und schon packte ihn die Sehnsucht nach dem Leben am Hofe; er ging nach Mantua zurück, „da er es nicht abwarten konnte, die Hand des neuen Herzogs Vincenzo zu küssen", der die Regierung nach dem Tode des Vaters angetreten hatte. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Mantua war er tief verletzt, daß der Herzog ihn noch nicht empfangen hatte, „che no ha bacciato ancora le mani al serenissimo signor Duca", aber bald tröstete er sich und verfaßte eine Kanzone zur Krönung des zweiundzwanzigjährigen Herrschers. Tasso wollte überall verwöhnt und geehrt werden, ein gut bezahlter Hofmann, ohne jegliche Verpflichtung sein, und stets fühlte er sich verletzt und in seiner Ehre gekränkt.

Als es sich herumsprach, daß der Herzog von Ferrara und seine Gattin in Mantua erwartet wurden, fühlte sich Tasso nicht mehr sicher, er fürchtete, Alfonso würde ihn mitnehmen und ins Spital stecken; ohne jemand ein Wort zu sagen, ohne sich selbst vom jungen Herzog zu verabschieden, floh er nach Rom. Der verletzte Gonzaga wollte ihn durch seinen Gesandten zurückholen lassen, da er sich Alfonso gegenüber für den Dichter gewissermaßen verantwortlich fühlte, außerdem fürchtete er, dem Herzog von Ferrara würde Tassos Aufenthalt in Rom unangenehm sein. Der damalige Papst Sixtus V. war gegen die Fremden in Rom außerordentlich streng. Er befahl, Tasso keinerlei Schwierigkeiten zu machen, versagte ihm jedoch jede materielle Unterstützung. Tasso kam diesmal als gebrochener Sünder, als der gehorsame Dichter der Inquisition nach Rom; er bereute sogar, der Verfasser des „Befreiten Jerusalem" zu sein, und versuchte die Irrtümer seines Lebens durch Gedichte wieder gutzumachen, die dem Geist der Jesuiten entsprachen.

Mit Tassos Aufenthalt in Rom im Jahre 1587 beginnt der letzte Akt in der Tragödie seines Lebens, der Akt, in dem der Mensch sich der großen Gaben, die ihm geworden, unwürdig erweist. Er erklärt ausdrücklich, seine Bestimmung sei „piacere e onore" gewesen, und er wünsche nichts anderes, als „bequem unter den größten Würdenträgern" niederzusitzen. Unter dem Einfluß der römischen

Umgebung träumt er von geistlichen Würden und Pfründen und bekennt, daß er, da er „nicht imstande sei, ein eheliches Bündnis einzugehen, nur an geistliche Ehren denke.“ Zuweilen kommen ihm Zweifel, an der Möglichkeit diese Ehren zu erreichen, in solchen Augenblicken spielt er mit dem Gedanken an eine reiche Ehe, durch die er eine materiell gesicherte Existenz erreichen wollte. Als er erfährt, daß die Herzogin von Mantua ihm zwei Türkisen schenken will, bittet er schleunigst, ihm an Stelle der Türkisen einen Rubin und eine in Gold gefaßte Perle zu schenken, damit er im Falle einer Heirat den Verlobungsring bereit habe. Die früheren Wahnsinnsausbrüche kehren nicht wieder, er wird ein ruhiger, nicht von Idealen beschwerter Mensch, dessen Geist durch ein widriges Geschick gebrochen ist, ein Dichter ohne höheren Flug und Feuer. Er ist fast bis an den Bettelstab gebracht, borgt von Freunden und Bekannten Geld, Bücher, selbst Hemden. Er schreibt Gelegenheitsgedichte, um Geschenke zu ergattern und gesteht selbst, daß er „gezwungen sei zu lügen und Menschen zu loben, die dessen nicht wert seien“, schließlich packt ihn der Ekel vor sich selbst. „Nichts bin ich,“ schreibt er, „nichts kann ich, ja ich habe nicht einmal Wünsche.“ Gelegentlich fühlt er seine elende Erniedrigung, klagt über seinen tiefen Fall und schreibt der Großherzogin von Toskana, sein Unglück sei beispiellos und ließe sich mit niemandes Geschick vergleichen, „senza antico esempio e senza nuovo paragone, grande, inaudita, insolita, miserabile e maravigliosa“.

Viele seiner Freunde waren durch seine fortwährenden Belästigungen und sein Kriechen vor den Großen verletzt; als er sah, daß man sich in Rom von ihm zurückzuziehen anfing, übersiedelte er nach Neapel, wo er krank und gebrochen eine Zufluchtsstätte im Kloster Monte Oliveto fand. Um sich den Mönchen dankbar zu erweisen, verfaßte er ein Gedicht „Monte Oliveto“, das die Anfänge des Ordens und die Grundsätze der Mönche verherrlichte. Dieses Gedicht sollte seinen heißen Glauben bezeugen, aber es ist nur ein unreiner Ton auf einer verstimmten Harfe. Der Dichter hat es dem Kardinal Antonio Caraffa, dem Protektor der Mönche von Monte Oliveto, gewidmet, und diese Widmung beweist, wie fern Tasso jenen Tagen steht, da er seinen „Rinaldo“ dem Kardinal Luigi d' Este

widmete, jenem Kardinal, der so ganz anders geartet war, als die Mitglieder der Familie des furchtbaren Reformators der Inquisition.

In Neapel lebte Tasso etwas auf, da er dort viele Beziehungen aus seiner Jugend hatte; außerdem suchte die gesamte dortige vornehme Welt den Dichter der „Gerusalemme" kennen zu lernen; er wurde besucht und von den aristokratischen Familien eingeladen; dann zerstreute und beschäftigte ihn die Hoffnung, den Prozeß mit der Regierung um sein mütterliches Erbteil zu gewinnen. Der arme Teufel mußte sich bald überzeugen, „daß jeder Prozeß ein großes Übel sei, und das allergrößte, wenn man die Regierung zum Gegner habe". Die Hoffnung, die von den Spaniern annektierten Güter der Mutter zurückzuerlangen, erwies sich als aussichtslos.

Unbeständig wie immer, kam Tasso nach Rom zurück und war von jetzt ab abwechselnd in Rom, Bologna, Florenz, Mantua und Neapel, er ging von Kloster zu Kloster, von Spital zu Spital, häufig schwer krank, bettelnd und seinen Bekannten so sehr zur Last fallend, daß der eine ihn verächtlich „questo semiuomo" nannte.

Trotz des vermeintlichen Unrechts, das ihm in Ferrara geschehen war, versuchte er wieder hinzugehen und wandte sich wiederholt an den Herzog. Er schrieb ihm im Dezember 1594: wenn man Vergangenes auslöschen könne, so würde er nichts so sehr wünschen als einen Dienst an seinem Hof. Er fleht den Herzog an, sich seiner zu erbarmen, und bittet Gott, Alfonso möge ihm verzeihen. Aber der Herzog wollte sich nicht neuen Unannehmlichkeiten durch den Dichter aussetzen.

IX

Auf Tassos letzte Lebensjahre fiel noch ein Schimmer von Glück, wenn man in seiner traurigen Lage von Glück sprechen kann. Nach langen Kämpfen hat er sich der neuen Gesellschaft angepaßt und nicht länger unter dem geistig engen Horizont gelitten; er schrieb ein zweites „frommes" Jerusalem und verfaßte Mönchsgedichte wie die „Vita di S. Benedetto". Sein Dichterruhm begann ihm die Tore der Paläste zu öffnen, in denen man sich im Glanz der Wissen-

schaft und Poesie sonnen wollte. So lud ihn in Neapel der Principe di Conca zu sich ein. Tasso sah für einen Augenblick seine Wünsche erfüllt: er wohnte in stolzen Gemächern, geschmückt mit Bildern von Raffael, Tizian, Battista Dossi und Sebastiano del Piombo; er hatte eine reiche Bibliothek und eine Dienerschaft in kostbarer Livree zu seiner Verfügung. Um seine Freundschaft bewarb sich auch ein anderer vermögender Neapolitaner Manso, der später seine Biographie verfaßt hat und jeden Augenblick bereit war, ihn in seine schön gelegene Villa aufzunehmen. Der mangelnde Takt des Fürsten Conca trug dazu bei, die Wünsche des gelehrten Mäcens schnell zu verwirklichen. Der Fürst verlangte zu heiß und hartnäckig, daß die „Gerusalemme conquistata" unter seinem Patronat erscheine, damit dieser Ruhm seinem Haus zufalle. Da er Tassos unbeständigen Charakter kannte, fürchtete er, der Dichter könne trotz der ihm gebotenen Bequemlichkeiten Neapel mit seinem Manuskript verlassen oder sich um eine andere Protektion bemühen. Er teilte ihm einen Diener zu, der möglichst unauffällig darüber zu wachen hatte, daß der Dichter seinen Schatz, die „Gerusalemme", die schon zu einem umfangreichen Buch angewachsen war, nicht aus dem Palast entferne. Der Diener hat seine Pflicht allzu eifrig erfüllt, so daß der mißtrauische Tasso der besonderen Obhut gewahr wurde, unter der er stand, und Manso davon in Kenntnis setzte. Die Freunde beschlossen, dem Fürsten das Ungehörige seines Benehmens zu zeigen; eines Tages kam Manso zu Tasso, nahm die Handschrift in die eine Hand, die andere gab er dem Dichter und geleitete ihn in seine Villa. Der Diener, vor Schrecken starr, berichtete seinem Herrn, was geschehen war, aber Fürst Conca gab vor, daß ihn die Übersiedlung des Dichters mit dem Manuskript zu Manso nichts angehe. Bei Manso verbrachte der Dichter die angenehmste Zeit seines Lebens, seine Wünsche waren erfüllt: „sedere con nobilissimi cavalierie", da in Mansos Haus alle Berühmtheiten Neapels verkehrten. Er begann damals den „Mondo Creato" zu schreiben, eine Dichtung von der Schöpfung der Welt, mit der er die in der „Liberata" begangenen Fehler gutmachen, sich von den ketzerischen Sünden seiner Jugend reinwaschen, und das Bekenntnis eines unverbrüchlichen Glaubens niederlegen wollte. Die an Heinrichs III. Hof

viel gelesene französische Dichtung „La sepmaine ou création du monde“ von Wilhelm de Saluste Du Bartas, hat ihn sicherlich zu diesem Werk angeregt. Tassos umfangreiche Dichtung in fließenden Versen, voll philosophischer Betrachtungen, erkältet durch ihre nüchternen Erwägungen und entspringt keinem inneren Bedürfnis, ex abundantia cordis. Trotzdem fand er eine Reihe von Nachahmern im Italien des XVI. und XVII. Jahrhunderts und hat Milton zu seinem „Verlorenen Paradies“ angeregt. Milton war als Dreißigjähriger in Neapel, und ein Einsiedler hat ihn mit Manso bekannt gemacht. Der junge Engländer und der alte Neapolitaner haben sich gut verstanden, sie haben lateinische Verse, von gemeinsamer Bewunderung überfließend, ausgetauscht, und Milton hat in seinem Epos Manso als Freund und Biographen Tassos gefeiert:

Te pridem magno felix concordia Tasso
Iunxit et æternis inscripsit nomina chartis.

Während Torquatos Aufenthalt in Neapel wurde der Kardinal Ippolito Aldobrandini zum Papst als Klemens VIII. gewählt. Diese Nachricht erfüllte den Dichter mit neuer Hoffnung, er kannte Aldobrandini und rechnete darauf, daß der Papst sich seiner annehmen würde. Es duldete ihn nicht länger in Neapel, er ging am 26. April 1592 nach Rom, wo ihn der päpstliche Neffe Cincio Passeri Aldobrandini mit viel Wohlwollen empfing. Cincio hatte in seinem Hause eine Akademie begründet, die Mitglieder wohnten und aßen bei ihm, und man kann sich vorstellen, wie beglückt die Literaten über diesen neuen Mäcen waren und wieviel Abhandlungen und Gedichte ihm gewidmet wurden. Cincio lud auch Tasso zu sich ein, doch war seine Gastfreundschaft nicht ganz selbstlos, da der ruhmsüchtige päpstliche Nepote ebenso wie der Fürst Conca und der Marchese Manso wünschte, daß die „Conquistata“ unter seinen Auspizien und in seinem Haus beendet und gedruckt würde.

Während Tasso sein Epos überarbeitete, schrieb er ein kurzes Gedicht „Le lagrime di Maria Vergine“, zu dem ihn ein schönes Madonnenbild, vermutlich von Dürer, angeregt hat: Eine Mutter Gottes in heißem Gebet, deren Augen Tränen entströmen.

Obgleich Torquato im Vatikan ein schönes Zimmer mit Ausblick auf den Garten hatte, kränkelte er fortwährend und war unzufrieden. Aber seine Eitelkeit war befriedigt, da er häufig mit Kardinälen und römischen Berühmtheiten speiste. In einem Briefe an Fabio Gonzaga gesteht er, der einzige Trost im Fieber, das ihn kaum verlasse, seien die Ehrenbezeugungen, die man ihm im Vatikan erweise und die man ihm anderwärts, in Mantua z. B., vorenthalten habe. So nahm er an einem Mittagbrot mit mehreren Kardinälen teil, und war der einzige Hofmann im ganzen Palast, den man dieser Ehre für würdig befunden hatte. Ähnliche Rücksichten wurden ihm zuteil in den Häusern der römischen Magnaten: der Colonna, Orsini und Gaetani. Stets unzufrieden, sehnte er sich aus dem Vatikan nach Neapel, wo er durch Seebäder zu gesunden hoffte. Er verschob seine Abreise nur, da er auf die Ernennung Cincio Aldobrandinis zum Kardinal wartete; diese Feier wollte er durch seine Dichtung, die dem künftigen Kirchenfürsten gewidmet war, verherrlichen. Cincio seinerseits hatte Tasso versprochen, ihn auf dem Kapitol mit dem Dichterlorbeer krönen zu lassen. Tasso war in Erwartung dieser Ehre so sehr vom Gefühl seiner Größe durchdrungen, daß er nur mit goldner Halskette und dem Degen an der Seite auf die Straße ging und sich dem allgemeinen Spott aussetzte.

Am 17. September 1593 ernannte der Papst endlich den Sohn seines Bruders Pietro Aldobrandini und Cincio, den Sohn seiner Schwester, zu Kardinälen. Der letztere nannte sich Kardinal di San Giorgio, um sich von Pietro, der den Familiennamen Aldobrandini behalten hatte, zu unterscheiden. Tasso veröffentlichte seine Dichtung „Gerusalemme conquistata", doch machte sie den erwarteten Eindruck nicht, sie war zu sehr Antonianos einstigen Wünschen entsprechend auf Mönche und Nonnen zugeschnitten. Die Dichtung hat viel böses Blut in Ferrara gemacht, da Tasso die an die Adresse der Este gerichteten Komplimente wieder gestrichen hat. Alfonsos Geiz war nach Tassos eigener Aussage daran schuld, da er sich geweigert hat, dem Dichter für sein Lob klingenden Lohn zu bezahlen.

1593, nach dem Erscheinen der „Gerusalemme", ging Tasso nach Neapel zu den Benediktinern ins Kloster San Severino. Er

schrieb dort viel Gedichte von geringer Bedeutung, besuchte alte Bekannte und ging häufig in Gesellschaft. Sehr befreundet war er mit Monsignore Stanislas Reszka, dem Gesandten der polnischen Könige Stefan Batory und Sigmund III. am neapolitanischen Hofe.

Tasso mußte Reszka schon früher in Rom oder Neapel kennen gelernt haben und hat ein Sonett an ihn gerichtet, das zu Beginn des XIX. Jahrhunderts vom Marchese Gian Giacomo Trivulzio veröffentlicht wurde. Sebastian Ciampi, der polnisch-italienischen Beziehungen nachgegangen ist, hat es in seinem am 2. Juni 1828 an Visconti gerichteten Brief nachgedruckt. Es lautet:

Napoli mia, che a peregrini egregi
Cedesti la corona e'l proprio regno,
E fermasti a gran sede alto sostegno
Del gelato aquilon traslati i regi;

Par non avesti con più eccelsi fregi
D' eterna fama e d'onorato pegno
Di vera pace o pur d'arte e d'ingegno
Di sermo e di valor, si rari pregi;

Mentre il buon Rescio è teco e in te s'accoglie
Ah! la gloria d' Europa in lue ci serba,
Se del publico cuor hai cura e zelo.

Onda salubre, e caldo fonte, ed erba
Sgombri al saggio signor le ingiuste doglie;
Ch'ei ti placa la terra e placa il cielo.

Reszka empfing viel literarische Berühmtheiten in seinem Hause, auch Tasso war ein häufig gesehener Gast und las dort seine Gedichte vor. Ein Exemplar seiner „Gerusalemme conquistata" hat er Reszka in sehr schmeichelhafter Form gewidmet:

Al sig. Stanislao Rescio nuncio illustrissimo
Rescio, s'io passerò l'alpestre monte
Portato a vola da' toscani carmi
Giunto, dirò con vergognosa fronte,

Dove ha tanti il tuo re cavalli et armi
Altri di Voi già scrive altri racconte
Le altere imprese e le scolpisca in marmi;
Ne' taccia a tanti pregi onde rimbomba
Non minor fama la già stanca tromba.

Das Exemplar der „Conquistata" mit dieser Widmung befand sich im Jahr 1828 im Besitz der Buchhandlung Giovanni Battista Petrucci in Rom; der Engländer Graf Guilford hat es dort erworben. Der jetzige Aufenthaltsort des kostbaren Exemplars ist unbekannt, wahrscheinlich ist es in einer englischen Privatsammlung zu finden.

Der erste Vers der oben angeführten Ottave brachte Ciampi auf den Gedanken, Tasso habe die Absicht gehabt, nach Polen zu reisen und dort das Glück zu suchen, das er in der Heimat nicht finden konnte. Aber schon Guasti hat in seinen Briefen darauf hingewiesen, daß sich dieser Vers nicht auf Tasso selbst, sondern auf seine Werke bezieht, die über die Alpen nach Polen dringen würden; Guasti hat wohl recht, denn die Annahme, der kranke, dem Grabe so nahe Tasso könne im Ernst den Gedanken erwogen haben, in das so ferne Polen zu gehen, ist wenig überzeugend. Wahrscheinlich war dieser Vers nur eine der vielen Höflichkeitsphrasen, von denen die damalige Poesie wimmelt.

Tassos wartete ein näheres Ziel: seine letzte Reise nach Rom. Der Kardinal Cincio war um seine Gesundheit besorgt, er glaubte, der Dichter könne im Vatikan mehr Bequemlichkeiten, als bei den Benediktinern in Neapel finden, er lud ihn daher nach Rom ein und schickte ihm fünfzig Scudi für die Reise. Tasso träumte von der Krönung auf dem Kapitol in Rom, er machte eine Reihe wertloser Gedichte, wohl mehr aus Gewohnheit, als aus innerem Drang, und erkrankte im März 1594 sehr schwer. Er wünschte aus dem Vatikan in das Kloster S. Onofrio in Gianicolo gebracht zu werden, da die Ärzte ihm die dortige Luft empfohlen hatten. „Dort an diesem hochgelegenen Ort werde ich", sagte Tasso, „Gespräche mit den Mönchen von St. Onofrio führen, die im Himmel enden werden." Er hatte sich für jenes Kloster auch deshalb entschieden, weil seine Mutter von der Familie Gambacorta, den früheren Des-

poten Pisas, abstammte, und Pietro Gambacorta der Gründer des Eremitenklosters des heiligen Girolamo gewesen war.

Der Zustand des Dichters verbesserte sich im Kloster nicht, er war Fieber- und Wahnsinnsanfällen unterworfen, schlug mit dem Pantoffel nach dem Arzt und zwang den Diener, die Medizin auszutrinken, im Glauben, daß sie vergiftet sei. Der Kardinal Cincio erwies ihm viel Freundlichkeit, gab ihm zwei Diener, schickte seinen Arzt und kam für alle Wünsche des Dichters auf. In seinen letzten Tagen war Tasso sehr verändert, er wurde sanft, bereitete sich für den Tod vor und bat, im Kloster S. Onofrio beigesetzt zu werden. Am 25. März 1594 starb er mit den Worten: „In manus tuas Domine"... die er nur noch stammeln konnte.

Tasso war groß, mager, und dunkelblond; er hatte spärliches Barthaar, eine große Nase, große Augen und blasse Lippen; seine langen Hände und Füße machten ihn ungeschickt. Er sprach langsam, stotternd und wiederholte die letzten Worte eines Satzes häufig. Er hat nicht leicht geschrieben, viel gestrichen und seine Verse zehnmal und noch mehr durchgefeilt. In seinem Dialog über „die Liebe" gesteht er Marfisa d' Este, die um ein Sonett gebeten hatte, seine Gedichte kosteten ihn Schweiß. Manso erzählt, Tasso habe voller Neid in Neapel den Improvisatoren auf der Straße gelauscht und sich gewundert, daß ihnen die Verse so leicht zuflössen. Dennoch war er der fruchtbarste Dichter des XVI. Jahrhunderts.

Tasso hatte eine Vorliebe für Luxus, Glanz und rauschende Feste, er war ein großer Feinschmecker und ein leidenschaftlicher Bewunderer kostbarer Steine, überhaupt übten Kleinodien einen magischen Einfluß auf ihn aus. Während einer schweren Krankheit hat er seine Freunde angefleht, ihm einen Smaragd zu schenken, da er der Überzeugung war, daß ihn der Einfluß dieses Steines gesund machen würde. Am ferraresischen Hof hat er eine gewisse Würde angenommen und beobachtete eine Etikette, die zu seinem kriecherischen Wesen den Vornehmen gegenüber nicht immer paßte. Der Meister vollendeter Form in der Poesie hatte nur wenig ehrliches, tiefes Empfinden, und man kann von ihm sagen, daß er

zwar häufig aus Liebe gestorben ist, aber immer nur in seiner Einbildung. Seine Devise könnte Boileaus Wort sein:

Et toujours bien mangeant mourir par métaphore.

Als die fünfzigjährige Catherina de' Medici ihm 1571 ihr Porträt geschenkt hat, hat er ein glühendes Sonett an sie gerichtet, und solche Sonette mit künstlichen Empfindungen sind nicht eben selten bei ihm.

Tassos Geisteskrankheit begann, während er an seinem „Befreiten Jerusalem" gearbeitet hat, damals als er den ungleichen Kampf mit der Inquisition aufnahm. Bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts hatte die gesamte literarische Welt die Ursache seiner religiösen und Verfolgungsmanie gekannt, die sich infolge physischer Erschöpfung und geistiger Überanstrengung steigerte. Zum Verfall seiner Kräfte trug noch bei, daß er, Gift in den ihm vorgesetzten Speisen argwöhnend, häufig sehr starke Mittel als Gegengift gebrauchte, die zerstörend wie Gifte wirkten. So vergiftete er sich allmählich.

Die neue Generation im XVII. Jahrhundert, die Tasso nicht mehr gekannt hat, wollte nicht glauben, der Verfasser des „Befreiten Jerusalem" und der „Aminta" sei geisteskrank gewesen, deshalb begann man nach Gründen zu forschen, die das Unglück seines Lebens hätten verschulden können. Man ersann einen Roman, der sich zwischen ihm und der Prinzessin Leonora d'Este abgespielt und Alfonso veranlaßt haben sollte, ihn im Gefängnis und später im Annenspital unschädlich zu machen. Tassos erster Biograph, Manso, hat diese Erzählung der Nachwelt überliefert, und zwei Jahrhunderte hindurch wurde sie von den verschiedensten Biographen des Dichters, von Italienern, Franzosen, Deutschen und Engländern kritiklos übernommen. Erst gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, als man die estensischen Archive zu erforschen begann, überzeugte man sich, daß Tassos Geisteskrankheit und nicht irgend ein Roman der Grund seiner Überführung ins Spital gewesen war. Der italienische Literarhistoriker Tiraboschi hat die Dinge auf ihr wirkliches Maß zurückgeführt; aber der Roman zwischen Tasso und Leonora war schöner als die Wirk-

lichkeit, Goethe hat ihn als Grundlage für sein Drama benützt, und angesichts dieses Meisterwerks ist die Kritik aufs neue verstummt, besonders da man sich auch in Italien nicht beeilt hat, die Legende richtig zu stellen, die Tassos poetisch verklärter Gestalt besser als die Wirklichkeit entsprach.

Erst Victor Cherbuliez hat 1863 in seinem Roman „Le prince Vitale" Tasso so aufgefaßt, wie er aufgefaßt werden soll. Tasso hat, nach der Schilderung des französischen Novellisten, zu seiner Verzweiflung entdeckt, daß er nicht der Mann seiner Zeit sei, und diese tragische Entdeckung hat seinen Charakter gebrochen und seinen Geist getrübt. Der Mensch der Hochrenaissance war verurteilt, in jenem Italien zu leben und zu schreiben, das unter dem Einfluß des tridentinischen Konzils, der Inquisition und der Jesuiten der Hort der Reaktion geworden war. Tassos Mutter, die Kultur der Renaissance, hat in ihrer Todesstunde ihm, ihrem letzten Sohn, das Leben geschenkt; der Nachgeborene träumt von ihr, hofft sie noch am Leben zu finden, bis er in Rom auf den Stufen des Vatikans an Stelle der Renaissance, eine furchtbare, erhabene Gestalt sieht, die ihm zuruft: „ich bin die Inquisition".

Tasso gehört zu den Genies der Übergangszeiten, die die Gegenwart nicht begreifen und nicht mit ihrem eigenen Ich vereinen können. Durch sein Leben geht wie durch das Byrons oder Leopardis ein tragischer Bruch.

X

1585 und in den folgenden Jahren, während Tasso im Spital eingesperrt war, gab es eine lebhafte Polemik unter den Literaten Italiens über den Wert des „Befreiten Jerusalem". Es wurde mit Ariosts „Orlando" verglichen; man stritt, welches Werk schöner sei, welchem der beiden Dichter der höhere Rang in der Geschichte der epischen Poesie gebühre; es gab „Apologien", „Repliken" und „Contrarepliken"; in Broschüren, die mit der Leidenschaft der Renaissance geschrieben wurden, beschimpfte und beleidigte man sich in einem solchen Maße, daß es zwischen Florenz und Ferrara

beinahe zu einer diplomatischen Aktion gekommen ist. Die kürzlich begründete florentinische Akademie „Della Crusca“ warf sich zu Ariosts Verteidigerin auf, gab eine „Difesa del Orlando Furioso“ heraus und beschuldigte die Gegner, Tassos Werk nur deshalb höher zu stellen, weil sie von Alfonso II. erkauft seien und ihm nach dem Mund reden wollten.

Diese Polemik hat den eingesperrten Dichter aufs äußerste gereizt, um so mehr, als er von seinen Gegnern recht unangenehme Bemerkungen zu hören bekam; sie behaupteten, die „Gerusalemme“ wäre ein trockenes, schlecht aufgebautes Werk, dem es an dichterischem Schwung fehle, ein langweiliges, geschmackloses Epos. Es war dies übrigens nicht die Ansicht boshafter Kritiker allein, Galilei, der sich auch lebhaft für Literatur interessierte, hat behauptet: „Tasso sage Worte, Ariost Dinge“. Überhaupt hat die „Liberata“ zu Beginn mehr scharfe Kritik als Lob gefunden, trotzdem sie sehr viel gelesen wurde und vielen Dichtern als Vorbild gedient hat. Allmählich wurde sie neben dem „Furioso“ Italiens populärste Dichtung, und es gibt kaum einen Winkel in Italien, wo man nicht Abschnitte daraus aus dem Gedächtnis rezitiert. Das Rätsel dieser Popularität löst die Musik der Verse, die Schönheit der Ottaven, deren Wohllaut jeden Italiener durchdringt, denn er hört seine Muttersprache in ihren melodischsten Klängen. Eine lyrisch-sentimentale Note, eine krankhafte Sinnlichkeit, die der Stimmung des Modernen entspricht, klingt in den Versen an. Tasso schrieb, als sich der Geist der modernen Gesellschaft zu regen begann; in der „Gerusalemme“ spürt man das erste Zittern neuer Gedankenschwingungen, und so wurde sie gewissermaßen zur sehnsüchtigen Wiege der heutigen Kultur. Sie wurde dies namentlich deshalb, weil Tasso trotz seines Verlangens episch zu bleiben und Homer nahe zu kommen, seinen persönlichen Empfindungen und Vorstellungen Worte leiht. Tassos Geist war blendend, schillernd, mit einem Hang zur Mystik, und sein Gedicht wirkt wie ein im Licht bewegter Opal, es zieht an und verbreitet eine Art magischer Atmosphäre. Was uns heute in der „Gerusalemme“ stört, ist ihr Mangel an Einfachheit, man empfindet das nahende Barock mit seinen Übertreibungen. Tasso stand unter dem Einfluß dieser

Zeitströmung, und so enthält sein Gedicht viel leere Deklamation, rhetorische Phrasen und überflüssige Zutaten.

Vergleicht man Tassos und Ariosts politische Anschauungen, so ergibt sich bei Ariost das Kaisertum als einigende Macht; das ganze christliche Europa schart sich unter der Flagge des Imperators, um die Überfälle der Sarazenen zurückzuschlagen, während das Kaisertum bei Tasso als weltverbindende Gewalt bereits schwindet und dafür die christliche Ritterschaft im Namen der Religion mit den Ungläubigen kämpft. An Stelle des Kaisertums ist die Kirche das einigende Band der Völker. Rinaldo drückt das Empfinden der estensischen Guelfen aus:

S'oppone all'empio Augusto e'l doma:
E sotto l'ombra degli argentei vanni
L'aquila sua copre la chiesa e Roma.

Diese Anschauung ist das natürliche Ergebnis des Druckes, der auf Italien unter der schweren kaiserlich-spanischen Faust lastete. Rom allein scheint berufen, die Völker zu sammeln.

Außer dem „Befreiten Jerusalem" hat kein Werk Tassos einen solchen Erfolg wie das Schäferidyll „Aminta" gehabt, das zu den größten Schätzen der italienischen Literatur des XVI. Jahrhunderts gehört. Die Renaissance hat die antike Bukolik wieder zu Ehren gebracht, man begann Theokrits Idyllen und Eklogen nachzuahmen; schon Boccaccio hat den Schäferroman in seinem „Ameto" eingeführt und bekannte Persönlichkeiten im Hirtengewand auftreten lassen. Diese Form der Poesie war der Kritik und der Schmeichelei gleich willkommen, antike Hirten traten auf, aber sie sprachen wie moderne Menschen, um deren Anschauungen es dem Dichter zu tun war. Die Schmeichelei im Munde dieser Idealgestalten wirkte nicht zu plump, die Kritik nicht zu persönlich. Was Wunder also, wenn sich diese Art der Poesie schnell eingebürgert hat, und wenn namentlich gegen Ende des XV. Jahrhunderts eine Tendenz zum Dialog, zum Drama sich geltend macht. Schon Serafino Aquilano hat in einer Ekloge die Verderbnis und den Geiz der römischen Kurie gegeißelt; sie war gegen Innocenz VIII. gerichtet und erschien unter dem Patronat des Kardinals Giovanni Colonna.

Um 1506 hat eine dramatisierte Ekloge „Tirsi" am Hof von Urbino viel von sich reden gemacht; ihre Verfasser waren zwei bekannte Hofleute Baldassare Castiglione und Cesare Gonzaga. Castiglione hat sich selbst in der Gestalt Jolis und Gonzaga in der Gestalt Dametos geschildert; über den Hof von Urbino und die Hofleute ergossen die Verfasser ein Füllhorn geschickter Komplimente. Namentlich die als Galatea gefeierte Herzogin Elisabetta durfte zufrieden sein, auch der in Urbino anwesende Bembo brauchte sich nicht zu beklagen. In Ferrara wurden im Februar 1508 drei Eklogen aufgeführt, ihre Verfasser waren Ercole Pio, Antonio dell'Organo und Tebaldeo. Diese Art der Poesie gliederte sich dem Drama immer mehr an; trotz ihrer pastoralen Anfänge wurde sie immer aristokratischer und höfischer, da sich diese Aufführungen besonders für kostbare Dekorationen und gewählte Diktion eigneten. Auf diese Weise entstand eine neue Art theatralischer Aufführungen, besonders geeignet zur Verherrlichung der Feste in Ferrara, Urbino und Mantua, wo ein literarisches Feinschmeckertum blühte. In Hirtengewändern traten diese Gestalten auf die Bühne, die in gedrechselten Redensarten miteinander verkehrten; ernsthafte politische Elemente wurden mit Humor und Ausgelassenheit verquickt, Szenen ergaben sich, die Castiglones „Hofmann" nicht unähnlich waren. Die Fürsten belustigten sich an diesen Dramen, die Gelegenheit genug boten, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln und sie auf der Bühne gleich Göttern zu feiern.

Das Stück bestand zumeist aus fünf Akten und einem Prolog, auch fehlte der in die Handlung eingreifende Chor von Hirten, Jägern und Nymphen nicht. Eine gewisse Empfindsamkeit, die die Gesellschaft der ausgehenden Renaissance kennzeichnet, ein gewisser widerwärtiger Klang gemachter Liebe, wie in den Sonetten der Petrarkisten, fand sich in den Schäferspielen und sprach die höfische Gesellschaft besonders an. Es war so süß, den Klagen der Hirten zuzuhören:

El dulce lamentar de los pastores

wie bei einem Nachahmer von Sannazaros „Arcadia" zu lesen ist, einem der Hauptvertreter des Idylls im XVI. Jahrhundert. Schon bei ihrem Beginn enthielt diese Art drama-

tischer Poesie in ihren Klagen, ihrer Empfindsamkeit und Eintönigkeit die Zeichen des Verfalls. Namentlich der ferraresische Hof hatte eine Vorliebe für das Schäferspiel; die Aufführungen wurden ebenso sorgfältig vorbereitet wie einst die klassische Komödie unter Ercole. Epoche machte die Aufführung von Giovan Battista Giraldis Schäferspiel „L' Egle", das weder Tragödie noch Lustspiel, sondern Drama sein sollte; infolge der vielen eingeflochtenen Satiren nannte es der Dichter „Satire". Giraldi wollte Euripides' satirisches Drama neu beleben, aber er kam zu etwas anderem, indem er Arkadiens Götter und Halbgötter einführte. „Egle" wurde im Winter 1545 im Hause des Verfassers aufgeführt, im Beisein Ercoles II. und des Kardinals Ippolito. Die Musik hatte Antonio del Cornetto verfaßt, die Dekorationen Girolamo Carpi gemalt. Neun Jahre später, am 4. März 1554, wurde eine ähnliche Novität aufgeführt: „Il sacrificio, favola pastorale" von Agostino de' Beccari, und 1563 wurde im Palazzo Schifanoja die „Aretusa" gespielt, eine pastorale Komödie von Alberto Lellio mit Musik. Es folgten Aufführungen verwandter Komödien, wie z. B. Agostino Argentis „Sfortunato", aber sie wirken alle wie Vorstudien für Tassos „Aminta", das bedeutendste Werk dieser Gattung. „Aminta" wurde zum erstenmal im Schloß Belvedere in Alfonsos II. Gegenwart und im Beisein des gesamten Hofes aufgeführt und fand allgemeinen Beifall. Verschiedene Einzelheiten, die sich auf allbekannte Persönlichkeiten bezogen, fesselten aufs lebhafteste, so die Anmerkungen gegen Speroni, gegen jenen gelehrten, aber sehr hochmütigen und scharfen Kritiker, der dem Verfasser des „Befreiten Jerusalem" durch seine pedantischen Bemerkungen nicht wenig Ärger bereitet hatte. Tasso nannte Speroni Mopso, und Aminta charakterisiert ihn folgendermaßen: „Sie hat Grund genug, über ihr Schicksal zu verzweifeln, denn der kluge Mopso hat ihr eine düstere Zukunft prophezeit, jener Mopso, der die Sprache der Vögel versteht, die Heilkraft der Kräuter und Quellen kennt, der alles weiß, was in der Vergangenheit und Gegenwart geschehen und womit die Zukunft schwanger ist."

„Von welchem Mopso sprichst du?" antwortet Tirsi, „von jenem, der Honig im Mund, Verrat im Herzen und ein Messer unter dem

Mantel führt? Fürchte dich nicht, denn jene falschen, unheilkündenden Prophezeiungen, mit denen er schreckt, gehen, wie aus Erfahrung bekannt, in den seltensten Fällen in Erfüllung."

Der letzte Satz bezieht sich auf Tassos persönliche Erfahrungen. Als der Dichter zum erstenmal einige Gesänge seines „Befreiten Jerusalem" am ferraresischen Hof 1571 in Speronis Gegenwart vorlas, beurteilte der alte, reiche, eingebildete Kritiker den jungen Dichter streng und prophezeite ihm nur geringen Erfolg. Tassos Ruhm verbreitete sich über ganz Italien, und der Dichter durfte, ohne zu übertreiben, sagen, Speroni sei ein falscher Prophet.

Nur mit Speroni hat Tasso so streng in „Aminta" abgerechnet; für Alfonso II., die Prinzessinnen Lucrezia und Leonora, für die Gräfin Scandiano und viele andere gab es nichts als Schmeicheleien, selbst für den Sekretär Pigna, der als Elpin auftritt, wurde Weihrauch abgebrannt, obgleich der Dichter ihm nicht ehrlich zugetan war.

„Aminta" wurde in Pesaro, Urbino und Mantua aufgeführt, in Buchform erschien es erst im Dezember 1580 bei Aldo Manuzio, und bis 1891 hat es in Italien allein hundertfünfundsiebzig Ausgaben erlebt. Das Buch zirkulierte bereits vor seinem Erscheinen in ganz Italien in Abschriften und fand viel Nachahmer. Später wurde es ins Französische, Spanische, Englische, Holländische, Dänische, Deutsche, Polnische, Neugriechische, Ungarische und selbst Lateinische übersetzt.

Zur Popularität von „Aminta" und von allen dramatischen Stücken dieser Art trug nicht wenig die melancholisch-lyrische Musik bei. Für „Aminta" hatte sie ein Jesuit aus Sizilien Erasmo Marotta (gest. in Palermo 1641) komponiert. Der verliebte Hirte singt seine Liebesklagen fünfmal auf der Bühne, Daphnes und Silvias Gesang entzückte die Hörer, und der Chor im ersten Akt entfesselte Beifallsstürme.

Guarini hat Tasso „Amintas" Ruhm geneidet, er beschloß ein schöneres, sorgfältiger durchgefeiltes Schäferdrama zu schreiben. Neun Jahre, von 1581 bis 1590, hat er daran gearbeitet und ihm den Titel „Pastor fido" gegeben. Guarinis Werk war bis in die kleinsten Einzelheiten durchgefeilt und geglättet, und als der Ver-

fasser einige Abschnitte an Alfonsos Hof vorlas, durfte er mit der Aufnahme, die seine Arbeit fand, zufrieden sein. Guarini war ein vorsichtiger Mann; ehe er sein Drama drucken ließ, wollte er sich nach den verschiedensten Seiten hin vergewissern, daß er Lob ernten würde. Er rühmte sich, gewissermaßen um Tasso damit zu schlagen, sein Drama sei nicht von einem Dichter von Beruf verfaßt, sondern von einem Menschen, der zu seinem Vergnügen schreibe. Er fuhr zu Ferrante Gonzaga nach Guastalla, wo sich stets ein großer Kreis von Literaten und gebildeten Frauen zusammenfand, um dort sein Schäferspiel vorzulesen. Guastalla wurde „Vaso delle Muse" genannt, weil sich dort so viel Dichter zu versammeln pflegten. Unter Guarinis Hörern befand sich auch Barbara Sanseverino. Zum erstenmal sollte der „Pastor fido" in Ferrara 1584 aufgeführt werden; der Herzog befahl seinen Statthaltern, Jünglinge mit schauspielerischem Talent ausfindig zu machen; erwachsene Schauspieler gab es genug, während es schwierig war, einen Knaben für die Rolle der Nymphe zu finden. Schließlich war auch diese Rolle besetzt, aber trotz der langen Vorbereitungen kam die Vorstellung aus uns unbekannten Gründen nicht zustande, und erst 1591, nachdem das Drama im Druck erschienen war, sollte es an Vincenzo Gonzagas Hof aufgeführt werden. Diese Aufführung wurde wegen ihrer kostbaren Inszenierung und der sorgfältigen Regie, die der Gräfin Agnese Argotta unterstand, zu einem epochemachenden Ereignis. Zwischen den Akten wurden eingestreute Intermezzi mit viel Pomp aufgeführt. Nach dem ersten Akt wurde ein Ballett mit Gesang, „Musica della Terra", aufgeführt; zwischen Bäumen und Felsen tanzten Nymphen und sangen Hymnen an die Erde. Im zweiten Intermezzo verwandelte sich die Bühne in einen großen See, Venus in der Muschel tauchte auf, umgeben von Nymphen, Amorinen und Sirenen, die einen Hymnus aufs Meer sangen. Das dritte Intermezzo stellte die „Musica dell' Aria" dar, die acht Winde auf künstlichen Wolken ausführten. Im letzten Intermezzo sangen sieben Gottheiten, die die Planeten darstellten, die „Musica del Cielo". Unglücklicherweise verhinderte der plötzliche Tod des Kardinals Giovanni Gonzaga die Hauptaufführung, sie kam erst im Jahre 1598 zustande, und war so großartig, daß in ganz Italien davon ge-

sprochen wurde. Die Musik zum „Pastor fido" haben Giacomo de West, Francesco Rovigo und der Jude Isacchino aus Mantua komponiert; von letzterem stammt die Arie zum Tanz der „Dunkeln". Guarini konnte bei dieser Aufführung, bei „seiner Hochzeit", wie er sie nannte, nicht zugegen sein; 1598 wurde das Stück wiederholt aufgeführt, zuletzt auch in Ferrara.

Nach dem Erscheinen von „Aminta" und „Pastor fido" ergoß sich eine wahre Flut von Schäferdramen über Europa, und es gibt wenig Beispiele in der Geschichte der Literatur, daß eine poetische Form die Herzen des Publikums in dem Maße erobert hat. Diese verliebten philosophierenden Hirten, die die Hörer mit ihren zweideutigen Ausdrücken belustigt haben, diese leichtsinnigen Nymphen, die sich niemals zierten, die gemeinsten Dinge in scherzhafter Form vorzubringen, haben dem lockeren Geist des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts in merkwürdiger Weise entsprochen. Die prunkvollen Aufführungen, die glänzenden szenischen Bilder, die melodischen Verse — all das trug dazu bei, den Schäferdramen eine lange Herrschaft zu sichern. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert gab es von Neapel und Gibraltar bis nach England und Dänemark keinen gebildeten Menschen, der nicht „Aminta" und „Pastor fido" gelesen hätte, und in einer venezianischen Satire des XVIII. Jahrhunderts werden die Frauen verspottet, die ganze Stöße von Gebetbüchern in die Kirche tragen, da sie trotz dieser mitgebrachten Bibliothek mehr an den „Pastor fido" als an Litaneien und fromme Hymnen denken.

Montre ascolta messa, col cervello
Le medita l'amor del dio Cupido,
E i versi in bocca tien del „Pastor fido"
Per recitarli al caro pastorale.

DREIZEHNTES KAPITEL

FINIS FERRARIAE

I

enatas und Ercoles Töchtern, Anna, Lucrezia und Leonora, wurde, wie erwähnt, eine besonders sorgfältige Erziehung zuteil. Ihre Lehrer waren Humanisten alten Zuschnitts, und die jungen Damen beherrschten das Lateinische so gut, daß sie 1543, zur Feier von Pauls III. Besuch in Ferrara, eine Komödie von Terenz im Originaltext aufgeführt haben. Annas Schicksal, die den Herzog von Guise geheiratet hat und nicht wieder nach Italien zurückgekehrt ist, ist uns bekannt, Leonora, die jüngste, ein vornehmes, gutes, kränkliches Geschöpf hat an den Hofintriguen keinen Anteil genommen, Lucrezia dagegen, die sehr schön, leidenschaftlich und rachsüchtig war, haben öffentliche Angelegenheiten lebhaft beschäftigt, gelegentlich hat sie sie im geheimen gelenkt, und gegen Ende ihres Lebens hat sie wie ein böser Geist über Ferrara geherrscht; sie hat mit dazu beigetragen, das Reich zu Fall zu bringen.

Battista Giraldi Cintio hat Lucrezia in seiner Dichtung „L'Ercole" die Schönste unter den Schönen genannt, und die Hofpoeten, Tasso an erster Stelle, fanden nicht Vergleiche und zierliche Wendungen genug, um ihre Reize und ihr Wissen zu preisen.

Nach Ercoles Tod und Renatas Abreise nach Frankreich blieben beide Prinzessinnen Leonora und Lucrezia in Ferrara unter Alfonsos Schutz. Der Vater hat ihnen eine sehr knappe Mitgift ausgesetzt, ja sie zugunsten des Bruders benachteiligt. Er hatte ihnen 60 000 Scudi vermacht (etwa 150 000 Francs), davon bekamen sie aber nur 40 000 Scudi in bar ausbezahlt, der Rest bestand in

Schmuck und kostbaren Geräten. Das Testament enthielt außerdem die Klausel, daß, falls diese beiden Töchter nicht heiraten sollten, Alfonso für ihre Nahrung und Kleidung und die ihrer Dienerschaft zu sorgen habe. Es war dies natürlich keine geringe Ausgabe für Alfonso, sie betrug an zweihundert Scudi monatlich für jede der Schwestern, außerdem galt es für den Unterhalt von achtundzwanzig Personen, die ihren Hofstaat bildeten, zu sorgen.

Der Herzog hatte seinen Schwestern besondere Wohnungen im Schloß angewiesen, wo sie Gäste empfangen, Gesellschaften geben und musikalische Abende veranstalten konnten; beide liebten Musik über alles, Lucrezia hatte eine schöne Stimme und entzückte den ganzen Hof durch ihren Gesang. Die Prinzessinnen blieben unvermählt; der französische Hof hatte zwar schon 1547 um Lucrezias Hand für den Herzog von Lothringen angehalten, aber Ercole trug ihm damals Anna an, da Lucrezia erst elf Jahre alt war. Unterhandlungen wegen Lucrezias Heirat mit dem Herzog von Nemours wurden gleichfalls gepflogen, 1560 wurde ihr Pius' IV. Nepote, Federigo Borromeo, angetragen, aber all diese Pläne haben sich aus uns unbekannten Gründen nicht realisiert. Erst 1565, als Lucrezia dreißig Jahre alt war, begann der alte Herzog Guidobaldo von Urbino an ihre Heirat mit seinem Nachfolger Francesco Maria della Rovere, einem sechzehnjährigen Knaben, zu denken. Dieser Plan scheint vom Kardinal Luigi ausgegangen zu sein, als dem einzigen der Familie, mit dem die Schwester gut stand.

Francesco Maria hat die größten Hoffnungen erweckt, er war hübsch, gebildet, geistreich, begabt und ehrgeizig. Der Vater hatte ihn an den spanischen Hof geschickt, damit er den Kaiser für sich einnehme und für die Zukunft nützliche Beziehungen anknüpfe. 1565 fuhr Francesco nach Spanien, er hielt sich unterwegs in Ferrara auf, und blieb zwei und ein halbes Jahr am kaiserlichen Hof. Als Guidobaldo erfuhr, daß Francesco sich in eine Spanierin, in die Schwester des Herzogs von Ossuna, verliebt habe, ließ er ihn sofort zurückkommen, aus Furcht, der Jüngling könne eine Ehe, die unter seinem Range, dem eines regierenden Herzogs war, eingehen. Erst in Italien erfuhr Francesco Maria Guidobaldos Absicht, ihn mit Lucrezia zu verheiraten; er erschrak aufs äußerste, da die Prin-

zessin dem Alter nach fast seine Mutter hätte sein können und ihm in Ferrara nicht übermäßig gefallen hatte. Dagegen war Lucrezia, die zusammen mit dem Kardinal in aller Stille an der Verwirklichung dieses Planes gearbeitet hatte, von Guidobaldos Entschluß beglückt, sie glaubte mit ihrem Verstand und ihrer Geschicklichkeit allmählich das Herz des jungen Gatten gewinnen und ihn nach ihrem Willen lenken zu können. Die Umgebung der Prinzessin schien am glücklichen Ausgang dieser Ehe zu zweifeln, da in den Ehekontrakt die Klausel gesetzt wurde, daß ihre Mitgift ihr auszuzahlen sei, falls sie sich von ihrem Gatten trennen oder wieder nach Ferrara zurückkehren sollte. Alfonso verlangte, daß Lucrezia, ehe sie die Ehe einging, auf ihre Ansprüche auf das Vermögen ihrer Eltern in Ferrara verzichte, was die Prinzessin peinlich berührt hat. Sie setzte sich mit Guidobaldo ins Einverständnis, auf seinen Rat unterschrieb sie zwar das von ihr verlangte Schriftstück, aber gleichzeitig legte sie im geheimen, durch Vermittlung eines ihr vertrauten Notars Protest gegen den Kontrakt ein, ferner protestierte sie gegen die ihr von Alfonso ausgesetzte Mitgift, die dem Vermögen ihrer Familie nicht entsprach. Dieser Protest befindet sich bei den Notariatsakten in Pesaro.

Am 8. Februar 1570 wurde der Ehekontrakt vollzogen, der Bräutigam wurde von Cesare Gonzaga aus Guastalla vertreten. Francesco Maria kam erst zehn Tage nach dieser Formalität nach Ferrara; der Herzog empfing ihn aufs prächtigste, arrangierte ihm zu Ehren Bälle, Maskeraden, Theateraufführungen und ein großartiges Turnier „Il mago rilucente".

Francesco Maria ließ sich all diese Feste gefallen, aber nach einigen Tagen, am 13. Februar 1570, verließ er Ferrara plötzlich ohne seine Gattin, indem er wichtige Geschäfte vorschützte. Von diesem Tage an ließ er ein ganzes Jahr nichts von sich hören, obgleich Ferrara wiederholt von Erdbeben heimgesucht wurde, und Lucrezia sogar in Lebensgefahr geriet. Erst nach Verlauf dieses Jahres schrieb er an die Prinzessin, sie möge nach Pesaro kommen, wo er sie erwarten würde. Trotz des ungezogenen Benehmens des jungen Gatten, das jedem Brauch widersprach, traf Lucrezia mit zahlreichem Gefolge am 9. Januar 1571 in Pesaro ein. Sie wurde

aufs prächtigste empfangen, und Guidobaldo gab sich alle erdenkliche Mühe, den fatalen Eindruck zu verwischen, den Francesco Marias schändliche Flucht aus Ferrara gemacht haben mußte. Lucrezia gefiel übrigens außerordentlich, und Lazaro Mocenigo, der venezianische Gesandte, berichtet dem Dogen aus Pesaro, Lucrezia sehe gut aus, sei voller Grazie und Majestät, aber mit ihren dreißig Jahren sei sie nicht die geeignete Gattin für den jungen Erbprinzen. Den Herzog und den gesamten Hof interessierte die Frage, ob sie Kinder haben würde, auch Mocenigo schließt seinen Brief „gebe Gott, daß sie Kinder habe, doch zweifle ich sehr daran."

Lucrezia gelang es auch diesmal nicht, ihren Gatten zu fesseln. Da bot sich ihm eine sehr günstige Gelegenheit, Lucrezia zu verlassen. Die christlichen Mächte bereiteten eine große Expedition gegen die Türken vor. Francesco Maria beschloß daran teilzunehmen und verließ Pesaro kaum ein halbes Jahr nach Lucrezias Ankunft. Die unglückliche Prinzessin suchte ihn vergebens von diesem Plan abzubringen, ihre Überredungskunst vermochte nichts über den Jüngling, den es nach Ruhm dürstete und der der ältlichen Gattin müde war. Es gelang ihr nur, ihre Rückkehr nach Ferrara bei Guidobaldo zu erwirken, doch mußte sie versprechen, nach zwanzig Tagen zurückzukommen. Guidobaldo brachte ihr viel Sympathie entgegen und verlangte in seiner despotischen Art, daß sein Wille respektiert werde und Lucrezia sich an die Bevölkerung Urbinos gewöhne. Aus den zwanzig Tagen wurden zwei Monate, Lucrezia kam erst im November zurück, und einige Tage nach ihr kam auch Francesco Maria von seiner Expedition heim.

Das unglücklichste eheliche Zusammenleben begann, voll Streit und Zank, unterbrochen von Lucrezias Reisen nach Ferrara, verschärft durch Geldsorgen, da die mageren Einkünfte der Prinzessin ihre notwendigsten Bedürfnisse nicht deckten. Sie war bei den jüdischen Kaufleuten in Urbino verschuldet, und aus den Händen der Wucherer befreite sie erst der Tod der Mutter, die ihr 50 000 Lire in bar vermacht hat. Einige Monate nach Renatas Tod, am 28. September 1574, starb auch der alte Guidobaldo, Lucrezias treuer Anhänger. Infolgedessen spitzte sich das Verhältnis zwischen den Gatten noch schärfer zu. Lucrezia lebte nun in der

Hauptsache beim Bruder: eine Magen- und Augenerkrankung veranlaßte sie im Frühling 1575 Pesaro zu verlassen und Ferrara aufzusuchen, das wegen seiner tüchtigen Ärzte berühmt war. Von Kindheit auf an Feste, Zerstreuungen und Geselligkeit großen Stils gewöhnt, öffnete sie wieder ihre Salons im ferraresischen Kastell; damals verkehrte Tasso viel bei ihr. Der Dichter las ihr seine „Gerusalemme" vor und rühmte sich in seiner eitlen Art in einem Brief an seinen Freund, er verbringe viele Stunden bei ihr „in secretis". Das sollte bedeuten, daß er zeitweilig allein von ihr empfangen wurde, denn wahrhaft „in secretis" empfing sie jemand anderes, den Marchese Ercole Contrari, den sie noch vor ihrer Hochzeit geliebt hat. Die Contrari gehörten zu den bekanntesten Familien von Ferrara und waren selbst mit den Este verwandt, da der Großvater Ercole mit Diana, Sigismondo d'Estes natürlicher Tochter, verheiratet war. Ercole Contrari besaß mit den größten Feudalbesitz in Ferrara, das Marquisat Vignola, zahlreiche Schlösser und Dörfer. Er scheint schon in den Fünfzigen gewesen zu sein, war aber ein ansehnlicher, stattlicher Mann, der noch bei allen Turnieren den Preis gewann. Am Hofe nahm er als Führer der herzoglichen Garde eine wichtige Stelle ein und besaß des Herzogs absolutes Vertrauen. Lucrezia sah trotz ihrer vierzig Jahre noch gut aus, und da sie in ihrer Ehe soviel Enttäuschungen erlebt hatte, wandte sie sich mit um so heißerem Herzen ihrer früheren Liebe zu. Sie knüpfte ein Liebesverhältnis mit Contrari an, von dem auch am Hof gesprochen wurde. Lucrezias Vetter Alfonso d'Este, Alfonsos I. natürlicher Sohn und der Vater Cesares, des vermutlichen Thronfolgers, erfuhr davon; allzu besorgt um die Ehre der Familie, benachrichtigte er den Herzog von allem. Alfonsos Vorgehen entsprach der Tradition der fürstlichen Tyrannengeschlechter.

Am Nachmittag des 2. August 1575 ließ er Contrari zu sich bitten; der Marchese kam ahnungslos ins Schloß, im Glauben, der Herzog habe einen Auftrag für ihn. Alfonso kam ihm entgegen und bat ihn in ein Privatgemach. Dort warteten bereits Cornelio Bentivoglio, Pigna, der Sekretär des Herzogs, der Graf Palla Strozzi und Burrino, der Henker. Anwesend waren ferner Curzio Trotti, der Freund des Marchese und Borso Trotti, Lucrezias Milchbruder, der ihr Ver-

trauter gewesen war. Die beiden letzteren hatte der Herzog am Morgen des gleichen Tages zu sich gebeten und ihnen durch Drohungen das Geheimnis entrissen. Sie kannten den Ausgang nicht, aber die Anwesenheit des Henkers war eine furchtbare Drohung. Als Contrari ins Zimmer trat, warf ihm Bentivoglio plötzlich eine Decke über den Kopf, Strozzi packte ihn bei den Armen, damit er sich nicht wehren könne, Burrino preßte ihm die Schläfen mit einer großen Zange zusammen, dann warf er ihm mit ungeheurer Schnelligkeit und Geschicklichkeit einen Strick um den Hals, so daß der Marchese lautlos zusammenbrach. Die Zeugen verließen auf Alfonsos Befehl das Schloß unverzüglich, um einen Arzt zu holen; das Gerücht wurde ausgesprengt, daß Contrari einen Schlaganfall bekommen habe; als der Arzt seinen Tod konstatiert hatte, wurde er in einem herzoglichen Wagen in den Palast der Contrari überführt. Zwei Tage später ließ Alfonso den Marchese mit all dem Pomp begraben, der ihm seiner Stellung nach gebührte und in der Familienkapelle bei den Dominikanern beisetzen.

Als man Lucrezia vom Unfall des Marchese benachrichtigte, glaubte sie erst, er wäre noch am Leben und schickte in seinen Palast, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Als sie jedoch erfuhr, wer der Mörder war, blieb sie äußerlich ganz ruhig, aber sie schwor Rache nicht den Urhebern des Mordes allein, sondern ihrem ganzen Geschlecht. Ihr Haß richtete sich namentlich gegen ihren Vetter, Don Alfonso d'Este, den sie für den moralischen Urheber des Verbrechens hielt, und gegen seinen Sohn Don Cesare. Sie wurde die furchtbarste Feindin ihrer eignen Familie und hatte dafür Gründe genug. Ihr eigener Vater hatte ihr Unrecht getan, indem er ihr im Testament eine unverhältnismäßig kleine Mitgift ausgesetzt hatte, ihr Bruder hatte sie geschädigt, als er sie zwang, in den Eheakten auf ihre Ansprüche auf den Familienbesitz zu verzichten und derselbe Bruder hatte ihr Herz zerrissen, da er ihr auf hinterlistige, verbrecherische Art den einzigen Menschen nahm, den sie geliebt hat. Nach Contraris Tod blieb ihr Verlangen nach Rache zweiundzwanzig Jahre ungestillt, zweiundzwanzig Jahre lang intrigierte sie, lebte erfüllt vom Haß gegen alles, was mit ihrem Geschlecht in Zusammen-

hang stand, bis sie sich einige Tage vor ihrem Tode hohnlachend gestehen konnte, den Este Ferrara entrissen zu haben.

Kurze Zeit, nachdem ihr Geliebter ermordet worden war, verließ Lucrezia Ferrara, sie ging zu ihrem Manne zurück, legte auf ihrer Reise nach Urbino in Loreto ein Gelübde ab, und flehte wohl die Madonna um Beistand in der Durchführung ihrer Rache an.

Beim Gatten blieb sie nur kurze Zeit, sie hatte sich bei ihm eine damals sehr verbreitete Krankheit geholt, die bei ihr in ihrer ganzen Furchtbarkeit auftrat. Verzweifelt beschloß sie Urbino für immer zu verlassen und ging nach Ferrara zurück. Dort ließ sie sich vom berühmten Arzt Brasevoli behandeln, aber Spuren der Krankheit blieben für immer. Die öffentliche Meinung in Urbino wandte sich bald gegen den Herzog, der jetzt alle möglichen Mittel anwandte, um sich mit seiner Frau zu versöhnen und sie zu bewegen, wieder zurückzukehren. Die italienischen Tyrannen pflegten eheliche Konflikte in aller Stille zu lösen, mit Gift oder Gefängnis; die Flucht der Gattin war etwas an damaligen Höfen Beispielloses. Francesco Maria fühlte sich in seinem Stolz tief verletzt und seinen Untergebenen gegenüber gedemütigt, er schrieb und schickte Boten nach Ferrara, um Lucrezia zur Rückkehr zu bewegen, aber alles war umsonst. Selbst Alfonso ergriff die Partei seiner Schwester und seines Hauses und holte den Rat der Doktoren der Sorbonne ein, um Lucrezias Entschluß, nicht mehr zum Gatten, der ihr soviel Unrecht zugefügt hatte, zurückzukehren, rechtlich zu stützen. Francesco begab sich zu Gregor XIII., damit er Lucrezia befehle, zu ihm zurückzukehren, aber weder das päpstliche Breve, noch die Versuche der Kirchenfürsten vermochten sie in ihrem Entschluß wankend zu machen. So blieb nichts anderes übrig, als wenigstens die Vermögensverhältnisse der Gatten einem schiedsrichterlichen Spruch zu unterwerfen. Die Kardinäle, Farnese, Este und Sforza, haben diesen Vertrag beraten, der in Rom am 31. August 1578 geschlossen wurde. Es wurde beschlossen, Lucrezia ihre Freiheit zu lassen, sie könne wohnen, wo sie wolle, und der Herzog von Urbino habe die Pflicht, ihr jährlich 6000 Scudi auszuzahlen, die Hälfte jener Summe, zu deren Auszahlung er sich im Ehekontrakt verpflichtet hatte. Außerdem bestimmte Francesco Maria Lucrezia das Schloß in Novillara nebst dem dazu gehörigen Landbesitz.

II

Lucrezia hatte keine Lust, einsam in Novillara zu leben, es verlangte sie, ein Mittelpunkt zu sein und von zahlreichen Menschen umgeben und verehrt zu werden. Sie wählte Ferrara zu ihrem Wohnsitz, besonders da sie dort Gelegenheit hatte, ihre Intriguen weiterzuspinnen.

Alfonso, der nach Barbaras Tod einige Zeit als Witwer gelebt hatte, verheiratete sich 1579 zum dritten Mal mit der fünfzehnjährigen Margherita, der Tochter des Herzogs von Mantua; sie war trotz ihrer Jugend eine selbständige, unabhängige Natur. Natürlich begann nach Margheritas Einzug in Ferrara ein Wettkampf zwischen den beiden Frauen, welcher von beiden die erste Rolle am Hofe gebühre — Lucrezia hatte geglaubt, Margherita vollkommen beherrschen zu können, aber die junge Mantuanerin war sich ihrer Würde als Herzogin von Ferrara bewußt und ließ sich von der geschiedenen Frau mit bewegter Vergangenheit nicht in eine untergeordnete Position drängen. Bald standen sich diese beiden Frauen nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen „wie Schlangen gegenüber, die sich beißen wollen". Margherita fühlte sich um so sicherer, als am Hof von Lucrezias Verhältnis mit dem Grafen Montecuculi, einem Cameriere des Herzogs, geflüstert wurde. Lucrezia soll trotz aller Stürme, durch die sie gegangen, auch in ihrem späteren Leben einen großen Teil ihrer früheren Schönheit bewahrt haben. Dies möge zur Rechtfertigung von Montecuculi dienen, der ihr letztes Opfer gewesen zu sein scheint. Mit zunehmendem Alter stieg auch die Frömmigkeit der Herzogin, sie verbrachte ganze Tage im Kloster, ließ berühmte Kanzelredner kommen, was sie jedoch nicht hinderte, glänzende Feste zu geben, Gäste von fernher einzuladen und auf sehr großem Fuß zu leben. Sie hatte sogar einen berühmten Koch, Rosetti, der ein Buch unter dem Titel „La scalco", 1582 in Venedig herausgegeben hat, worin er einige von seiner Herrin veranstaltete Banketts beschreibt. Auf dem einen traten während des Desserts zwei Hofnarren auf, Ledardino und Francatrippa, die die ganze Gesellschaft zum Lachen brachten.

Feste und Gebete hinderten Lucrezia nicht, gegen ihre eigne Familie zu arbeiten. Alfonso behielt sie streng im Auge, ließ sie durch ihm ergebene Diener beobachten und fing oft sogar ihre Briefe auf. 1587, nach Alfonso d'Estes, des Vetters Tod, richtete die Herzogin ihr ganzes Augenmerk darauf, zu verhindern, daß sein Sohn Cesare auf den Thron von Ferrara komme. Ihr Vorgehen war nicht frei von der Furcht, daß Cesare, der über ihre Gefühle nicht im Zweifel war, sich einst an ihr rächen würde. Um dem vorzubeugen, richtete die Herzogin 1591 ein Memorial an ihren Bruder und bat, ihre Zukunft sicherzustellen, damit sie nicht, „falls Ferrara einst in Gott weiß wessen Hände übergehe, das Opfer der furchtbarsten Behandlung werde". Sie machte sogar einen neuen Prätendenten ausfindig, Cesare Trotti, Ercoles II. unehelichen Sohn, um Cesares mögliche Thronfolge zu verhindern. Als sie erfuhr, daß Rom nach Alfonsos II. Tod Ferrara zu annektieren beabsichtige, beschäftigte sie die Sorge um den zukünftigen Herrscher nicht länger, sie stellte ihre ganze Kraft in den Dienst der römischen Kurie und war vom Wunsche erfüllt, daß das Reich, das drei Jahrhunderte lang unter der Herrschaft ihres Geschlechtes gestanden, der Kirche anheimfalle. Sie empfing päpstliche Gesandte im geheimen, gab der Kurie Ratschläge, auf welche Weise sie sich nach Alfonsos Tod Ferraras am sichersten bemächtigen könne, und wußte Parteigenossen um sich zu sammeln. Noch vor dem Tode des Oheims Don Alfonso berichtete Rafaele Medici, der Florentiner Geschäftsträger in Ferrara, im August 1587 seinem Herzog, Lucrezia widersetze sich Don Alfonsos Nachfolge nicht nur infolge des Hasses, den sie für ihn nähre, sondern auch aus Furcht, nach Pesaro zurückzukehren und sich dem Oheim unterwerfen zu müssen oder, was vielleicht noch schlimmer sei, seiner Frau, die aus einer Apothekerfamilie stammte. Don Alfonso fürchtete mit Recht, Lucrezia würde sich nach dem Tode des Herzogs des Kronschatzes, der etwa eine Million Scudi enthielt, bemächtigen und Cesares Gegner um sich scharen, um ihn vom Thron fernzuhalten. Rafaele Medici empfahl Cesare einen Versuch, die Herzogin für sich zu gewinnen und gemeinsame Sache mit ihr zu machen, da der Großherzog von Florenz Ferrara lieber nach wie vor in der Hand der Este und nicht unter der Herrschaft der Kirche gesehen hätte.

Lucrezia wollte von einer Annäherung Cesares nichts wissen; sie hatte alles so sorgfältig eingefädelt, daß der Erfolg so gut wie sicher war. Sie war im Oktober 1597 in Reggio zur wundertätigen Madonna della Ghiara gepilgert, als ihr gemeldet wurde, ihr Bruder sei schwer am Fieber erkrankt. Sofort ließ sie sich in einer Sänfte nach Ferrara bringen; sie fand Alfonso noch am Leben, konnte ihn aber nicht mehr sprechen, da Alfonso sich weigerte, sie zu empfangen. Alfonso starb am 27. Oktober; vor seinem Tode hatte er die adligen Würdenträger und die Ältesten der Stadt an sein Lager berufen und den Versammelten sein Testament verlesen, in dem er Cesare d'Este als seinen Nachfolger bestimmte. Gleichzeitig teilte er den Anwesenden mit, daß er sich beim Kaiser um die Investitur von Modena an Cesare bemüht habe. Dem zukünftigen Herzog hatte er in seinem Testament die Pflicht auferlegt, Lucrezia die gleiche Summe auszuzahlen, die sie bis jetzt erhalten hatte, auch vermachte er ihr 4000 Scudi in bar.

Cesare kam unmittelbar nach Alfonsos Tod nach Ferrara; nach alter Sitte bestieg er seinen Schimmel und zog im Herzogsmantel durch die Straßen der Stadt, indem er das ferraresische Reich in Besitz nahm. Der Papst, Klemens VIII. Aldobrandini, beantwortete den Umzug mit einem Edikt am Domportal, worin er Cesare einen Usurpator nannte, und verkündete, daß Ferrara als Kirchengut der Kirche anheimfalle. Gleichzeitig ließ der Papst unter der Anführung seines jungen Nepoten, des Kardinals Pietro Aldobrandini, ein Heer von dreißigtausend Mann vor Ferraras Grenzen sammeln. Da Cesare trotz des Ediktes und des päpstlichen Heeres nicht gutwillig zurücktrat, erließ der Papst am 23. Dezember eine Bulle, die ihn und seine Anhänger in den Bann tat, außerdem belegte er Ferrara und das gesamte Landgebiet mit dem Interdikt. Die Lage des jungen Herzogs war hoffnungslos, die ferraresische Bevölkerung hatte nicht die geringste Lust, ihn zu beschützen, da er es nicht verstanden hatte, sich Sympathien zu erwerben. Niemand vertraute dem unerfahrenen, schwankenden Führer, niemand glaubte, daß er sich auf dem Thron würde behaupten können. Die Bevölkerung war außerdem durch Abgaben viel zu erschöpft, um die weitere Herrschaft der Este zu begehren; auf allen lastete Druck und Apathie.

Unter solchen Umständen blieb Cesare nichts übrig, als Verhandlungen mit Rom anzuknüpfen. Aber wer sollte sie führen? Der Herzog begab sich zur verhaßten Lucrezia, zu seiner erbittertsten Feindin.

Nach Ercole Mostis Berichten, der in die geheimsten Pläne des verstorbenen Herzogs eingeweiht war, hat Alfonso II. die Absicht gehabt, Lucrezia zu vergiften, aus Furcht, daß sie Cesares Pläne durchkreuzen würde, dem Kranken gebrach es jedoch an Energie, um diesen Befehl ausführen zu lassen. Mosti empfahl Cesare, den Wunsch des Toten zu vollstrecken, aber den bei dieser Unterredung anwesenden Sekretär Loderchi empörte dieser Plan und er hintertrieb seine Ausführung. Don Cesare war Mostis Rat nicht unzugänglich, schon war er im Begriff, Lucrezia erwürgen zu lassen, als weitere Ereignisse die Durchführung dieses furchtbaren Planes unmöglich machten. Cesare war von den freundschaftlichen Beziehungen seiner Tante zu Rom unterrichtet, er glaubte an ihre Geschicklichkeit und nahm an, daß sie in einem so kritischen Augenblicke den Fall der estensischen Dynastie in Ferrara nicht wünschen, sondern unter entsprechenden Vorteilen die Rolle der Retterin des Geschlechts spielen würde. Aus diesem Grunde bat er sie, mit dem Kardinal zu unterhandeln und rüstete sie mit absoluter Vollmacht aus.

Aber Cesare hatte sich getäuscht, nichts verband Lucrezia mehr mit den Este; seit dem Augenblicke, da Alfonso ihren Geliebten hatte ermorden lassen, brütete sie Rache. Triumphierend übernahm sie den Auftrag: der Augenblick der Rache war gekommen.

Der Winter war kalt, Schnee deckte die Straßen, die schwächliche Herzogin ließ sich in der Sänfte nach Solarolo zu Aldobrandini tragen. Der Legat empfing sie mit großen Ehren, doch wollte er sich in Verhandlungen nicht eher einlassen, als bis Cesare die Waffen niedergelegt, seinen kleinen Sohn als Geisel geschickt und auf das Herzogtum Ferrara verzichtet habe. Lucrezia wurde als Belohnung für ihre Mühe und das Zustandekommen des Traktates das unabhängige Herzogtum Bertinoro in der Romagna zugesprochen. Mit diesem Ultimatum kam Lucrezia nach Ferrara; Cesare empfand die Unmöglichkeit, das Herzogtum zu halten, er berief am 10. Januar 1598 die zwölf Savi und die Vertreter des Adels, übergab nach einer

ergreifenden Ansprache die Oberherrschaft dem Anführer der Savi, verzichtete auf den Thron von Ferrara und schickte gleichzeitig seinen ältesten Sohn, Don Alfonso, einen sechsjährigen Knaben, unter dem Schutze zweier Edelleute, in Aldobrandinis Hauptquartier nach Faenza.

Der Traktat, der den Este alle Rechte auf Ferrara nahm, wurde in Faenza am 15. Januar 1598 unterzeichnet und nennt sich in der italienischen Geschichte Transazione di Faenza. Am 29. Januar brachte einer der päpstlichen Condottiere den kleinen Alfonso d'Este nach Modena, und Cesare verließ das ferraresische Kastell. Zum letzten Mal hörte er des Morgens mit seinem Gefolge die Frühmesse im Dom. Unmittelbar nach dem Gottesdienst setzte sich der ganze Zug in Bewegung unter dem Schutz von sechshundert bewaffneten Reitern, zweihundert Bogenschützen zu Pferde und dreihundert Fußsoldaten. Dieser Zug sah einem Begräbnis nicht unähnlich, im Volke tiefes Schweigen, der Herzog saß allein im Wagen mit gesenktem Haupt, und als er am Garten del Padiglione vorbeikam, hielt er einen Brief vors Gesicht, um seine Tränen zu verbergen. Bei der Kirche degli Angeli erinnerte er sich der Gefangenen und schickte eine Abteilung Bogenschützen unter der Führung eines Cameriere, um die Unglücklichen zu befreien, die in den unterirdischen Gefängnissen des Schlosses und des Palazzo della Ragione schmachteten.

Es gab in Ferrara einige herrscherlose Stunden, ehe das päpstliche Heer einzog, und diese wenigen Stunden der Freiheit machte sich der Pöbel zunutze, um sich auf die Wohnungen der Juden zu stürzen, die die Este, die stets Geld brauchten, beschützt hatten. Die Empörung gegen die Juden wegen des von ihnen betriebenen Wuchers war so groß, daß schon Alfonso II. einen Teil des Heeres in der Nähe des Ghettos einquartiert hatte, um sie vor den Überfällen des Volkes zu schützen.

In jenen letzten Tagen der estensischen Herrschaft in Ferrara lag Lucrezia schwer krank im Schloß, den Strapazen der Reise nach Faenza war sie nicht gewachsen, und dem Tode nahe wollte sie an ihrem Geschlecht noch die letzte Rache nehmen. Sie machte ihr Testament und verschrieb all ihren Besitz in Italien, darunter den

großartigen Palazzo Belvedere auf einer Po-Insel in der Nähe von Ferrara, dem Feind der Este, dem Kardinal Aldobrandini, zu dem sie bis dahin keinerlei Beziehungen gehabt hatte. Um ihrem Entschluß noch größere Bedeutung beizulegen, richtete sie im Testament die Bitte an den Kardinal, er möge das Vermächtnis annehmen als Beweis der Dankbarkeit für seine ungeheuren Verdienste. In Ferrara rief dieses Testament helle Empörung hervor, man hielt es für den teuflischen Einfall einer von satanischem Geist erfüllten Frau, und über Aldobrandini wurden nicht gerade schmeichelhafte Gerüchte verbreitet. Ein unbekannter ferraresischer Patriot verfaßte auf Lucrezias Tod, die zum Untergang des Vaterlandes beigetragen habe, folgendes Epitaph:

Inimica alla patria e al proprio sangue,
Sotto finto color di dare aita
Precipitando altrui perde la vita
Lucrezia estense, che qui giace essangue.

Nach dem Einzug des päpstlichen Heeres in Ferrara begann auch dort jene niederdrückende Herrschaft, die in den folgenden Jahrhunderten halb Italien zum moralischen und materiellen Untergang geführt hat. Klemens VIII. brach am 13. April aus Rom nach Ferrara auf, von einem großen Stab von Kardinälen, Bischöfen und Prälaten umgeben, um die neue Herrschaft anzutreten. Ihm voran trug ein weißes Maultier eine großartige goldene Schatulle mit dem Sakrament. Dieses Zeichen der Liebe und des Friedens stand in keinerlei Einklang mit dem Haß, den der Papst gegen Ferrara nährte. Klemens VIII. wollte es in Wahrheit an diesem unglücklichen Land rächen, daß es sich einige Jahrhunderte hindurch der römischen Kurie nicht unterworfen hatte. Sein Hauptbestreben war, in Ferrara eine Festung zu errichten, um die ganze Stadt zu bedrohen. In Pietro Aldobrandini fand der Papst einen nur zu treuen Vollstrecker seiner Rache; und dieser Kardinal sollte für immer in der Geschichte als einer der größten Barbaren, die je die Macht der Kirche mißbraucht haben, gekennzeichnet sein. Er befahl die Zerstörung des Kastell Tebaldo, eines Schlosses, das der Markgräfin Mathilde gehört hatte, und des Sommerschlosses Belvedere, das mit den kost-

barsten Fresken geschmückt war. Ferner ließ er die Paläste Costabili und Veranno sowie einen ganzen Stadtteil des Borgo und Colle di San Giacomo, wo über sechstausend Menschen wohnten, dem Erdboden gleich machen. Auch die dort befindlichen Kirchen, darunter S. Agata und S. Giovanni vecchio wurden zerstört. Und das alles, damit die neue Regierung Platz für eine Zitadelle finde, die Mario Farnese nach den Plänen der Festung in Antwerpen erbaute. Da der Palazzo Belvedere infolge von Lucrezias Testament in den Besitz des Kardinals übergegangen war, hatte der auf seinen Vorteil bedachte Kirchenfürst den prachtvollen Wohnsitz der Este dem päpstlichen Schatz für fünfzehntausend Scudi verkauft. Die schönsten Bilder aus dem Kastell hatte Aldobrandini für sich gerettet, alles übrige raubte sein Nachfolger, der Kardinal-Legat Borghese. Aus dem reichen Schatz ferraresischer Kunst blieben kaum spärliche Überreste an Ort und Stelle.

Ferrara hatte als Reich zu bestehen aufgehört, die Zeiten der Este, eines Bojardo, Ariost, Tasso waren für immer vorbei. Eine Seitenlinie des berühmten Geschlechtes herrschte zwar noch bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts in Modena, aber es war nur ein schwacher Zweig des einst mächtigen Stammes, das Herrscher vom Schlage eines Alfonso und Ercole nicht mehr hervorgebracht hat. 1803, nach dem Tode von Cesares letztem Nachfolger, Ercole Rinaldo III., fiel Modena seiner Tochter Maria Beatrice Ricarda zu, die mit Ferdinand III., Franz I. Sohn, verheiratet war. Ferdinand wurde auf diese Weise der Begründer der österreichisch-estensischen Linie, die sich mit geringen Unterbrechungen auf Modenas Thron bis zum Jahre 1859 behauptet hat, bis das Herzogtum von den Soldaten des einigen Italien eingenommen wurde.

VIERZEHNTES KAPITEL

HÖFISCHES LEBEN

I

orditaliens Fürstenhöfe bilden in der Renaissance eine Gruppe für sich; ihre Kultur setzt sich aus anderen Komponenten zusammen als die der bürgerlich gefärbten Florentiner Gesellschaft, auch unterscheiden sie sich in vielen Beziehungen von der Kultur des Hofes von Neapel, und mit dem päpstlich-römischen Hof lassen sie sich naturgemäß nicht vergleichen.

An der Spitze der nordischen Höfe standen Ferrara, Mantua und Mailand. Nach dem Beispiel von Ferrara und Mantua modelten sich die weniger glänzenden Höfe von Bologna, Urbino, Carpi, Sabionetta, Scandiano. Einige darunter haben eine gewisse Zeit hindurch unter der Herrschaft des einen oder anderen hervorragenden Tyrannen eine glänzende Rolle gespielt, um bald vom Schauplatz abzutreten, sei es aus politischen oder aus finanziellen Gründen.

Die kleineren Signori sonnten sich zumeist in der Gunst größerer Höfe; da sie sich auf ihrem kleinen Landsitz langweilten, blieben sie Monate, selbst Jahre im Dunstkreis des Hofes. Unter diesen Herrschern und dem noch niedrigeren Adel herrschte, um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein gewisser Snobismus, eine gewisse Befriedigung der Eitelkeit, wenn ein leiser Abglanz vom Hofe der Este oder Gonzaga auf sie fiel.

Die geographische Lage trug dazu bei, diesen norditalienischen Partikularismus zu fördern. Rom und Venedig waren die Zentren der großen Welt. Nach Rom kam man nur ein- oder zweimal im Leben; die Reise war zu teuer, häufig gefährlich, man sprach und

träumte Jahre davon. Nach Venedig fuhr man häufiger und pflegte mit leeren Taschen zurückzukehren. Um Einkäufe zu machen oder um sich zu amüsieren, ging man in die Lagunenstadt, aber man wählte sie nicht zu seinem dauernden Wohnsitz, denn das kaufmännische, reiche Venedig entsprach dem ritterlich-kondottieren Geschmack nicht in allem. Der Hof von Ferrara trug das aristokratischste Gepräge, die Este konnten das meiste Geld ausgeben und den größten Luxus entfalten. Mailand hatte außerordentlich glänzende Augenblicke, aber der häufige politische Wechsel war der Entwicklung einer höfischen Tradition hinderlich; sie lieh gerade den estensischen Herzögen ihren größten Glanz. Das Leben in den ferraresischen Schlössern und Sommerpalästen galt als Vorbild höfischen Lebens schlechthin; von dort drang ein Abglanz ritterlicher Kultur in die kleinen norditalienischen Höfe, von Ferrara und den Este wurde am meisten gesprochen, ihre Sitten galten als Muster.

Abgesehen von den beiden Residenzen in Ferrara und den zahlreichen dortigen Palästen, erbauten die Este sieben größere Sommerpaläste: Belfiore, Belriguardo, Belvedere, Coppara, Masola, Consandolo und Sabioncello, außerdem hatten sie, wie schon erwähnt, ihren Palast in Venedig. Ferrara lag in einer reizlosen Ebene, es galt also prächtige Gartenanlagen mit künstlichen Kanälen und Seen zu schaffen, um die Sommerresidenzen wohnlich zu gestalten und ein möglichst abwechslungsreiches Bild zu schaffen. Auf den Kanälen schwammen Schwäne; zahme Tiere, die in den Hainen frei umherliefen, oder wilde in Zwinger gesperrte, belebten das Gartenbild. Die Wände der Paläste wurden mit Fresken geschmückt oder mit Arazzi behängt, die die Este in großer Zahl besaßen. Schon unter Niccolo III. hatte der ferraresische Hof über dreihundert flandrische Teppiche und eine große Anzahl prächtiger Vorhänge aus Tuch und Samt mit Blumen, Drachen und anderen phantastischen Tieren in Gold und Silber gestickt.

Im Parke Barca, der unter Ercole I. angelegt wurde, hielt man Kaninchen, Hasen, Rehe, Damhirsche und Wildschweine, im Belvedere züchtete man unter Alfonso I. Truthühner, Strauße, Tauben, sehr seltene kleine Adler, selbst Elefanten. Ariost hat

dieses stolze Schloß mit seinen Gärten in seinem Orlando beschrieben. Im Park Barchetto hatte Ercole II. vier Giraffen, die ihm der dänische König Christian VII. geschenkt hatte. Die Gärten und der Tierpark im Schloß zu Mansola waren von so großer Ausdehnung, daß die umfassende Mauer zwölf Meilen lang war.

Überseeische Tiere, namentlich Vögel, interessierten die Fürsten außerordentlich, man machte sie sich gegenseitig zum Geschenk. Als in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Portugiesen auf der Insel Mauritius einen unbekannten Vogel in der Größe eines Schwans entdeckten, strebten alle europäischen Höfe nach seinem Besitz. Dieser Vogel wurde auf holländisch Dront, „der Geschwollene", oder verstümmelt Dont genannt; die Höfe verschenkten ihn sich untereinander als größte Seltenheit, und das Wundertier wurde sogar porträtiert. Alfonso I. sah den Vogel im Tiergarten von Franz I. von Frankreich, ließ ihn porträtieren und schickte das Bild seinem Bruder, dem Kardinal Ippolito, nach Erlau. Im Wiener Hofmuseum befindet sich ein Bild von Roland Savery, auf dem dieser Vogel dargestellt ist. Lebendige Donte gab es noch im XVII. Jahrhundert in den Menagerien zu London und Oxford, es waren die letzten Exemplare dieser Art.

Als Alfonso erfuhr, daß in Venedig in Giovanni Cornaros Palast eine sehr schöne Gazelle aus Afrika eingetroffen sei, — ein Tier, das er noch nicht kannte — beauftragte er seinen Gesandten Tebaldi, Tizian zu bitten, sie zu malen. Leider war die Gazelle schon tot und sogar in den Kanal geworfen worden, so daß Tizian den herzoglichen Auftrag nicht erfüllen konnte.

Der Hof und das Reich waren identisch. Alles drängte zum Hof, für den Hof arbeitete der Landmann, der hinter dem von sechs Ochsen gezogenen Pflug einherschritt; auf das Schloß stützten sich Handel und Gewerbe, in Ferrara so gut wie in Modena. Und eine der Triebfedern jeglichen Geschehens am Hof war Prachtentfaltung, die Lust sich zu zeigen, Glanz zu verbreiten, andere durch Reichtum, Luxus, prachtvolle Pferde, Hofnarren, Zwerge, goldne Gewänder zu blenden, mit einem Worte, Aufmerksamkeit zu erwecken und zur Bewunderung zu reizen. Das Verlangen nach Luxus war ein Erbstück der mittelalterlich-ritterlichen Höfe und die große Rolle, die

die Kunst in der Renaissance spielte, trug dazu bei, dieses Verlangen zu steigern. Man brauchte Luxus und verstand ihn zu entfalten.

Wenn man Privatbriefe aus dem XV. und XVI. Jahrhundert liest, die gleichzeitigen Chroniken durchblättert, so drängt sich einem der Schluß auf, Feste, üppige Hochzeitsfeierlichkeiten, Empfänge von Kaiser und Papst, das Bewirten einflußreicher Nachbarn haben den eigentlichen Lebensinhalt der herrschenden Klasse ausgemacht. Um sich zu zeigen, großartig aufzutreten, borgten die Fürsten bedeutende Summen bei Wucherern, versetzten Familienkleinodien und schröpften die Untertanen bis zum äußersten. Luxus scheint der Daseinszweck dieser Höfe und Dynastien gewesen zu sein. Selbst die Pflege der Literatur und Kunst, von der soviel die Rede ist, die Unterstützung der Künstler entsprang bei den Renaissancefürsten selten einem geistigen Bedürfnis, sie war in der Hauptsache der Ausfluß der Ehrbegier und des Ruhmes. Von den sieben estensischen Herzögen in Ferrara im XV. und XVI. Jahrhundert hatten nur Lionello und Alfonso I. ein inneres Verhältnis zu Poesie und Kunst, die anderen, selbst Borso und Ercole I., folgten in ihrer Unterstützung von Künstlern und Gelehrten nur der Mode der damaligen Zeit, sie wollten es den Medici gleich tun, einer künstlerisch besonders begabten Familie. Wie gewöhnlich, standen die Frauen in dieser Beziehung höher und brachten Literatur und Kunst wirkliches Interesse entgegen; genannt seien nur Isabella Este Gonzaga, Lucrezia Borgia und Elisabetta Gonzaga. Die Architektur fand unter den Fürsten die meisten Verehrer, mit ihrer Hilfe konnten sie ihre Größe und Macht am besten nach außen bekunden.

Diese „gewaltigen Naturen, diese Menschen mit despotischen Instinkten", die mit Ausnahme der Este fast sämtlich von Condottieren abstammten, verlangten nach Ruhm und Ehre und wollten eine Rolle in Italien spielen. Nicht jedem war die Möglichkeit zu kriegerischer Betätigung verliehen; um das Glück des Volkes war man wenig besorgt, und da es noch keine Zeitungen gab, fielen alltägliche Begebenheiten schnell der Vergessenheit anheim. Die Despoten warteten mit Ungeduld auf den Augenblick sich zu zeigen, sie sehnten sich danach, daß von ihnen gesprochen, daß nach Rom und Neapel, selbst an den französischen und kaiserlichen Hof von

ihren Reichtümern und dem Glanz ihrer Hofhaltung berichtet werde. Wenn sie auf Reisen gingen, was stets ungeheure Summen verschlang, so wollten sie die Bewunderung der Gleichstehenden und das sich Demütigen der Massen spüren.

Dieser Wunsch, Bewunderung zu erwecken, beherrscht die Ausgestaltung des Hofes, die Reisen der Fürsten, ihre Hochzeiten und Begräbnisse, überall Glanz und Zurschaustellung. Ferrara war ein in dieser Beziehung typischer Hof. Kunstgewerbe, soweit es sich auf die Einrichtung des Hauses, die Kleidung, das Zaumzeug der Pferde und Saumtiere bezieht, erreichte dort eine höhere Stufe als anderswo, da die Herzöge auf jeden Gegenstand achteten und auch die geringste Kleinigkeit künstlerisch ausgestaltet haben wollten. Sie befolgten darin die Zeitströmung, die in freien Vereinigungen, in Handwerkerzünften aufgekommen war, indem sie danach strebten, daß alles von ihnen Geschaffene ein kleines Meisterwerk sei. Der Schönheitssinn war in der Renaissance lebendig, der Verfall des Geschmackes machte sich erst später geltend in den Zeiten kirchlicher Reaktion und protestantischen Puritanertums im XVII. und XVIII. Jahrhundert und noch später, als die fabrikmäßige Herstellung aller Dinge begann.

Neben Pomp und Luxus herrschte am Hofe im täglichen Leben eine unerhörte Einfachheit. Von irgendwelchen Bequemlichkeiten in der Einrichtung der Häuser war nicht die Rede, die kostbarsten Kleinodien auf der einen, der unglaublichste Schmutz auf der andern Seite. Nur wenn fremde Gäste erwartet wurden, wurden die Löcher in den Dächern geflickt und die gesprungenen Zimmerwände mit Teppichen behangen. Als man Friedrich III. in Ferrara erwartete, wurden in aller Eile die Balkons im Schloß angestrichen und die Marmorsäulen gescheuert; da es aber keine Scheuerlappen gab, mußten schleunigst vier Schwämme gekauft werden. Die Korridore und Loggien waren nachts nicht beleuchtet; damit sich die Deutschen nicht die Köpfe einstießen, wurden eiserne Haken angebracht, um Laternen aufzuhängen und fünfzehnhundert Pfund Talglichter gekauft. Nach der Abreise des Kaisers nach Rom fand es die Dienerschaft überflüssig, die Räume, die er bewohnt hatte, in Stand zu halten, und bei seiner Rückkehr mußte man sie wieder in Ordnung

bringen, da sich Unrat darin angesammelt hatte. Und dabei waren die Wände mit flandrischen Arazzi ausgeschlagen und die Betten mit Seide, Samt und Brokat bedeckt. Ob der Kaiser auf goldgestickten Kissen bequem schlafe, daran scheint niemand gedacht zu haben, es ging nur darum, durch Pracht zu blenden. In gewöhnlichen Zeiten waren die markgräflichen Betten mit Leintüchern bedeckt, in die die Mäuse Löcher genagt hatten, oder mit Decken, die in Fetzen zerfielen. Die Marchesana Ricciarda hatte ein Schlafzimmer, das mit den teuersten Teppichen behangen war, aber das Bett war mit ganz grobem Leinen gedeckt, und Madonna Lucia, eine von Parisinas Töchtern, lag unter einer zerfetzten Decke. Borso, der Brokatbeinkleider trug und Schmuck von unschätzbarem Wert an seinem Barett, schlief auf einem Strohsack und hatte zumeist ein schmutziges Kissen unter seinem Kopf. In den Garderoben wurden die kostbarsten Pelze und Gewänder aufgespeichert, aber selbst die Markgrafen trugen geflickte Kleider. Sehr häufig flickten sie sie selbst, und zu den Toilettenutensilien jedes Signore und Edelmannes gehörte eine Schachtel mit Nadeln und vielfarbigem Zwirn. Erst Ercole I. weigerte sich, seine Knöpfe selbst anzunähen, und gab einem Schneider sein Wams zum Flicken. Die Hofpagen trugen silbergestickte Kleider, aber sie schliefen der Länge nach auf dem Stroh hingestreckt; 1474 wurde zum erstenmal Leinen gekauft, um Strohsäcke für sie herzustellen, und auch das geschah nur, weil sie an ihren Stiefeln und Kleidern Strohhalme durch das ganze Schloß trugen. Die Knaben trugen ihr Haar lang bis über die Schultern fallend, aber sie besaßen keine Bürsten, man gab ihnen nur Holzkämme, und ihr einziges Toilettengerät bestand in einem kupfernen Wasserkrug.

Der ganze Hofstaat wurde auf herzogliche Kosten gekleidet, selbst die Hofleute aus den ersten Familien, die Donzellen, die Dichter bekamen die „Rädchen-Livrée". Jeder, der aus dem Dienste schied, mußte seine Kleider zurückgeben. Wir haben gesehen, wie der armen Morata, Renatas Gesellschafterin und der Lehrerin ihrer Töchter, kaum das Hemd belassen wurde, das sie am Leibe trug. Die niedere Dienerschaft bekam außerordentlich selten neue Anzüge, daher sahen diese Küchenjungen und die Knechte, die das Wasser

herbeiholten, schmutzig und zerrissen aus; selbst die Pädagogen am Hofe sah man selten in halbwegs anständigen Kleidern. Meliadus, Nicolaus III. Sohn, hatte Messer Prosdocimo zum Lehrer. Dieser arme Humanist war so spärlich mit Wäsche versehen, daß er zu allgemeinem Ärgernis fast nackt einherlief. Meliadus selbst schrieb, als er die Universität in Padua besuchte, einen verzweifelten Brief nach Hause, die Fattori generali mögen ihm fünf Ellen Tuch schicken, da er sich sonst ohne Hosen auf der Straße zeigen müßte. Auch das Schuhwerk für den gesamten Hofstaat, „per tutta la famiglia", wurde von der herzoglichen Kasse bestritten, aber die Stiefel waren wohl sehr schlecht gearbeitet, da die Herzöge und die ersten Hofleute achtzig Paar jährlich à Person verbrauchten; die übrigen bekamen drei, die Donzellen zwei Paar Stiefel und ein Paar Schuhe monatlich. Aus den Hofrechnungen unter Ercole I. geht hervor, daß Isabella d'Este als junges Mädchen im Verlauf von anderthalb Jahren dreiunddreißig Paar Stiefel verbraucht hat. Für ihre schlechten Stiefel wurden die Schuster schlecht entlohnt, oder mußten zum mindesten wie die übrigen Handwerker Jahre lang auf Bezahlung warten. 1422 faßte ein Schuster Mut und folgte dem Markgrafen nach Venedig, indem er ihn fußfällig bat, seine Rechnung zu bezahlen; die Beamten in Ferrara hatten ihm gesagt, daß sie kein Geld hätten.

Erst unter Ercole I. begann man etwas mehr auf Bequemlichkeit zu achten und den Hofstaat besser zu führen; die Herzogin, die neapolitanischen Luxus gewöhnt war, wollte auch in Ferrara etwas zivilisiertere Bräuche einführen.

Eine der Hauptsorgen der Este war, gute Informationen über alles zu erhalten, was in der Welt vorging; hauptsächlich aus diesem Grund hatten die Herzöge auch an kleinen Höfen Gesandte und Geschäftsträger. In den Berichten ist aber häufig von Politik gar nicht die Rede, dafür wird selbst die geringste Klatschgeschichte, die Ferrara interessieren könnte, nicht umgangen. Mit außerordentlicher Ausführlichkeit werden Bälle, Feste und Jagden beschrieben, selbst die Toiletten der Frauen nicht übersehen. Privatbriefe und derartige Berichte traten bis zu einem gewissen Grade an die Stelle von Tageszeitungen, wenn sie aber längere Zeit

ausblieben und die Neugierde stieg, suchte man sie durch astrologische Prophezeiungen zu stillen.

Gegen Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts beginnen die italienischen Astrologen, Zeitungen in bescheidenstem Umfang zu begründen, indem sie sogenannte „giudici", Prognosen, herausgeben. Die berühmteren unter ihnen erließen von Zeit zu Zeit, besonders zum 1. Januar, politische Prophezeiungen. Diese kleinen Schriften, die zumeist ganz inhaltsreich und kurz sind, erschienen in sehr viel Exemplaren und wirkten stark auf die öffentliche Meinung. In Ferrara spielten die Astrologen eine geringere Rolle als in Mantua oder Mailand, da die nüchternen Este weniger zum Aberglauben neigten als die Gonzaga oder Sforza. Isabella d'Estes Gatte vertraute den Astrologen so sehr, daß er fast immer ihre Ansicht über Menschen, die er sehen, und über Dinge, die er tun sollte, einholte. Die Visconti und unter den Sforza namentlich Lodovico Moro unternahmen nicht das geringste, ohne den Hofastrologen um Rat zu befragen. In Ferrara wurden Unglückstage sehr beachtet, die Astrologen machten dem Herzog ein genaues Verzeichnis der Tage, an denen er nichts Wichtiges unternehmen sollte. Jeder größere Hof mußte seinen Astrologen haben, und selbst einzelne Kardinäle, wie unter anderen Ippolito d'Este, Ariostos Protektor, konnten ohne den gelehrten Sterndeuter nicht auskommen. Niccolo III. und Borso hatten ihre Astrologen und unter Ercole I. begegnen wir schon 1468 „Prognosen". Ercole beschäftigte sich überhaupt in ungewöhnlichen Maße mit allem, was in der Welt vorging; über die Expeditionen nach Amerika wollte er auf dem Laufenden gehalten werden und ließ sich die Prognosen fremder Astrologen schicken. 1478 bekam er ein Schriftchen, das der berühmte Astrologe Robert de Monteregio in Nürnberg herausgegeben hatte. Es war eine traurige Prognose: furchtbare Kriege und Seuchen wurden Italien prophezeit, einigen italienischen Fürsten ohne Nennung ihres Namens mit dem Tode gedroht, außerdem ließ Monteregio durchblicken, daß ein großer König plötzlich an Gift sterben würde. Für den Herzog von Ferrara fand sich ein angenehmes Wort, er würde sich durch seine Tapferkeit besonders auszeichnen und im Krieg wie im Frieden schienen ihm günstige Sterne

zu leuchten. Im Archiv zu Modena befindet sich auch eine Prognose aus dem Jahr 1502, ihr Verfasser war Domenico Maria Novara, Kopernikus' Protektor. Ferraras berühmtester Astrologe im 15. Jahrhundert war Avogario oder Avogardo; er unterrichtete an der dortigen Universität von 1455 bis 1475 und hat zahlreiche Schriften verfaßt. Die Este haben ihn außerordentlich geschätzt und großartig beschenkt, doch hinderte sie dies nicht, ihn zu bestrafen, als er einst in seinem „giudizio" Prophezeiungen brachte, die dem ferraresischen Hof nicht günstig schienen. Von diesem Augenblick an mußte er dem Herzog seine Prognosen vor der Drucklegung vorlegen; es ist das erste Beispiel einer an Zeitungen geübten Zensur. Alles, was dem Herzog mißfiel, wurde ausgestrichen, damit die öffentliche Meinung nicht in einer ihm unsympathischen Weise beeinflußt werde.

Avogarios Nachfolger, Pietro Bono, legte gleichfalls dem Herzog seine Prognosen zur Zensur vor; einmal jedoch, im Jahre 1508, hatte er ohne Wissen des Herzogs Dinge verkündet, die dem König von Frankreich unangenehm waren, infolge dessen mußte er sich hüten, nicht in die Hände der königlichen Agenten zu fallen.

Die Astrologen haben ihre Herren sehr häufig zu irgend einer Expedition oder Tätigkeit angeregt, wenn ihnen die Konstellation der Sterne günstig schien, sie rieten ihnen im richtigen Augenblick zuzugreifen, „a tempo pigliar la fortuna". So gut wie in wichtigen Dingen war der Rat des Astrologen auch in den geringsten Vorkommnissen des täglichen Lebens notwendig; man holte seinen Rat ein, wenn es sich darum handelte, eine Medizin, ein Pulver, eine Mixtur einzunehmen; man fragte die Sterne, ob die Stunde günstig sei. War Borso krank, so fragte Gonzaga seinen Astrologen, wann der Herzog von Ferrara sterben würde; der Sterndeuter hatte sich nur um einen Monat verrechnet, er hatte den kritischen Augenblick auf den 17. Juli verlegt, und Borso starb am 20. August. Einen ungeheuren Eindruck machte es der italienischen Gesellschaft, als der Florentiner Astrologe, Cristoforo Landino, die Geburt eines für die Kirche gefährlichen Reformators in Deutschland vorhersagte, man bezog diese Prophezeiung später auf Luther. Zu dieser Prophezeiung bedurfte es einer Frage an die Sterne nicht, der

Niedergang der Kirche berechtigte zur Annahme, daß Menschen auftreten würden, um den Kampf mit der römischen Verderbnis aufzunehmen. Am berühmtesten waren Aretins Prophezeiungen, die der geschickte Pamphletist von Venedig aus versandte. Er kannte mehrere unter den Herrschenden, hatte Beziehungen zu sehr viel Menschen, die eine hervorragende Stelle einnahmen, und bekam von überallher Briefe; so konnte er die besten Informationen über alles haben, was in Italien vorging. Auf diesen Nachrichten fußend, verfaßte er seine Prognosen und prophezeite Dinge, an die niemand sonst dachte.

II

Bernardo Bellincioni, Lodovico Moros Hofdichter, schrieb einst, die Herren verbergen soviel Geheimnisse und soviel Böses in ihrem Herzen, daß man sie nach dem Schein nicht beurteilen könne:

Quanti segreti in petto
E malizie e rispetto hanno e' signori
Che non si posson giudicar di fuori.

Keiner von ihnen spräche viel, sie verbergen ihre Gedanken, beherrschen ihren Zorn, aber sie warten auf die Gelegenheit, um sich zu rächen. So steigt auch der Falke ruhig in die Luft, bis er im gegebenen Augenblick wie der Blitz auf sein Opfer niederfällt.

Herrschsucht, Liebe und Vendetta waren die drei Haupttriebfedern der Renaissance-Tyrannen. Man sprach und schrieb damals viel von Ritterlichkeit, Ehre und den Vorzügen der Tugend, und Castiglione gehörte zur Zahl der Moralisten, die ihre Gesellschaftsklasse durch den Hinweis auf die Antike zu idealisieren versuchten. Auch Ferrara fehlte es an einem solchen Moralisten unter Alfonso II. nicht. Es war der Graf Annibale Romei, der in seiner Abhandlung „Discorsi" der Contessa di Scandiano, der Signora Isabella Bentivoglio und der gesamten Damen- und Herrenwelt, die im estensischen Schloß in Masoli versammelt waren, empfiehlt, über Schönheit, Ehre, Edelmut und Reichtum nachzudenken. Wenn man diese gelehrten Abhandlungen liest, so könnte es scheinen,

als wäre die Gesellschaft an italienischen Höfen vor allem darauf bedacht gewesen, Seele, Geist und Herz zu bilden. Hinter all dem steckt aber wenig Wahrheit, jene Abhandlungen und Gespräche über Liebe und Ehre waren eine Art gesellschaftlichen Turniers, die Herren und Damen der großen Welt kopierten gelegentlich die Disputationen der Professoren, sie übten sich in der Kunst der Beredsamkeit, aber alles blieb für sie Theorie, und ungezähmte menschliche Leidenschaften bahnten sich ihre eigenen Wege. Das Moralisieren hatte nur den Zweck, daß man seine finsteren Leidenschaften hinter einer glatten äußeren Schale verbarg. Machiavelli verlangt vom Fürsten, daß er Fuchs und Löwe sei, „il principe della bestia deve pigliare la volpa e il lione"; Füchse waren sie alle, aber bis zum Löwen brachten es nur wenige. Den Dynastien ging es in der Hauptsache um den äußeren Glanz des Geschlechtes und die Terrorisierung der Gesellschaft. Jeder der Untertanen sollte davon durchdrungen sein, daß die Vendetta seiner harre, falls er sich etwas gegen die herrschende Familie zu Schulden kommen lasse. Ehre und edler Ruhm waren etwas Untergeordnetes. Der Fürst durfte ungescheut die größten Missetaten begehen, ohne seinen guten Namen zu gefährden, aber ein ihm zugefügtes Unrecht oder eine Beleidigung durfte er nicht vergessen. Eine solche Vergeßlichkeit hätte die Macht der Dynastie untergraben. Der Terrorismus der Despoten brachte es mit sich, daß die Mitglieder der größten Geschlechter sich als gemeine Mordbuben brauchen ließen. Ariosts Vater fuhr nach Mantua, um den Feind seines Herzogs zu vergiften; bei Contraris Ermordung haben Leute wie Bentivoglio und Strozzi, die Vertreter der vornehmsten Familien, Henkersdienste geleistet. Das Werkzeug des Tyrannen beim gemeinsten Verbrechen zu sein, tat niemand Abbruch, aber gegen die Regeln des Turniers oder Zweikampfes zu verstoßen, bedeckte den Namen mit unauslöschlicher Schmach.

Die Tyrannengeschlechter standen außerhalb aller Maorlgesetze, sie durften die größten Verbrechen begehen, denn die Macht war in ihren Händen. Selbst die Päpste taten die Fürsten für gewöhnliche Verbrechen nicht in den Bann, nur für politische Vergehen, die gegen die Macht und die Herrschaft der Kirche verstießen. Rom hatte die herrschenden Familien stets als Ausnahmegeschlechter

betrachtet, für die die bestehenden Moralgesetze nicht galten. Mit der Tugendrose haben die Päpste Niccolo III. bedacht, der Parisina hatte ermorden lassen, ebenso viele andere Verbrecher unter den Tyrannen, wenn es darum ging, sie für die Politik der römischen Kurie zu gewinnen. Als Vincenzo Gonzaga 1537 den Thron von Mantua bestieg, war er fünfundzwanzig Jahre alt und bereits von seiner ersten Gattin, einer Farnese, geschieden. Man erzählte sich, die Ehe sei auseinandergegangen, da Vincenzo seinen ehelichen Pflichten nicht genügen konnte. Als der Markgraf sich um die Hand der Tochter des toskanischen Großherzogs Francesco bewarb, stellte der Großherzog zur Bedingung, daß Gonzaga den Beweis seiner männlichen Kraft erbringe. In Venedig sollte diese eigenartige Prüfung stattfinden. Man wählte ein schönes Mädchen, eine Bastardtochter der Albizzi, die eine sorgfältige Erziehung in Florenz erhalten hatte. Mit Genehmigung der Bischöfe und Kardinäle, da Francesco ein frommer Herrscher war, wurde sie in Gesellschaft vertrauenswürdiger Frauen nach Venedig geschickt. An der Spitze dieser Expedition stand der Cavaliere Belisario Vinto, der Sekretär des Geliebten von Bianca Capello, ein Mann, in den man Vertrauen setzen durfte und der in delikaten höfischen Angelegenheiten wohl bewandert war. Die Expedition verlief zu allgemeiner Zufriedenheit, und der Großherzog hatte die Sicherheit, seine Tochter ruhig dem zu Unrecht verleumdeten Gonzaga anvertrauen zu können.

Man muß sich wundern, daß die Renaissance-Herrscher nicht blutgierige Tyrannen gewesen sind, es waren aber zum größten Teil nüchterne, scharf denkende Naturen, die nur gerade soviel Böses taten, als unbedingt geschehen mußte. Sie rechneten mit der Bevölkerung und wollten sie nicht zum Äußersten treiben. Außerdem verstanden sie das Leben zu genießen, sie waren Feinschmecker des Lebens — das trat in allen höfischen Einrichtungen zu Tage.

III

Wer das Verhältnis der Geschlechter zueinander im XVI. Jahrhundert nach den Deklamationen Castigliones im „Cortegiano“, Bembos in den „Asolani“, Sperone Speronis in den „Dia-

loghi", Tassos in den verschiedensten Abhandlungen beurteilen wollte, und die Flut der Sonette für ein Abbild dessen hielte, was sich in der Wirklichkeit abgespielt hat, würde sich die denkbar verkehrteste Vorstellung der damaligen Zustände machen. Ein Abbild der tatsächlichen Zustände findet man eher in den charakteristischen damaligen Sitten, in Privatbriefen, Novellen oder in jenen „Capitoli" benannten politischen Erzeugnissen, in denen Satiriker, wie Berni, Della Casa, Varchi, Molza, Bembo, Firenzuola, Aretino die oft heikelsten Themen in einer witzigen, anziehenden, glänzenden, poetischen Form behandelt haben.

Als die Epoche des eigentlichen Ritterromans mit Ariost zu Ende war, kam die Zeit der Novelle. Gelegentlich hat sie die Literatur mit Unkraut überwuchert, aber die Novelle hat sich ans Leben gehalten, aus der vorhandenen Tradition geschöpft, und deshalb ist sie ein unerschöpflicher Schatz für den Kulturhistoriker.

Fast jede Stadt und jedes Kulturzentrum hatten ihre Novellisten: Florenz Firenzuola, Lasca, Machiavelli, Rom Molza, der zwar aus Modena stammte, aber allmählich zum Römer geworden war, Venedig Straparola, Parabosco Erizzo, Ferrara den berühmten Battista Giraldi, dessen hundert Novellen „Hecatommiti" zu großem Ruhm gelangt sind; sie alle überragt Bandello, der ganz Norditalien angehört. Jeder seiner zweihundertneunzehn Novellen ist eine Widmung vorangestellt, eine Art Brief an die verschiedensten Personen gerichtet, der vielleicht noch farbiger und für die Zeit aufschlußreicher ist als die Novellen selbst. Bandello lebte von 1480 bis 1542 in Italien, später in Frankreich, wo er 1560 als Achtzigjähriger gestorben ist. Die berühmten Frauen seiner Zeit hat er sämtlich gekannt: Beatrice d'Este, die Markgräfin von Mantua, Giulia Gonzaga, Vittoria Colonna, Costanza Rangone Fregoso, Ippolita Torelli; er hat bei den Geliebten von Lodovico Moro verkehrt, bei Lucrezia Crivelli und Cecilia Gallerani, und seine besondere Gönnerin war Ippolita Sforza, die zweite Frau von Alessandro Bentivoglio, den Julius II. aus Bologna vertrieben hat. In seinen Erzählungen hat er sie alle gefeiert, „Eroine Bandelliane", wie sie Scaligeri, ein unbedeutender Dichter, genannt hat. Aber Bandello hatte auch unbekannte Heldinnen, denen zwar der historische

Name fehlt, nicht aber das leidenschaftliche Herz; er schildert Frauen aus allen Gesellschaftsständen; auch Kurtisanen, wie eine Imperia, eine Tullia d'Aragona, eine Isabella de Luna, die zuweilen Herzensparoxysmen unterlagen, fehlen nicht. Bandello ist nicht mehr der Epiker des Rittertums allein, er schildert die gesamte Bevölkerung, die herrschende Kaste wird nicht allein als darstellungswert befunden, der Horizont des Schriftstellers hat sich erweitert. Er wirkt weder allzu tragisch noch allzu komisch, er schildert das Leben in seinen verschiedensten Formen, und infolge dessen kommt er von allen Schriftstellern des Cinquecento dem modernen Empfinden am nächsten. Den Inhalt seiner Novellen bildet in der Hauptsache Ehebruch; die Novellisten des XV. und XVI. Jahrhunderts haben ihr Thema aus dem Leben geschöpft, so gut wie die modernen französischen Romanschriftsteller. Der Engländer Aschau, der im XVI. Jahrhundert nach Italien kam, dankte dem Himmel, daß er dort nur zehn Tage geblieben ist, da er in dieser kurzen Zeit dort mehr Zügellosigkeit gesehen habe als in London im Verlauf von neun Jahren. Der Engländer hatte schon so unrecht nicht, der Verkehr der Geschlechter war in Italien frei, ja zügellos genug, aber in den höheren Klassen gab es Grenzen für diese Freiheit, es galt den Schein, „decoro", zu wahren. Der Schein wurde der Tugend gleich geachtet, die „onesta" der Ehefrau war durch ihn bedingt. Alles sollte in der Renaissance seine schöne geschlossene Form haben; was dieser Form widersprach, galt als unmoralisch. Darauf beruhte die Ethik der Renaissance.

Auf die italienischen Sitten, namentlich auf die Sinnlichkeit hat die Berührung mit den Spaniern außerordentlich ungünstig eingewirkt; die Kriege mit Spanien und das Eindringen spanischer Art im Frieden war vielleicht das größte Unheil für die italienische Renaissance. Die Spanier, die sinnlichsten und grausamsten aller südlichen Völker, haben der italienischen Gesellschaft ihr Gift eingeimpft. Mit den Borgia kamen zügellose spanische Kurtisanen und üppige Prälaten, ihnen folgten die brutal-leidenschaftlichen spanischen Romane. Die spanische Ritterschaft hat jeder guten Sitte Hohn gesprochen. Selbst an der italienischen Kunst ist die spanische Seuche nicht spurlos vorbeigegangen. Giulio Romano

(1492—1546) und Benvenuto Cellini (1500—1570) eröffnen die Schar der Künstler, die der spanischen Sinnlichkeit erlegen sind; Ribera, Spagnuola, Caravaggio und die ganze bolognesische Schule haben sich auf dieser Grundlage weiter entwickelt.

Die brutale Sinnlichkeit erzeugte eine uneheliche Reaktion in der Gesellschaft, eine verlogene Sentimentalität, die sich ausgezeichnet auf dem Stamme des Petrarkismus entwickeln konnte. Dieses unechte Gefühl begann um die 60 er Jahre des XVI. Jahrhunderts das Verhältnis der Geschlechter zu beherrschen und in der Literatur durchzubrechen. Es tritt gleichzeitig mit dem Barock in der bildenden Kunst auf, und man könnte, soweit Novelle und Dichtkunst in Frage kommen, von einem Barock in der Literatur sprechen. Das glänzendste Beispiel dieser barocken Romantik ist Bandellos hübsch erzählte Novelle von dem Veroneser Liebespaar. Shakespeare hat den Stoff aufgegriffen, entwickelt, vertieft und daraus jene einzige, stärkste Liebestragödie der Welt geschaffen, die Geschichte von Romeo und Julia[1]).

IV

Die elegante Frau der Renaissance sah wie ein lebendiger Rebus aus, dessen Lösung allein dem Gatten Schwierigkeiten bereitete. Alles in ihrer Kleidung hatte eine besondere Bedeutung. Die auf ihr Kleid gestickte oder in den Stoff verarbeitete Devise charakterisierte ihren momentanen Seelenzustand; verschiedene Zeichen in ihrer Toilette oder in der Art, wie sie ihren Schmuck gefaßt hatte, standen mit ihrem Glauben an den Einfluß der Planeten auf menschliche Schicksale in Zusammenhang; die Farbe ihrer Kleider oder Wappenzeichen richtete sich nach der Tradition ihrer Familie; selbst das Parfüm, das sie benützte, hatte eine gewisse Bedeutung. Um das Herz ihres Geliebten warb sie mit der Sprache von Seidenstoffen, Saphiren, Smaragden, mit dem Duft von Ambra und

[1]) Shakespeare hat auch die inhaltlich verwandte Novelle Lodovicos da Port „Giulietta e Romeo" 1524 benutzt.

Kräutern des Ostens, die sie selbst nach geheimem Rezept zu mischen verstand.

Tonangebend für die Mode in Norditalien war mehrere Jahre Isabella Gonzaga, diese ungewöhnliche, hochbegabte Frau, über die die Zeitgenossen, mit Ausnahme Aretins, sich in überschwänglichen Worten ergehen. Die Markgräfin änderte ihre Devise häufig, ihr beliebtestes Zeichen war ein goldener Leuchter, den sie in den verschiedensten Formen auf ihre Kleider sticken ließ. Der in sie verliebte Giovio, der joviale, scharfe Historiker, fügte diesem Zeichen die Devise hinzu: „sufficit unum in tenebris". Diese Worte enthielten die Schmeichelei, daß ein Licht wie sie die Dunkelheit zu erhellen vermöge. Isabella hatte eine Art von Perücke aus seidenen Fäden und Bändern aufgebracht, die „capigliara", die sie auf dem Bild der Wiener Galerie trägt. Diesen nicht gerade schönen Schmuck neideten ihr die Damen der benachbarten Höfe, und die eine, Eleonora Rusca, bat um die Erlaubnis, diese „notabile invenzione" tragen zu dürfen. Aus Krakau schrieb die Königin Bona am 15. Juni 1522 an Isabella, nannte sie „fonte et origine di tucte le belle foggie d'Italia" und bat um Bericht über die neueste Mode. Selbst die Königin von Frankreich ließ sich ein Paar Handschuhe von ihr zuschicken, die besonders für die Pflege der Hände geeignet sein sollten. Isabella erfüllte den Wunsch der Königin, aber als die Handschuhe nach Paris kamen und der ferraresische Gesandte, Alfonso Ariosto, ein Verwandter des Dichters, sie aus der Schachtel herausnahm, verbreiteten sie einen so schlechten Geruch, daß der arme „orator" in der größten Verlegenheit war, ob er sie der Königin bringen oder verbrennen sollte. Die Handschuhe enthielten eine Fettigkeit, die unterwegs verdorben war. Die Königin freute sich des Geschenkes sehr und versicherte, daß der schlechte Geruch der Handschuhe ihre Brauchbarkeit in keiner Weise beeinträchtige. Pietro Bembo war glücklicher; Isabella hatte ihm nach Rom ein Büchschen duftender Pomade geschickt, die unversehrt ankam, und Bembo rühmte sich, ein wichtiges Toilettenmittel zu besitzen, das die Markgräfin allein zubereiten könne. Isabella bestimmte nicht nur die Mode, der sich natürlich die Damen in Ferrara unterwarfen, auch die meisten literarischen Neuheiten tauchten

zum erstenmal an ihrem Hof auf. Wenn die Markgräfin erfuhr, daß der eine oder andere Dichter ein neues Buch oder nur ein neues Sonett verfaßt habe, schrieb sie unzählige Briefe, um in den Besitz dieses literarischen Erzeugnisses zu kommen. In ihrer Bibliothek befanden sich alle Neuerscheinungen: Bembos „Asolani" so gut wie Sannazaros „Arcadia" oder die Sonette der venezianischen Petrarkisten. Alles Neue fesselte sie, und sie nahm keinen Anstoß, in ihren Gemächern neben dem Bildnis Leos X. die Porträts von Erasmus Rotterdamus und von Luther aufzuhängen. Sie wollte in jeder Beziehung die erste unter den Damen der norditalienischen Höfe sein, und so war es ihr auch darum zu tun, soviel Kunstwerke und Bilder zusammen zu bekommen, wie nur irgend möglich, namentlich war sie „avida di anticaglie". Die Este hatten eine Vorliebe für antike Medaillen und Münzen; die Mode, „anticaglie" zu sammeln, war so allgemein, daß man sogar anfing, darüber zu spotten, und Sadoleto klagte einst, „die antike Krankheit" sei in Wahrheit zum Wahnsinn ausgeartet, den man „heilen müsse".

Isabella war um ihrer Reize willen so berühmt, daß Giangiorgio Trissino, der bereits erwähnte Humanist aus Vicenza, sie als Typus der Renaissance-Schönheit aufgestellt hat, ähnlich wie Helena als Urbild weiblicher Schönheit in Griechenland gegolten hat. Als der antike Schriftsteller Celsius den Bewohnern Krotons ein Bild der berühmten Helena entwerfen wollte, wählte er fünf der schönsten Mädchen, beschrieb die charakteristischsten Züge jeder einzelnen, verband diese Teile zur Einheit und bildete ein Frauenideal: Helena. Trissino hielt sich an dieses Vorbild, er wollte die Markgräfin auf ähnliche Weise schildern und wählte zu diesem Zweck fünf Frauen, die in Italien um ihrer Schönheit willen berühmt waren: Spinola aus Genua, Ericina und Bianca Trissino aus Vicenza, die Contessa di Caiazzo aus Mailand, die Heldin mehrere Novellen Bandellos, und Clemenza de' Pazzi aus Florenz. Unter diesen fünf wählte Trissino dasjenige, was ihn an der einzelnen am meisten gefesselt hatte: Stirn, Augen, Brauen, Haare, Hände, den Umriß der ganzen Gestalt usw.; auf diese Weise bildete er das ideale Porträt der Markgräfin. Ähnlich ging auch Tizian bei einem seiner Venusbilder vor, dem schönsten Körper irgendeiner venezianischen Kurtisane gab er

Isabellas idealisierte Züge; die Markgräfin war in Wirklichkeit durchaus keine Schönheit, sie bezauberte nur durch ihre Anmut und ihre lebhaften Augen. Man kann wohl sagen, daß die ganze Generation um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts unter ihrem Zauber stand. Bezeichnungen, wie „die geliebte", „gute" usw. sind in den Briefen der Zeitgenossen und in den Chroniken von ihrem Namen unzertrennlich. Wir besitzen einige Bildnisse von Isabella, an deren Authentizität nicht zu zweifeln ist. Im Louvre ist ihr Porträt von Leonardo da Vinci erhalten, al carbone vor dem Jahre 1500 gezeichnet, auf dem sie als fünfundzwanzigjährige Frau dargestellt ist. Die Replik dieses Bildes befindet sich in den Uffizien, und Isabella erscheint darauf noch lebendiger und intensiver erfaßt als auf dem Pariser Porträt. In Übereinstimmung mit diesem Bilde beschreibt sie Maria Equicola, der viele Jahre in ihrem Dienst in Mantua gestanden hat; er schildert ihre dunkeln glänzenden Augen, ihren weißen Teint und ihr üppiges blondes Haar. Ein anderer Zeitgenosse berichtet, sie sei von mittlerer Größe, habe schöne Arme, eine wohlgebildete Hand, sehr anmutige Bewegungen und sei im allgemeinen „una donna più bella assai che 'l sole".

Wesentlich später als Leonardos Zeichnung ist Isabellas Porträt in Wien entstanden, eine Rubensche Kopie nach einem Original von Tizian. Das Bild stammt aus der Zeit, da die Markgräfin anfing stark zu werden und den Reiz der ersten Jugend verloren hatte.

In Zeiten, wo man soviel über Schönheit sprach und schrieb, — die gesamte Renaissance stand ja gewissermaßen im Zeichen des Schönheitskults — bemühten sich die großen Höfe natürlich nach Kräften, ihrer Herzogin oder Markgräfin einen Kreis schöner Frauen auszuwählen, als besonderen Anziehungspunkt für den Hof. Die „Damigelle" wurden gewöhnlich aus den Damen der vornehmen oder städtischen Geschlechter gewählt, und da sie viel Versuchungen ausgesetzt waren, wurde über ihre Tugend verschieden geurteilt. Ein Schriftsteller nannte sie „ministre di Venere", doch muß man dem ferraresischen Hof zugestehen, daß die Damigellen dort strenger als anderswo gehalten wurden. Die unglückliche Parisina hatte elf Ehrendamen, wenn eine von ihnen heiratete, schenkte ihr die Markgräfin eine schön gemalte Truhe, die die Aus-

SCHULE VON FERRARA: EINE VERLOBUNG
BERLIN, KAISER-FRIEDRICH-MUSEUM

stattung enthielt, und sechshundert Lire als Mitgift Zuweilen traten ganz junge Mädchen in den Hofdienst, die selbst ihre Kleider und Pelze noch mußten verlängern lassen. Am Alltag waren die Donzellen außerordentlich bescheiden angezogen, sie trugen grüne oder rote wollene Kleider mit schwarzen oder bronzefarbenen Ärmeln, an Festtagen dagegen trugen sie Samt- und Brokatgewänder. Natürlich herrschte auch in diesem Mädchenkreis in Ferrara nicht immer musterhafte Moral; wir kennen Angela Borgias Geschichte, die sich sehr bemüht haben muß, das Herz des Kardinals d'Este zu erwerben, wenn er aus Eifersucht seinem Bruder die Augen hat ausstechen lassen, oder die von Diana d'Ariosti, die zärtliche Briefe an Pons gerichtet hat. Die größte Sorge mit ihren Damigellen hatte Isabella von Mantua, die freidenkend genug in Liebesdingen war und ihren Hofdamen viel Freiheit gewährt hat.

1513 fuhr Isabella zum Karneval nach Mailand, von ihren hübschesten und liebenswürdigsten Damigellen begleitet, darunter befand sich die schöne Brognina. Der Erzbischof von Gurk, Monsignore Matteo Lang, der kaiserliche Vertraute, der damals in Mailand weilte, verliebte sich wie ein Jüngling in die kokette Mantuanerin. Er unterhielt sich lateinisch mit ihr, indem er italienische Brocken dazwischen flocht, da er Dantes und Ariostos Sprache kaum kannte; die mailändischen Höflinge haben sich diesen Mangel in der Bildung des Kirchenfürsten zu Nutzen gemacht und ihm in Brogninas Gegenwart die komischsten und unpassendsten Ausdrücke untergeschoben. Aber die Leidenschaft des Monsignore erkaltete nicht; Isabella berichtet ihrem Gatten brieflich, der Erzbischof habe sich ohne Rücksicht auf seine Würde und seine soziale Stellung vor Brognina auf die Knie geworfen, „et cum lei fece l'amor quanto gli pare". Aber der Erzbischof hatte einen gefährlichen Nebenbuhler, es war kein Geringerer als der spanische Vizekönig in Mailand, Raimondo di Cardone, und beide Rivalen benahmen sich auf einem Festmahl im Palast des Grafen Brunovo komisch genug. Als Isabella mit ihren Damigellen in den Saal trat, drängten sich der Vizekönig und der Erzbischof heran, um Brognina zu umarmen, und beide scheinen ihr viel Küsse geraubt zu haben. Der Vizekönig hat sich artig aus der Affaire gezogen, er schickte der schönen

Mantuanerin am nächsten Tage 25 Ellen karmoisinroten und 25 Ellen schwarzen Samt und ließ ihr melden, den karmoisinroten Samt schicke er ihr aus Dankbarkeit für die Freude, die er gestern empfunden, den schwarzen als Belohnung für die Scham, die ihr Antlitz übergossen. Einer von Isabellas Höflingen berichtet einem Bekannten, Brogninas Mantuaner Verehrer, die Zeuge der Bewerbungen des Vizekönigs und des Bischofs waren, seien vor Neid fast gestorben und hätten den mächtigen Rivalen gegenüber doch nichts anfangen können, besonders da diese schamlosen, eingebildeten und elenden Spanier nicht mit sich scherzen ließen. Der Mantuaner hatte schon so unrecht nicht; während der Vizekönig den Damigellen Herz und Küsse raubte, stahlen seine Höflinge auf Bällen und Empfängen alle Kostbarkeiten, die sie erreichen konnten. Im Ballgedränge war die Devise vom Kleid der Markgräfin, ihre goldenen Leuchter, verschwunden; die spanischen Adeligen hatten sie mit der Geschicklichkeit von Beutelschneidern abgeschnitten. Selbst in den Salons des Vizekönigs haben die stolzen Spanier den mailändischen Herren ihre goldnen Knöpfe abgeschnitten; dagegen konnte man sich nicht wehren, da die Spanier bei der leisesten Bemerkung zum Duell herausgefordert haben.

Isabella sah bei der Liebschaft des Vizekönigs und des Erzbischofs mit Brognina durch die Finger, ja, sie begünstigte sie bis zu einem gewissen Grade, da sie die Herren gewinnen wollte, um für Mantua und für Alfonso d'Este verschiedene politische Vorteile herauszuschlagen. Namentlich war es ihr darum zu tun, Peschiera für Mantua zu erwerben, um Zutritt zum Gardasee zu haben. Als der maskierte Erzbischof auf einem Balle viel mit Brognina tanzte und ihr von Liebe sprach, benützte Isabella die Gelegenheit, um ihn Peschieras wegen zu interpellieren. Brognina war dem Erzbischof nicht gnädig, da Cardone mit seinem Samt und seiner spanischen Galanterie ihr Herz gewonnen hatte. Nicht Brognina allein, auch die übrigen mantuanischen Damigellen erlebten Liebesabenteuer in Mailand; ihr Benehmen und die Nachsicht der Markgräfin erregten Gonzagas Mißfallen in hohem Grade, er warf seiner Frau brieflich vor, all diese Zügellosigkeiten zu dulden, und sich in Mailand zur „favola del vulgo" zu machen. Isabella fühlte sich

durch diese Vorwürfe empfindlich verletzt, sie antwortete ihrem Gatten, sie verdiene an Stelle des Tadels großes Lob, da sie für Mantuas Nutzen arbeite und den Gonzaga tausend Freunde während ihres Aufenthalts in Mailand gewonnen habe. Damals begann die Macht der Spanier in Italien ins Wanken zu geraten, und dafür ging Franz' I. Stern nach der Schlacht bei Marignano glänzend auf. Die geschickte Markgräfin bemühte sich, Beziehungen zu dem jungen König anzuknüpfen, der neugierig war, die berühmte Frau kennen zu lernen und vielleicht noch mehr wünschte, Brognina zu sehen, von deren Schönheit er schon viel gehört hatte. Der Besieger der spanischen Armee beschloß die Spanier auch in Herzenssachen zu schlagen, und schon ehe er die Damigella gesehen hatte, hatte er den Plan gefaßt, sie Cardone abspenstig zu machen. Aber ihre Beziehungen zum Vizekönig waren nicht folgenlos geblieben. Brognina war gezwungen, den Hof der Markgräfin zu verlassen und sich für einige Zeit in ein Kloster, in der Nähe von Goito, zurückzuziehen. Dieser Zwischenfall und Aufschub hat Franz' I. Eifer in keiner Weise abgekühlt; er befahl, die Damigella aus dem Kloster, das auf mantuanischem Boden lag, zu stehlen, und hat Monsignore Galeotto, den Bischof von Nizza, der in Liebessachen erfahren war, mit dieser Mission betraut. Der Bischof fuhr sofort nach Mantua, um dem Markgrafen den Fall vorzutragen und ihn zu bitten, das Unternehmen nicht zu stören. Gonzaga ergriff gern die Gelegenheit, sich Franz I. gefällig zu erweisen; er befahl dem Kommandanten in Goito, den Bischof in seinen Absichten zu unterstützen. Der Anschlag konnte schon fast als gelungen betrachtet werden, der Bischof hatte Brognina aus den Klostermauern geholt, auf ein Pferd gesetzt, mit seinem Mantel bedeckt und geleitete sie im Schutz einiger Bewaffneter ins königliche Lager. Unglücklicherweise stieß die Kavalkade unterwegs auf eine Abteilung spanischer Reiter. Brognina, die sich nur widerwillig gefügt hatte, warf den Mantel beim Anblick der Spanier ab, gab sich ihnen als la bella di Cardone zu erkennen und bat um ihre Befreiung. Die Spanier warfen sich auf den Bischof, prügelten ihn durch, und der seinem König gehorsame Monsignore hatte es bei dieser Begegnung nur seinem Pferd zu danken, daß er mit dem Leben davonkam. In der Schatulle,

die die Spanier dem Bischof raubten, befand sich ein gefälschtes Breve, in dem der Papst Brognina empfahl, vom spanischen Vizekönig zum französischen Monarchen überzugehen und sie von vornherein wegen ihres Leichtsinns entsündigte.

Franz I. war gerade im Begriff, von Mailand nach Bologna aufzubrechen, wo er mit Leo X. zusammentreffen sollte, als ihn die Nachricht von der mißlungenen Expedition und vom Triumph des spanischen Vizekönigs erreichte. Sein Zorn ergoß sich auf den Bischof von Nizza. Der Monsignore bekam einen genügend strengen Denkzettel, um sich in Zukunft nicht in Dinge einzulassen, die ihn nichts angingen, er suchte mit zerbläutem Rücken Schutz in Mantua, wo er längere Zeit in Furcht vor der Rache des Königs und Cardones lebte. Ganze Tage verbrachte er im Boot auf dem Mantuaner See, da er sich dort vor spanischen oder französischen Dolchen am sichersten fühlte. Dem ganzen Hof galt er als Zielscheibe des Witzes, und ein lustiger Frate aus dem Kloster delle Grazie riet, der Markgraf möge Leo X. empfehlen, den Bischof von Nizza als geeignetste Persönlichkeit für das Konzil zu bestimmen, um zu günstigen Ergebnissen in der Reform der Heiligen Kirche zu kommen.

Diese Begebenheit hat Isabella durchaus nicht entmutigt, die allerschönsten Damigellen um sich zu versammeln. Die eine von ihnen, Alda, eine Verwandte von Matteo Bojardo, hat die Markgräfin in dem Maße beherrscht, daß sie allmählich zur Vertrauten ihrer ehelichen Geheimnisse wurde, außerdem hat sie ihren Sohn, den jungen Federigo Gonzaga, betört. Der Marchese Francesco mußte 1515 das kokette Mädchen fortschicken, da sie in Mantua durch ihre Intriguen wahre Feuerbrände zusammengetragen hat. Am schlimmsten ist es der Markgräfin mit ihren Donzellen während Karls V. Aufenthalt in Bologna ergangen.

Isabella hat während des Karnevals in dem von ihr bewohnten Palast Tag und Nacht Bälle, Maskeraden und andere Festlichkeiten arrangiert, an denen die italienische und spanische Jugend teilnahm. Die Damigellen haben sich sehr frei benommen und boten Anlaß zu verschiedenen Reibereien, da die leidenschaftlichen, eifersüchtigen Spanier die Italiener, die auch zum größten Teil in die

schönen Gefährtinnen der Markgräfin verliebt waren, gereizt und herausgefordert haben. Die Skandale nahmen kein Ende, auf den Mauern und Säulen des Palastes konnte man Kreide- und Kohlezeichnungen sehen und unanständige Aufschriften lesen, die sich auf die Damigellen bezogen und von der Dienerschaft entfernt werden mußten. Das eigentliche Drama, zu dem die Damigellen beitrugen, spielte sich am 17. März beim Ball der Herzogin von Savoyen ab. Es war ein außerordentlich prächtiger Abend, an dem Karl V., die Herzöge von Ferrara, Mailand und Urbino teilnahmen. Der Kaiser blieb zwei Stunden, sprach und scherzte mit den Damen; die gute Laune des Monarchen teilte sich der ganzen Gesellschaft mit, und es schien, als sollte die Gesellschaft ohne einen jener unangenehmen Zwischenfälle, die damals an der Tagesordnung waren, verlaufen. Nachdem Karl V. gegangen war, begannen sich einige Spanier Isabellas Damigellen gegenüber so unanständig zu benehmen, daß die Italiener die Ehre des Hauses wahren wollten, nach den Waffen griffen und die Spanier aufforderten, den Saal zu verlassen. Die Spanier blieben natürlich, zogen gleichfalls und es kam zum Kampfe, bei dem drei der kecken Fremden ihr Leben ließen. Von den Dienern des Hauses, die die Kämpfenden trennen wollten, waren sieben verwundet.

Der Markgräfin blieb nichts anderes übrig, als Bologna zu verlassen; sie empfahl sich dem Kaiser, der sich ihr trotz der getöteten Spanier sehr gnädig erwies, empfing den päpstlichen Segen und kam am 21. März mit ihren unruhigen Damen nach Mantua zurück.

Natürlich war dieser weibliche Hofstaat an den italienischen Höfen der Mittelpunkt aller Vorurteile und alles Aberglaubens; dort suchten die verschiedensten Charlatans nach ihren Opfern, dort fanden Schönheitsrezepte und Geheimmittel ihre Abnehmer. In Ferrara gab es zwar infolge der Universität bessere Ärzte, als in den meisten übrigen italienischen Städten, aber die Ärzte waren namentlich bei den Frauen der Renaissance sehr unbeliebt.

Dieser traurigen Gestalt in schwarzer Cimarra, schwarzem Samtbarett und Trauerhandschuhen traute niemand so recht, und in den meisten Fällen behandelte man sie als „jumentum insipiens“ und rief „portate fieno“, wenn sie näherkam. Nichts war

so verbreitet, wie Anekdoten von Ärzten; man erzählte sich, irgend ein Arzt habe selbst den Puls des Campanile, als die Glocken schlugen, nicht finden können und wiederholte mit Plato, daß es dem Arzt allein gestattet sei, die Menschen straflos zu töten. Der Arzt, namentlich „medicus urinarius" wurde neben dem Mönch zur beliebtesten komischen Figur der Novellisten und Lustspieldichter. Sogar in den mittelalterlichen kirchlichen Aufführungen in den „Rappresentazioni sacre" tritt der Arzt schon als komische Figur auf.

In jenen Frauengemächern mißtraute man dem Arzt, glaubte aber fest an die Wirksamkeit der verschiedensten Rezepte, von denen sich noch ganze Stöße in Bibliotheken verbergen. Namentlich schrieb man gewissen Beschwörungsformeln und kostbaren Steinen eine geheimnisvolle Bedeutung zu und schätzte die Wirksamkeit heilender Kräuter. Noch im XIII. Jahrhundert gab der portugiesische Arzt Pietro di Giuliano da Lisbona, der spätere Papst Johannes XXI., ein populäres medizinisches Buch „Tesoro di poveri" heraus. Dieses Buch war für einige Jahrhunderte das Rezept-Schatzkästlein[1]), auch die medizinischen Vorschriften eines andern Papstes, Innocenz III., erfreuten sich großer Beliebtheit. Innocenz war der Erfinder eines Pulvers, das das Augenlicht wiedergab, der Kardinal Bianco war ein noch größerer Wundertäter, sein Pulver erhielt die Sehkraft, hielt den Magen in Ordnung, zerstreute die böse Laune und wirkte günstig auf die Brust. In diesen Rezeptbüchern, die in keinem größern Hause fehlten, sind auch Beschwörungsformeln, scongiuri, eingetragen. Es gab scongiuri gegen Fieber, Zahnschmerz und viele andere Krankheiten; wenn man sie sprach, mußte man ein Kreuz über die schmerzende Stelle schlagen, außerdem fasten, beten und Almosen geben. So wurde z. B. die Rose geheilt, wenn man über den Kranken den Vers sprach:

Nui tre fratre simo: iamo, a monte Albano,
A piglia noglio pe' resibela e anti mali.

Als Universalmittel galt der Rosmarin, dem man zweiundsiebzig „virtù" zuschrieb, d. h. man glaubte, daß er sich in zweiundsiebzig

[1]) Sehr verbreitet waren auch die Bücher „Régime de corps" von Aldobrandini di Siena und „De regimine sanitatis" von Taddeo Alderotti.

Fällen erfolgreich anwenden ließe. Rheumatismus und Katarrh, sämtliche Geschwüre, selbst Krebs wurden mit Rosmarin geheilt. Auch Sancho Pansa hat Don Quixote Rosmarin und Salz auf die Ohrwunde gelegt, die sich der berühmte Ritter im Kampf geholt hatte. Rosmarin machte die Alten wieder jung, gab den Frauen einen weißen, glatten Teint, mit diesem wunderbaren Kraut vertrieb man Schlangen und wilde Tiere, Rosmarin brachte Glück und Überfluß und heilte sogar Geisteskrankheiten. Man erzählte sich, ein englischer Mönch habe diese Eigenschaften des Rosmarin in Indien beobachtet und das Wunderkraut nach Europa gebracht. Diese Überlieferung war schon deshalb unwahrscheinlich, da bereits die Römer Rosmarin in verschiedenen Fällen benützt haben.

Besondere Eigenheiten hatten einige kostbare Steine wie Smaragden, Rubine u. a., außerdem gab es zehn Steine, pietre virtuose benannt, die mit geheimer Kraft begabt waren. Namentlich Frauen suchten nach dem Adlerstein, pietra dell'aquila, die die Adler in ihren Nestern zusammentragen sollten. Dieser Stein sollte die schmerzvollsten Vorgänge im Leben der Frau erleichtern, und der Glaube an seine Heilsamkeit hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, so weit, daß häufig noch Frauen in Pariser Apotheken kommen und nach dem Adlerstein verlangen[1]).

Sehr gesucht war besonders der Smaragd, denn er gab dem, der ihn trug, Gesundheit und Heiterkeit. Freilich mußte man ihn in Wein und Öl waschen. Am stärksten waren die Wirkungen der

[1]) Im Pariser „Journal de la Beauté" vom 11. Juni 1905 lese ich, daß die „pierre du soleil" als Berloque gefaßt, Liebe erwecke und den Geliebten binde. Dieselbe Zeitung empfiehlt am 19. Dezember 1905 ihren Leserinnen als besonders wirksam in Liebesdingen die „magische Pflanze" Mandragola, die zu den großen Seltenheiten gehört, an einsamen, wilden Plätzen wächst, zufällig auftaucht und wieder verschwindet und sich nicht durch Samen wie andere Pflanzen vermehrt. Wer Mandragola besitzt, kann sicher sein, wiedergeliebt zu werden. So lebt Machiavellis „Mandragola" denn bis auf den heutigen Tag. In Galizien wissen die Bauernmädchen von dieser Pflanze und ihren Vorzügen, nennen sie jedoch anders. Nach ihren Beschreibungen stimmt die Wurzel vollkommen mit der Mandragola-Wurzel überein die sich in der kaiserlichen Bibliothek in Wien befindet und die Gestalt eines zusammengeschrumpften Püppchens hat.

Koralle, die ähnlich wie der Rosmarin unzählige Vorzüge hatte. In pulverisiertem Zustand wurde sie zusammen mit eingemachten Früchten gegen Herzkrankheiten eingenommen, da corallo „cor alens" bedeutete, der Stein also als herzernährend galt.

Conforte al riguardar la vista e 'l core:
Averne seco quande il folgor cade,
Pietra non è più util nè migliore.

Im Buch „Segreto de Segreti", das Aristoteles zugeschrieben wurde und in Albertus Magnus berühmtem Werk „De Mineralibus" las man über die geheimen Eigenschaften kostbarer Steine. Nicht der Stein allein war von geheimem Einfluß auf den Geist und die Gesundheit des Menschen, die eingeschnittenen Figuren erhöhten seinen magischen Wert. Eine Kamee mit einer menschlichen Figur, die eine Schlange am Kopf hielt, vermehrte den Reichtum; ein Löwe oder Ziegenbock in Stein schützte vor täglichem oder dreitägigem Fieber, Löwe und Hund zusammen heilten Tollwut.

Die Mönche, die sich den großen Damen gefällig erweisen wollten, schrieben ihnen die verschiedensten Rezepte ab, so erhielt Chiara di Correggio, die im XVI. Jahrhundert lebte, von einem Franziskaner einige unerhört seltene Schönheitsrezepte „Ricette da fare bella". Unter anderem sind die Substanzen eines Pulvers aufgeführt, die der Kardinal-Protektor jenes Mönchs, „il mio cardinale", benützt hat und denen er seine schöne weiße Hand zu danken hat. Das Buch enthält auch Rezepte für Puder, für das Parfümieren von Handschuhen und verschiedene andere wertvolle Winke für Frauen.

Zu einer Frauenbibliothek gehörte auch eine Sammlung von Gebeten gegen gewisse Krankheiten, und damals schon wandte man sich an die heilige Apollonia von Alexandrien, wenn man an Zahnschmerzen litt.

In der sehr zum Aberglauben neigenden Renaissance bestand neben der wirklichen Welt eine Welt der Symbole, in der die Phantasie frei schalten konnte. Alles, was den Sinnen unterstand, hatte seine geheime Bedeutung; mit den Sternen und den Himmelskörpern

beschäftigten sich die Astrologen, für die Phantasie gewöhnlicher Menschen bot die Flamme im Kamin, Rauch, Kohle, Asche, Wolken, Regen, Schnee und der Regenbogen Zündstoff genug. Jedes elementare Ereignis, jeder Gegenstand, der damit in Verbindung stand, war für gute oder böse Prophezeiungen geeignet. Die Welt der Symbole stand in engem Zusammenhang mit den Devisen und Wappen, die sich ein jeder wählte, der auf irgendeine Stellung in der Gesellschaft ein Anrecht hatte. Zur Imprese fügte sich die Figur und ein entsprechendes Motto. Alle klugen, feinsinnigen Menschen beschäftigte diese Kombination. Es gibt keinen Vierfüßier, Vogel, Fisch, keine Schlange und kein Insekt, keine Pflanze und keine Frucht, die damals nicht als Thema für eine Imprese gedient hätten. Ganze Bücher wurden darüber geschrieben, die ernsthaftesten Menschen beschäftigten sich mit dieser von ihnen erschaffenen Wissenschaft. Natürlich haben sich die Frauen am meisten dieser Symbolik gewidmet, und wie alles andere unterlagen auch die Devisen der Mode. Die Donzellen stickten unter Niccolo III. französische Devisen auf ihre Ärmel, da Norditalien damals im Zeichen französischer Sitte und französischer Romane stand; unter Ercole I. wurden die französischen durch spanische Devisen verdrängt, und unter Renata herrschte wieder das französische Wappen vor. Eine ihrer Damen war so tugendhaft, daß sie die Devise trug: „Ehrlich will ich mein Leben vollenden!"

Eine sehr charakteristische Persönlichkeit, die etwas vom Arzt, vom Astrologen und vom Naturforscher hatte, war der Neapolitaner Giovan Battista della Porta, den der Kardinal Luigi d'Este häufig bei sich zu Gaste sah. Della Porta gab dem Kardinal gegen seine Gicht ein Öl, das er aus Bucheckern gewann, die Mixtur war mit Höllenstein und geheimen Beschwörungsformeln gebraut; in seinen freien Augenblicken schrieb er wertlose Komödien. Sein wichtigstes Werk war jedoch das Buch „Fisonomia delle erbe", in dem er zweitausend Geheimmittel herausgab; es waren Geheimnisse, die er der Natur abgelauscht hatte, und er glaubte, niemand könne in seinem Wissen weitergehen, als er gedrungen sei. Dem gelehrten Charlatan genügte das Offenbaren der geheimen Eigen-

schaften der Pflanzen nicht, er gab noch ein anderes Werk „Magnalia naturae“ oder „Magia naturale“ heraus, in dem er die Schleier von allen Zweigen menschlichen Wissens hob. Unter alchymistischen Seltsamkeiten befanden sich merkwürdige Entdeckungen, Ergebnisse ernsthaften Forschens, und manche wichtige spätere Erkenntnis wurden vorausgeahnt. So sprach er viel von Perspektive, von Spiegeln, die eine Feuersbrunst aus der Ferne zu entzünden vermögen, von der Art mit Menschen auf Tausende von Meilen mittels des Mondes zu sprechen, von Brillen, durch die man ungeahnte Entfernungen übersehen könne. Er widmete sich auch agronomischen Forschungen, lehrte Methoden, um aus einem Samenkorn dreißigfältige Frucht zu ernten, Getreide hundert Jahre gut aufzubewahren, bisher unbekannte Blumen und Früchte zu züchten, Brot und Mehl zu backen. Diese wirtschaftlichen Vorschriften haben den Kardinal sehr interessiert, er hat den Neapolitaner in seine Villa nach Tivoli mitgenommen und ihm Geldmittel zur Verfügung gestellt, damit er in seinem Haus Versuche anstelle. Andere „Gelehrte“, die Della Porta seinen Erfolg neideten, haben ihn bei der Inquisition verklagt, er verbreite irreligiöse Kenntnisse und verkünde zukünftige Dinge, aber mit Hilfe seiner einflußreichen Beschützer gelang es dem Alchymisten sich zu rechtfertigen. Sicherlich war es ihm um ein ehrliches Erforschen der Natur zu tun, zu diesem Zwecke gründete er sogar eine „Accademia dei Segreti“, in der die verschiedensten Erfahrungen gesammelt wurden. Nach dem Muster dieser Akademie entstanden später Verbindungen, wie die „Accademia del Cimento“ und die „Accademia della Traccia“, die zur Erweiterung naturwissenschaftlicher Forschungen beitrugen. Della Porta war auch Lavaters Vorgänger, er verfaßte eine Abhandlung „De humana Physiognomia“, in der er bewies, daß die Gesichtszüge und gewisse Linien im Bau des menschlichen Körpers zur Bewertung und Feststellung geistiger Eigenschaften des Menschen dienen können. Das größte Verdienst des Neapolitaners besteht darin, daß er als erster auf das Teleskop hingewiesen hat, an diesem Problem hat er in venezianischen Glasfabriken gearbeitet. Ihm wird auch die Erfindung der Camera obscura zugeschrieben, die später für Kepler und Newton wertvoll war.

V

Der Hof von Ferrara war einer der heitersten geselligen Mittelpunkte Italiens. Fast ununterbrochen gab es Musik, Gesang und Tanz, und die Heiterkeit des Kastells hat sich der ganzen Stadt mitgeteilt. Wenn die Zeitgenossen Ferrara beschreiben, so heben sie immer hervor, daß die ganze Stadt am Abend von Musik und Gesang wiederhalle. Die Este haben Musik mit viel Hingabe getrieben und selbst ihre Pagen in mehreren Instrumenten unterweisen lassen. Musik wurde zur Leidenschaft der Renaissancehöfe. Es wurde bereits erwähnt, daß die Este Musiker aus Flandern und Frankreich haben kommen lassen und ihr eigenes Orchester hatten. Unter Alfonso II. hat die Pflege der Musik in Ferrara ihren Höhepunkt erreicht. Fast alle berühmten Musiker Europas kamen damals für einige Zeit nach Ferrara und haben dem Hofe ihre neuesten Werke geschickt. Der Franzose Giovanni Alessandro di Melleville war Musiklehrer der Prinzessinnen Anna, Lucrezia und Leonora; namentlich Lucrezia hat während ihres ganzen Lebens Musik eifrig betrieben. Eine Zeit hindurch beschäftigte sie an ihrem Hof die drei Schwestern Avogari, die zusammen mit dem Organisten ein ausgezeichnetes Quartett gebildet haben. Leonora hatte eine sehr schöne Stimme, aber die Ärzte haben ihr infolge ihrer schwachen Konstitution frühzeitig das Singen verboten. Der berühmte Pier Luigi Palestrina wurde, nachdem er seine „Messe di Papa Marcello" komponiert hatte, nach Ferrara als Kapellmeister berufen und nahm vier Jahre von 1567 bis 1571 diese Stelle ein. Vorher war er kurze Zeit Mitglied des Chores der Sixtina gewesen, aber Paul IV. Caraffa hatte ihn entlassen, da der leichtsinnige Pier Luigi weltliche „Madrigale" komponiert und sie 1555 in Rom herausgegeben hatte. Infolgedessen suchte der berühmte Musiker Beschäftigung bei anderen Kirchen, bis er nach Ferrara kam. Für Caraffa war seine Musik zu weltlich, für Alfonso zu ernst. Palestrinas künstlerische Richtung entsprach dem Geschmack des Herzogs nicht, infolgedessen verließ der Künstler Ferrara und ging 1571 nach Rom zurück, wo er wieder in San Peter angestellt wurde. Alfonso war selbst Komponist, er hat die Musik zu den ersten Schäferspielen, die am Hofe aufgeführt worden waren,

verfaßt und beschäftigte sich auch mit dem Arrangement der Schloßkonzerte. Da es viel Schwierigkeiten kostete, die entsprechende Sängeranzahl zusammenzubringen, bemühte er sich von den Prioren der dortigen Klöster die Erlaubnis zu erhalten, die musikalischen Mönche an den Hofkonzerten teilnehmen zu lassen. Die Mönche mußten, wenn sie öffentlich auftraten, einen schwarzen Mantel über ihre Kutte ziehen.

Zu Ferraras berühmtesten Kapellmeistern gehört Luzzasco Luzzaschi, der dem Schloßorchester von 1561 bis 1592 vorstand. Er hatte einen großartigen Chor von Damen und Herren der ersten Gesellschaft gegründet, über den die Zeitgenossen voll Lobes sind. Zu diesem Chor gehörten: Tarquinia Molza, Lucrezia Bendidio, die Contessa Leonora di Scandiano, Vittoria Bentivoglio und Laura Peperara; unter den Männern hatte der Neapolitaner Giulio Cesare Brancaccio die schönste Baßstimme. Militärische Studien haben ihn jedoch mehr als Musik interessiert, und er hat den Herzog mit seiner Abhandlung über Strategie, von der er nicht übermäßig viel verstanden zu haben scheint, sehr gelangweilt. Der Herzog hat Brancaccio vierhundert Scudi jährlich angewiesen, ihm Pferde gehalten und ihm völlig freien Unterhalt gewährt, doch dies genügte dem verschwenderischen Neapolitaner keineswegs, er träumte stets davon, sein Schicksal zu verbessern. Nachdem er den Hof von Ferrara verlassen hatte, trieb er sich in Frankreich und Spanien herum, bis er zuletzt in Neapel von der Barmherzigkeit der Menschen lebte, denen er amüsante Anekdoten erzählte.

Die bedeutendste Rolle in der musikalischen Welt hat Tarquinia Molza gespielt; die Gesandten unterlassen es nie, sie in ihren Berichten über Ferrara zu erwähnen, und die Dichter haben sie besungen. Tarquinia Molza, aus einer bekannten Familie Modenas stammend, trieb außer Musik auch klassische Sprachen und Astronomie. Einer der Hofpoeten hat ihr ein Madrigal gewidmet: „A la signora Tarquinia Molza la qual studiando la sfera andava la sera contemplar le stelle“. Tarquinia hat auch gedichtet und nimmt unter den Dichterinnen des XVI. Jahrhunderts in Italien durchaus keine untergeordnete Stelle ein. Alfonso II. hat sie so heiß verehrt, daß er einst ihr zu Ehren in einem Turnier gekämpft hat; Tasso

hat diese Begebenheit in einem eleganten Sonett besungen. Die Molza kam als junge Witwe 1583 nach Ferrara, sie gefiel dem Dichter außerordentlich, aber der flandrische Musiker Giacomo West, der im Dienst der Grafen von Novellara stand und sehr häufig nach Ferrara kam, fand vor ihren Augen mehr Gnade. Man wollte Küsse zwischen Tarquinia und dem Flamen belauscht haben, und der Herzog, der vielleicht nicht ganz frei von Eifersucht war, fing Briefe des verliebten Paares auf. Infolgedessen mußte die Molza, nachdem sie einige Jahre in Ferrara gelebt hatte, 1589 nach Modena zurückkehren; in ihrem Haus fand sich ein Kreis von Literaten und Musikern zusammen.

Von Lucrezia Bendidio, einer der Sängerinnen des Hofes, und ihrem Verhältnis zum Kardinal Luigi, war schon die Rede. Von Laura Peperara, der jüngsten dieser Damen, wäre zu erwähnen, daß sie durch ihren Gesang Annibale Turchi besiegt hat, einen Jüngling, der zu den ersten Familien von Ferrara gehört und sich mit ihr vermählt hat. Der Herzog zeigte sich sehr freigebig und hat der armen Sängerin zehntausend Scudi als Mitgift geschenkt.

Von Zeit zu Zeit wurden am ferraresischen Hof ganz große Konzerte veranstaltet, so brachte Alfonso 1583 zum Empfang eines berühmten Gastes siebenundfünfzig Sänger zusammen. Zwei Zimmer im Schloß wurden für die Proben bestimmt, und der Herzog ließ zur Benützung der Künstler die verschiedensten Instrumente zurechtlegen, wie Posaunen, Bratschen, Flöten, Zithern, Harfen, Klaviere usw.

Bezeichnend für die Musik am ferraresischen Hofe im ausgehenden 16. Jahrhundert war ihr Zusammengehen mit der gleichzeitigen Poesie. Jedes Madrigal, jede Ballade und Kanzone, die Tasso, Guarini oder Pigna verfaßt hatten, wurde von Agostini, Fiorini, Luzzasco oder häufig vom Herzog selbst in Musik gesetzt. Selbst einzelne Abschnitte aus dem Furioso oder der Gerusalemme wurden vertont. Es wird erzählt, daß Ariost sich in ein junges Mädchen verliebt hat, das mit unbeschreiblichem Reiz seinen Orlando gesungen hat. Die Musik wurde allmählich weich und sentimental, die Zeitgenossen klagen, daß es ihr an Kraft fehle, und selbst Tasso spricht in seinem Dialog „La Cavaletta“ vom Verfall

des musikalischen Gefühls und fordert Meister wie Luzzasco auf, den alten Ernst, die gravità wiederzubeleben.

Ohne Musik, ohne Intermezzi, in den meisten Fällen komischer Art mit sehr anstößigen Versen und entsprechend sinnlicher Musik, ging es bei keiner Theateraufführung ab. Die Intermezzi nahmen dermaßen überhand, daß einer der Künstler sich beklagt hat, er schreibe eine Komödie für Intermezzi und nicht mehr Intermezzi für eine Komödie. Lasca klagt in seinem Prolog zu „Strega" über die musikalischen Einlagen, die die Aufmerksamkeit der Zuhörer vom Drama ablenken. Um dem Geschmack des Publikums zu schmeicheln, flocht jeder Lustspieldichter Madrigale in seine Komödie ein, die für Musik und Gesang verfaßt waren, und in den wenigsten Fällen mit dem Inhalt des Stückes in Zusammenhang standen. Diese Intermezzi bilden im Zusammenhang mit der Komödie den Anfang des Melodramas, das sich im XVII. Jahrhundert entwickelt hat.

Die Klagen über die Sinnlichkeit und Verweichlichung der Musik haben also wenig genützt, und trotz des einsetzenden Verfalls ist die Vorliebe für Musik nicht in Ferrara allein, sondern in ganz Italien ungeheuer gestiegen; musikalische Akademien wurden gegründet, um gemeinsame Konzerte zu veranstalten. Die ferraresische Akademie sollte ihren Statuten gemäß alle drei Monate ein großes Konzert geben, die Jugend ausbilden und aus ihrem Kreise Zensoren in musikalischen Dingen wählen.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Musik stand der Tanz, der erst in der Renaissance zum weltlichen Spiel wurde, während er im Mittelalter mit religiösen Bräuchen eng verknüpft war. Der Tanz in der Kirche war ein heidnischer Brauch. Die römische Kirche hat diese Sitte seit dem XII. Jahrhundert bekämpft, und bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts erließen die Konzile ein Verbot nach dem andern, in den Kirchen und auf den Friedhöfen zu tanzen. In Piemont wurde noch im XVI. Jahrhundert in der Kirche getanzt, wenn der junge Kaplan die erste Messe las, und heute tanzt man noch in einzelnen spanischen Gemeinden zu Ehren der Mutter Gottes, nicht nur während der Prozession außerhalb der Kirche, sondern auch in der Kirche selbst. In Sevilla hat sich der

Tanz der Kinder vor dem heiligen Sakrament als Brauch eingebürgert[1]). In Italien hat man erst in der Renaissance den Tanz vollkommen von kirchlichen Bräuchen getrennt. Zuerst hat auch der Renaissancetanz etwas vom kirchlichen Ernst bewahrt, er war langsam und getragen, eine Art begleitender Bewegung zum religiösen Lied. Es wurde zumeist singend getanzt, und tiefe Verbeugungen gehörten zu den wesentlichen Bestandteilen des Tanzes. Wahrscheinlich war die erste dem Tanz angepaßte Gedichtform die Ballade, später wurden im Takt Kanzonen, Madrigale und verschiedene andere Gedichte gesungen.

Da der Tanz in Italien sich aus kirchlichen Bräuchen entwickelt hat, war er bis ins XV. Jahrhundert eine bloße Volksbelustigung, erst allmählich ging er vom öffentlichen Platz, von der Straße in den geschlossenen Raum über. Die Volkstänze wurden damals zu Tänzen umgewandelt, würdig „da esser dançati per dignissime

---

[1]) Nicht nur in Sevilla, sondern auch in entlegeneren Städtchen Andalusiens bestehen bis auf den heutigen Tag religiöse Tänze in der Fastenzeit zu Ehren der Mutter Gottes. Sie haben neben der religiösen auch eine historische Bedeutung; denn sie stellen die Freude über den Untergang der Mauren dar. Diese Tänze gleichen einer amüsanten Maskerade mehr als einer religiösen Zeremonie. Die Tänzer, zumeist Leute aus dem Volk, ziehen sich wie Harlekins an, tragen ein rotes Wams, ein kurzes, weißes, gesticktes Beinkleid, stecken farbige Bänder an und gürten sich mit bunten Schärpen. Auf dem Kopf tragen sie eine Art Helm oder Pyramide aus rotem Stoff mit künstlichen Blumen, unter dem Kinn gebunden. Kleine Spiegelchen, die an diesem seltsamen Kopfputz befestigt sind, erhöhen das Grelle der Kostüme. Diese Ballettänzer mit einem Alkalden an der Spitze gehen tanzend der Prozession voran und teilen sich auf ein gegebenes Zeichen in zwei Gruppen, von denen die eine die Christen, die andere die Mauren darstellt. Beide Gruppen veranstalten einen Kriegstanz, schlagen sich mit Stöcken beim Klang der Kastagnetten und Tamburine, dann erliegt die Gruppe der Mauren der Übermacht, erklärt sich geschlagen, sinkt vor Marias Bild in die Knie und bittet um die Taufe. Es folgt ein Freudentanz über die Belehrung der Ungläubigen, die Prozession tritt in die Kirche, die Orgel spielt lustige Melodien, die Tänzer setzen ihre schwingenden Bewegungen fort, und der Ball in der Kirche währt bis zum Abend. Niemand lacht, niemand empfindet die Komik der Szene, im Gegenteil, das versammelte Volk ist vom religiösen Charakter dieser Sitte durchdrungen, und die Frauen knieen und beten während des Höllenlärms.

madonne et non plebeie". In der Benennung „contradanse" hat sich die Herkunft eines der verbreitetsten Salontänze vom Volkstanz erhalten, da contradanse ursprünglich nichts anderes war als danza della contrada, Dorftanz.

Musik und Tanz wurden Bedingungen guter Erziehung. Tanzlehrer, — die berühmtesten darunter waren in Ferrara Domenico da Ferrara, der Verfasser des Buches „Liber Ballorum", und sein Schüler der Jude Guglielmo hebreo Pisauriensis, der einen „Trattato dell'Arte del Ballo" herausgab — erdachten immer neue Tänze, und selbst Lorenzo de' Medici hielt es nicht unter seiner Würde, Tanzfiguren zusammenzustellen. Die Duchessa Margherita, Alfonsos II. Gattin, hat neue Tänze erdacht, und am 20. Januar 1582 haben auf dem Hofball die Herzogin selbst, Donna Marfisa und noch sechs Damen einen vollkommen neuen Tanz aufgeführt. Einige unter ihnen stellten in hochgeschürzten Kleidern Männer dar. Vielleicht waren Tanzschulen in keiner Epoche so verbreitet, wie in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts; die beste Gesellschaft fand sich dort zusammen, und diese Anstalten standen in ebenso hohem Ansehen wie die Fechtschulen. Die vornehme Jugend ritt morgens und übte sich in der Verfertigung von Waffen, am Nachmittag wurde in der Tanzschule getanzt. Da man sich in allem bemühte, die Antike nachzuahmen, wurden auch pantomimische, sehr indezente Tänze eingeführt.

Die verbreitetsten Tänze in der zweiten Hälfte des XV. und im beginnenden XVI. Jahrhundert waren „la piva", „il saltarello", aber es gab daneben auch eine Menge provinzialer Tänze wie „veneziana", „bergamasca", „florentina", „polesina", „friulana". Guglielmo hebreo hat mehr als zehn neue Tänze ersonnen und eingeführt. Häufig trug der Tanz den Namen der Kanzone, von der er stammte, wie „Mezzacrocca", die am Hof zu Mantua viel getanzt wurde. An mehreren der Kanzonen, die zum Tanz gesungen wurden, würde man heute Anstoß nehmen, aber damals war man weniger heikel. Zu den bekanntesten gehörte die Kanzone „Rosina", die folgendermaßen begann:

Che bella chioma ch'ha la mia Rosina,
Rosina bella fa li la la la
Viva l'amore e chi morir mi fa.

In den weiteren Strophen wurden die Reize der Rosina sehr eingehend geschildert. Heute noch wird das Lied auf den Dörfern mit den verschiedensten Zusätzen gesungen, indem anstelle der Rosina eine Marianna getreten ist:

Che bel capelli ch'ha la mia Marianna . . .

Im Schloß zu Ferrara wurde der Ball zumeist mit einem Fackeltanz, „ballo della torcia", und dem Löschen der Fackeln beschlossen. Die Tänze bestanden zumeist aus verschiedenen Figuren, die man noch in manchen heutigen Tänzen, besonders auch im polnischen Mazur, entdecken könnte. So faßte man z. B. im „ballo della catena" die Tänzerinnen der Reihe nach unter den Arm und tanzte eine Tour mit ihnen:

Il ballo s'intreccia
Braccia con braccia:
Mentr'un s'allaccia
L'altro si streccia.

Es gab auch Figuren, in denen der Tänzer der von ihm erwählten Dame ein Tuch zuwarf, „ballo della pezzuola", eine andere „il brando", war noch deutlicher, da man die Tänzerinnen der Reihe nach abküssen durfte. Bei besonders festlichen Bällen suchte man durch graziöse und anmutige Tänze zu glänzen. Ein venezianischer Schriftsteller lobt die ferraresischen Damen, sie hätten im Tanz „il misurato passo" und beschrieben leichte und anmutige Wendungen.

VI

Ferrara war nächst Rom die wegen ihres Karnevals berühmteste Stadt, und als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Päpste den Karnevaleifer zu dämpfen begannen, galt der ferraresische Fasching als der erste in ganz Italien. Besonders die letzten Este haben sich für Karnevalsfeste interessiert, unter ihrer Herrschaft wurde der Karneval fast zu einer staatlichen Institution. Sehr charakteristisch sind in dieser Beziehung die Berichte der ferraresischen Gesandten bei der römischen Kurie; sie beweisen, bis zu

welchem Grade die Este alles interessiert hat, was mit Faschingsfreuden in Zusammenhang stand. Die Gesandten haben den römischen Karneval aufs ausführlichste geschildert, und ihre Briefe sind ein ausgezeichneter Beitrag zur Sittengeschichte von Rom. Ferrara war für seine schönen Masken berühmt, sie wurden ein wichtiger Handelsartikel der Stadt. Am 13. Februar 1508 berichtet der ferraresische Gesandte seinem Herzog aus Rom, der Kardinal d'Auch sei mit den Masken sehr zufrieden, sie gehörten zu den schönsten, die man in Rom je gesehen habe. Auch die für den Bischof von Orvieto bestimmten Masken seien zur größten Freude des Prälaten ausgefallen, „le ebbe carissime". Aus Ferrara scheinen auch Masken für die Kardinäle S. Pietro in Vincoli und d'Aragon gekommen zu sein, die während des Karnevals „vestiti alla mammeluca" waren. Unter Leo X. wartete der berühmte päpstliche Bankier, Agostino Chigi, im Januar 1518 auf drei Dutzend Masken, die ihm der Herzog von Ferrara schicken sollte. In seinem Dialog „Delle maschere" hat schließlich auch Tasso die ferraresischen Masken weit höher als z. B. die mailändischen geschätzt.

All dies beweist, wie sehr der Fasching in das Leben der Stadt eingriff. Von den Herzögen hat namentlich Alfonso II., selbst als er nicht mehr jung war, den Karneval bis zum äußersten ausgekostet, im Kostüm eines Hofnarren pflegte er sich auf der Straße unter die Menge zu mischen. Dies wurde einem Franziskanermönch zuviel, im Beisein des Herzogs legte er seiner Predigt den Text zugrunde: drei Dinge haßt meine Seele: einen armen Hochmütigen, einen reichen Geizhals, einen wollüstigen Alten. Im Verlauf der Predigt bekam der Herzog so manche unangenehme Wahrheit zu hören; der Franziskaner betonte das Ärgernis, das ein alter Narr gebe, der in der Maske Tänze anführe. Der Herzog hat die bittere Pille in aller Stille heruntergeschluckt, und als der Kardinal Carlo Borromeo für drei Tage nach Ferrara kam, befahl er der gesamten Bevölkerung, die Masken abzulegen, und tat selbst ein Gleiches.

Während des Karnevals jagten Giostren, Bälle, Konzerte, Theateraufführungen einander, so daß die vornehme Gesellschaft, die an diesen Vergnügungen teilnahm, kaum einen Augenblick der Ruhe hatte. Zu den beliebtesten Vergnügungen gehörten Wett-

läufe aller Art; bis zum Gürtel entblößte Jünglinge und Greise liefen um die Wette, auch Mädchen nahmen an Wettläufen teil; selbst für Tiere veranstaltete man Wettrennen, so für Esel, Schweine, und Büffel, auch Stierkämpfe waren sehr beliebt. Ein Erlaß der herzoglichen Kanzlei ist auf uns gekommen, worin anständige Mädchen, von gutem Betragen, über zwölf Jahre alt, aufgefordert werden, sich zum Wettlauf am Georgstag zu melden. Als erster Preis galt das Palio, die weiteren Preise bestanden in Seidenstoff für einen Rock. Das Publikum betrachtete es als sein Recht, während der Wettläufe das erste beste vorübergehende Mädchen zu packen und auf Decken so hoch zu werfen, bis es — Venedig sähe. Einmal nahm der Übermut dermaßen überhand, daß man zuletzt die Verwundeten wie vom Schlachtfeld vom Spielplatz tragen mußte. Wie viele andere Karnevalsitten, kam auch dieses „Spiel" aus Rom nach Ferrara. Hatte doch Leo X. am letzten Dienstag des Jahres 1519 den Mönch, dessen Stück keinen Beifall bei der Aufführung fand, auf Decken hochwerfen lassen. Dieses seltsame „Spiel" war im Zwischenakt an Stelle einer Moreske eingeschoben worden. Die mit diesem Spiel verbundene Gefahr war nicht minder groß, als jene die beim „Eierkrieg", einer gleichfalls sehr beliebten Karnevalsnummer, zutage trat. Die Kämpfenden waren zuletzt so aufgeregt, daß sie nicht länger mit Eiern, sondern mit Stöcken fochten, und so mancher ging direkt nach der Schlacht ins Spital.

Zu den hübschesten ritterlichen Spielen gehörte der Ringlauf; dem Sieger war eine kostbare Belohnung zugedacht: ein reichgeschmücktes Barett, ein Stück Brokat oder Samt.

Nach Ferrara kamen zum Karneval Seiltänzer, Athleten oder Prestidigitateure in großer Zahl. Beliebt waren Ringkämpfe von Kraftmenschen. Weihnachten 1564 kämpften während eines Festessens im Schloß ein Spanier und ein Italiener Cola aus den Abruzzen. Mit Leichtigkeit hob der letztere einen dreihundert Pfund wiegenden Menschen auf und zerbrach Hufeisen, er hat auch im Kampfe gesiegt.

Die Studenten haben an den Karnevalfesten regsten Anteil genommen, so haben die Juristen am 2. Februar 1486 im Palazzo Schifanoja ein großartiges Fest gegeben, zu dem sie die Herren und Damen der herzoglichen Familie und Ferraras elegante Welt ein-

luden. Man amüsierte sich glänzend und tanzte den ganzen Tag in der Gartenloggia. Mehr noch als in den Salons machten sich die Studenten auf der Straße bemerkbar. Gruppen Maskierter trieben sich in der Stadt herum, neckten die vorbeikommenden Frauen, und ihre Freude war vollkommen, wenn es schneite, und man mit Schneebällen die Fenster der Bekannten bombardieren konnte. Zuweilen kam es aus diesem Anlaß zu wirklichen Kämpfen. Im Januar 1481 griffen einige maskierte Höflinge eine Studentengruppe mit Schneebällen an. Am nächsten Tage kamen dreihundert maskierte Studenten vor das Schloß und forderten die Cortegiani zu einem Schneeduell auf, „a fare alla neve"; an ihrer Spitze stand der junge Niccolo Maria Este. Natürlich blieben die Studenten Sieger, denn soviel Hofleute wie Studenten gab es sicher nicht. Eine je größere Seltenheit der Schnee war, eine um so bedeutsamere Rolle spielte er bei Festen, in Literatur und Kunst. Lascas Novellencyklus „Le Cene" wird durch eine grimmige Schneeschlacht zwischen ausgelassenen verheirateten Frauen und jungen Leuten eingeleitet; den Beschluß dieser „guerra terribile" bildet ein freundschaftliches Zusammensitzen vor dem Kaminfeuer und das Erzählen von zuweilen sehr lockeren Geschichten. Die Legende der Santa Maria della Neve ist in Rom entstanden, wo es selten schneit, und auf dem berühmten Bild der Madonna della Neve in Siena bringen Engelkinder dem Jesusknaben Schneebälle zum Spiel dar.

Die Studenten wurden allmählich so übermütig, daß sie in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts während des Karnevals ihre Donzellen maskiert in die Schulsäle mitbrachten, selbst in Masken erschienen und dort Tänze aufführten; erst Ercole I. verbot 1478 maskierten Frauen den Zugang zu den Gymnasien. Die Studenten haben sich für dies Verbot schadlos gehalten, indem sie sich als Mönche und ihre Freundinnen als Nonnen verkleideten, sich in Scharen über die Straßen wälzten und alle Vorübergehenden belästigten. Das war selbst der milden Franziskaner-Inquisition ein zu starkes Stück, der Herzog mußte eingreifen und die Jugend auffordern, das Klosterhabit zu respektieren.

Die Studenten haben den Karneval häufig bis zum Fastensonntag ausgedehnt, die Professoren in ihren Vorträgen gestört

und die fleißigen Kollegen verspottet, bis der Rektor ein Machtwort sprach und die alte Ordnung wieder einsetzte.

Das Ende des Karnevals, der rapide Übergang von Tanz, Lustbarkeit, Bankett zu Gebeten und Kasteiung war seit jeher der Vorwurf einer besonderen Art von Poesie, der Poesie der Karnevalkontraste, „il contrasto di Carnevale e della Quaresima". Im Mittelalter waren diese Gedichte in Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland sehr verbreitet: der Kampf des Faschings mit dem Fasten, aus dem der letztere als Sieger hervorgeht, ist das vielfach variierte Thema. Die Dichter, die zum größten Teil dem geistlichen Stand angehören, stehen auf der Seite des Fastens und führen zahlreiche Gründe an, die für die Kasteiung des Körpers sprechen. Berühmt war im XV. Jahrhundert neben vielen lateinischen Erzeugnissen das Gedicht des Erzbischofs Hita „der Triumph des großen Fastens über den Fasching".

Der Sieg des Fastens und die Abtötung des Fleisches entsprach den Anschauungen der Renaissancedichter nicht mehr. In den Gedichten des ausgehenden XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts behauptet sich der Karneval als Sieger. Der Fasten wird als eine düstere, widerwärtige, ausgemergelte Gestalt dargestellt, während der Karneval ein lustiger, übermütiger Geselle ist. Besonders in Italien wird die „Monna Quaresima" zur komischen Figur, die häufig auf die Bühne zitiert wird. Zu den amüsantesten Gedichten dieser Gattung gehört „Il contrasto del Carnevale colla Quaresima", das im XVI. Jahrhundert außerordentlich verbreitet war und in amüsanter Weise den Kampf dieser beiden Machthaber schildert. Der Karneval, ein übermütiger, kühner Geselle, mit Wurstkette um den Hals und Sporen an den nackten Füßen reitet gewöhnlich auf einem Faß Malvasier, mit prachtvoller Schabracke. Gegen diesen ausgelassenen Kerl rüstet sich die Quaresima, ein altes, häßliches Weib, in einer mit Zwiebeln und Knoblauch gestickten Tunika, an der Spitze eines Heeres von Sardellen, Aalen, Zwiebeln, Sellerie und Petersilie. Der Karneval ruft seine Wald- und Luftarmee zusammen, die aus Löwen, Hirschen, Luchsen, Hammeln, Fasanen, Pfauen und Tauben besteht; er selbst besteigt sein Pferd, von dem zu beiden Seiten etwa hundert gebackene Hühner herunter-

baumeln, und rüstet sich zum Kampf. Sein Gesandter ist der Hahn in stolzem, weißgelben Federkleid, der Anführer der Armee ein gemästetes Schwein, vier Fuß lang mit schwarzen Borsten und rollenden Augen. Die Heere stoßen wütend aufeinander, der Sieg scheint der Quaresima sicher, ein ganzes Heer von Kapaunen sucht seine Rettung in der Flucht und was noch schlimmer, das Schwein stirbt den Tod der Tapfern auf dem Schlachtfelde. Als der Karneval die Gefahr erkennt, stürzt er sich in das Kampfgewühl, rollt wie der Donner, bis er zuletzt, nachdem er die größten Schwierigkeiten überwunden, die Madonna Quaresima gefangen nimmt. Die Megäre wird gebunden, und der Kriegsrat und die gesamte Baronie des Karnevals versammeln sich, um über ihr Schicksal zu bestimmen. Die Mehrheit der Versammlung, der auch der Fasching angehört, ist dafür, die grausame Feindin zu Tode zu verurteilen, da hält der Ziegenbock eine sehr geschickte Rede, er erinnert den Karneval, daß er sich stets durch Güte ausgezeichnet und niemandem etwas Böses zugefügt habe, und bittet schließlich um Begnadigung der Quaresima. Der gerührte Karneval schenkt der Megäre die Freiheit und gestattet ihr sogar, vierzehn Tage im Jahr zu machen, was ihr gefällt. Sollte sie jedoch wagen, sich größere Rechte anzumaßen oder sich aufs neue gegen den Karneval zu empören, so würde sie zu Tode verurteilt und den Kapaunen zum Fraß vorgeworfen werden. Der große Sieg wird prachtvoll gefeiert, auf einem Triumphwagen, den acht Elefanten ziehen, fährt Prinz Fasching durch sein Reich, und der Wein fließt in Strömen.

Aber das Schicksal des Karnevals ist nicht immer so glücklich, Im Theaterstück „Rappresentazione et Festa di Carnevale et della Quaresima", in dem der Koch eine der Hauptpersonen ist, siegt die Quaresima und verurteilt den Karneval zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Der arme Karneval bittet all seine Heiligen um Beistand, er betet zum heiligen Kapaun, zum marinierten Hasen und zu vielen andern Beschützern im Walde, aber Klagen und Tränen sind vergebens, gegen Ende der Vorstellung wird er auf den Scheiterhaufen geworfen, Satan erscheint und nimmt die Seele des Königs der Sünder, „il Re de peccatori", mit sich. Aber die Sym-

pathie des Verfassers und des Publikums steht auf Seiten des Karnevals, dem man in der Hölle viel Malvasier und fette Kapaunen wünscht.

VII

Der höchste Würdenträger des herzoglichen Magens, eine Art Hofmarschall, war der Senescalco, der die Reihenfolge der Speisen bei Tisch anzuordnen hatte und die schwere Kunst verstand, gebratene Pfauen, Kapaune und Fasane zu tranchieren. Ihm unterstand eine ganze Beamtenschar, die Apparechiatori, Imbanditori oder Credenzieri, Silber und Geschirr war in ihrer Obhut und das Tischdecken gehörte zu ihren Pflichten. Als Borso 1471 nach Rom ging, nahm er seinen Senescalco Gatamelata und mehrere Credenzieri mit.

Die Rechnungsbücher wurden mit größter Sorgfalt geführt, im estensischen Archiv befinden sich bis auf den heutigen Tag Garderobe- und Küchenbücher, die „Libri di Spendaria" und die „Libri della Grassa".

Tischwäsche und besseres Leinen ließ man aus Holland und Flandern, selbst aus Rennes in der Bretagne kommen, einfache Wäsche wurde in Venedig oder in der Schweiz gekauft. Die großen Tischtücher waren sehr teuer und wurden nur bei besonderen Gelegenheiten benützt. Überhaupt wurde Tischwäsche wegen ihres großen Wertes sehr geschont. Neben jedem Gedeck lagen Servietten, die man während des Essens unter dem Kinn befestigte, um die kostbaren Gewänder nicht zu beschmutzen. Kunstvoll ziseliertes, häufig vergoldetes Silber, das auch mit Email und Edelsteinen verziert war, bildete den Hauptschmuck der Tafel. Es sind das jene Tafelaufsätze in Gestalt von Türmen, Vögeln, Schiffen usw., die heute in den Museen und fürstlichen Schatzkammern einmagaziniert sind. In den zahlreichen Beschreibungen des Tischsilbers der Este ist auch ein Geschirr aus vergoldetem Silber erwähnt, in Form von Schiffen, mit Einhörnern und dem Wappen der Este geschmückt, das auf vier emaillierten Rädern ruht. Es gab Vasen in Form von Wölfen oder Delphinen, mit Schlangen und Fischen verziert.

Präsentierteller, Kelche, Salzfässer, Leuchter, Konfitürenschalen waren aufs sorgfältigste gearbeitet und ornamentiert, besonders Mailand und Venedig waren für ihre künstlerische Goldarbeit bekannt. Zu den Tischgefäßen, die heute aus dem Gebrauch gekommen sind, gehörten in Italien aus dem Osten eingeführte Gefäße für Rosenwasser, das in großen Quantitäten verbraucht wurde, zum Händewaschen vor und nach Tische so gut wie zur Bereitung verschiedener Speisen. Rosenwasser wurde in Pavia gekauft, bei Maestro Battisto degli Barbareschi, der dort einen Laden mit seltenen Gerüchen und Spezereien aus dem Osten hatte. Hühnergerichte wurden mit Zucker bereitet und mit Rosenwasser parfümiert! Auch zu anderen Gerichten scheinen die Köche Rosenwasser gebraucht zu haben, da bei einem Festessen, das in Ferrara am 4. Juli 1473 gegeben wurde, 48 Pfund in der Küche und nur 24 bei Tisch verbraucht wurden.

Die Küche hat zu den besonderen Sehenswürdigkeiten des Hofes gehört. Sie hat einen ganzen Stab von Köchen und eine große Anzahl von Küchenjungen beschäftigt. Gute Köche waren außerordentlich gesucht, die Höfe haben sie sich ebenso wie die berühmten Konditoren gegenseitig abspenstig zu machen gesucht. In der herzoglichen Hofküche in Ferrara trugen die Köche schwarze Baretts, Hosen aus rotem Stoff und vermutlich weiße Leinenjacken. Sie haben verschiedenen Kategorien angehört, es gab Bäcker, Konditoren und Fleischköche; mit Borso fuhr auch der Bäcker Angiola nach Rom. Eine besondere Persönlichkeit in der Küche hat die Fleischspeisen vergoldet, bei feierlichen Anlässen wurde der größte Teil der gebratenen Speisen vergoldet und auf seltsamste Weise verziert. Die Pfauen gehörten zum gesuchtesten Geflügel, so sehr daß wir im XV. Jahrhundert am estensischen Hofe sogar einen „indoratore de paoni" finden. Selbst der Name dieses maestro Bernardino di Pasti ist unvergessen geblieben.

Seltsame Dinge wurden damals gegessen. Die höchste Küchenkunst bestand darin, einen ganzen Pfau vergoldet oder in vollem Federkleid, den Schwanz zum Rad geschlagen, feuersprühend, auf einer ungeheuren silbernen Schüssel aufzutragen. Zu diesem Zwecke steckte man dem Pfau mit Kampher oder Spiritus getränkte Watte in den Schnabel, zündete sie an und servierte das brennende Tier.

Unter Ercole I. wurden in der Küche für ein Festessen sieben Pfund Kampher verbraucht, und da auf einen Pfau eine Unze entfiel, muß man achtzig Pfauen den Gästen vorgesetzt haben. Der gebratene Vogel wurde auf eiserne Stützen gestellt, damit er sich auf den Beinen halte, der Schlossermeister oder Schmied Maestro Martino verstand ein kunstvolles Gerüst für diesen Zweck zu verfertigen. Man stelle sich etwa fünfzehn Diener vor, die in den Speisesaal mit radschlagenden Pfauen auf großen Schüsseln eintraten. Die Gäste gerieten in helle Bewunderung und ein Kamphergeruch, etwa wie in einem Pelzwarengeschäft, erfüllte die Luft. Beim Hochzeitsbankett der neapolitanischen Eleonora wurde als besondere Überraschung ein lebendiges Spanferkel in einer Pastete serviert. In den Küchenrechnungen der Este figurieren auch Posten für das Versilbern von Fisch- und Wildsülzen, die häufig in Muscheln oder auf großen Schüsseln serviert wurden. Da zu diesen Sülzen auch Wachs verwandt wurde, müssen Wachs und Silber wohl nur als Schmuck für solche Gerichte gedient haben.

Im Speisesaal roch es nicht nur nach Rosenwasser und Kampher, auch Bisam stieg den Gästen in die Nase. Besonders dem Zuckerwerk wurden Bisam und andere östliche Gerüche beigemischt. Venezianische Kaufleute haben sie von ihren Reisen mitgebracht, namentlich aus Trapezunt über Konstantinopel.

Außer Fischspeisen wurde auch Backwerk und Marzipan vergoldet. Das Vergolden der Speisen war in dem Maße Sitte, daß bei Ercoles I. Hochzeitsfeier 27 629 Goldblättchen zum Verzieren von Marzipan und anderem Konfekt verwendet wurden. Schon damals herrschte die Sitte, den Gästen Schachteln mit Zuckerwerk zu verehren, es waren dies aber nicht etwa kleine Bonbonnieren, die beim Dessert zur Erinnerung verteilt werden, sondern große Kästen, die zwei Pfund Süßigkeiten enthielten. Während Friedrichs III. Aufenthalt in Ferrara sind nicht weniger als zweitausendsechshundert solcher Eichenkasten verteilt worden.

Das Festessen, das am 4. Juli 1473 zu Ehren von Ercoles I. Hochzeit gegeben wurde, war einer der glänzendsten kulinarischen Erfolge von Ferrara; zur Beleuchtung des Saales waren allein 1882 Pfund Wachs erforderlich. Am folgenden Tage wurde ein Bankett

für vierzehn Hofdamen arrangiert, daran nahmen Eleonoras Damigellen teil, von denen drei aus Neapel stammten: Sylvia, Diana und Colonna, und Frauen aus Ferraras und Modenas berühmtesten Geschlechtern. Zu dieser Hochzeit waren so viel auswärtige Gäste gekommen, daß man nicht allen Wohnung im herzoglichen Palaste anweisen konnte, viele der Angekommenen mußten in den Patrizierhäusern untergebracht werden. Jeden Morgen wurden den Gästen, die mit zahlreichem Gefolge gekommen waren, Lebensmittel für den ganzen Tag geschickt. Die Sitte verbot zu sparen, die Gäste bekamen bedeutend mehr, als sie aufzuessen imstande waren. So erhielt z. B. der Kardinal Roverelli, der mit einem Gefolge von dreißig Personen gekommen war, täglich 360 Pfund Fleisch; auch wenn die Dienerschaft des Kirchenfürsten noch so gefräßig gewesen wäre, so hätte sie diese Massen beim besten Willen nicht vertilgen können. Die übriggebliebenen Lebensmittel haben die Gäste unter die Armen verteilt oder in die Klöster geschickt. Der Kardinal bekam während seines Aufenthaltes in Ferrara (vom 29. Juni bis zum 12. Juli) 5040 Pfund Fleisch. Die Gastfreundschaft des Hofes nahm ungeheure Dimensionen an, nicht nur den Hochzeitsgästen wurden Lebensmittel zugeschickt, auch das Volk, das zu den Turnieren gekommen war: Musikanten, Sänger, Handwerker, Gaukler, Taschenspieler, überhaupt alle, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem Fest standen, wurden gespeist. Selbst jedem Mönch und jeder Nonne in der Stadt wurden zwei Pfund Fleisch täglich bewilligt. Die Gemeinden des gesamten Herzogtums hatten diese Vorräte zu liefern, und es läßt sich denken, daß nicht immer alles von bester Qualität war. Bei solchen Festen floß der Wein in Strömen. Als Borso den Kaiser mit einem Gefolge von zweitausend Deutschen empfing, wurde der Wein in Venedig und in der Romagna zusammengekauft, außerdem mußte jedes Städtchen, ja jedes Dorf im Herzogtum ein bestimmtes Quantum Wein liefern. Die ferraresischen Weine gehörten übrigens zu den besten in Italien.

Man gab sich die größte Mühe, die Gäste bei den Festen durch mythologische Aufführungen, Gesang und Deklamation zu zerstreuen und die berühmtesten Künstler entwarfen das Programm für Zerstreuungen dieser Art. Die ausführlichsten „Menus“ aus dem

XV. Jahrhundert sind uns von Festessen überliefert, die Galeazzo Visconti, der Kardinal Riario und der Marschall Trivulzio in Mailand gegeben haben. Das erste dieser Festessen bestand aus sechszehn Gängen, abgesehen von Zuckerwerk, Wein und Obst. Vor Tisch wurde vergoldetes Zuckerwerk und Malvasier gereicht, dann wusch man sich die Hände in Rosenwasser und setzte sich zur Tafel. Ein feierlicher Augenblick kam: vergoldete Ferkel, aus deren Maul Flammen sprühten, und vergoldete Fische wurden aufgetragen. Die Reihenfolge der Schüsseln widersprach heutigen kulinarischen Begriffen, das zweite Gericht bestand aus gebratenen Hasen und vergoldeten Hechten. Das dritte Gericht war eine große Überraschung: ein großes gebratenes Kalb wurde aufgetragen, das aufrecht auf seinen Beinen stand und künstlich vergoldet war. Die Gäste erfreuten sich eines guten Appetits, dem Kalb folgten Wachteln, Rebhühner, Enten und Reiher. Jeder Gang bestand aus einem Fleisch- und einem Fischgericht; als man nach den Rebhühnern eine neue Serie von Schüsseln mit Ochsenbraten und Kapaunen, die mit Zwiebelpuree garniert waren, hineinbrachte, fehlte auch ein ungeheurer Stör nicht. Die Gerichte nahmen kein Ende; wieder folgten Kapaune und anderes Geflügel, Fische mit Zitronensauce, dazwischen wurden Pasteten mit Kalbsbraten und Aalen gereicht, Sülzen aus Wild und Fischen und wieder Kapaune, Hasen, Rehe in anderer Zubereitung. Noch war man nicht beim Schluß: es kam eine dritte Serie von Gebratenem, Hirschwildpret, Hühner in roter und grüner Sauce, Pfauen mit Salat und Erbsen, geräucherte Zungen, Karpfen usw.

Es gab eine solche Menge von Schüsseln, daß die Tierwelt nicht genügend verschiedene Gattungen von Fleisch und Fisch bot, um während des Mittagessens stets Neues zu liefern. Daher wiederholten sich Kalbs- und Rinderbraten oder Kapaune allzu häufig im Menu, doch war für Abwechslung gesorgt, indem diese Fleischspeisen auf die verschiedenste Art zubereitet waren. Wie fruchtbar die damalige Küchenphantasie war, geht zur Genüge daraus hervor, daß bei einem Mittagessen bei Gherardo Bevilacqua in Ferrara Eier auf fünfundfünfzig verschiedene Arten zubereitet serviert wurden.

Diese Herrlichkeiten und dieser Luxus waren jedoch nur äußere Vergoldung, so gut wie jene, die Pfauen und Ferkeln zuteil ward, man tat besser, in die Kredenzschränke und in die Küche nicht erst hineinzusehen. Bei dem Bankett, das man 1574 in Ferrara zu Ehren des durchreisenden Heinrich von Valois gab, bog sich der königliche Tisch unter der Last von Gold, Silber und Majolika. Scalchi und Camerieri suchten sich in guter Bedienung zu überbieten, aber an den Tischen, an denen die Damen saßen, aß man von sehr gewöhnlichem Tongeschirr, es gab weder Messer noch Gabeln und an Stelle von Lakaien bediente ein zusammengelaufenes Gesindel, das die Gäste mit den Ellbogen stieß und bestahl.

VIII

Als die Reise von Florenz nach Bologna noch zwei Tage dauerte und Wagen ein ungewöhnliches Vehikel waren, spielten Pferde und Maulesel eine bedeutsame Rolle im Haushalt der italienischen Höfe. Wagen (carrette) kannte man schon lange, aber es waren Luxuswagen, die infolge der schlechten Wege nur auf kurzen Strecken benützt werden konnten; niemand fiel es ein, einen längeren Weg im Wagen zurückzulegen, zu diesem Zwecke wurden Sänften benützt. In Florenz und wahrscheinlich in ganz Italien benützte 1534 die Markgräfin Cybo aus Massa als erste einen Wagen, um sich aus dem Palazzo Pazzi, in dem sie wohnte, in die Stadt zu begeben. Der Wagen gab erst Ärgernis, Dekrete gegen Luxus wurden erlassen und suchten der Verbreitung von Gefährten zu steuern. Noch unter Heinrich III. Valois durften die Pariserinnen zu den Empfängen bei Hofe nicht anders als zu Pferde kommen. Franz I. hatte nur zwei Wagen, einen für sich, und einen für die Königin. In Ferrara machte es großen Eindruck, als Beatrice, die Tochter Ferdinands von Aragon und Braut von Matthias Corvinus im Hofwagen, den man „Vehiculum feminarum“ nannte, durch die Stadt fuhr. Den Wagen wurden besonders schwere Pferde vorgespannt. Im Laufe des XVI. Jahrhunderts wurde das Wagenfahren Mode in Italien, die Fürsten bemühten sich, die besten Kutscher zu be-

kommen, man fuhr mit Viererzügen, und Isabella von Aragon fuhr in Neapel sogar mit sechs schwarz und weiß gescheckten Pferden. Der Kardinal Ippolito d'Este hatte einen Kutscher, der acht Pferde ausgezeichnet zu lenken verstand, und Modenino, der Stallmeister des Markgrafen von Mantua, führte zwischen 1540 und 1550 auf dem S. Peter-Platz in Mantua mit einem stolzen Schimmel-Viererzug „cose da non credere" aus.

Aber trotz dieser Vorführungen war das ganze XVI. Jahrhundert noch das Jahrhundert der Reitpferde und stolzen Kavalkaden, die zu den großartigsten Zurschaustellungen höfischen Reichtums gehörten. Der Einzug von Galeazzo Maria Sforza und seiner Gemahlin Bona di Savoia im Frühling 1471 nach Florenz hat den Chronisten großen Eindruck gemacht. Die Abreise wurde bis zum Mai verschoben, um unterwegs genügend frische Weide für die Pferde zu finden, da man nicht soviel Heu mitschleppen konnte. Das Gefolge der Sforza bestand aus der vornehmsten Ritterschaft, den Ministern, einem Trupp Soldaten, Pagen, Reitknechten, Hofnarren und Trommlern; es waren im ganzen über zweitausend Pferde, fünfhundert Hundekoppeln, und Falken und Habichte ohne Zahl. Zu dieser Karawane gehörten bereits zwanzig mit Goldbrokat ausgeschlagene Karossen, denen Maulesel vorgespannt waren. Aber diese Wagen machten den Dienern nicht wenig Arbeit, da sie die engen steinigen Wege in den Apenninen kaum zu passieren vermochten. Die Vorbereitungen zur Reise hatten 200 000 Dukaten in Gold, also über zwei Millionen Francs gekostet. Als Vorwand galt die Erfüllung eines frommen Gelübdes, tatsächlich kam es nur darauf an, der Welt den Reichtum und die Macht des mailändischen Herzogs zu zeigen. Natürlich rückte eine solche Kavalkade nur langsam von der Stelle, und die Landbezirke, durch die sie kam, wurden rechtzeitig benachrichtigt, damit Futter für die Pferde und Lebensmittel für die Menschen vorhanden sei. Den Pferden wurde in der Hauptsache Gerste oder eine Futterschlempe aus Gerste und Häcksel gegeben, nur die edlen Rosse bekamen besseres Futter: Gerstenmehl mit Wasser angerührt und Heu mit Häcksel oder Streu. Nach Ariost befand sich in den Kammern beim Eingang der Ställe stets Gerste und Stroh:

In una stanza che, presso all'uscita,
D'orzo e di paglia sempre era fornita.
(Orlando XII. 32.)

Hafer wird in den estensischen Registern kaum erwähnt, obgleich in Frankreich und England Hafer damals bereits das gewohnte Pferdefutter war.

Borsos Expedition nach Rom gehörte zu den prächtigsten, die im XV. Jahrhundert stattgefunden haben. Monate vorher wurden Gold- und Silberbrokate bei Giuliano Gondi, Pietro Francesco und Giuliano de Medici in Florenz für einen so hohen Betrag gekauft, daß die Bezahlung in zwei Raten, im Herbst und zu Weihnachten, vor sich ging, außerdem ließ man auch aus Venedig Stoffe kommen. Borso ließ 149 Personen aus seiner Umgebung, die sogenannte „Famiglia" einkleiden, außerdem Anzüge für mehrere Diener anfertigen und schwarzsamtnes Zaumzeug für den Maulesel, den Alberto d'Este ritt. Obgleich Borso an siebenhundert Pferde in seinen Ställen hielt, gab es für den ganzen Zug nicht Pferde und Maulesel genug, man mußte bei den benachbarten Höfen und in Toskana noch Pferde dazu mieten. Einige Monate vor der Abreise wurde ein großer Stab von Stalldienern aufgenommen, und Maestro Guarniero aus Modena, einer der Stallmeister des estensischen Hofes, brachte den neuangenommen Knechten bei, wie sie die Pferde zu behandeln hatten. Unterwegs entsandten die Städte ihre Trompeter zur Begrüßung des Herzogs, und zur Erhöhung der Feierlichkeit wurden überall die Glocken geläutet. Borso war freigebig; als sie nach Brescia kamen, um den berühmten Condottiere Bartolommeo Colleoni zu besuchen, schenkte er dem Glöckner der dortigen Kathedrale einen Dukaten für seinen lustigen Willkommensgruß.

Im Winter erhöhten die Pelze die Pracht der ganzen Kalvalkade nicht wenig, die Herren trugen Mäntel, die mit schwarzem Fuchs, Zobel oder Marder ausgeschlagen waren, die Dienerschaft trug gewöhnliche Fuchs- oder Schafpelze. Die Frauen hatten die Füße mit langen schweren Fransen bedeckt. Im Sommer trugen die Reisenden Strohhüte, die zumeist aus Cremona kamen. Das Zaumzeug wurde aus rotem Leder oder aus mit Tuch verkleideten Riemen verarbeitet und mit vergoldetem Zink oder selbst echtem Gold ver-

ziert. Derartiges Zaumzeug kostete Unsummen. Borso bezahlte 1465 über sechshundert Dukaten für vergoldetes Zaumzeug, auch Ercole I. hatte großartiges Pferdegeschirr. Seiner Verlobten schickte er nach Neapel Zaumzeug aus karmoisinrotem Samt mit goldenen Schnüren und Knöpfen, dazu eine zweite Garnitur aus grünem Brokat, die gleichfalls mit goldenen Ornamenten versehen war. Lucrezia Borgia hatte Zaumzeug „a la turchesca" aus karmoisinrotem Samt mit Gold und Silber gestickt.

Die Este hatten eine Vorliebe für schöne Pferde, und ihre Ställe waren voll der edelsten Tiere. Selbst in fremden Ländern wurden sie zusammengekauft. Im Frühling wurden die Pferde stets für zwanzig Tage auf die Weide geschickt, und im September haben sie ein zweites Mal im Freien gegrast. Niccolo III. hatte einen großen, reichbesetzten Stall, er bezahlte gelegentlich hundert Dukaten für ein Tier, den höchsten Preis, der damals für Pferde gegeben wurde. Da der Wert eines damaligen Dukaten ungefähr elf Franken heutiger Währung entspricht, so kostete ein Pferd ungefähr tausend Franken. Borso bezog seine Pferde aus Frankreich, Ungarn, Deutschland, England, selbst aus Afrika, schwere Zugpferde und Berberrosse ließ er dort einkaufen. Die Pferde waren damals schon teurer als zu Niccolos Zeiten, für ein gutes Jagdpferd wurden fünfzig bis sechzig Dukaten, für ein Luxuspferd und einen Renner über hundertzwanzig Dukaten bezahlt. Für seinen Hofnarren Scocola kaufte Borso ein kleines Pferd für acht Dukaten, und da Scocola ein kleiner dicker Kerl war, muß er drollig genug im Sattel gewirkt haben. Viel teurer als Pferde waren Maulesel, die man aus Toskana oder Spanien kommen ließ. Borso hat im Jahre 1470 und 1479 seinen Stallmeister zweimal nach England zum Pferdekauf geschickt, und dieser maestro de stalla hatte nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden, ehe er die schönen Tiere übers Meer nach Ferrara brachte. Er hat sehr interessante Reiseberichte geschickt: infolge des Krieges hatte er nicht nach Paris und von dort aus nach Dieppe gehen können, Räuber hatten ihn bis aufs Hemd ausgeplündert, auf dem Meer hat ihn ein Gewitter überrascht und die Überfahrt von Dieppe nach England hat etwa acht Stunden gedauert. Auf dem Schiff ging es ihm so schlecht, daß er sich dem Schutze aller Heiligen, und

aller wundertätigen Madonnen, von deren Existenz er wußte, empfahl. Von London aus ging er nach Irland und war überzeugt, daß die schönen Pferde, die er dort erstanden hatte, den Beifall des Herzogs finden würden. In seinen letzten Briefen aus Basel berichtet er, daß er zwölf Pferde gekauft habe, klagt jedoch über das teure Leben; die täglichen Ausgaben in der Osteria betragen vier Dukaten und jede Stunde unterwegs scheint ihm hundert Jahre zu währen, so sehr wünscht er Seine Exzellenz begrüßen zu können.

Wettrennen war eine Leidenschaft der Este; die unglückliche Parisina hat Schulden gemacht, um ein edles Pferd zu erwerben. Jockeys, „pagi a correre", ließ man aus der Fremde kommen, sie trugen die seltsamsten Namen, wie „Tempesta", „Golfo", „Moscatello", „Villano" usw. Auf den Meierhöfen in Belfiore wurden die Pferde dressiert, und vor den Wettrennen wurden sie ohne Sattel geritten. Die Jockeys trugen einen Schild auf der Brust mit den Farben der Este: weiß, rot und grün. Arm- und Beinbrüche kamen häufig bei ihnen vor, aber Maestro Antonio verstand sie zu heilen, er ist auch in den Hofrechnungen eingetragen als „Antonio da Soprano, maestro in cuntare le ossa".

Außerordentlich früh wurden die Kinder des herzoglichen Hauses aufs Pferd gesetzt. Don Alfonso I. war kaum drei Jahre alt, und schon standen für ihn zwei Pferde bereit: ein Fuchs und ein dunkelbraunes Pferd. In den Rechnungen aus dem Jahre 1475 ist ein Posten von einer Lire und zehn Soldi verzeichnet für ein hölzernes Tischchen, das für den Sattel bestimmt war, auf den die kleine, damals etwa anderthalbjährige Isabella, die spätere Markgräfin von Mantua, gesetzt wurde. Ercole hielt für seinen eignen Gebrauch achtzig Pferde, darunter waren die graugesprenkelten am zahlreichsten vertreten; für die Herzogin standen stets fünfzehn Pferde bereit, aber sie ritt am häufigsten auf ihrem Fuchs, „il buono" benannt. Zum Jagen hatte Eleonora ein Pferd, das gewohnt war, auf seinem Sattel einen Leoparden zu tragen. Leoparden standen bei den Frauen der Renaissance sehr in Gunsten, die eine hat sich sogar von Francesco Ubertini mit einer kleinen gelbbraunen Pantherkatze auf dem Arm malen lassen. Das kleine Raubtier blickt nicht übermäßig sanft auf jenem Porträt, das sich heute im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin befindet. Neben

REITER

DETAIL AUS DEN FRESKEN IM PALAZZO SCHIFANOJA ZU FERRARA

den aus Nubien eingeführten Berberrossen, den schweren Stuten aus Barco, den Pferden für Hofdamen, Falkner und Kuriere galten die bei Giostren und Turnieren benützten Tiere als die wichtigsten; sie wurden „fazionarii" genannt, da die Ritter bei den Turnieren in einzelne Parteien, fazioni, zerfielen. Eine graue Stute, die täglich in die Meierei nach Stienta fuhr, um frische Butter und Buttermilch für die Küche zu holen, nahm den geringsten Rang unter den Pferden am herzoglichen Hofe ein. Natürlich gab es in so großen Ställen auch Pferde, die ihr Gnadenbrot oder richtiger ihre Gnadenstreu erhielten. Am geachtetsten unter jenen Pensionären war das Maultier, auf dem die Herzogin Eleonora aus Neapel nach Ferrara gekommen war. Jedes Pferd hatte seinen Namen; im Stall wurden ihnen grüne Bänder in die Mähnen geflochten und sie wurden mit roten Tuchdecken zugedeckt, wie sie die Fuhrleute in Toskana noch heute benützen. Unter Ercole I. waren die Pferdepreise außerordentlich gestiegen, und Filippo Maria Visconti hatte Rennpferde, die tausend Golddukaten kosteten. Die Gonzaga in Mantua züchteten eine berühmte Rasse, sie ließen Stuten aus Spanien, Irland, Thrakien und Cilicien kommen. Die Mantuanischen Pferde waren so geschätzt, daß man sich die größte Mühe gab, um ein Pferd von den Gonzaga zu bekommen.

Eine ungeheure Ausgabe war das Erhalten der Gastpferde; ihre Zahl schwankte in den Ställen zwischen hundertzwanzig und vierhundert. Als Bentivoglio im Dezember 1478 nach Ferrara kam, brachte er hundertacht Pferde mit, und jeden Tag kam ein Gast mit zehn oder zwanzig Pferden.

Den Ställen stand der Marescalco vor, der zugleich Tierarzt war und die Herzöge stets auf ihren Reisen begleitete. Aretino hat diesen Typus in seinem Lustspiel „Marescalco" verewigt; die Komödie spielt am Hof zu Mantua. Zu den Pflichten des Marescalco gehörte das Arrangement von Wettrennen, Giostren und Jagden. Wenn Pferderennen stattfanden, so wurden auch die benachbarten Höfe in Kenntnis gesetzt; so versandte Ercole I. am 27. April 1499 folgende Bekanntmachung: „Hiermit zur Kenntnis, daß Se. Exzellenz beschlossen hat, zu ihrem eigenen Vergnügen und zur Unterhaltung aller, die kommen wollen, am 1. Mai zwischen der 21. und 22. Stunde

in Terra nuova (wo es eine Bahn in der Art eines Hippodroms gab), folgende Wettrennen stattfinden zu lassen:

Das erste Wettrennen für Berber und andere edle Pferde, die zweimal um das Hippodrom laufen sollen. Erster Preis: ein Stück karmoisinroten Samt. Das zweite Wettrennen für zweirädrige Wagen (baroccio) mit vorgespannten Ochsen. Preis: zehn Ellen rotes Tuch." Auch das dritte, vierte und fünfte Wettrennen war für Ochsen vorgesehen.

Auch in kleinen Städten, an Festtagen und Jahrmärkten, selbst auf Dörfern fanden Turniere statt, natürlich weniger glänzend als am herzoglichen Hofe. An Vergnügungen dieser Art beteiligte sich jedoch der Adel nicht, nur junge Leute aus den niedrigeren Volksklassen, selbst Stallknechte und Diener der Este traten auf, aber stets mit der auf den Schild gemalten Devise ihrer Herren. Alberto d'Este bezahlte einem Maler, Maestro Gerardo, fünfundvierzig Lire für das Bemalen der Schilde und Lanzen dreier Leute aus seiner „Familie", die an der Giostra in Mirandola teilnehmen sollten.

Das Hauptinteresse des Hofes konzentrierte sich im Herbst auf die Jagd, die Ebene von Ferrara war außerordentlich für die Jagd mit Falken und Habichten geeignet. Annibale Romei bewundert in seinen „Dicsorsi" die herzogliche Reiterkavalkade, die auf die Wiesen Belriguardos ausrückt. Alfonso und der gesamte Adel auf prachtvollen Pferden, hinter ihnen eine stolze Reihe von Karossen mit der Herzogin und den übrigen Damen. Wenn man die Reiher aufscheuchte, die Falken losließ, und in den Lüften ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den geflügelten Feinden entbrannte, schienen alle Zuschauer den Atem vor Spannung anzuhalten.

Unter Alfonso I. fanden viel gefährlichere Jagden statt. Bonaventura Pistofilo, der Sekretär und Biograph des Herzogs, erzählt, Alfonso habe ihn im Herbst 1520 zu den Jagden und Fischfängen in Comacchio beordert. Der Literat war kein Jäger und durchaus nicht willens, sein Leben, die Launen seines Herrn befolgend, aufs Spiel zu setzen; er verzeichnet mit einer gewissen Genugtuung, der Herzog habe am 26. November ein Wildschwein mit eigner Hand erlegt und beim Fall eines zweiten geholfen, er selbst aber fürchtete das Wild wie den Teufel. Während der Jagd flüchtete er voll Angst

auf eine hohe Eiche, die er für den sichersten Platz hielt, um gefahrlos zuzusehen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel klopfte ihm das Herz gewaltig, als er einen vorbeilaufenden Wolf sah, und er verlor fast das Bewußtsein, als ein Büffel im Gebüsch erschien. Am nächsten Tage veränderte Pistofilo seinen Standpunkt, er hielt es für ratsam, dort zu bleiben, wo das erlegte Wild zusammengetragen wurde und sein Schwert in das Blut eines erlegten Wildschweins zu tauchen. Die Jagdeindrücke haben seine literarischen Nerven so sehr erschüttert, daß er sich das Fieber in den Sümpfen von Comacchio holte und nicht begriff, daß der Herzog bis um zwei Uhr nachts dem Vogelfang im Netz zusehen konnte.

Natürlich waren Hunde und Falken ein wesentlicher Faktor in der Jagdausrüstung. Borso hatte hundert Falkner und schenkte Kaiser Friedrich III. 1452 fünfzig glänzend abgerichtete Falken. Es wurde damals viel über die Dressur und Pflege der Vögel geschrieben und Borso selbst besaß in seiner Bibliothek Dantes Buch „De natura falconum et de remediis avium".

IX

Perugias berühmter Chronist, Matarazzo, schreibt am Ende des XV. Jahrhunderts, zur Hofhaltung eines großen Herrn gehören neben Pferden, Hunden, Falken, wilden Tieren, auch Hofnarren. Der Reihenfolge des ehrlichen Chronisten folgend, wollen auch wir, nachdem von den Stallungen und Menagerien des estensischen Hofes die Rede war, zu den Hofnarren übergehen. Ihr Vorhandensein war ein Erbteil des Mittelalters, das eine Vorliebe für rohe Scherze und ordinäre, ja gemeine Witze hatte. Überdies bedurfte der mittelalterliche ritterliche Despot eines Wesens, das ihm die Wahrheit sagte und gewissermaßen die öffentliche Meinung repräsentierte. Die kleinen und großen Fürsten waren von Schmeichlern umgeben; schon aus dem Verlangen nach Abwechslung wollten sie von Zeit zu Zeit etwas anderes hören als bloße Huldigungen, besonders von einem Menschen, der mit seinem Herrn verglichen ein zu elendes Geschöpf war, um beleidigen zu können. Man konnte

diesen Menschen ohne weiteres in Ketten legen, durchprügeln oder ins Gefängnis werfen, falls er sich zuviel herausgenommen hätte.

Die Renaissance hat den Hofnarren auf eine etwas höhere Stufe gehoben, sie verlieh ihm einen gewissen poetischen Glanz, da das XV. und XVI. Jahrhundert literarisch zu empfindsam war, um nicht selbst der Institution des Hofnarren eine gewisse artistische Note zu verleihen. Die Umwandlung des mittelalterlichen Spaßmachers in den humanistischen Hofnarren trat rein äußerlich schon darin zutage, daß der Hofnarr der Renaissance nur ganz selten das Kleid des Harlekins und seine Glöckchenmütze anlegte, er trug sich wie jeder andere Hofmann und unterschied sich von den übrigen nur durch seine Witze, seine schlagfertigen Antworten und seinen belebenden Einfluß auf die Gesellschaft. Da man an die Hofnarren große geistige Ansprüche stellte, geschah es häufiger, daß verkommene, herumgestoßene Dichter, Menschen von höherer Begabung, die Rolle eines Hofnarren übernahmen, und es fiel schwer, sie von den eigentlichen Hofnarren zu unterscheiden. Der bereits erwähnte Pistoia war in Ferrara, so gut wie in Mantua und Rom bekannt, er war durch den Einfluß des höfischen Lebens vollkommen heruntergekommen. Als er einsah, daß sich das Narrentum am Hofe besser als der Verstand bezahlt mache, wurde er zum dichtenden Hofnarren, der seinen Herren neben platter Schmeichelei manch bittere Wahrheit gesagt hat.

Er hat sich in den Vorzimmern herumgetrieben und gemein gemacht. In einem seiner Sonette beklagte er sich, er müsse Tafelbeamter, Mundschenk, Portier, Lakai, Küchenjunge und Schlimmeres sein. Bernardo Bellincioni, Lodovico Moros Hofpoet, gehörte eigentlich auch zu den Hofnarren; seine Gedichte, die Talent verraten, waren den Launen seines Herrn angepaßt. Er verstand zu schmeicheln und die Wahrheit zu sagen, sich zu erniedrigen und wie eine getretene Schlange zu zischen, wenn es nottat.

Dieses Herunterdrücken witziger, lustiger Menschen, die eine Zufluchtstätte am Hof gesucht haben, in die Kaste von Hofnarren oder anders ausgedrückt, dieses Erheben des Hofnarren zum Rang von Menschen höherer sozialer Stellung, hat dazu geführt, daß niemand daran Anstoß nahm, wenn selbst Mönche diese Rolle

übernahmen. War doch jener Fra Mariano, Leos X. beliebtester Hofnarr, der Capo di matti, wie man ihn nannte, der auf einen Sitz zwanzig Kapaunen, vierhundert Eier und eine ganze Pyramide anderer Speisen vertilgte, und einen hanfnen Strick, in Sauce als Stör zubereitet, gegessen hat, ein Franziskanermönch, der seine Kaplanwohnung und seine Kirche in Rom hatte und es bis zum päpstlichen Piombator brachte. Ein anderer Mönch, Fra Martino, war gleichfalls Hofnarr bei Leo X., und der Dominikaner Fra Serafino war Hofnarr in Urbino. Nur die Geringschätzung der damaligen Gesellschaft für die Bettelmönchorden macht diese Tatsache begreiflich, aber zugleich erhellt daraus, daß die Renaissance einen andern Begriff vom Wesen eines Hofnarren hatte als das Mittelalter und ihn höher eingeschätzt hat. Im Norden, in Frankreich und Deutschland, hat sich der Narr mit Glöckchen und Eselsohren an der Mütze sehr viel länger als in Italien erhalten.

Die Este liebten es wie die anderen Fürsten, sich mit Hofnarren zu umgeben, ihre Witze und komischen Einfälle waren ihnen zum Lebensbedürfnis geworden. In den Fresken des Palazzo Schifanoja streckt eine fette Gestalt die Hand nach Borso aus, um ihm Geld abzubetteln. Es ist der berühmte Scocola, der soavissimo istrione, der in beständiger Geldnot war. Der Künstler hat ihn in der ihm üblichen Pose dargestellt, was die Bewunderung und Heiterkeit der Zeitgenossen erweckte. Scocola saß zu häufig in der Osteria beim Wein, er mußte Borso einst versprechen, nicht wieder hinzugehen und seine bei den „barbari Judei" versetzten Kleider einzulösen. Er selbst war ein getaufter Jude. Berühmter war Gonella, Niccolos und Borsos Hofnarr, von dem Bandello viel zu erzählen weiß. Er verstand es besser als Scocola mit Geld umzugehen und hat auch einen kleinen Laden in Ferrara aufgemacht, in dem er selbstverfertigte Handschuhe, Ledertaschen und Gürtel verkaufte.

In der estensischen Pinakothek zu Modena befindet sich ein ausgezeichnetes Porträt Dossis von einem ferraresischen Hofnarren, der ein Schaf im Arm hält. Auf dem Cartellino steht der Name Sir Gerius, vermutlich ist es der Dargestellte.

Die Höfe von Ferrara, Mantua, Mailand und Florenz haben ihre Hofnarren häufig untereinander ausgetauscht; wurde man eines

Hofnarren überdrüssig, so lieh man ihn dem Nachbarhof, und zuweilen wurde um die Ausleihung eines Hofnarren wie um eine große Gunst gebeten. So war der mantuanische Hofnarr Francesco 1462 längere Zeit in Ferrara; er brachte seinem Pferd verschiedene Kunststücke bei, so „daß das Pferd alles tat, was ihm Francesco befahl, ganz als wenn das Tier Verstand hätte". Lorenzo de' Medici empfahl 1489 Isabella d'Este seinen griechischen Hofnarren, indem er ihn als einen für seinen Witz in der ganzen Welt bekannten Menschen hinstellte und als „einen alten Freund des Hauses Medici". Als Alfonso d'Este 1498 kränkelte, schickte ihm seine Schwester aus Mantua den berühmten Narren Mattello. Seine Spezialität bestand darin, Mönche und religiöse Zeremonien zu verulken, was für damalige Anschauungen bezeichnend genug ist. Mattello hielt eine Messe ab, indem er den einen oder anderen Kleriker kopierte. Sein Publikum bestand nicht etwa nur aus weltlichen Menschen, auch Geistliche verschmähten nicht, sich den Spaß mitanzusehen und in das allgemeine Gelächter einzustimmen. Alfonso war des Lobes voll über Mattello und schrieb seiner Schwester, sie habe ihm eine große Freude durch den Narren bereitet, er habe all seine Schmerzen vergessen, wenn er ihm zuhörte. Da Alfonso Mattello so freundlich aufgenommen hatte, schickte ihm der Schwager auch noch einen zweiten Hofnarren, l'Estense genannt, und dieses Paar hat den Kranken so beglückt, „daß, wenn man ihm ein kostbares Schloß geschenkt hätte, er sich kaum so sehr wie über diese beiden Hofnarren gefreut hätte." Pistoia besang Estense nach seinem Tod: falls der Schalknarr in den Himmel käme, so würde das ganze Paradies außer sich vor Lachen geraten, falls er aber in die Hölle käme, so würde selbst Cerberus verstummen.

Se 'l corpo exanimato requia in pace,
Lo spirto, credo, che da lui diviso
Tutto rider faccia ora il paradiso;
S'egli è al inferno, Cerber gode e tace.

Über seinen Tod haben Isabella und ihr Gatte wie über ein großes Unglück berichtet, doch hat dies den Markgrafen nicht gehindert, Mattello, „wenn er über die Schnur haute", zu unfreiwilligem

Fasten oder zu Rutenstreichen zu verurteilen. Als der Arzt, Maestro Luca, ihn einen Tag vor seinem Tod zur Ader lassen wollte, fand er keine Stelle auf dem Körper des armen Teufels, die nicht Spuren von Schlägen trug, die ihm sein Übermut eingetragen hatte.

Alfonso d'Este hat sich 1498, während seiner Krankheit, von einer ganzen Reihe von Hofnarren belustigen lassen, darunter befand sich auch Diodato, ein großer Taugenichts, den die Este einige Jahre vorher entlassen hatten. Diodato war nach Mantua zur Markgräfin Isabella geflüchtet, die eine Vorliebe für ihn hatte. Der Lump hatte Frau und Kinder, aber alles, was er verdiente, gab er seiner Geliebten und ließ die Familie darben. Der kranke Alfonso bat seine Schwester, ihm Diodato zu schicken; aus Furcht, daß die Dulcinea ihn nicht würde reisen lassen, gestattete er ihm sogar, sie nach Ferrara mitzubringen. Aber der Narr konnte nicht kommen, da er an einem widerwärtigen Leiden erkrankt war.

Zwei Hofnarren, dem Franzosen Galasso und dem Italiener Fristella, begegnet man gegen Ende des XV. Jahrhunderts abwechselnd in Ferrara und Mantua. 1490 ist von Fristella viel die Rede: er pflegte den Adligen den Ritterschlag zu geben, und dieser Scherz fand bei Hofe Anklang. Zu Rittern, Hofnarren oder Höflingen wurden jene geschlagen, die der Herzog dazu bestimmt hatte. Bei dieser Zeremonie wurden ihnen Gürtel und Sporen angelegt und Fristella taufte die neuen Würdenträger mit Wein. Auf diese Weise wurde auch Bartolommeo del Palazzo, mit dem Spitznamen Riverenza, zum Ritter geschlagen; er war der Hofnarr der Este und malte und bildhauerte in freien Augenblicken. Eleonora von Aragon und Ercole I. hatten eine Vorliebe für Fristella; als er sich einmal in Mantua über Erwarten lange aufhielt, wurde um ihn wie um einen kostbaren Schatz gemahnt.

Auch Lucrezia Borgia brachte 1502 einige Hofnarren nach Ferrara mit, darunter waren drei Spanier. Sie priesen in spanischen Versen unter allerlei Scherz und Kurzweil außer ihrer Herrin die Markgräfin Isabella, die sie infolgedessen beschenkte: dem einen gab sie eine Weste den andern ein Stück Goldbrokat, den dritten einige Ellen Atlas. Die ferraresischen Narren suchten es den Fremden zuvorzutun und sich in die Gunst der neuen Herzogin einzuschmeicheln, was na-

mentlich dem einen, Barone, gelang. Übrigens waren spanische Lustigmacher nicht zum ersten Mal am ferraresischen Hof. Ercole hatte bereits 1498 „un Spagniolo piacevole", den man sehr schätzte, da er immer guter Dinge war, amüsante Lieder sang, tanzte und drollige Geschichten vortrug.

Ein anderer spanischer Narr, wahrscheinlich Gianicho spagnole, hat 1508 in Rom einen Hymnus zu Ehren des Kardinals Ippolito d'Este improvisiert. Eine Zeit hindurch war in Italien alles modern, was aus Spanien kam. Als die französische Renata in Ferrara einzog, ritt an der Spitze des Brautzuges ein spanischer Narr auf einem Dromedar in seltsamer Tracht.

Neben den männlichen wurden auch weibliche Spaßmacher an den Höfen gehalten. Überhaupt war alles begehrt, was dem Hofe einen originellen Anstrich geben konnte. Lucrezia Borgia hatte eine Vorliebe für eine arme blöde Person, Catarina matta, die ihrer Herrin so zugetan war, daß sie nach ihrem Tod untröstlich blieb und aus Ferrara nach Mantua zu Isabella geschickt werden mußte. Catarina wurde gelegentlich zum allgemeinen Gaudium als Mann verkleidet. Sie konnte keinen Wein vertragen, verfiel nach dem ersten Glas in eine tolle Laune und brachte zur Freude des ganzen Hofes die unglaublichsten Dinge fertig. Der übliche Scherz war, ihr zu befehlen, durch einen Fluß zu waten; die arme Närrin hob ihre Röcke hoch und ohne nach rechts oder links zu sehen, gab sie vor, durchs Wasser zu gehen. Sie stahl wie ein Rabe, redete man ihr aber sanft zu und bat sie, die gestohlenen Sachen zu zeigen, so führte sie ohne weiteres zum Versteck. Catarina war wohl blöde und alles andere eher als eine witzige Hofnärrin. Das Halten von Hofnärrinnen gehörte nicht zu den Ausnahmen. Viel genannt wurde im XV. Jahrhundert Paoletta, die Hofnärrin der Königin von Neapel, und Marguerite de Valois, Franz' I. Schwester, hielt an ihrem Hofe die Savin, die unter dem Namen „la folle de la reyne de Navarre" bekannt war. Als Alberto Pio Carpi Isabella Gonzaga einen Dienst erweisen wollte, schickte er ihr 1502 die „dumme" Giovanna und schrieb, die Markgräfin möge sie ihm zurückschicken, falls sie ihr nicht gefiele. Aber Giovanna entsprach Isabellas Geschmack durchaus, sie dankte Alberto mit der

DOSSO DOSSI: HOFNARR
MODENA, GALERIE

artigen Wendung, es sei nur natürlich, daß jemand, der in wichtigen Dingen ein so treffendes Urteil habe, auch Kleinigkeiten richtig zu beurteilen verstände. Isabella, die eine bedeutende Porträtsammlung berühmter Zeitgenossen hatte, wollte auch das Porträt von Triboulet besitzen, des bekannten Hofnarren Ludwigs XII. und Franz' I. Der König schickte ihr eine Büste Triboulets aus Terrakotta, die sehr ähnlich gewesen sein soll. Victor Hugo hat in seinem Drama „Le roi s'amuse" Triboulet als außerordentlich edle Gestalt verherrlicht, überhaupt haben die Romantiker die Hofnarren idealisiert und sie zu ganz unmöglichen Gestalten erhoben.

X

Nach alter Sitte haben auch Zwerge zum Hofstaat gehört. Schon die Römer pflegten Zwerge in Patrizierhäusern zu halten, und arme kleine Kinder wurden künstlich verkrüppelt, um später teuer als Zwerge verkauft zu werden. Noch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, im Jahre 1566 bedienten in Rom vierunddreißig Zwerge beim Tisch des Kardinals Viteli, und die Gäste bewunderten, daß alle verschiedene Mißbildungen aufwiesen. Auf Mantegnas Fresko in der Camera degli Sposi zu Mantua befindet sich die Zwergin unmittelbar neben der Markgräfin. Die Besucher des Schlosses von Mantua kennen auch die für die Zwerge bestimmten Zimmer, kleine Kämmerchen mit breiten und niedrigen Stufen, und eine winzige Kapelle; alles war der Größe der armen Bewohner angemessen. Dieser Teil des Schlosses beweist, welche wichtige Rolle Zwerge an Renaissancehöfen gespielt haben und wie sehr sie dem höfischen Pomp angepaßt wurden. Häufig flossen die Pflichten eines Zwerges und Hofnarren ineinander. Als der Herzog von Mailand 1512 nach Mantua kam, kam ihm der Zwerg Nanino als Bischof verkleidet entgegen; er wußte soviel Würde in seinem pontifikalen Gewand an den Tag zu legen, daß er allgemeine Heiterkeit erregte. Nach Tisch wurde er als venezianischer Patrizier verkleidet, und andere als Ritter bewaffnete Zwerge vollführten die verschiedensten Waffenkunststücke. Es war Naninos

wie Mattellos Spezialität, Geistliche zu kopieren, und da der Markgraf sich seiner rühmen wollte, ließ er ihn das Ornat anlegen und vor einem zu diesem Zwecke errichteten Altar eine Messe zelebrieren. An Stelle des Evangeliums las Nanino seine Genealogie vor und blickte so ernsthaft drein, daß einer der Anwesenden seinem Freunde schrieb, er habe keinen Geistlichen gesehen, der die Messe so genau und feierlich abzuhalten verstanden hätte wie dieser Zwerg.

All das geschah an erzkatholischen Höfen.

Nanino war zuweilen ungezogen und schlug und beschimpfte seine Gefährten; als der Markgraf von einem solchen Zwischenfall hörte, ließ er ihm sagen, er möge dessen eingedenk sein, daß es noch Fesseln gäbe, Reifen für die Hände und Zangen, um den Mund zu schließen. Diese Drohung wirkte, und Nanino hat sich später vor dem jungen Federigo, der damals in Rom weilte, gerühmt, er, Nanino, wäre jetzt des Markgrafen erstgeborener Sohn und hätte infolge seiner guten Aufführung selbst Federigo aus dem väterlichen Herzen verdrängt. Der Zwerg unterschrieb seinen Brief: „Nanino, frater vester, Illmi Principis primogenitus."

1522 war Nanino in Ferrara; da er mit einer Zwergin verheiratet war, bat Renata, daß ihr das erste Kind des kleinen Paares geschenkt werde. 1530 wurde den Nanino ein kleines Zwergenkind geboren, aber ob das Kind normal gewachsen war oder starb — kurz, das Geschenk unterblieb.

Selbst die Begräbnisse der Zwerge waren den Herren ein Fest. 1514 starb ein Zwerg am mailändischen Hofe, und Maximilian Sforza bat die Gonzaga, eine Deputation der dortigen Zwerge zum feierlichen Begräbnis zu schicken und einen von den kleinen Mantuanern die Begräbnisrede halten zu lassen. Das geschah auch, trotz einer unvermeidlichen Verzögerung, da die mantuanischen Zwerge damals in Ferrara waren, wo einer der beliebtesten Hofnarren der Markgräfin sich abwechselnd als venezianischer Patrizier oder Franziskaner präsentierte.

Selbst die ernsthafte Vittoria Colonna hat man während ihres Aufenthaltes in Ferrara, als religiöse Reformen sie beschäftigten, durch die Possen der Zwerge zu amüsieren versucht. Ihr zu Ehren haben mitten im Saal der Zwerg Morgan-

tino und die Zwergin Delia getanzt; das kleine Paar fand allgemeinen Beifall.

Neben den Zwergen haben Sklaven und Sklavinnen eine wichtige Rolle unter dem Hofgesinde gespielt. Je schwärzer der Afrikaner, desto höher war er im Preis, und eine junge Negerin bestellte man sich nicht anders wie einen jungen Hund. Ercoles I. Gattin hat bei einem schwarzen Gondoliere in Venedig einen sehr schwarzen Knaben und ein ebensolches Mädchen gekauft. Isabella, ihre Tochter, wollte eine noch schwärzere Mohrin haben; sie schrieb an Brognolo, den mantuanischen Agenten in Venedig, er möge eine etwa vierjährige, gesunde, gutgewachsene kleine Negerin, so schwarz als nur möglich, für sie besorgen; aber der Agent konnte trotz der größten Mühe den Wunsch der Markgräfin nicht erfüllen, er versicherte jedoch, daß die Frau des Gondoliere, von dem die dunkeln Geschwister erworben worden waren, in drei Monaten einen neuen Sprößling erwarte. Die Frau brachte das schwärzeste Mädchen, das man sich wünschen konnte, zur Welt, und die Signora Brognolo ist in höchsteigener Person mit dem Kinde nach Mantua gefahren, damit ihm unterwegs nichts geschehe. Die Markgräfin war sehr zufrieden, aber das Mädchen allein genügte nicht, sie wollte sich jetzt schon einen Mann für sie sichern, um in Zukunft eine schwarze Rasse züchten zu können. Sie erfuhr von Signora Brognolo, daß sich in einem Hause in Venedig ein kleiner schwarzer Säugling befände, und beauftragte den Agenten, diesen Knaben unbedingt für sie zu erwerben. Brognolo besah das Kind, fand es gesund und hübsch und kaufte es für zehn Dukaten beim Besitzer der Sklavin, da die Mutter kein Recht hatte, über ihr Kind zu verfügen. Der Padrone besann sich aber sehr bald, da ihm von anderer Seite fünfzehn Dukaten für das Negerkind versprochen waren. Brognolo war in Verzweiflung, er wandte sich bis an den Rat der Zehn, damit man den wortbrüchigen Padrone zwinge, den Vertrag einzuhalten. Der Rat entschied den Fall zugunsten des mantuanischen Agenten, der das Mohrenkind sofort mitnahm und der Markgräfin mit Genugtuung berichtete, der Kleine sei gesund, habe guten Appetit, er habe ihn bereits taufen lassen und das Kind unterstünde der besonderen Obhut seiner Gattin Cecilia. Das Kind

wurde später zu Isabellas großer Freude von einer zuverlässigen Frau nach Mantua gebracht. Ob das Mohrenpaar groß geworden ist und dem Hof von Mantua die erhoffte Mohrenrasse geschenkt hat, wissen wir nicht.

Isabella gab sich mit dem einen Paar nicht zufrieden. 1499 kaufte sie wieder durch Vermittlung von Donato de' Preti einen jungen Mohren in Venedig für dreißig Dukaten, und 1533 meldete ihr Sigismondo Cantalmos Witwe Margherita, daß eine schwarze Sklavin, die erst kürzlich „aus der Berberei" gekommen sei, in Venedig zu verkaufen wäre, ein sechzehnjähriges, hübsches, gutgewachsenes Mädchen, nur sei ihre Unterlippe zu dick. Sie trinke keinen Wein, und es hieß, daß sie noch nicht mit Männern verkehrt habe. Es wurden fünfzig Dukaten für sie gefordert.

Es war also gar nicht so leicht, Neger in Venedig zu erwerben, da die Venezianer in der Hauptsache weiße Sklaven mitbrachten, namentlich Slawen, Tataren, Tscherkessenmädchen und nur ganz vereinzelt Afrikaner. Luzio und Renier berichten von einem sehr unanständigen Sonett Pistoias, das sich heute noch in den Bibliotheksakten befindet, worin eine slawische Sklavin einige Worte in ihrer Sprache sagt. Als schwarze Sklaven nach Venedig kamen, bemühten sich namentlich die Kurtisanen, sie zu erwerben, da es zum guten Ton gehörte, sich von Negern bedienen zu lassen. In dieser Beziehung hatten die vornehmen Damen die gleichen Gelüste wie die Kurtisanen. In der Sammlung Cook befindet sich ein angebliches Porträt von Lucrezia Borgia: eine reich geschmückte Frau stützt sich mit der rechten Hand auf den Arm eines Mohren, der seine Herrin verliebt betrachtet. Dieses Porträt bildet keine Ausnahme, die vornehmen Frauen der Renaissance haben sich gern mit einem Hund oder einem Mohren malen lassen. In Lucrezia Borgias Gefolge scheinen sich bei ihrem Einzug in Ferrara zwei weiße Sklavinnen befunden zu haben: die Griechinnen Samaritana und Camilla. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts hatte der Kardinal Ippolito d'Este noch eine ganze Schar von Sklaven und Sklavinnen aus Numidien, Äthiopien, Indien, der Türkei, die in zwanzig verschiedenen Sprachen sprachen. Einer der Türken des Kardinals flüchtete 1533 aus Rom nach Mantua, der Markgraf

ließ ihn festnehmen und in Ketten schließen, wofür Ippolito sich brieflich bedankt hat.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bestand also noch in Ferrara und Mantua der Brauch, Sklaven zu kaufen, die die lebendige „Dekoration" der großen Höfe vervollständigten.

XI

Die Hofleute und die Dienerschaft wurden „famiglia" genannt, damit ist das patriarchalische Verhältnis umschrieben, das an italienischen Höfen geherrscht hat; die gewöhnliche Erscheinung, daß bei patriarchalischem Zuschnitt nur der Patriarch zu seinem Rechte kommt und die Familie den Despotismus und die Launen ihres Herrn zu tragen hat, trifft auch für die italienischen „Familien" zu. Den Schmeichlern ging es natürlich weitaus am besten, Fürsten neigen stets dazu, ernste Menschen von wirklichem Verdienst schlecht zu behandeln, und ihrem Beispiel pflegt dann der gesamte Hofstaat zu folgen. Die Zustände waren zuweilen furchtbar, und zu allen Zeiten stößt man auf die Klagen verzweifelter Höflinge. In der Renaissance, als das Gefühl für menschliche Würde in immer weiteren Kreisen zu erwachen begann, hört man immer häufiger den Aufschrei von Menschen, die sich durch das Hofleben gedemütigt fühlen, und am estensischen Hof haben wohl schon unter Niccolo III. sehr traurige Zustände in dieser Beziehung bestanden, wenn selbst ein so ernster und gesetzter Mann wie der Arzt Michele Savonarola eine lange Satire über das höfische Joch verfaßt hat. Die Satire trägt den Namen: „De nuptiis Battibocco et Serrabocca" und ist gegen die Schmeichler, Müßiggänger und Verleumder gerichtet, sowie gegen jene, die es verstehen, sich unter die Mächtigen und die einflußreiche Geistlichkeit zu drängen, und stets etwas für sich auf Kosten ihrer Gefährten erbitten. Solch ein Mensch ist Savonarolas Battibocco, sein Gegenstück ist Serrabocca, ein schweigsamer ernster Mensch, der sich gerade infolge seiner Vorzüge die allgemeine Sympathie am Hof verscherzt. Battibocco heiratet seine Schwester Loquacita, die sich dank ihrer Geschwätzig-

keit bei allen einzuschmeicheln versteht und sogar ohne weiteres vom Papst einen Dispens erhalten hat, um ihren Bruder zu heiraten. Gevattern und Kranzelherren bei dieser Hochzeit sind „Schmeichelei", „Üble Nachrede", „Lüge", „Unfrieden", „Täuschung", „Verschwendung" usw. Zum Hochzeitsbankett gibt es Frösche, Möven und Reiher, die so gut zubereitet sind, daß sie zuerst ausgezeichnet schmecken, und erst nach einer Weile einen sauren, bitteren, beißenden Geschmack hinterlassen. Jedes Gericht wird unter lautem Geschrei und Glockengeläute aufgetragen; die Glanznummern der Tafel bilden Störche, die, obgleich sie gebraten auf den Tisch kommen, Lärm mit ihren Schnäbeln schlagen. Zu den besonderen Delikatessen des Mahles gehören Zungen von Otterngezücht, eine Zuspeise aus Schlangen und ein Fuchsbraten.

Fast alle Schriftsteller und Dichter des XV. und XVI. Jahrhunderts haben im Herzen bittern Groll gegen die höfischen Zustände genährt, denn abgesehen von den fortwährend zu erduldenden Unannehmlichkeiten und Ungerechtigkeiten haben sie deutlich empfunden, daß der Hof ihr Talent ruiniert, indem sie gezwungen wurden, auf Kommando zu schreiben und zu schmeicheln In Satiren hat Ariost sich Luft gemacht und im Orlando hat er die höfischen Zustände in zwei charakteristischen Ottaven gegeißelt Pistoia und selbst Battista Guarini, der nicht ohne höfische Art leben konnte, haben bitter über ihren Dienst am Hofe geklagt Guarini hat das Zwiespältige seiner Lage empfunden: zu unfrei, um frei zu sein, und nicht unfrei genug, um Fürstenknecht zu sein, „per servidore troppo libero, per libero troppo schiavo". In all seinen Briefen klagt er, man müsse sich bei Hofe seines eignen Willens, seiner eignen Ansicht über die Dinge entäußern, auf Befehl schreiben, und sein ganzes Leben höre man die Kette klirren, an die man gefesselt sei. Im herzoglichen Dienst habe ihn die Muse verlassen, die sich nicht in Knechtschaft begeben wolle.

Ausführlich schildert er in einem seiner Briefe diese höfische Not und den Zwang, sich nach dem Willen des Herzogs zu richten; selbst der Reiche müsse sich bei Hofe gleich den Hofschranzen und Dienern herumstoßen lassen, wenn er aber kühn genug ist, um ein unabhängiges Leben zu führen, so wird er als Geizhals und Sonder-

ling verschrien, und die Fürsten zermalmen ihn bei gegebener Gelegenheit dank ihrer Übermacht. Jeder schiffbrüchige Höfling, jeder elende Spießbürger, jeder Lump empfindet es als sein Recht, ihn zu beleidigen; sucht der mit Füßen Getretene nach Gerechtigkeit — er wird sie nicht finden und das Ende seines Prozesses nicht erleben. Was dieser Unabhängige auch Gutes tun oder sagen möge, — alles wird ihm als Sünde oder Verleumdung ausgelegt werden, alles zu seinem Unheil ausschlagen. Die Regierung wird ihm die schwersten Steuern auferlegen, ihm immer Gäste für die Nacht ins Haus schicken und seine Leute für alle Arbeiten stets zuerst in Anspruch nehmen. Wenn die fürstlichen Sbirren ihren Raubzug antreten, um die Bevölkerung auszusaugen, so werden sie zuerst bei ihm anklopfen und wehe, wenn er ihnen seine Tür nicht auftut. Dann werden sie das Tor einschlagen, sein Haus plündern, seine Diener durchprügeln, da sie wissen, daß sie gegen jenen, der beim Fürsten in Ungnade ist, ungestraft vorgehen können.

Aber auch abseits vom Hofe kann man nicht leben, denn dann gleicht man einem Segelschiffer während eines Gewitters, der an Felsen zerschellt. Während sich der Schiffer noch mutig aus der Gefahr retten kann, kommt bei Hofe nur der zum Ziel, der bereit ist, niedrig und gemein zu handeln. Alles ist dort Lüge und Betrug, und in diesem elenden Leben, in dem der blinde Zufall herrscht, geschieht stets das Unerwartete. Man muß ein kluger Steuermann sein, stets Weihrauch, Verleumdung und Täuschung in Bereitschaft haben und niemals blinden Gehorsam verweigern. Dazu als erster Grundsatz, man darf niemals auf Bestechung verzichten, wenn man zur Gerechtigkeit gelangen will. Wer sich einmal den Zorn des Fürsten zuzieht, möge für immer vom Leben Abschied nehmen.

Der Fürst und die höfische Cliquc sind allmächtig, nur der vermag innerhalb dieser Gesellschaft Brot und Ansehen zu finden, der sich beiden unterwirft; jeder von ihnen bedarf eines Herrn und eines Dieners, un padrone, una servitù.

Einer der Höflinge klagt über sein schweres Geschick. Im Vorzimmer Stunden hindurch antichambrieren, bis der Herr seine Befehle erteilt, ihm Tag und Nacht Gesellschaft leisten, ihm zu Fuß

oder zu Pferde folgen, wohin es ihm zu gehen beliebt, dem leisesten Wink folgen, nicht essen, ehe er gegessen, sich nicht zur Ruhe begeben, ehe er schläft, jedes Wort auf die Wagschale legen, nicht zu viel noch zu wenig sprechen, im Gehen, Stehen, Sitzen stets darauf bedacht sein, ob es dem Herrn auch gefällt, Tausende von Beleidigungen herunterschlucken, sich mit Intrigue gegen Intrigue schützen, mit Verleumdung gegen Verleumdung, keine Stunde der Ruhe und Sicherheit haben, und als Entgelt für all das die böse Laune des Despoten ertragen, ohne Grund in seine Ungnade verfallen, an einem Tage all seine Hoffnungen zerstört sehen — dies das Schicksal eines Cortegiano.

Ein anderer schildert „la corte" als die Stätte alles Unheils, als eine Kloake, in der die Not nistet, wo die Armen sich als Spaßmacher hergeben müssen, die Ehrlichen verfolgt und die Spitzbuben erhöht werden, wo es den Spionen und Verleumdern und jenen, die von Betrug leben, gut geht, wo man hinterlistig sein muß, ein Räuber und Ehebrecher, um nur existieren zu können.

Lodovico Domenichi klagt in einem seiner Dialoge, so oft er an seine Lage denke, komme es ihm vor, als wäre er kein Mensch, kein freies Geschöpf, sondern der elendeste Söldling. Gabriello Simoni nennt den Hof ein Gefängnis und Grab, in das sie den Menschen bei lebendigem Leibe bergen.

Sepoltura e prigion dell' uomo vivo.

Selbst Vittoria Colonna bemitleidet die Menschen, die die schönsten Jahre ihres Lebens am Hof verlieren, dort Ehren und eine Verbesserung ihres Schicksals suchen, aber was sie finden, sind Beleidigungen und Unrecht.

. . . ne le gran corti consumando
Il più bel fior de' lor giovenil anni,
Mentre utile ed onor van ricercando,
Sol ritrovano insidie, oltraggi e danni.

Gewiß, Baldassare Castigliones „Hofmann" zeigt ein anderes Bild, aber Castiglione schrieb für die Herrschenden und nicht für jene, die Tage hindurch in den Vorzimmern auf Befehle warten

mußten. Literaten und Gelehrte beurteilt er von der Höhe seines Standpunkts als mantuanischer Gesandter in Rom und Freund des Herzogs Guidobaldo aus Urbino. Außerdem entwirft Baldassare das Bild eines Hofmanns, wie es sein sollte, und idealisiert den Herzog Guidobaldo, an dessen Hof er denkt. Für ihn ist der „Hof" gewissermaßen eine Hochschule der Bildung und feinen Sitte. Daß diese äußere Kultur an italienischen Renaissancehöfen erreicht wurde, unterliegt keinem Zweifel. Salonkultur und vornehme Sitte haben sich dort entwickelt. Aber unter der schönen Schale verbarg sich eine grenzenlose Verderbnis. Erasmus Rotterdamus ist dies nicht entgangen; der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Form und dem Wesen der Dinge hat ihn in Italien so frappiert, daß er, als er 1509 aus Rom nach London zurückkam, sein „Lob der Dummheit" schrieb.

Auch die Literatur litt unter dem höfischen Wesen, sie wurde zur Sklavin der Mächtigen und Reichen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat in dieser Beziehung keinen Wandel geschaffen, da der Druck der Bücher sehr teuer, der Verkauf nicht genügend geregelt war und im allgemeinen dem Verfasser keinen materiellen Nutzen brachte. Der Verfasser mußte nach einem vermögenden Protektor suchen, da es Buchhändler, die zugleich Verleger waren, nicht gab. Wollte er seine Arbeiten drucken lassen, so mußte er zum Schmeichler und Höfling werden, und ob er Dichter, Historiker oder Philosoph war, wenn er kein Vermögen hatte, war er nicht mehr als ein Bettler.

Diese ökonomische Abhängigkeit der Literatur von den Reichen mußte in ganzen Generationen von Literaten Erbitterung und einen versteckten Haß gegen die Herrschenden erzeugen. Es bedurfte eines mutigen, begabten und rücksichtslosen Menschen, um die Fesseln zu zerreißen und aus einem Ausgesaugten ein Aussauger zu werden. Moralisch waren diese Grundsätze nicht gerade, aber Ethik stand damals nicht eben hoch im Kurs: Egoismus und Eigennutz war die Losung der Epoche. Wenn ein Cesare Borgia sich mit Dolch und Gift ein Reich schaffen, Sforza mit List und Macht eine Dynastie begründen, ja wenn ein gewöhnlicher Räuber wie Piccolomini Städte zur Unterwürfigkeit zwingen und aus großen

Landgebieten ungeheure Summen erpressen konnte — dann durfte auch Aretino sagen, daß er sich mittels seines Talents zum mindesten Unabhängigkeit erwerben müsse. Jene beriefen sich, wenn sie ihre Grausamkeiten und ihren Despotismus rechtfertigen und sich mit den erbeingesessenen Dynastien Frankreichs und Spaniens vergleichen wollten, auf Gottes Gnade als den Ursprung alles Rechtes, ein Aretino war froh, zum mindesten ein freier Mensch aus Gottes Gnade zu werden und nannte sich uomo libero per la grazia di Dio. Aretino schwang das revolutionäre Banner gegen die Höfe und das Höflingswesen, sein Manifest ist sein Buch „Dialogo delle Corti", in dem er gegen die Sklaverei der Literaten kämpft. Es war eine beißende Satire auf höfisches Wesen, ein flammender Protest gegen höfische Art, der Beginn der „anticortegiana"-Literatur, die im XVI. Jahrhundert entstand und allmählich das gesamte Höflingstum untergraben hat.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

DIE KUNST WIRD WELTLICH

I

Von stärkstem Einfluß auf die Malerei im Sinne ihrer Verweltlichung waren die norditalienischen Fürstenhöfe. Allmählich zog die Kunst aus der Kirche in Paläste und Schlösser ein und entnahm dem Alltag ihre Motive. Selbstverständlich haben die Maler seit jeher den strengen Inhalt religiöser Tafelbilder und Fresken durch Szenen aus der Natur und der sie umgebenden Gesellschaft zu beleben gesucht, aber es waren schüchterne, von den Stiftern nicht immer gern gesehene Versuche. Eine berühmte Ausnahme bilden die Fresken von Ambrogio Lorenzetti (zwischen 1337 und 1339) im Palazzo Pubblico in Siena, die, weltlichen Inhalts, die Folgen guter und böser Regierung darstellen. Auch in die Fresken im Campo Santo zu Pisa haben die Künstler eine ganze Reihe außerbiblischer und außerkirchlicher Themen einzuführen gesucht, aber all diese Neuerungen mußten sich in sehr engen Grenzen bewegen, da das Tafelbild oder Fresko für eine Kirche, den Kreuzgang eines Klosters oder Friedhofs bestimmt war und religiöse Szenen oder die frommen Taten eines Heiligen zu verherrlichen hatte. Solange die Förderer der Malerei Geistliche und Mönche waren oder weltliche Stifter, die sich vermittels der Kunst einen Weg in den Himmel bahnen wollten, konnte sie dem engen Kreis, den ihr die Heilige Schrift, das Leben der Märtyrer und Kirchenheiligen gezogen hatte, nur entschlüpfen, indem sie ihre eigentliche Mission überschritt.

Die Päpste hatten naturgemäß weder die Absicht noch den Wunsch, der Malerei das Tor in die Umwelt zu öffnen; das Bildnis

allein schien ihnen, vom religiösen Thema abgesehen, ein der Kunst würdiger Gegenstand, und es hat seit jeher bei der Kirche in hohem Ansehen gestanden. Auch die Gemeinden hatten weder Lust noch Gelegenheit, den Malern weltliche Themen in Auftrag zu geben; wenn die Kommune ein Tafelbild oder Fresko bestellte, so geschah es für öffentliche Mittel, zu Ehren Gottes oder um die Schutzpatrone der Stadt zu verherrlichen; die ritterlichen Taten eines berühmten Mitbürgers oder siegreichen Condottiere der Nachwelt zu erhalten, war schon deshalb nicht angängig, da man befürchtete, auf diese Weise einer einzelnen Persönlichkeit oder ganzen Familie einen übermächtigen Einfluß in der Gesellschaft einzuräumen und der Tyrannei Tür und Tor zu öffnen. So haben erst die Fürstengeschlechter und Condottieri, die ein eignes Reich begründet hatten und sich ihrer Taten rühmen durften, die biblischen Helden und Heiligen des Herrn allmählich aus dem Bereich der Kunst verdrängt und sich selbst und ihre eigenen Taten und Schicksale vom Maler preisen lassen. Es lag in ihrem dynastischen Interesse, außer ihren eigenen, nach Möglichkeit idealisierten Porträts auch Episoden aus ihrer Regierung verherrlichen zu lassen, um kommenden Geschlechtern den sichtbaren Beweis ihres Edelmuts und ihrer Tapferkeit zu erbringen.

Die Renaissance hat, wie in allen Zweigen menschlichen Wissens und menschlicher Tätigkeit, auch in der Malerei weltliche Tendenzen begünstigt. Mythologie und Allegorie fanden ihren Platz, und der große Künstler-Archäologe Mantegna war unter den ersten, die der Malerei diese Richtung gewiesen haben. Wenn der Paduaner Meister „Cäsars Triumphzug" gemalt hat, warum sollten nicht auch die Gonzaga auf den Einfall kommen, ihr Kastell mit Szenen aus ihrem Leben zu schmücken, warum nicht auch Borso zur Überzeugung gelangen, daß seine Regierung glorreich genug sei, um an den Mauern des Palazzo Schifanoja dem Enkel seinen Ruhm zu künden? Da der Einfall, die eignen Taten im Bilde darzustellen, für damalige Begriffe sehr kühn war, haben Künstler und Despoten mit besonderem Eifer nach allegorischen Themen gegriffen, da auf diese Weise die gröbsten Schmeicheleien auf die Leinwand zu bringen waren, ohne scheinbar die Grenzen der Ruhmsucht zu überschreiten.

Im Bestreben, den Condottieri und Fürsten in wenigst anstößiger Weise zu schmeicheln, sind sich Malerei und dramatisches Schäferspiel begegnet. Hier wie dort konnte man die Este, Gonzaga oder die Herren von Urbino als Halbgötter, Nymphen, Satyrn und Hirten verherrlichen, Vorteil für den Künstler und Ruhm für den Besteller herausschlagen. Was Wunder, wenn die mantuanische Isabella eine so große Vorliebe für gemalte Allegorien hatte, daß sie ungefähr das ganze Schloß damit gefüllt hat?

Auch die Verbreitung der Novelle in der Literatur hat nicht wenig zur Modernisierung der Malerei beigetragen, die Künstler, die nach dem Beispiel der Literaten gingen, haben fromme Legenden novellistisch behandelt; Carpaccios Ursula-Zyklus in Venedig, Gozzolis Augustin-Fresken in San Gimigniano, Sodomas Benedikt-Legende in Monte Oliveto, Fra Filippo Lippis Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers im Prato sind die deutlichsten Beispiele dafür.

Erst unter Niccolo III. kann von den Anfängen ferraresischer Malerei und einem größern Bedarf an Fresken und Tafelbildern die Rede sein. Ferrara hatte zwar schon im XIII. Jahrhundert seine Maler, aber aus dieser Epoche haben sich kaum Spuren erhalten. Auch Giotto hat in Ferrara gearbeitet und hat dort seine Nachahmer gefunden, aber diese Namen bleiben, da die Werke nicht erhalten sind, totes Buchwissen ohne lebendigen Inhalt.

Nur Antonio Alberti, der sogenannte Antonio da Ferrara, der zwischen 1438 und 1464 gemalt hat, zum Teil von Giottos Werken beeinflußt, zum Teil die Umbrer nachahmend, ist für uns eine greifbare künstlerische Persönlichkeit. Erhalten sind seine Fresken in San Petronio zu Bologna, in der Kirche S. Antonio in Polesina bei Ferrara, drei Bilder in Urbino und Fresken in der Friedhofskapelle in Talamello bei Pesaro. Als sein bedeutendstes Werk galten den Zeitgenossen Fresken, die er in der heutigen Stadtbibliothek zu Ferrara geschaffen hat und die nicht auf uns gekommen sind. Das bereits erwähnte Verlangen, die Taten des regierenden Fürsten — Niccolos III. — zu verherrlichen, sprach daraus, auf dem Hauptbild war das ökumenische Konzil dargestellt, das Eugen 1438 nach Ferrara berufen hat. Dieses Fresko wies bereits den Weg, den die Malerei in Ferrara später einschlagen sollte. Niccolo, stolz darauf,

daß ein so wichtiges Konzil in Ferrara stattgefunden hat, wollte diesen Augenblick im Bilde festhalten und der Nachwelt die Teilnehmer des Konzils vorführen. Es genügte den Fürsten nicht, sich porträtieren zu lassen, auch Bildnis-Medaillen wurden geprägt; sie waren um so begehrter, als sie Brücken von der Moderne zur Antike schlugen und Niccolo und Lionello d'Este mit Cäsar, Tiberius und Marc Aurel verbanden. Neben der Malerei wird die Medaille zum wichtigsten Zweig ferraresischer Kunst, während die monumentale Plastik, da es an Marmor fehlte, sich dort nicht entwickeln konnte.

In diesen kleinen Staaten hat die Persönlichkeit des Fürsten so sehr auf der Entwicklung jedes Zweiges der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie gelastet, daß er allem die Richtung gewiesen und allem seinen Stempel aufgedrückt hat. In Florenz und Venedig hat die Bürgerschaft auf die Entwicklung der Kunst miteingewirkt, in Ferrara ausschließlich der Hof. Wenn dem Fürsten die Künstler am Ort nicht gefielen, wenn sie den venezianischen und florentinischen Meistern an Begabung und Technik nachstanden, so bezog er fremde Künstler nach Ferrara oder kaufte fremde Kunstwerke. Der Fürst besaß den kurzsichtigen Patriotismus der Stadtgemeinden nicht, die nur die ortsangesessenen Künstler förderten mit Rücksicht auf die Ehre der Kommune und den Verdienst am Ort. Der Fürst bereiste fremde Höfe, sah die verschiedensten Kunstwerke, er wollte es den anderen gleichtun, auch wenn es nicht ohne erhebliche pekuniäre Opfer ging.

Unter Lionellos Regierung gab es bereits eine große Anzahl ortsangesessener Maler in Ferrara; der bedeutendste darunter war Giovanni Oriola, der auch ein Bildnis der Markgräfin geschaffen hat. Pietro de' Bonsignori, Angiolo da Foligno, Daniele Agresti, Domenico Costa und viele andere haben sich in Ferrara niedergelassen, gelockt von der Aussicht auf Verdienst in der sich stetig vergrößernden Stadt; es waren jedoch keine Talente von irgendwelcher Bedeutung, eher Handwerker, die sich mit Dekorationsmalerei beschäftigten. Zu den bekanntesten unter ihnen gehörte Niccolo d'Alemagna oder Niccolo Teutonico, der einige Zeit in Padua war und sich 1445 in Ferrara niedergelassen hat. Er scheint das Porträt

von Beatrice, der unehelichen Tochter von Niccolo III., gemalt zu haben und hat später Borso ein Diptychon angeboten, mit den Porträts des Herzogs Galeazzo von Mailand und seiner Gemahlin.

Wie in anderen Städten, ist auch in Ferrara das Malerhandwerk vom Vater auf den Sohn übergegangen; am längsten hat es sich bei den Bonacossi und Turoli erhalten, die anderthalb Jahrhunderte den Pinsel gehandhabt haben. Der älteste Bonacossi, Bartolommeo, hat 1379 gelebt und der letzte, Giacomo, noch 1504 gemalt. Jacopo Turola, der unter dem Spitznamen Jacopo dei Belli bekannter ist, hat 1434 den estensischen Palast in Venedig sowie das Schloß in Belriguardo, das Kloster in Belfiore und Zimmer im herzoglichen Palast in Ferrara geschmückt. Als der Kaiser in Ferrara erwartet wurde, hat er Fahnen gemalt, die mit zehn Dukaten für das Stück bezahlt wurden Sie müssen künstlerischen Wert gehabt haben, da sie einen so hohen Preis erzielt haben

Ein bekannter Dekorationsmaler war unter Niccolo III und Lionello Jacopo da Soncino, genannt Sagramoro, der einer großen Werkstatt vorstand und alle Dekorationsarbeiten übernommen hat. Er hat Schatullen gemalt, Standarten für den Bucentaur, Kästchen, die zum Aufbewahren von Silber bestimmt waren und häufig als Hochzeitsgeschenk benützt wurden, und Papierfiguren zu Illuminationszwecken verfertigt. Bei ihm wurden Schilde mit gemalten Wappen und Devisen gekauft, er hat Decken und Karnine bemalt und Kartons für Arazzi entworfen, die in Flandern gewebt wurden. Sagramoros in Ölfarben gemalte Tarockkarten, die der ferraresische Hof in großen Mengen gebraucht hat, waren sehr berühmt. Die Technik der Ölmalerei ist aus Flandern nach Ferrara gekommen; ehe diese Technik für Tafelbilder verwandt wurde, wurden Spielkarten, Fahnen und andere Gebrauchsgegenstände, die dem Verschleiß unterlagen, mit Ölfarben bemalt. „Mariä Himmelfahrt", ein Bild auf Seide, das 1442 als Preis in einem Pferdewettrennen angesetzt war, ist vermutlich schon in Ölfarben gemalt worden.

In Ferrara bestand noch im XV. Jahrhundert die Sitte, die wir schon im XIII. in Italien finden, an öffentlicher Stelle die Porträts der in ihrer Abwesenheit verurteilten Verbrecher anzubringen. So hat Sagramoro das Porträt des bekannten bolognesischen Rechts-

gelehrten Andrea Barbazza (gest. 1480) gemalt, das an der Mauer des Amtes delle bollette angeschlagen wurde. Der bekannte Gelehrte war nur deshalb zum Galgen verurteilt und in effigie gehangen worden, weil er trotz seines Versprechens nicht gekommen war, um an der Universität in Ferrara zu lesen.

In Sagramoros Bottega hat Niccolo Panizzato gearbeitet, der später auf eigne Hand Bestellungen von religiösen Bildern so gut wie von dekorativen Arbeiten annahm. Panizzato muß ein begabter Landschafter gewesen sein, wir wissen von einer von ihm gemalten Verkündigung, einem Doppelbild mit landschaftlichem Hintergrund, und in einem von Borsos Palästen hat er in den Loggien Gärten gemalt. „Verduren" dieser Art waren sehr beliebt; auch ein anderer zeitgenössischer Maler, Andrea Costa da Vicenza, hat 1449 eine Krönung Mariä für Beatrice d'Este, anläßlich ihrer Trauung mit Niccolo da Correggio, gemalt, auch dies war ein mehrteiliges „a verdure" gemaltes Altarbild. Zur Feier von Friedrichs III. Ankunft (1452) hat Costa die mit Papier beklebte Decke und die Wände eines Gemaches bemalt; da die Zeit drängte, wurden ihm „sämtliche Maler", die sich zur Zeit in Ferrara befanden, zur Verfügung gestellt. Es ist dies einer der ersten Versuche, Papiertapeten einzuführen. Costa hat die verschiedensten Gegenstände bemalt, 1455 hat er eine Wiege bemalt, die der Herzog von Ferrara Isotta, der Gemahlin des Grafen Frangipani auf Segni, verehrt hat. Selbst die Kiste, in der die Wiege verschickt wurde, war bemalt. 1454 hat er für den Herzog Devisen und Wappen auf weißen Atlas gemalt, die als Fahnen benützt werden sollten.

II

Der Umschwung in der ferraresischen Malerei, die bis dahin keinen einheitlichen Charakter hatte und mehr dekorativen Zwecken gedient hat, datiert seit dem Auftreten von einigen bedeutenden fremden Künstlern in Ferrara. Am stärksten hat Vittore Pisano, Pisanello benannt, auf die Ferraresen gewirkt.

Pisanello ist einer der interessantesten Künstler aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, ein strenger Realist und scharfer

COSIMO TURA: MADONNA
VENEDIG, AKADEMIE

Beobachter, der der Natur liebevoll nachgeht. Ihm erscheint nicht die menschliche Gestalt allein eines ernsten Studiums würdig, jedes Tier, jeder Baum, jede Pflanze, jeder Gegenstand, der ihn frappiert, wird zum begehrten Modell. Den scharfen Umriß der Medaille hat er auch auf die Zeichnung und das Gemälde übertragen und hat jeder Erscheinung ihre charakteristischste Seite abzulauschen gesucht.

Pisanello kam um 1435 zum erstenmal aus Rom nach Ferrara, wo sein Freund, der Humanist Guarino, an der Universität las. Von diesem Zeitpunkt an kam er häufiger nach Ferrara; Lionello hat ihn außerordentlich hoch geschätzt und mit Bestellungen überhäuft. 1441, während er Lionellos Porträt gemacht hat, kam Jacopo Bellini; auch bei ihm wurde ein Porträt des jungen Prinzen bestellt. Das Bildnis des Venezianers hat Niccolo III. besser gefallen, doch tat das Pisanellos Beziehungen zum ferraresischen Hof keinen Abbruch. Er hat mehrere Bilder für die Este geschaffen, auf dem einen sind Antonius und Georg an der Waldgrenze dargestellt, in Anbetung der Madonna, die mit dem Jesuskind auf den Armen in den Wolken erscheint. Der h. Georg im Panzer und Florentiner Strohhut mit breitem Rand, wie ihn die Ritter damals im Sommer zu tragen pflegten, trägt Lionellos Züge, auch der h. Antonius mit seinen ausgeprägten energischen Zügen, dem langen Bart und der Kapuze auf dem Kopf stellt wohl eine bekannte Persönlichkeit dar. Zu den Füßen des h. Georg liegt ein erschlagener Drache, hinter ihm tauchen zwei Pferdeköpfe auf. In der ganzen Komposition ist Maria gewissermaßen als nebensächliche Zugabe behandelt, während es dem Künstler hauptsächlich darauf ankam, die beiden Heiligen darzustellen; vielleicht war es ihm besonders um ein treues Abbild von Lionello mit Waffen und Pferden zu tun. Pisanello hat auch ein Einzelbildnis von Lionello gemalt, das sich heute in der Galerie Morelli in Bergamo befindet.

Das schöne Frauenbildnis von Pisanello, das sich heute im Louvre befindet, soll ein Porträt von Margherita Gonzaga sein, die Lionello am 2. Februar 1435 geheiratet und am 2. Juli 1439 verloren hat. Den Hintergrund bilden grüne Zweige, Blüten und flatternde Schmetterlinge; das Kolorit ist lebendig und von großer Harmonie.

Pisanello war kurz vor seinem Tode, der um 1451 eingetreten sein muß, in Ferrara, er starb ungefähr ein Jahr nach Lionello. Wie hoch der Künstler in Ferrara geschätzt worden ist, beweisen die Lobreden, die die Dichter ihm zu Ehren verfaßt haben und die nichts anderes als ein Abglanz der Lobreden am Hofe sind. Guarino aus Verona und Tito Vespasiano Strozzi haben den Künstler in schwungvollen Versen gefeiert.

Jacopo Bellinis Beziehungen zum ferraresischen Hof haben, wie erwähnt, unter Niccolo III. eingesetzt. Die Bezahlung war einfach genug, da der Künstler gelegentlich durch Lieferung von Naturalien befriedigt wurde. So ließ Lionello Bellini 1441 zwei Scheffel Getreide auszahlen; diese Art der Bezahlung muß aber dem Künstler nicht unerwünscht gewesen sein, da er viel für die Este geschaffen hat; leider ist kein einziges dieser Bilder erhalten. Auch Mantegna, der damals noch Squarciones Schüler war, war unter Lionello kurze Zeit in Ferrara. Sein Einfluß war ein außerordentlich wichtiger Faktor in der Entwicklung der ferraresischen Kunst, und die engen Beziehungen der Este zu den Gonzaga haben es den Ferraresen erleichtert, die Werke des großen Mantuaner Meisters kennen zu lernen.

Rogier van der Weydens Ankunft in Ferrara war eines der wichtigsten künstlerischen Ereignisse jener Epoche. Rogier kam 1450 nach Italien, wahrscheinlich zum großen Kirchenjubiläum, das viel flandrische Pilger nach Rom gelockt hat, auch mag er nach einem Markt für seine Bilder gesucht haben. Die erste italienische Stadt, in der er sich längere Zeit aufhielt, war Ferrara; der Glanz des dortigen Hofes, vielleicht auch Empfehlungen flandrischer Kaufleute, die zu den Este in Beziehungen standen, mögen ihn hingelockt haben. Der Enthusiasmus, mit dem man Rogiers Bilder in Ferrara aufgenommen hat, läßt sich nur der Bewunderung vergleichen, die Hugo van der Goes' Portinari-Altar in Florenz erweckt hat. Als Rogier seine Bilder nach Ferrara brachte, war die Ölmalerei dort noch fast unbekannt. Man bediente sich dieser Technik zwar für Spielkarten, Fahnen, zum Bemalen plastischer Figuren usw., aber die ersten Ölgemälde hat erst Cosimo Tura 1469 ausgeführt.

Der starke Realismus des flandrischen Künstlers einerseits, seine tiefen, glänzenden, leuchtenden, lebendigen Farben andererseits mußten Ferraras gesamte künstlerische Welt aufregen. Lionello hat ein Triptychon von Rogier mit einer Kreuzabnahme erworben. Die Gestalten waren nach der Versicherung eines Zeitgenossen der Ausdruck göttlicher, nicht menschlicher Kunst, von der Allmacht der Natur, nicht von der Hand eines Künstlers geschaffen.

Lionello starb zu früh, als daß sich die Folgen dieser neuen Einflüsse noch unter seiner Regierung in der Malerei von Ferrara hätten zeigen können. Erst unter Borso (1450—1471) entsteht eine Malerschule auf ferraresischem Boden mit bestimmten charakteristischen Kennzeichen, die sie von den übrigen künstlerischen Tendenzen in Mittelitalien unterscheiden. Unter Borso hört der starke Einfluß fremder Maler in Ferrara auf, mit Ausnahme von Piero della Francesca, dieses Licht- und Luftmalers der Renaissance, den der Herzog um 1451 für einige Zeit nach Ferrara berufen hat.

Der Hauptvertreter des künstlerischen Prozesses, der sich nun vollzogen hat: der Bildung einer eignen ferraresischen Schule, die sich fremde Elemente assimiliert hat, ist Cosimo Tura (geboren um 1432 bis 1495) eine ausgeprägte künstlerische Persönlichkeit, fern von allem Banalen, die die Natur eifrig erforscht und sie mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit und Brutalität wiedergibt. Squarciones Grundsätze mögen auch auf ihn eingewirkt haben, jedenfalls aber hat er Piero della Francescas Einfluß erfahren. Glücklicherweise sind Turas Hauptwerke erhalten, so daß er nicht der Geschichte allein angehört, sondern eine greifbare Persönlichkeit ist, die durch die Kühnheit ihres Pinsels und das Derbe ihrer knochigen Gestalten zu uns spricht. Tura war der Sohn von Domenico aus Guardo, einem kleinen Örtchen im Ferraresischen. Er hat in Padua gelernt und mag sich dort wie Mantegna seine Vorliebe für die Antike geholt haben. Gern bringt er auf seinen Bildern antike Trümmer an, Fragmente griechischer Statuen oder römischer Bauten. Er war eine Zeit hindurch in Venedig; nach dem Tode von Angiolo da Siena, des Hofmalers der Este, ging er nach Ferrara, um dort die Stelle eines „Malers für alles“ zu übernehmen, und wurde bald Borsos

Lieblingskünstler. Er hat Kartons für Teppiche entworfen, die auf flandrische Art gewebt wurden, und Stoffe für Bankdecken, Rückenlehnen und Türvorhänge gezeichnet. Diese Kartons, auf denen sich Tiere im Grünen tummelten, wurden vom „arazziere" Livino ausgeführt. Er hat Kisten bemalt, Zaumzeug für Pferde zu einemTurnier gezeichnet, selbst Vorbilder für die Jacken entworfen, die die Ritter während der Giostren über ihre Rüstung anlegten. Als 1459 Galeazzo Sforza in Ferrara erwartet wurde, schmückte Tura den Bucentaur, auf dem Borso seinem Gast auf dem Po entgegenkam; er war auch der Regisseur der Feste, die zu Ehren des mailändischen Herzogs gegeben wurden. Für das Turnier, das 1462 Niccolo und Alberto Maria d'Este gaben, und an dem Sigismondo Malatesta aus Rimini und Astorre aus Faenza teilnahmen, entwarf Tura Zeichnungen für Pferdedecken und Modelle für die Kostüme der Ritter. Neben diesen Gelegenheitsarbeiten vollendete er die von Angiolo da Siena begonnenen Fresken in Lionellos Schloß zu Belfiore; später hat er in Borsos Studio die Wände und selbst die Möbel, die dort untergebracht werden sollten, bemalt.

Als Entgelt für seine Arbeit bekam er eine Freiwohnung in der Casa de' Forestieri und von 1460 an wurden ihm dreißig Lire monatlich ausgezahlt, außerdem hat ihm die Camera ducale 1464 ein Haus geschenkt, das für vierhundertfünfzig markgräfliche Lire für ihn erworben wurde. Seine Bezahlung war nach damaligen Anschauungen sehr hoch. Bald nach diesem Kauf verschwindet Turas Name aus den herzoglichen Registern; er ist damals — zwischen 1465 und 1467 — vermutlich mit Borsos Einwilligung, nach Mirandola gegangen und hat in Picos berühmter Bibliothek gemalt. Die Poesie, neun Musen, eine Sibylle und viele andere Gestalten aus der klassischen Welt sollen die Wände dieses Saales geschmückt haben.

Gegen Ende des Jahres 1467 kam Tura ruhmbedeckt nach Ferrara zurück; jetzt beginnt die glänzendste Periode seiner Künstlerlaufbahn, er war Ferraras meistbeschäftigter und gefeierter Maler. Zwei Jahre später fällt wohl der Beginn seiner Tätigkeit im großen Saal des Palazzo Schifanoja, auch die Schloßkapelle in Belriguardo wurde von ihm gemalt, doch hat sich keine Spur davon erhalten. Vorbild oder zum mindesten Anregung für diese Fresken sollen

ihm Gentile da Fabrianos Fresken im Broletto zu Brescia gewesen sein. Der Palazzo in Belriguardo hatte ebensoviel Säle und Zimmer, als es Tage im Jahre gibt und befand sich stets im Umbau. Alfonso II. haben Turas Bilder in der Kapelle nicht mehr gefallen, er ließ sie herunterschlagen und neue Bilder, die seinem Geschmack entsprachen, anbringen. Im XVII. Jahrhundert war der stolze Sitz der Este bereits Ruine. Ehe Tura sein Werk in Belriguardo beendet hatte, starb Borso; der Künstler hat seinem Protektor den letzten Dienst geleistet und den Katafalk, auf dem der Leichnam des Herzogs in der Certosa während der Leichenfeier ausgestellt war, geschmückt.

Tura malte während seiner Tätigkeit in der Kapelle in Belriguardo an der Stirnseite der großen Orgeln in der Kathedrale zu Ferrara zwei seiner berühmtesten Bilder: einen h. Georg und eine Verkündigung. Sie befinden sich heute, von der Orgel losgelöst, im Chor des Heiligtums. Der h. Georg, der seine Lanze in den Drachen einbohrt, ist sehr lebendig erfaßt, und die fliehende Prinzessin verleiht der ganzen Komposition einen dramatischen Zug. In der Verkündigung liegt dem Künstler ein Idealisieren der Gestalten fern, die Maria ist eine Frau aus dem ferraresischen Volk, auch der Engel unterscheidet sich nicht von den Menschen, die den Künstler umgaben. Trotz der etwas zu großen Köpfe und der übermäßig energischen Bewegungen aller Gestalten, machen diese Bilder durch ihre Einfachheit und Stärke einen großen Eindruck und sichern Tura seinen Platz neben den größten italienischen Realisten, neben Fra Filippo Lippi, Mantegna und Foppa.

Unter Ercole I. hat der Hof bei Tura fast ausschließlich Porträts bestellt und ihm außerdem einige dekorative Arbeiten anvertraut. 1472, vor seiner Trauung mit Eleonora von Aragon, hat ihm der Herzog Entwürfe bestellt für das Ehebett, den Betthimmel und die Bettdecke, die von Maestro Rubinetto di Francia nach Art flandrischer Arazzi aus Wolle und Seide hergestellt werden sollten. Der Herzog hat ihn auch nach Venedig geschickt, damit er ein Tafelservice bei dem dortigen Goldschmied Giorgio Alegretto da Ragusa bestelle. Es war ein kostbarer Tafelaufsatz, zu dem auch emaillierte, mit plastischen Gestalten versehene Vasen gehörten; Satyrn, Adler,

Schlangen, Delphine und das Horn der Fruchtbarkeit befanden sich darauf. Fast die gesamte Einrichtung der Zimmer der jungen Frau wurde nach Turas Entwürfen und Angaben hergestellt, die Ausführung war einheimischen Handwerkern und dem Goldschmied Amadio in Mailand anvertraut worden. Ercoles Studio sollte auf Wunsch des Herzogs einen möglichst heitern Eindruck machen, der Künstler schmückte es mit den Gestalten schöner, halbnackter Frauen, die der Antike entlehnt waren. Über ihre Bedeutung und den Verbleib der Bilder wissen wir nichts.

Vor der Hochzeit mußte Tura die Neugierde der Verlobten befriedigen und ihr ein getreues Bildnis ihres künftigen Gatten und seiner natürlichen Tochter Lucrezia, die am Hof erzogen werden sollte, schicken. Als Ercoles erster Sohn geboren wurde, war man sofort darauf bedacht, eine entsprechende Gattin für ihn zu wählen. So porträtierte 1477 Tura das einjährige Kind für Anna Sforza, Gian Galeazzos Schwester, die Alfonso 1491 tatsächlich geheiratet hat. Zwischen 1480 und 1485 hat der Künstler Isabella und Beatrice d'Este gemalt, er kam als Porträtmaler in Mode, und jede bekannte Persönlichkeit am ferraresischen Hofe wollte von ihm gemalt werden. Auch Tito Strozzi hat sich von ihm malen lassen, aber leider ist von all diesen Bildnissen nur ein einziges auf uns gekommen, und auch dies läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit identifizieren. Es ist das Porträt von Uberto Sacrati mit Frau und Sohn, das sich heute in der Galerie Strozzi in Ferrara befindet. Die Signora Sacrati von nur geringem Reiz, in sehr kostbarer Toilette, stützt beide Hände auf den Arm eines blonden Kindes, während Uberto einen Falken hält. Die kleine Familie sitzt vor einer Balustrade und hebt sich rechts von einem blaugrünen Vorhang ab, mit davorhängender Korallenschnur, links ein Ausblick auf die Landschaft.

Da die in Ferrara ausgeführten Porträts von Tura untergegangen sind, kann man ihn nur nach den religiösen Bildern, die sich heute in den verschiedensten Galerien befinden, beurteilen. In Frage kommen namentlich einige Teile eines vielflügeligen Altarbildes, das der Kardinal Roverella für S. Giorgio fuori le mura in Ferrara bestellt hat, für jene verlassene Kirche, vor der heute Pferde grasen Das Mittelbild dieses Altars, eine thronende Madonna, die das

schlafende Christuskind auf dem Schoß hält, von sechs musizierenden Engeln umgeben, befindet sich in der National Gallery in London. Ein architektonischer Bogen, überreich mit Ornamenten versehen, hält das Bild zusammen. Auf einem der Seitenflügel, der sich in der Galerie Colonna zu Rom befindet, ist der Stifter Roverella vor Maria kniend dargestellt. Hinter ihm stehen zwei Schutzheilige der h. Maurelius und der h. Paulus, zwei realistisch behandelte, ausdrucksvolle, kräftige Gestalten. Ein zweiter Seitenflügel, eine Pietà, ist im Louvre. Maria hält den Körper ihres Sohnes auf den Knien, zu beiden Seiten stehen Magdalena, zwei andere heilige Frauen, Johannes und Joseph von Arimathia. Maria und Christus sind von auffallender Häßlichkeit, dagegen haben die Heiligen den Ernst und die Größe, die Turas Gestalten so häufig eignet. Auffallend wirken in diesem Bilde wie in so vielen anderen unseres Meisters der Reichtum der Ornamente und die Pracht der Gewänder; der Künstler hat sich den äußeren Glanz des ferraresischen Hofes zu eigen gemacht und kann selbst bei einem so tragischen Motiv wie einer Pietà nicht davon absehen. Magdalena ist zu einer vornehmen Dame des estensischen Hofes geworden, mit einem Perlendiadem auf dem Kopf, einem scharlachroten, goldgestickten Kleid mit blauen Ärmeln und einem tiefgrünen Mantel.

Im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin befindet sich eine der großartigsten Madonnen von Tura. Das Bild stand auf dem Hochaltar der Kirche San Lazzaro in Ferrara. Auf den Stufen des Thrones stehen links die h. Apollonia, rechts die h. Katherina von Alexandrien, Augustinus und Hieronymus bilden gewissermaßen Mariens Ehrengarde. Auf der Mauer sitzt ein lautespielender Engel; zwei schwebende Engel sind im Begriff, Maria zu krönen.

Cosimo hat mehrere Hieronymusbilder geschaffen, das eine dieser Bilder befindet sich in der Pinakothek zu Ferrara, ein zweites in der National Gallery zu London. Der ferraresische Hieronymus steht künstlerisch höher als der Londoner: der Kirchenvater, lebensgroß im Kardinalsgewand, stützt sich auf eine antike Säulentrommel. Der treue Löwe liegt zu seinen Füßen. Den mächtigen Kopf des Greises umgibt ein breiter, goldner Heiligenschein, der sich prachtvoll vom hellen Himmel abhebt. Sehr kräftig wirkt der violette,

grüngefütterte Mantel, der phantastisch über den Kopf gezogen ist. Auch hier fehlen nicht interessante ornamentale Details, für die der Künstler augenscheinlich eine Vorliebe gehabt hat, namentlich fallen schöne Arabesken, die die Pilaster schmücken, und Delphine, grau in grau gemalt, auf.

Die Zeitgenossen haben Tura außerordentlich hoch geschätzt. Giovanni Santi hat ihn neben Antonello da Messina, Giovanni Bellini und Melozzo genannt. Tito Strozzi hat Tura in einer Elegie gefeiert, eine Frau bittet den Künstler sie zu malen:

Nunc cupit externis pingi velata capillos
Cultibus, et nudo nunc libet esse coma.

Turas pekuniäre Verhältnisse waren so günstig, daß er 1471 in seinem Testament einen großen Betrag für den Bau der Kirche der Heiligen Cosmas und Damian aussetzen konnte. Der Künstler verstand sein Geld anzulegen und war unablässig mit Spekulationen beschäftigt; er hat Häuser zum Verkauf gebaut und hat mit Goldschmieden, Tuchfabrikanten, Holzhändlern und Bäckern Kompagniegeschäfte gemacht. Die ferraresische Bevölkerung war damals außerordentlich unternehmend, und die Verhältnisse des Landes begünstigten diesen Trieb. Tura folgte nur dem Beispiel der anderen. Er starb 1495 und hinterließ einen Sohn Damian, den ihm seine Dienerin Ossolina geboren hat.

III

Ein unter Borso und Ercole I. viel genannter Maler war Baldassare d'Este, von dem leider kein einziges authentisches Bild auf uns gekommen ist. Er war eine bekannte Persönlichkeit am ferraresischen Hof, und deshalb soll hier von ihm die Rede sein. Baldassare hat zur großen Schar der natürlichen Söhne von Niccolo III. gehört, war also ein Halbbruder der regierenden Herzöge, seine Mutter Anna Roberti stammte aus Reggio. Er hat seine Bilder Baldassare Estense gezeichnet, das herzogliche Wappen benützt und neben seinen Namen den Diamantring, Ercoles I. Lieblingszeichen, ange-

COSIMO TURA: MADONNA IN TRONO
LONDON, NATIONAL GALLERY

STICKENDE FRAUEN

DETAIL AUS DEN FRESKEN IM PALAZZO SCHIFANOJA ZU FERRARA

bracht. Er ging frühzeitig in die Lombardei und muß in Mailand gelernt haben; sein Name hatte dort einen guten Klang, da er im Kastell zu Pavia die Porträts von Galeazzo Maria Sforza und seiner Gattin Bona di Savoia gemalt hat. Galeazzo hat ihn in einem Brief an den Herzog von Ferrara sehr gelobt: er sei ein ehrenwerter Mensch, ein berühmter Künstler, und ihm aus vielerlei Gründen teuer. 1469 hat sich Baldassare in Ferrara niedergelassen, und Borso hat die Habe des Künstlers aus Pavia mit dem Schiff holen lassen. Er war damals etwa dreißig Jahre alt und wurde zum Hofmaler der Este ernannt. Borso hat ihm eine monatliche Pension von zehn markgräflichen Lire ausgesetzt und ihm außerdem sechs Faß Weintrauben und sechs Scheffel Getreide jährlich gegeben. Als Wohnung wurde ihm der Palazzo Paradiso angewiesen, den man den Pio infolge ihrer Verschwörung gegen den Herzog genommen hatte; auch die gesamte dort befindliche Einrichtung stand zu Baldassares Verfügung. Baldassares größere Bilder wurden besonders bezahlt, überhaupt wurde er bei jeder Gelegenheit sehr ausgezeichnet, einmal mußte er sogar Arbeiten, die Tura in der Kapelle in Belriguardo ausgeführt hatte, abschätzen. Bei Borsos Begräbnis gehörte der Künstler zu jenen, die schwarz gekleidet dem Sarge bis zur Certosa folgten.

Da Galeazzo Maria Sforza das Porträt des toten Herzogs zu besitzen wünschte, wurde es von Ercole bei Baldassare bestellt, es gelang so vortrefflich, daß der Herzog von Mailand, für das Geschenk dankend, erklärte, er glaube Borso lebend vor sich zu sehen, wenn er das Bild betrachte. Baldassare hat das Bild selbst nach Mailand gebracht, da Galeazzo ausdrücklich gebeten hatte, das kostbare Werk sorgfältig zu verpacken.

Nach seiner Rückkehr aus Mailand hat Baldassare eine Zeit hindurch in Reggio gewohnt, wo ihm der Herzog eine Sinekure übertrug und zum Kapitän della Porta Castello ernannte. Dort heiratete der Künstler Giovanna Fogliani und wurde der Vater einiger sehr hübscher Töchter. Die eine Tochter wurde 1490 von drei Jünglingen, die zum dortigen Adel gehörten, geschändet; dieser empörende Vorfall machte viel von sich reden. Baldassare fuhr sofort nach Ferrara, um sein Recht beim Herzog zu suchen; der Herzog

befahl dem Gouverneur und Podestà von Reggio, die Verbrecher aufs strengste zu bestrafen, aber es war umsonst, da die Zeugen infolge der hohen Stellung der Angeklagten die Aussage verweigerten. Der unglückliche Vater wandte sich wieder an den Herzog, flehte, daß man die Schuldigen dem für seine Strenge bekannten Gregor Zampante übergebe, aber alles war vergebens, die Ehre des Mädchens blieb ungerächt. Da Baldassare infolge dieses Vorkommnisses nicht länger in Reggio bleiben konnte, übersiedelte er nach Ferrara, und der Herzog bemühte sich, ihn wenigstens einigermaßen zu entschädigen, indem er ihn zum Gouverneur von Castel Tebaldo ernannte. Wir wissen noch, daß der Herzog ihm 1497 ein Stück Tuch und Strümpfe, die mit dem diamantgeschmückten Ring versehen waren, geschenkt hat. Vielleicht sollte dieses Geschenk gewissermaßen Schmerzensgeld für die erlittene Unbill sein.

Die Protektion des Herzogs war nicht immer Schutz genug vor der Habsucht und den Schikanen der übrigen Höflinge und Beamten des Reiches. 1502 beschwerte sich Baldassare beim Herzog, daß er kleinere Fäßchen mit Weintrauben bekäme, als ihm zuständen, und dumpfes Getreide. Er klagte bitter über seine Not und bat, daß ihm der Herzog aus seiner Garderobe einen getragenen Anzug schenke, ein Paar Strümpfe, Rock und Mantel, damit er sich wenigstens zuweilen bei Hof zeigen könne. Dieser Brief schließt wie andere Schreiben dieser Art mit der Versicherung, daß, auch wenn der Herzog ihm nichts zugestehen würde, er stets sein treuer Diener bliebe. Es war dies die übliche Formel der Bittsteller, um der schlechten Laune des Herrschenden vorzubeugen. Obgleich sich Baldassare mit den Bettlern, denen man abgetragene Kleider schenkt, auf eine Stufe stellt, hatte er Geld genug, um in seinem Testament hundert Messen für den Frieden seiner Seele auszusetzen und seiner Frau hundert Lire in Gold, verschiedene Kostbarkeiten, Leinen, Seide, und goldgewebten Brokat zu vermachen. Außerdem hinterließ er ein Gütchen in der Nähe von Reggio. Es schien also damals vorteilhafter zu sein, als Bettler und nicht als Gutsbesitzer aufzutreten.

Baldassares berühmtestes Werk scheint ein großes Gruppenbild von Borso, Alberto d'Este, Lorenzo Strozzi und Teofilo Calcagnini gewesen zu sein, sämtlich zu Pferde. Dieses Bild, für das der Künst-

ler zweihundert Dukaten bekommen hat, hat er zu Borsos Lebzeiten begonnen, aber erst nach dessen Tode vollendet.

Baldassare scheint ein guter Porträtmaler gewesen zu sein, da Borso seinen eigenen Kopf und die Gesichter einiger Höflinge in den Fresken im Palazzo Schifanoja von ihm hat übermalen lassen, als sie ihm nicht ähnlich genug schienen. Außerdem hat Baldassare Marietta, Teofilo Calagninis Frau, Tito Strozzi und viele andere Persönlichkeiten des ferraresischen Hofes gemalt, und seine Porträts wurden dreimal teurer als die von Cosimo Tura bezahlt. Strozzis Porträt, das sich vor nicht langer Zeit in der Galerie Costabili befunden hat und später (nach Morelli) in der Sammlung des berühmten Antiquars Gugenheim gewesen sein soll, ist heute verschollen. Ein danach gemachter Stich befindet sich in Rosinis Werk: Storia della pittura italiana.

IV

Neun Jahre jünger als Cosimo Tura, aber wie er von Squarciones Schule und Piero della Francesca beeinflußt, war der berühmte Francesco Cossa (um 1435—1477). Er war wie Tura Realist und hatte eine Vorliebe für Typen aus dem Volk. Cossa steht jedoch stärker unter Piero della Francescas verfeinerndem Einfluß, er hat eine gewisse Vorliebe für schlanke Gestalten, farbige Töne im Kolorit und geht perspektivischen Problemen nach. Sein berühmtestes Werk sind die Fresken im Palazzo Schifanoja, auch kulturgeschichtlich von ungeheurer Bedeutung; gut erhalten aus dem ganzen Cyklus sind allein jene Kompositionen, in denen Borsos Beschäftigung im März, April und Mai dargestellt ist. Der Künstler hat die Wand in drei Zonen geteilt, die verschiedenen Zwecken dienen. Die höchste an der Decke ist den Göttern gewidmet, die mittlere steht im Zeichen des Tierkreises und anderer symbolischen Figuren, auf der untersten und breitesten spielen sich Szenen aus Borsos Leben ab. Auf einer der höchsten Zonen der Wand sitzt Minerva im Triumphwagen, dem Einhörner, die symbolischen Tiere der Jungfräulichkeit und Klugheit, vorgespannt sind. Die Göttin hält eine Lanze in der rechten und ein geschlossenes Buch in der linken Hand. Neben ihr haben

sich einige nackte Kinder auf dem Wagen niedergelassen. Zwei Gruppen bewegen sich im Bilde: Gelehrte, vielleicht ferraresische Universitätsprofessoren, disputieren untereinander, und sitzende Frauen, denen Hofdamen zusehen, sticken und weben. Sämtlich ausgesprochene ferraresische Typen. Auf der mittleren Zone befindet sich ein schwer zu deutendes symbolisches Bild: neben dem Tierkreiswidder sitzt eine Frau, die nach dem Himmel weist; sie personifiziert den Frühling, den Beginn des astronomischen Jahres; zu beiden Seiten befinden sich symbolische Gestalten, deren Bedeutung unklar ist. Vielleicht die bedeutsamste, jedenfalls die für uns verständlichste Zone, ist die unterste. Borso in prächtigem Kostüm nimmt Bitten, Wünsche und Klagen seiner Untergebenen entgegen. Die treuesten Höflinge umgeben ihn, selbst der geliebte Affe, den ein Page in seinem besonderen Schutz hat, fehlt nicht. Rechts mehrere charakteristische Gestalten, sicherlich wieder vorzügliche Porträts aus der Umgebung des Herzogs; links erscheint wieder Borso zu Roß, im Begriff in Calcagninis Gesellschaft, von Adligen und Falknern begleitet, zur Jagd zu gehen. Den Hintergrund bilden Landschaft und Architektur. Es ist unmöglich, alle Einzelheiten dieser Fresken aufzuführen, sie geben einen ausgezeichneten Einblick in Ferraras Leben in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Auf einem Fresko bewegt sich Scocola, der „soavissimo istrione", der sich sehr viel in Gegenwart des Herzogs herausnehmen durfte, neben seinem Herrn. Auch Calcagnini, Borsos beliebter Ratgeber, kommt mehrere Mal vor.

Cossa hat diese Fresken zwischen 1467 und 1470 gemalt und sich in einer schriftlichen Supplik bitter beim Herzog über die elende Bezahlung beklagt, die für diese große Arbeit ausgesetzt werde. Er bekam wie die übrigen Maler zehn Bolognini für den Quadratfuß des Freskos bezahlt, ihn empörte nicht nur die schlechte Bezahlung, mehr noch der Umstand, daß er mit Künstlern, die ihm an Können und Ruhm durchaus nicht zu vergleichen waren, auf eine Stufe gestellt wurde. Borso ließ seine Bitte unberücksichtigt und hat sogar, wie schon erwähnt, einige der Dargestellten von Baldassare überarbeiten lassen, was den Künstler sehr gekränkt hat. Er verließ deshalb Ferrara, obgleich er einem Architektengeschlecht angehörte,

das seit langem dort ansässig war, und siedelte nach Bologna über, wo er am längsten gewirkt hat.

Abgesehen von den Fresken im Palazzo Schifanoja hat er in Ferrara noch ein mehrteiliges Altarbild geschaffen. Sein ursprünglicher Aufbewahrungsort ist unbekannt, einige Flügel befinden sich heute in London, Rom und Mailand. Der Heilige auf dem Londoner Bild ist wohl Hyazinth, der ein Buch in der Linken hält und mit der Rechten segnet. Es ist eine sehr charakteristische Gestalt, die sich plastisch von Felsen und einer Ruine abhebt. Einige kleinere Gestalten tauchen zwischen den Felsen auf, in den Lüften thront Christus von Engeln umgeben, die die Marterwerkzeuge halten. Zwei zu diesem Altar gehörige Flügel sind 1895 aus der Sammlung Barbi Cinti in Ferrara in die Brera nach Mailand gekommen. Darauf die Gestalten von Petrus und Johannes dem Täufer; Petrus sieht ernst und gütig aus, Johannes wirkt streng, fast abstoßend. Hände, Haare und alle übrigen Details sind mit sehr großer Sorgfalt ausgeführt, das Kolorit saftig und von schönem Klang. Sehr interessant ist die Predella dieses Altars in den Vatikanischen Sammlungen, die dort den Namen Benozzo Gozzoli trägt. Auf der vierteiligen Predella sind vier Szenen aus dem Leben des h. Hyazinth dargestellt. Die Typen entsprechen jenen im Palazzo Schifanoja, besonders die Frauen scheinen dem ferraresischen Volk anzugehören.

Während Cossas Aufenthalt in Ferrara ist wohl das Bild entstanden, das heute im Kaiser Friedrich-Museum hängt: ein junges, von der Arbeit heimkehrendes Landmädchen. Sie hält eine Schaufel in der rechten Hand und Weinranken in der linken. Ihr Gesicht atmet jene Ruhe, die allein die Berührung mit der Natur gibt. Eine norditalienische Landschaft: bestellte Felder, ragende Zypressen und ein kleines Städtchen in der Ferne bilden den Hintergrund. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Allegorie des Herbstes: Weinlese. Das Bild befand sich ursprünglich im Kloster des h. Domenicus in Ferrara, wo es im Saal der Inquisitionssitzungen hing. Ein Idyll im Saal der Inquisitoren!

In Bologna hat Cossa sehr viel gearbeitet, er hatte einen starken Einfluß auf die dortige Malerei, so daß man ihn fast den Begründer

der Bologneser Malerschule nennen kann. Er hatte viel Schüler, auch Francesco Francia, der bekannteste bolognesische Maler, hat sich in seiner Werkstatt vom Goldschmied zum Maler gewandelt.

Einige Bilder von Cossa, die aus seiner Bologneser Periode stammen, befinden sich in außeritalienischen Galerien und Privatsammlungen, darunter die reizvolle „Verkündigung" in der Dresdener Galerie, die die besten Kenner ferraresischer Kunst: Morelli, Venturi, Harck und Frizzoni unserm Meister zugeschrieben haben. Cossa ist dem ferraresischen Typus auch später treu geblieben, die Verkündigung führt in die Nähe der Schifanoja-Fresken.

In Bologna haben sich verschiedene Werke von Cossa erhalten. Zu den bekanntesten gehört die Madonna del Baracano in der Kirche, die einer frommen Vereinigung des gleichen Namens gehört. Dies Bild ist ursprünglich von einem älteren Maler ausgeführt worden, Cossa hat es auf Giovanni Bentivoglios II. Wunsch übermalt und restauriert. Abgesehen von einem gewissen Archaismus im Gesicht der Maria und des Kindes, hat er dem ganzen Bild seinen persönlichen Stempel aufgeprägt. Mariens Ausdruck mußte unverändert bleiben, da man sich von dem wundertätigen Bild folgende Legende erzählte: 1402, unter Giovanni Bentivoglios I. Regierung hat Giangaleazzo, der Herzog von Mailand, Bologna belagert. Bento Bentivoglio, der Kommandant der Stadt, sah während der Belagerung in der Nähe der Kirche San Stefano eine vor dem Marienbild betende Frau, die er der Spionage bezichtigte. Er ließ sie verhören und obgleich sich aus ihren Worten ergab, daß sie unschuldig war, schien es Bentivoglio ratsamer, das Bild einmauern zu lassen, damit sich nicht Verräter betend näherten und dem feindlichen Heere Zeichen machten. Als man versuchte, das Bild einzumauern, fielen die Ziegel auseinander und die Mauer stürzte ein. Bentivoglio machte einen erneuten Versuch mit einer stärkeren Mauer, aber auch diese stürzte ohne einen sichtbaren äußeren Grund sofort ein. Ja noch mehr, nachts sah man auf jener Stelle, wo sich das Bild befand, geisterhafte Gestalten sich regen; der erschrockene Bentivoglio betrachtete diese Erscheinung als ein ihm gegebenes übernatürliches Zeichen, das wundertätige Madonnenbild nicht zu verbergen. Giovanni II. ließ dieses Bild von Cossa übermalen, da es sehr ruiniert

war. Ehe sich der Künstler an dies fromme Werk machte, beichtete er, nahm das Abendmahl und bat den Bischof um seinen Segen. So gestärkt, nahm er den Pinsel zur Hand.

Zwei Jahre später hat Cossa ein Temperabild auf Leinwand für das Foro dei Mercanti gemalt, das Bild befindet sich heute in der Pinakothek zu Bologna. Es ist dies eines seiner bezeichnendsten Werke. Die Madonna mit dem Kind auf dem Schoß sitzt auf einem, mit zwei Kandelabern und Fruchtkörben geschmückten Thron. Über dem Thron breitet sich ein schöner architektonischer Bogen aus. Rechts sitzt Johannes lesend, links befindet sich Petronius im Bischofsmantel und im Hintergrund der Stifter, der Notar Antonio degli Amorini.

Cossa fand in Bologna und Modena zahlreiche Nachahmer.

V

Unter Ercole I. hat sich die Stadt sehr vergrößert, viel neue Paläste wurden von den dort angesessenen Patrizierfamilien erbaut, und der Herzog hat sich an der allgemeinen Baulust rege beteiligt. Ferrara hat damals sehr viel Künstler beschäftigt, es sind nicht weniger als siebzig Malernamen aus jener Zeit auf uns gekommen. Wahrscheinlich waren es in der Hauptsache Dekorationsmaler, die die Zimmer oder Außenwände der Paläste und die Tausende von Geräten, die im Gebrauch waren, mit Farben verziert haben. Neben diesen handwerkartigen Malern gibt es einige bedeutende Talente, deren Werken das Charakteristikum jener Epoche, das jugendlich Überschäumende, kräftig Energische eignet.

Zu ihnen gehört Ercole di Antonio de' Roberti, der Sohn eines estensischen Portiers (geb. zwischen 1450 und 1460, gest. 1496). Er hat sich unter Jacopo Bellinis Einfluß entwickelt, aber auch Mantegna und Piero della Francesca haben auf ihn gewirkt. Von dem letzteren hat er die helle, durchsichtige und doch warme Farbe übernommen, so daß er zum bedeutendsten Koloristen der älteren ferraresischen Schule wurde. Mit besonderer Sorgfalt hat er die landschaftlichen Hintergründe seiner Bilder behandelt, und

es verstanden, den empfangenen Eindruck mit großer Treue zum Bild zu verarbeiten.

Ercoles Anfänge standen im Zeichen schwerer äußerer Kämpfe; da er nicht imstande war, Miete für ein eigenes Lokal zu bezahlen, hatte er eine Bottega zusammen mit seinem Bruder, dem Tischler Polidoro; um den Betrag für die Miete zu verringern, haben sie die Hälfte des Lokales Giovanni di Giuliano aus Piacenza abgetreten, der Vergoldungen aus reinem Metall für Maler gemacht hat. Die Brüder, der Maler und der Tischler, haben Kompagniegeschäfte mit dem Vergolder gemacht, der wohl ein noch ärmerer Teufel war als sie selbst, da sie ihm Handwerkszeug und die Hälfte des Metalls liefern mußten, während er sich verpflichtete, seine Einkäufe mit ihnen zu teilen. Trotz der billigen Wohnung und der Gemeinschaft mit dem Vergolder ist es Ercole in Ferrara schlecht ergangen; er siedelte nach Bologna über, und wir finden ihn 1482 mit tätig an der Ausschmückung der Kapelle von Domenico Garganelli im Dom. Er hat dort zwei Fresken, eine Kreuzigung und einen Tod Mariä, geschaffen; der Ausdruck der Köpfe soll ergreifend gewesen sein. Michelangelo und Vasari haben dieses Meisterwerk sehr bewundert; nach Vasari soll Roberti zwölf Jahre daran gearbeitet haben, indem er sieben Jahre al fresco daran gemalt und fünf Jahre korrigiert hat. Vasari hat sich geirrt, da Ercole schon 1486 nach Ferrara zurückging; jedenfalls beweisen Vasaris Berichte, daß die Fresken in Bologna mit besonderer Sorgfalt und großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt waren. Die Fresken sind leider längst untergegangen, nur eine Federzeichnung der Kreuzigung befindet sich im Kupferstichkabinett in Berlin.

Während seines Aufenthaltes in Bologna hat Ercole auch eine Predella für das Altarbild in der Kirche San Giovanni in Monte gemalt, auf der er einige Szenen aus den Fresken der Kapelle Garganelli wiederholt hat. Zwei Teile dieser Predella: Der Zug nach Golgatha und eine Gefangennahme Christi befinden sich heute in der Dresdner Galerie, während eine Pietà in die Royal Institution zu Liverpool verschlagen wurde. In diesen Werken ist der Einfluß von Mantegna und Jacopo Bellini unverkennbar, die energisch aufgefaßten Gestalten haben eine große Kühnheit in ihren Bewegungen — Robertis bezeichnende Eigenschaften.

FRANCESCO COSSA: VERKÜNDIGUNG
DRESDEN, GALERIE

FRANCESCO COSSA: MADONNA ZWISCHEN PETRONIUS UND JOHANNES
BOLOGNA, PINAKOTHEK

Von 1486 bis zu seinem Lebensende hat Ercole in Ferrara gearbeitet, da er nach Turas Tod zum Hofmaler ernannt wurde. Er wurde gut bezahlt, sein Einkommen betrug zweihundertvierzig markgräfliche Lire; ebenso hoch war der Sold der Kapitäne der wichtigsten Festungen und der „Fattori generali". Außerdem sind in die Rechnungsbücher des Hofes große Posten als Geschenke für den bildenden Künstler eingetragen; so bekommt er einmal ein Stück schwarzen Damast, ein andermal zwanzig Ellen Atlas in Farbe nach seiner Wahl, abgesehen von Purpuratlas, der zu den kostbarsten Stoffen gehörte. Bei den Vorbereitungen zu Isabellas Ausstattung fielen Ercole wichtige Aufgaben zu, er fuhr nach Venedig, um Gold zum Schmuck von dreißig Truhen zu kaufen — elftausend Blättchen Edelmetall wurden verbraucht —, und die besten Farben zu wählen, zu denen in der Hauptsache Lack und Ultramarin gehört haben. Unter Robertis Anleitung wurde das Ehebett gebaut und dekoriert sowie der Triumphwagen, in dem Isabella sich zum letztenmal in Ferraras Straßen gezeigt hat, ehe sie nach Mantua ging. Er hat auch zu jenen gehört, die ihr das Geleite in die neue Hauptstadt gegeben haben; die Vorbereitungen für die Festlichkeiten und die Reise haben ihn so angestrengt, daß er aus Rücksicht auf seine Gesundheit Mantua schleunigst verlassen mußte.

Arbeit gab es genug, aber die Bezahlung verzögerte sich ungebührlich lange. Der Hof hatte infolge der Hochzeit so große Ausgaben, daß die herzogliche Kasse sich mit der Entlohnung des Künstlers nicht eben beeilte. 1491 waren Ercoles Forderungen noch immer nicht beglichen, in einem verzweifelten Brief wandte er sich direkt an den Herzog und bat um Geld; er betonte, daß er auch seine notwendigsten Ausgaben nicht mehr bestreiten könne. Dieser Brief hatte kein Resultat, da dem Künstler erst 1495 der Rest seines Guthabens ausgezahlt wurde. Die herzoglichen Bestellungen liefen ununterbrochen fort, der Künstler machte alles, was von ihm verlangt wurde, er bemalte Kamine und Friese, zeichnete eine topographische Karte von Neapel, die die Herzogin einem der benachbarten Höfe schenken wollte, und ließ es sich nicht verdrießen, Eleonoras Papageienkäfig zu vergolden.

Roberti muß ein guterzogener Mensch von angenehmen Manieren gewesen sein, da ihn der Herzog mit dem jungen Don Alfonso nach Rom schickte, um den neuen Papst Alexander VI. zu begrüßen. Allmählich wurde der Künstler der Liebling des Herzogs; als er Kartons für die Fresken in Belriguardo zeichnete, weilte Ercole ganze Tage in seiner Werkstatt und sah den Fortschritten mit großem Vergnügen zu. Die Arbeit hat den Herzog so gefesselt, daß er das Schachspielen und Reiten ganz aufgab und seinem Sekretär verbot, in die Malerwerkstatt zu kommen, um ihn beim Vergnügen des Zusehens nicht zu stören. Auch Don Alfonso war stets beim Maler zu finden, so daß er das für Isabella bestimmte Porträt von Ercole nicht rechtzeitig vollenden konnte, da ihn der Thronnachfolger zu sehr störte.

Roberti ging für kurze Zeit nach Ungarn, von Mathias Corvinus berufen; in der Galerie zu Budapest befindet sich die Zeichnung eines Mannes, die der Tradition nach während seines Aufenthalts in Ungarn entstanden ist.

In verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen werden Ercole mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit Bilder zugeschrieben, am besten beglaubigt ist ein Altarbild in der Brera zu Mailand, das vom Künstler für die Kirche Santa Maria in Porto in der Nähe von Ravenna geschaffen wurde. Es ist eine thronende Maria mit dem Kind auf dem Schoß, in der Ferne schimmert eine Stadt am Meeresufer und blaue Hügel. Links reicht eine Heilige dem Kind einen Vogel, das sich vorbeugt, um ihn zu erhaschen; der h. Augustin und der Stifter Pietro Onesti sind Zeugen dieser Szene. Auf der Predella befinden sich der Bethlehemitische Kindermord, die Anbetung der Könige und die Darstellung im Tempel, die in Komposition und Ausführung an Mantegna und Cossa anklingen.

Die gleichen Wege wie Ercole Roberti ist sein Zeitgenosse Bianchi oder Bianco Ferrari (gest. 1510) gegangen; er soll Correggios erster Lehrer gewesen sein. Nur ein beglaubigtes Bild in der Galerie zu Modena ist bekannt, es wurde von einem Schüler Giovanni Scaccieri vollendet. Dargestellt ist eine Verkündigung; die schlanken Gestalten sind von der Weihe des Augenblicks erfüllt, im Hintergrund eine Landschaft mit poetischen Ruinen.

Ferrari starb, während er an diesem Bilde arbeitete; zwei Jahre später wurde es von Scaccieri zu Ende gemalt. Das Wesentliche des schönen Bildes scheint schon ausgeführt gewesen zu sein.

Etwas jünger als die beiden genannten Künstler war Domenico Panetti, Turas Schüler (geb. um 1460, gest. um 1512). Einige seiner Bilder befinden sich in der Pinakothek zu Ferrara, das beste darunter ist ein Altarbild mit dem h. Andreas, eine majestätische Gestalt mit edlen Zügen, die sich von einer heitern Landschaft abhebt.

Panetti hat namentlich für Kirchen gemalt, in der Pinakothek zu Ferrara befinden sich eine sehr charakteristische Heimsuchung, eine Verkündigung und ein toter Christus; unter den Trauernden fällt besonders ein alter Mann im Turban durch seinen großen Ernst auf. Eine schöne Landschaft im Hintergrund beweist wieder, daß die ferraresischen Künstler viel Gefühl für Landschaftsmalerei gehabt haben.

VI

Wer Bologna auch nur flüchtig gesehen hat, muß sich des Freskos der Familie Bentivoglio in der Kapelle gleichen Namens in San Giacomo Maggiore entsinnen. Giovanni Bentivoglio II., der Tyrann von Bologna, und seine Gemahlin Ginevra Sforza knien mit gefalteten Händen vor der thronenden Madonna, die Kinder sind ihrem Alter nach zu beiden Seiten aufgestellt, vier Söhne neben dem Vater, sieben Töchter neben der Mutter. Die Gesichter sind weder anziehend noch hübsch, aber voll verwegener Kühnheit, selbst bei den Mädchen erkennt man die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht rücksichtsloser Tyrannen, das noch nicht durch Luxus und Sittenverderbnis gebrochen ist. Die Porträts sind ausgezeichnet, in jedem Gesicht tritt der Familientypus unverkennbar zutage. Alle Gestalten unterscheiden sich durch ihren Realismus von dem sanften, milden Madonnenantlitz, dem reizenden Bambino und den beiden Engelchen, die zu Häupten des Thrones Flöte spielen. Auffallend wirkt das Zwiespältige, mit dem der Künstler seinen Gegenstand behandelt hat: die Bentivoglio und die göttlichen Gestalten sind ganz verschieden aufgefaßt. Bei den ersten zeigt er sich als der unverkenn-

bare Abkömmling der ferraresischen Schule, bei den zweiten macht sich der Einfluß der Bolognesen, namentlich Francesco Francias, geltend. Übrigens ist im ganzen Bild, in dem kostbaren mit Schnitzwerk, Ornament und Statuetten verzierten Thron, in den stolzen Brokatgewändern der Bentivoglio der Hofmaler der Este unverkennbar.

Dieses Fresko ist das Werk des Ferraresen Lorenzo Costa, eines der markantesten Vertreter der ferraresischen Schule aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Lorenzo ist 1460 in Ferrara geboren und 1535 in Mantua als Fünfundsiebzigjähriger gestorben. Er hat sich unter dem Einfluß von Tura, Francesco Cossa und Ercole Roberti entwickelt, aber noch als Knabe ist er nach Florenz gegangen, wo besonders Benozzo Gozzoli auf ihn eingewirkt haben soll. Nach seiner Rückkehr in Ferrara begann er wie die meisten dortigen Maler damit, Porträts der Este und der höfischen Berühmtheiten zu malen, darunter war auch Tito Strozzi.

Leider befindet sich heute kein einziges Werk von Costa in Ferrara, sie sind in den verschiedensten Museen und Sammlungen verstreut. Die größeren Freskenwerke des Künstlers sind, abgesehen von jenen in San Giacomo Maggiore, fast sämtlich untergegangen. Namentlich erlagen diesem Geschick die Fresken, die Costa zusammen mit einigen anderen Künstlern in den Parterrezimmern des Palazzo Bentivoglio geschaffen hat, Szenen aus den Perserkriegen und dem Brand von Troja. Diese Kompositionen haben nur kurze Zeit bestanden, sie wurden vom Volk zerstört, als es 1506 das Tyrannennest ausgehoben hat, damals als Bologna in Julius' II. Hände gefallen war. In der Kapelle der Bentivoglio haben sich dagegen noch zwei Fresken von 1490 erhalten, es sind die damals beliebten „Trionfi", dekorative Festzüge mit prachtvollen Wagen, Pferden, schön gekleideten Gestalten, in denen römische Reminiszenzen lebendig sind. Im „Triumph des Ruhmes" ziehen Elefanten den Triumphwagen, im „Triumph des Todes" sind Büffel vorgespannt. Der gut gruppierte Zug hat interessante Einzelheiten, wirkt aber etwas steif und kalt; das war bei diesem Motiv, das den Künstler durch seine klassischen Formeln gebunden hat, freilich kaum zu vermeiden. In derselben Kapelle befindet sich auch eine durch Restaurierung sehr verdorbene Landschaft von Costa, die einer

Terracotta von Niccolo dell'Arca — Bentivoglio I. zu Pferde — als Hintergrund dient. Auch die Lünetten enthalten übermalte Bilder des Künstlers, die nur wenig über seine Bedeutung aussagen.

In der Pinakothek zu Bologna gibt es noch einige schwächere Bilder von Costa, die aus verschiedenen Kirchen stammen, seine berühmtesten Altarbilder befinden sich in San Petronio und in San Giovanni in Monte. Das Bild in San Petronio, in der Kapelle Bacciochi stammt aus dem Jahre 1492 und zeigt auf goldenem Hintergrund eine Madonna mit dem Jesuskind. Zu den Füßen des Thrones sitzen die h. Jacobus und Hieronymus, zu beiden Seiten stehen Sebastian und Georg. In der Kapelle Vazelli zu San Petronio befindet sich eine Verkündigung von Costa, die vielleicht noch deutlicher als die Madonna Bacciochi Cosimo Turas Einfluß verrät. Die Maria wirkt wie ein ferraresisches Landmädchen, der Engel ist von feierlicher Strenge, ohne idealisiert zu sein. Ich schließe mich dem Urteil Gruyers an, der das Bild Costa zuschreibt, während es nach Frizzoni ein Werk von Francia ist. Die Spuren von Francias Einfluß sind in Costas Bildern nicht eben selten. Als sich Costa 1483 in Bologna niederließ, war Francia fast ausschließlich als Goldschmied tätig und galt auch in den ersten Jahren von Costas Wirksamkeit in Bologna noch in der Hauptsache als solcher. Die beiden Künstler traten einander näher und haben 1490 eine Schule begründet, in der Francia im Parterre im Goldschmiedehandwerk und im Schlagen von Medaillen unterwies, während Costa im ersten Stock die Maler ausgebildet hat. Die Schule hatte großen Erfolg und brachte es bis zu zweihundertzwanzig Schülern. Obgleich sich Francia zuerst hauptsächlich als Goldschmied betätigt hat, hat er Costa, als er sich der Malerei zuwandte, sehr bald überflügelt, und Costa geriet bald unter seinen Einfluß.

Costa hat zusammen mit Francia an einem von Antonio Galeazzo Bentivoglio bestellten Altarbild in der Kirche della Misericordia in Bologna gearbeitet. Francia hat das Hauptbild, die Anbetung des Christkindes, gemalt (in der Pinakothek zu Bologna) und Costa die Predella mit der Anbetung der Könige abgetreten, die gegenwärtig in der Brera zu Mailand hängt. Bentivoglio hat diesen Altar so hoch geschätzt, daß er ihn bei seiner Flucht aus Bologna 1506 mitnahm.

Erst 1816 ist das Hauptbild nach Bologna zurückgekommen, während die Predella in Mailand verblieb.

Auch im Oratorium der Cecilia zu Bologna, mit den berühmten Fresken aus dem Leben der Heiligen und des h. Valerian, befinden sich zwei Kompositionen von Costa: die Bekehrung des Valerian und Cecilia Almosen verteilend. Diese Bilder sind zwar an Qualität mit den Fresken von Francia nicht zu vergleichen, zeichnen sich aber durch den landschaftlichen Hintergrund aus.

In der Kirche San Giovanni in Monte befinden sich zwei Bilder des Künstlers, eine Marienkrönung und eine Madonna mit vier Heiligen; die letztere gehört zu Costas schönsten Bildern.

Lorenzo war in Bologna eine so einflußreiche Persönlichkeit, daß er 1503 in die acht Mitglieder zählende Deputation gewählt wurde, die nach Rom ging, um den neu gewählten Papst Pius III. zu begrüßen. Anstatt der Begrüßung konnte die Gesandtschaft am Begräbnis des eben verstorbenen Papstes teilnehmen, und blieb in Rom bis zur Wahl Julius' II., um dem neuen Papst zu huldigen.

Von den Bildern, die Costa während seines Aufenthalts in Bologna geschaffen hat, sind heute nur noch wenige mit absoluter Sicherheit zu bestimmen. In Bologna hat er bis 1506, spätestens 1507, gelebt; nach Mantegnas Tod wurde er von Isabella d'Este nach Mantua berufen. Da Mantegna einen Monat vor der Vertreibung der Bentivoglio aus Bologna gestorben war, mußte es Costa sehr daran liegen, an einen anderen Hof berufen zu werden, da er in Bologna seine Protektoren verloren hatte und Julius II. naturgemäß andere Absichten hatte, als die Künstler der eroberten Stadt zu beschäftigen.

Costa muß damals ein sehr angesehener Künstler gewesen sein, da Gonzaga ihm eine Pension von sechshundert neunundsechzig Lire bewilligte, und ihm ein Haus in Mantua zu eigen gab; im Dekret, in dem er ihn zu seinem Hofmaler ernennt, heißt es mit der damals üblichen Übertreibung, es gäbe in Italien keinen ihm zu vergleichenden Künstler. Später hat der Herzog ihm in einer damals selten vorkommenden, großmütigen Anwandlung zwölftausend Taler und zweihundert Morgen Land geschenkt; es ist dies vielleicht weniger dem Talent des Künstlers als seinen gesellschaft-

lichen Vorzügen zuzuschreiben, Costa hatte außerordentlich angenehme Umgangsformen und erfreute sich vieler Sympathien bei Hofe.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Mantua hat Costa zu Mantegnas Triumphzügen zwei neue Bilder hinzugefügt. Während Mantegna streng sachlich nur den antiken Helden gefeiert hat, hat Costa auf das höfische Kompliment nicht verzichtet. Neben dem Triumph des antiken Helden sollten die Triumphe der Gonzaga angebracht werden. Um die große Vergangenheit mit der sehr bescheidenen Gegenwart zu verbinden, hat er zur Verherrlichung des Markgrafen ein heidnisches Fest zu Ehren von Herkules gewählt; Francesco Gonzaga und seine drei Söhne Federigo, Ercole und Ferdinando spielten, von Höflingen umgeben, darin eine bedeutsame Rolle. Im zweiten, viel später entstandenen Bilde, war Federigo im Kreise von Freunden und Höflingen dargestellt, als Anführer der kirchlichen Armee mit dem Feldherrnstab in der Hand, den ihm Leo X. 1521 anvertraut hat. Auch in Costas Fresken, im Palazzo Pusterla, gingen Gegenwart und Reminiszenzen aus der klassischen Welt eine seltsame Verbindung ein. So sah man auf der einen Wand die Markgräfin Isabella, Laute spielend, von Hofdamen umgeben, wohl ihr musikalischer „Triumph", auf der gegenüberliegenden Wand eine mythologische Szene: Latona, die Bauern, die ihr die Quelle trübten, in Frösche verwandelnd, daneben Francesco Gonzaga, von Herkules auf dornigem Pfad zur Ewigkeit geleitet. Damit auch die Gegenwart zu ihrem Rechte komme, ließ sich der Markgraf auf einer anderen Wand mit dem Feldherrnstab der römischen Kirche malen, auf einem Piedestal stehend, damit die Höflinge ihn um so besser bewundern konnten. In den übrigen Fresken mußte sich Coriolan mit dem h. Sebastian und Johannes vertragen. Leider sind all die Fresken, die für die damalige Auffassung so bezeichnend sind und die Bildnisse der wesentlichsten Persönlichkeiten des mantuanischen Hofes enthielten, 1630 während der Belagerung von Mantua untergegangen.

Aus Isabellas kleinen mit raffiniertem Geschmack eingerichteten Zimmern, die sie ihr „Paradiso" nannte, hat sich ein Bild

von Costa erhalten, das sich heute im Louvre befindet. Costa hat es jedenfalls nach den Vorschriften der Markgräfin für das „Studiolo" geschaffen, das Isabella mit besonderer Sorgfalt eingerichtet hat und das sie mit Bildern von Mantegna, Perugino und Giovanni Bellini schmücken wollte. Fünf dieser Bilder befinden sich heute im Louvre, darunter zwei allegorische Kompositionen von Costa; die eine davon ist von geringerem Wert und sehr zerstört. Das Hauptbild soll nach den Deutungen von Yriarte und Gustave Gruyer Isabellas Hof allegorisieren. Im Hintergrund eine durch einen Fluß belebte Landschaft, prachtvolle Bäume beschatten die Hauptgruppe der Frauen, hinter dem Fluß ragen Hügel und Felsen. Yriarte und Gruyer wollten zwei Porträts in diesem Bild erkennen: Isabella in der von Amor gekrönten Frau, während Baldassare Castiglione der Ritter sein soll, der die Hydra erlegt. Gegen diese allzu kühne Deutung hat sich A. Lucio[1]) gewandt, er beweist, daß dieses Bild ein Gegenstück zu Mantegnas Parnaß, zu seinem Sieg der Tugend über die Laster und zu Peruginos Kampf der Liebe und der Keuschheit bildet, zu Kompositionen, die auf Isabellas Bestellung entstanden sind, für die den Künstlern außer dem von Isabellas Humanisten ausgeklügelten Thema auch die Maße vorgeschrieben waren, damit sie in die Wände des Studiolo eingelassen werden könnten. Die Bilder waren durchaus allegorisch, das in Frage stehende gehörte zu den damals modernen „Trionfi" und konnte ein „Triumph der Liebe" sein. Die von Amor gekrönte Gestalt befindet sich auf dem zweiten Plan und trägt durchaus keine individuellen Züge; Isabellas Porträt auf diesem Bilde stände an erster Stelle, und der Künstler hätte sein Bestes getan, um sie so ähnlich wie möglich zu machen. Auch der Ritter kann nicht Castiglione sein, da gerade während Costa sein Bild malte, der Verfasser des „Cortegiano" in Ungnade bei Gonzaga war und selbst nicht ohne Lebensgefahr die mantuanische Grenze überschreiten durfte. Lucios Beweise sind so überzeugend, daß man das Bild, das offiziell „La Cour d'Isabelle d'Este" benannt wird, durchaus nicht als Porträt betrachten darf, da es zu den streng allegorischen Bildern gehört.

[1]) A. Lucio, I Ritratti d' Isabella d' Este. Emporium, maggio 1900.

LORENZO COSTA: S. S. PETRONIO, FRANCESCO E TOMMASO
BOLOGNA, PINAKOTHEK

In Mantua hat sich nur in der Kirche S. Andrea ein Bild von Costa erhalten. Es stammt aus der heute zerstörten Sylvesterkirche, in der auch Costa beigesetzt war. Auf diesem sehr restaurierten Bild empfehlen der h. Sylvester und einige andere Heilige der Madonna die Bevölkerung von Mantua. Das Bild ist 1525 entstanden und soll Costas letztes Werk sein.

Weitere Bilder von Costa befinden sich im Pitti in Florenz: das Porträt eines etwa fünfzigjährigen Mannes, und im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin: ein toter Christus, von Maria, Johannes und Nikodemus beweint. 1535 starb Costa zu Mantua, er hat infolge einer schweren Krankheit etwa zehn Jahre vor seinem Tode zu malen aufgehört. Seine bekanntesten Schüler sind Dossi und Garofalo, auch Lodovico Mazzolini und Michele Coltellini haben wahrscheinlich bei ihm gelernt.

Man erzählt von einem seiner Schüler Niccoluccio aus Kalabrien, daß er den Meister habe ermorden wollen. Costa hat auf einem seiner Bilder dem Hofnarrn von Francesco II. Niccoluccios Züge gegeben. Für diesen Spott hat Niccoluccio Rache nehmen wollen. Als er zusammen mit dem Lehrer auf einem Gerüst gemalt hat, warf er sich plötzlich mit dem Dolch auf Costa, die schwachen Bretter gaben bei dieser Erschütterung nach, das Gerüst brach zusammen und die Gegner stürzten herunter. Von allen Seiten kamen Menschen bei dem furchtbaren Gepolter; Niccoluccio flüchtete unbemerkt und kam nicht wieder nach Mantua, aus Furcht vor der Strafe des Markgrafen.

VII

Von einem andern, Costa in manchem verwandten Künstler, dessen Werke sich durch ihre schönen Farben und eine gewisse idyllische Note auszeichnen, haben sich mehrere Bilder in Ferrara erhalten. Es ist Ercole Grandi di Giulio Cesare (geb. um 1462, gest. 1535), ein Ferrarese und Freund von Costa, mit dem er häufig zusammen gearbeitet hat. Er war eine Zeit hindurch in Bologna, hat aber zumeist in Ferrara gelebt. In den Jahren 1495 und 1496 erhielt er als Anzahlung auf seine Arbeiten von der großherzoglichen Kammer

acht Ellen grünen, zwei Ellen blauen Atlas, fünf Ellen schwarzen Damast und fünf Ellen schwarzes Tuch. Er verstand zu repräsentieren und bei den Hoffestlichkeiten eine Rolle zu spielen. Er war auch als Architekt tätig, und Ferrara besitzt einige nach seinem Entwurf ausgeführte Kirchen und Profanbauten. Die Pilaster am Palazzo de' Diamanti gehen wahrscheinlich auf ihn zurück.

In der Pinakothek zu Ferrara befinden sich eine Grablegung und eine Geburt Christi, die ebenso wie das Martyrium des h. Sebastian und Maria von Ägypten, in der gleichen Galerie, Ercole mit Unrecht zugeschrieben werden. Dagegen sind sowohl Morelli als auch Venturi der Ansicht, daß die Fresken in Palazzo Scrofa Calcagnini zu Ferrara, die bisher Garofalo zugeschrieben wurden, Grandis Werk sind. Eines der besten Werke von Ercole hängt in der National-Galery in London: eine thronende Maria mit dem Kind, das den Beschauer segnet. Den Thron umgeben der h. Wilhelm und Johannes der Täufer. Vom durchdringenden Ernst dieser Gestalten hebt sich der kleine Jesusknabe in seinem Liebreiz ab; es ist eine außerordentlich gelungene Schöpfung. Das Bild ist reich mit Ornamenten geschmückt.

Zu Grandis beglaubigten Bildern gehören ferner ein Georg als Drachentöter in der Galerie Corsini in Rom, das Porträt einer hübschen jungen Frau in der Capitolinischen Sammlung, früher Giovanni Bellini zugeschrieben und einige zusammengehörige biblische Darstellungen in Bergamo, bei Lady Layard in Venedig usw.

Grandi in seiner Malweise verwandt war Pellegrino Aretusi da Modena, Pellegrino Munari benannt (gest. 1523). Er galt in seiner Jugend in Modena als „giovane bello e degno in la pictura" und war der Verlobte der schönen Cassandra Calori. Er hat unter Raffaels Leitung in den Loggien des Vatikans gearbeitet; nach seiner Rückkehr in Modena hat ihn ein trauriges Geschick ereilt. Sein Sohn hat auf der Straße mit der Hellebarde den jungen Giuliano di Bastardi erschlagen. Der Künstler lief, als sich diese Nachricht verbreitete, auf die Straße; da die Verwandten des Getöteten den Mörder, der die Flucht ergriffen hatte, nicht sahen, warfen sie sich auf den unschuldigen Pellegrino; einige Stunden später erlag er den ihm zugefügten Wunden.

Zu Lorenzo Costas Schülern soll auch ein eigenartiger Künstler, Lodovico Mazzolini (geb. um 1478, gest. um 1528), gehört haben. Für den ferraresischen Hof war er viel beschäftigt. Er hat Lucrezia Borgias Räume im Kastell geschmückt, für den Kardinal Ippolito II. und in der Schloßkapelle gemalt. Eines seiner besten Werke: Christus im Tempel lehrend, befindet sich im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin. Die Männer, die sich um den Knaben drängen, und die Zuschauer auf der Galerie sind außerordentlich charakteristische Gestalten. Sein Dresdner Bild: eine Schaustellung Christi, verrät viel Kraft, die Volkstypen sind sehr energisch aufgefaßt. In der Galerie zu Wien befindet sich seine Beschneidung und in der dortigen Akademie seine Madonna mit dem Christuskind und dem h. Hieronymus.

Auch die Anbetung des Kindes in der Pinakothek zu Ferrara ist der Erwähnung wert. In der Mitte des Bildes stützen zwei Engel das Jesuskind, während Maria mit gefalteten Händen davor kniet. Auch die Heiligen Alberic, Bernhard und Joseph nehmen an der Anbetung teil; Ochs und Esel, die legendarischen Tiere, fehlen nicht, im Hintergrund wird eine hübsche Landschaft sichtbar. In Rom in den Galerien Borghese, Doria und Chigi befinden sich mehrere Bilder von Mazzolini.

VIII

Während unter Borso und Ercole I. die ferraresische Malerei unter dem Einfluß von Mantegna, Bellini und Piero della Francesca stand, erlag sie in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts dem Reiz von Giorgione und Tizian. Zwar verlor sie ihr individuelles Gepräge nicht, aber sie suchte sich besonders die Farbenwirkungen der venezianischen Großmeister anzueignen.

Tizian war viermal in Ferrara, zum erstenmal unter Alfonso I., vom 13. Februar bis Ende März 1516. Er und seine beiden Gehilfen wurden im Schloß untergebracht, aus der herzoglichen Küche wurden ihnen Lebensmittel geschickt: gesalzenes Fleisch, Salat, Öl, Kastanien, Orangen, Käse und fünf Maß Wein wöchentlich.

Alfonso hatte den Künstler nach Ferrara berufen, damit er das Bacchanal beende, ein von Bellini angefangenes Bild, das er infolge seines hohen Alters nicht mehr hatte vollenden können. Es war für das herzogliche Studio bestimmt. Die Figuren waren sämtlich fertig, Tizian hatte nur noch die Landschaft im Hintergrund zu malen und wählte eine Ansicht seines geliebten Cadore. Alfonso wollte sich mit dem einen Bild nicht zufrieden geben, er bestellte ihm noch mehrere andere, die Tizian jedoch nicht mehr in Ferrara ausführen konnte, da er in Venedig erwartet wurde. Der Herzog ließ ihn fort, empfahl aber seinem Gesandten Thebaldi, ein Auge auf den jungen Künstler zu haben, da er sein Talent sehr schätze und die Bilder möglichst schnell haben wolle. Tizian war damals nicht so berühmt wie zwei Jahre darauf nach der Fertigstellung seiner Assunta für Santa Maria dei Frari; Alfonso belästigte ihn mit den verschiedensten Aufträgen, er befahl ihm antike Statuen für ihn zu besorgen, — ein Bronzepferd wird besonders erwähnt — ließ ihn Modelle für Glasgegenstände zeichnen, den Guß in Murano beaufsichtigen, ja er mußte selbst bei der Verpackung zugegen sein, damit die Sachen in gutem Zustand ankämen. Tizian sollte dem Herzog tüchtige Arbeiter für seine Fayencefabrik besorgen, mit den Rahmenverfertigern und Vergoldern verhandeln und der künstlerische Vermittler des Herzogs in Venedig sein. Auch als Maler sollte er sich für den Herzog betätigen; Alfonso bestellte ihm drei Bilder für sein Studio, das er mit Gestalten, die von Lebenslust überschäumten, geschmückt haben wollte. Namentlich um das Bacchanal, für das Tizian ein bis in alle Einzelheiten ausgearbeitetes Programm bekommen hatte, war es dem Herzog zu tun. Tizian war jedoch seit der Assunta so sehr mit Aufträgen überhäuft, daß er nicht allen Wünschen gerecht werden konnte. Der Rat der Zehn drohte ihm sogar mit schweren Geldstrafen, da sein Bild in der Sala del Maggior Consiglio nicht fertig wurde, und Alfonso zürnte ihm in an Thebaldi gerichteten Briefen und sparte mit unangenehmen Worten nicht. Mit dem wachsenden Ruhm des Meisters stieg das Verlangen des Herzogs nach seinen Bildern, und als ihm der Künstler 1525 das Bacchanal und Bacchus und Ariadne schickte, war die Freude in Ferrara sehr groß. Gerade damals waren Philostrats Werke bei

Aldo Manuzio erschienen. Die Gelehrten, in deren Gesellschaft Tizian verkehrte, überredeten ihn, eine der farbigen und reizvollen Schilderungen des alten Verfassers als Motiv für ein Bild zu wählen. So entstand das dritte Bild für Alfonsos Studio: das Venusfest — ein Kranz entzückender Kindergestalten, die von Leben und Kraft überschäumen. Als die Spanier dies Bild später aus Italien fortschleppten, hat Domenichino den Vizekönig von Neapel gebeten, es noch einmal betrachten zu dürfen; als ihm beim Anblick des Bildes zum Bewußtsein kam, daß Italien es für immer verliere, brach er in Tränen aus. Tizians Werke wurden später von Karl V. so sehr geschätzt, daß der Kaiser den italienischen Fürsten Gnadenbeweise dafür verkaufte. Damals mußte Alfonso schweren Herzens sein Studio plündern, um die Laune des spanischen Despoten zu befriedigen. Alles, was dem kaiserlichen Agenten gefiel, wurde nach Spanien geschickt, Ferrara mußte mehrere Werke von Tizian hergeben: die prachtvollen Porträts von Alfonso I., Karl V., Ercole II., eine Judith, eine Madonna, einen h. Michael. Alfonso trauerte seinem eignen Bildnis am meisten nach, da es zu den Meisterwerken des großen Venezianers gehörte.

Ehe die Spanier das herzogliche Studio geplündert hatten, galt es den dortigen Malern als kostbarstes Museum; dort konnten sie Tizians Farben und seinen malerischen Elan studieren, und die neue Richtung der ferraresischen Schule hat dort ihren Ursprung genommen. An der Spitze jener, die am meisten bei den Venezianern gelernt haben, standen die beiden Brüder Lutero, Dossi benannt. Der ältere Giovanni (1479?—1542) war das stärkere Talent, aber auch der jüngere Battista (gest. 1549) war sehr begabt. Sie arbeiteten meist zusammen, trotz des intensiven Hasses, der zwischen ihnen herrschte. Der jüngere, ein eifersüchtiger, neidischer Charakter, neidete Giovanni seine stärkere Begabung und seine größeren Erfolge, dazu kam sein Zorn, daß der Vater testamentarisch Giovanni mehr als ihm vermacht hatte. Wenn die Brüder zusammen arbeiteten, sprachen sie nicht zueinander, sondern verständigten sich durch Zeichen oder schrieben mit Kohle an die Wand, was sie einander zu sagen hatten. Giovanni galt als ein heiterer, liebenswürdiger Mensch und war bei Alfonso gut angeschrieben, „per essere uomo

affabile molto e piacevole". Die Dossi scheinen bei Lorenzo Costa gelernt zu haben; allmählich malte Giovanni in der Hauptsache Figuren und Battista Landschaften, so kam es, daß sie sich in ihren Fresken vorzüglich ergänzten und zusammen arbeiteten. Battista malte auch Figürliches, besonders auf Bestellung von Laura Dianti, mit der Alfonso nach Lucrezia Borgias Tod ein Liebesverhältnis unterhielt. Der Herzog ließ für Laura den Palazzo degli Angeli bauen, und Battista hat ihn während mehrerer Jahre von innen und außen mit Fresken geschmückt. In einem der Säle hat er auf dem Fries die Inschrift angebracht: „unica spes m(ei) n(ominis)", jedenfalls auf Alfonsos Befehl, der sehr an Laura hing. Laura hat Battistas Talent sehr geschätzt, und als sie ihren Sohn Don Alfonso d'Este mit Giulia della Rovere verheiratete, bestellte sie bei Dossi vier Bilder, die für die Räume des jungen Paares bestimmt waren: eine Kleopatra, Venus mit sechs Amorinen, eine Fortuna und einen h. Hieronymus in der Wüste. Battista hatte Motive gewählt, die einen landschaftlichen Hintergrund erforderten. Doch hat er auch Porträts gemalt, und Laura hat ihm nach dem Tode des Herzogs ein Bildnis von Alfonso I. bestellt, das vorzüglich gelungen sein soll. Allmählich wurde Battista der Maler Lauras, ihres Sohnes Don Alfonso und ihres Enkels Alfonsino. Gleich den älteren ferraresischen Künstlern hat er auch alle dekorativen Arbeiten für sie gemalt: Lauras Embleme gezeichnet — Trompeten und eine Sonne auf einem Wagen ruhend, — so gut wie Zaumzeug für Pferde, er hat Kartons für Teppiche entworfen und während des Karnevals Triumphwagen arrangiert. Er wurde nicht immer mit barem Geld, sondern häufig auch mit Lebensmitteln bezahlt, bekam Getreide, Wein, Bohnen, Weintrauben, selbst Schweine, einmal schenkte ihm Alfonsino einen künstlerisch ausgeführten Degengriff aus Elfenbein. Auch bei Ercole II. stand Giovanni in Gunsten; zum feierlichen Empfang von Paul III. bemalte er einige Triumphbogen, das Tor San Giorgio und den Ausgang zum Cortile nuovo. Als der Künstler im Jahre 1545 schwer erkrankte, bewilligte ihm der Herzog eine Unterstützung von zehn Dukaten „per puro amore".

Giovanni Dossi, gewöhnlich Dosso Dossi genannt, ist eine viel ausgesprochenere Persönlichkeit. Er ist so sehr vom ritterlichen Geist

des estensischen Hofes und namentlich von Ariosts Dichtung erfüllt, daß er in vieler Beziehung gewissermaßen die Ideen des großen Dichters malerisch umgesetzt hat. Einzelne seiner Bilder wirken wie Illustrationen zum Rasenden Roland, seine Circe, sein David mit dem Haupt Goliaths, seine diademgeschmückte Frau in rotem Mantel[1]) in den Galerien Borghese und Doria zu Rom atmen eine phantastisch-ritterliche Atmosphäre.

Neben weltlichen hat Giovanni auch viel religiöse Bilder gemalt, darunter zeichnen sich besonders zwei Altarbilder aus, von denen sich das eine in der Pinakothek zu Ferrara, das andere in der estensischen Galerie zu Modena befindet. Der sechsteilige Altar in Ferrara wurde von Antonio Costabili für die Kirche San Andrea bestellt. Auf dem Mittelbild thront die Maria mit dem Christuskind, dem sich der Johannesknabe anbetend naht. In den Wolken schwingen Engel einen roten, goldgestickten Vorhang über dem Thron. Zu den Füßen des Thrones sitzt Johannes d. E. mit einem Buch auf den Knien und betrachtet die Gruppe der rechts stehenden Andreas und Hieronymus, zu denen sich ein Mann in zeitgenössischer Tracht mit dem Turban auf dem Haupt gesellt hat. Im Hintergrund eine Berglandschaft mit leuchtend blauem Himmel. Der Altar hat trotz zahlreicher Restaurierungen seine schöne, an Venedig erinnernde Farbe behalten. Die Gestalten sind von ferraresischer Energie. Dies Werk stammt aus Dossis letzten Lebensjahren; nach Aussage des Chronisten hat sich Battista Dossi beim Anblick des prachtvollen Bildes vor Neid nicht zu fassen gewußt und mit Macht versucht, die Vollendung zu hintertreiben, er schrieb dem Bruder auch anonyme Briefe, die ihn veranlassen sollten, Ferrara zu verlassen und seine Arbeit zu unterbrechen.

Ein großes Altarbild mit einer von Engeln umgebenen Maria in Wolken hat Dossi für den Dom in Modena geschaffen. In dieser Kirche befindet sich noch Giovannis „Geburt Christi", die Venturi Battista Dossi zuschreibt. Dieses Bild galt stets als Giovannis Werk, und die Abweichungen im Stil und in der Farbe

[1]) Im alten Katalog der Galerie Doria ist dieses Bild als Vanozza Catanei verzeichnet, was ausgeschlossen ist, da Dossi zur Zeit ihres Glanzes noch nicht gelebt hat.

sind nicht groß genug, um ihm dies Bild zu nehmen. Der Tradition nach sollen die vor dem Christuskind knieenden Männer Alfonsos I. und Ercoles II. Züge tragen.

Dossi hat wie alle ferraresischen Maler viel Porträts gemalt, einige davon befinden sich heute in Modena. Besonders gut ist ein Bildnis von Ercole I. im Panzer, die Ähnlichkeit mit den gleichzeitig geschlagenen Medaillen ist unverkennbar. Alfonsos I. Bildnis in der gleichen Galerie ist unter dem Einfluß des Tizianschen, das Karl V. nach Spanien mitgenommen hat, entstanden. Alfonso in Wehr und Waffen stützt sich auf eines seiner Geschütze, auf die er so stolz war; der Herzog ist wahrscheinlich nach der Einnahme von Bastia dargestellt. Links sieht man eine Festungsbrücke mit der Fahne der venezianischen Republik, rechts den Po mit venezianischen Galeeren. Dossis bestes Werk in Modena ist das Bild eines estensischen Hofnarren, dem etwas von Velasquez' Wucht eignet. An Stelle der Narrenschelle hängt ein Goldstück an der Kappe, die Haare fallen lang auf den roten Mantel herunter, in den Armen hält er ein Schaf. Im Hintergrund eine Landschaft.

Dossis Ruhm wuchs schnell, und von allen Seiten bemühte man sich um seine Bilder. Isabella hat ihn 1532 nach Mantua berufen, der Künstler hat ihr für den Palazzo San Sebastiano ein Bild mit elf Gestalten geschaffen, das leider nicht auf uns gekommen ist. Auch der Herzog von Urbino, Francesco Maria della Rovere, hat sein Schloß bei Pesaro, die Villa Imperiale, die als eine der schönsten in Italien gegolten hat, von Dossi ausmalen lassen. Pietro Bembo hat sich begeistert darüber ausgesprochen; Bernardo Tasso hat in der Villa Imperiale als Gast Guidobaldos II. gelebt und dort seinen Amadigi vollendet. An den Fresken in der Villa waren tätig: Girolamo Genga, Francesco Manzachi da Forli, Raffaelino del Colle, Bronzino, Camillo Mantovano und die Dossi. Vasari, der für die Dossi wenig übrig hat, berichtet ausführlich über ihren Mißerfolg in Pesaro. Nach ihm haben beide Brüder in der Villa Imperiale damit begonnen, alle übrigen Bilder schlecht zu machen, ohne jedoch Besseres zu schaffen, denn ihre Fresken waren so schlecht, daß der Herzog sie übermalen ließ, und die ganze Arbeit aufs neue Girolamo Genga übertragen hat. Diese Darstellung ist wenig wahr-

DOSSO DOSSI: VISION DER VIER KIRCHENVÄTER
DRESDEN, GALERIE

GAROFALO: BACCHANAL
DRESDEN, GALERIE

scheinlich, denn in der Villa Imperiale befinden sich bis auf den heutigen Tag Fresken, die den Dossi zugeschrieben werden, so das Bild des Herzogs Francesco Maria, der vor dem venezianischen Dogen kniet und von ihm angesichts des versammelten Volkes den Herzogsstab entgegennimmt, und einige von Girlanden überhangene Landschaften im gleichen Saal. Henry Thode schreibt auch die Landschaft im Hintergrund der Krönung Karls V. dem jüngeren Dossi zu, während die Krönung selbst von Genga geschaffen wurde. Dossis Spuren kann man auch im Saal verfolgen, dessen Decke mit Verdüren und verstreuten musikalischen Instrumenten versehen ist, die ein Mittelbild historischen Inhalts einfassen. Schöne Frauen mit nackten Armen tragen das Gewölbe, in den Ecken drängen sich Putten, die Kronen und Eichenzweige halten oder auf Tafeln die Namen von Francesco und Eleonora schreiben. Nur die Dossi, sagt Gruyer, die Zeitgenossen Ariosts, konnten diese phantastischen Zierate ersinnen. Der Betrachtende wird an die Circe der Galerie Borghese erinnert, an die Teppiche mit den Metamorphosen Ovids und die Gobelins in Madrid mit den Geschichten Vertumnus' und Pomonas, die sicherlich nach Zeichnungen der Dossi hergestellt sind.

Das letzte große dekorative Werk der Dossi waren die Fresken im bischöflichen Palast zu Trient. 1535 war der Bau vollendet, die Dossi haben bis 1539 dort gearbeitet. Die Zimmer im ersten Stockwerk hat Battista mit den Ansichten der bedeutendsten Städte und Schlösser geschmückt, die sich im Besitz des Bischofs von Trient befanden. Als das Fürstentum Trient aufgehoben wurde, wurde das dortige Schloß zur Kaserne umgewandelt, die Fresken sind untergegangen und nur eine kleine Spur, ein Fresko von Giovanni hat sich erhalten. Es ist eine thronende Maria, der ein Heiliger den Kardinal Bernardo Clesio empfiehlt. Clesio hat die Dossi nach Trient berufen. Der bischöfliche Palast hat im XVI. Jahrhundert allgemeine Bewunderung erweckt. Pier Andrea Mattioli hat ihn in einem Gedicht besungen, das 1539 in Venedig erschienen ist: „Il magno palazzo del cardinale di Trento". Battista hat noch ein anderes Schloß an der Etsch für die Madrazzi ausgemalt, aber diese Fresken sind sämtlich untergegangen.

Im herzoglichen Palast zu Ferrara befinden sich noch drei Fresken von Dossi: eine Ariadne auf einem von Tigern gezogenen Wagen, eine Weinlese und der Triumph von Bacchus und Ariadne. Die nackten Gestalten sind von übertriebenem Realismus, allein die dekorativen Zwecken dienenden Putten haben ihren früheren Reiz behalten. Am besten unter all diesen Kompositionen wirkt der Fries im großen Saal und die Fresken im kleinen Raum, der auf die Terrasse mündet. Im Mittelbild ist eine Weinlese dargestellt. In einer norditalienischen, bergigen Herbstlandschaft mit leuchtenden Weinreben, die sich von Baum zu Baum ranken, sitzt eine einfache Frau und hält einen Becher, nach dem ein Kind die Arme ausstreckt. Im Bilde herrscht viel Leben: Frauen, Kinder, Satyrn und Panisken lesen Weintrauben, tragen die Frucht zur Kelter und schleppen Bottiche herbei. Die meisten Kunsthistoriker schreiben die Weinlese Dossi zu, während man über den Urheber der übrigen Fresken im Zweifel ist. Diese Frage ist heute noch ungelöst, würde jedoch zur Charakteristik Dossis nur wenig beitragen.

Die Brüder Dossi haben auch Entwürfe für Teppiche und Majoliken gemalt, und einige Krüge in der herzoglichen Apotheke waren nach ihren Angaben gefertigt. Aus dem Rechnungsbuch des Hofes geht hervor, daß Battista Vorlagen für Majolikavasen gezeichnet und Giovanni während zweier Tage Muster für den Töpfer entworfen hat.

Giovanni Dossi wurden die Illustrationen zur Ausgabe des „Orlando" zugeschrieben, die 1556 bei Valgrisio in Venedig erschienen ist. Obgleich die Wiedergabe dieser Holzschnitte schwach und undeutlich ist, frappieren sie durch die Kühnheit der Komposition und Zeichnung und sind Giovannis nicht unwürdig. Gruyer spricht sie ihm nur deshalb ab, weil sie vierzehn Jahre nach seinem Tode erschienen sind. Dieses Argument ist nicht ganz überzeugend; wie häufig geschieht es, daß ein Werk lange im Nachlaß eines Künstlers liegen bleibt, namentlich wenn sich die Erben über den von ihnen überschätzten Besitz nicht einigen können. Dossis Erben waren drei Schwiegersöhne, da er nur Töchter hatte; es ist also nicht ganz ausgeschlossen, daß infolge der unter ihnen eingetretenen Streitigkeiten die Herausgabe der Zeichnungen sich verzögert hat. Gio-

vanni war mit Ariost befreundet, es liegt also nahe, daß er sich darum beworben hat, die bedeutendste Dichtung seiner Zeit zu illustrieren.

Battista Dossi starb kinderlos und hat keinen Geringeren als den Herzog von Ferrara zu seinem Erben eingesetzt, indem er im Testament um ein würdiges Begräbnis bat. Jedenfalls ist dies ein Beweis für das gute Verhältnis, das zwischen dem Herzog und dem Künstler bestanden, und für die Dankbarkeit, die Dossi ihm bis an sein Lebensende bewahrt hat.

Die Dossi hatten viele Schüler, so Jacopo Paniccioti, Gabriele Capellino, Camillo Filippi, Giuseppe Mazzuoli usw., aber keiner von ihnen hat Bedeutendes geleistet. Nur der bekannte Bildhauer Alfonso Lombardi hat die künstlerischen Ideen der Dossi übernommen, wie die Medaillonköpfe beweisen, die die Fassade des Palazzo Bolognini in Bologna schmücken.

IX

Ein Zeitgenosse der Dossi und ein sehr geschätzter Künstler war Benvenuto Tisi, Garofalo genannt (geb. um 1481, gest. am 6. Sept. 1559), aus dem Dorfe Polesina im Ferraresischen. Benvenutos Vater war Schuster und hätte es jedenfalls vorgezogen, wenn sein Sohn einen anderen Beruf erwählt hätte, aber der Knabe bestand auf seinen Willen und ging nach Cremona in die Lehre zum Maler und Sticker Boccaccino, der später für den estensischen Hof tätig war. Dieser Lehrer genügte dem lernbegierigen jungen Künstler nicht, er beschloß nach zweijährigem Aufenthalt in Cremona nach Rom zu gehen. Aus Furcht, auf Hindernisse zu stoßen, entfloh er heimlich im Winter aus Boccaccinos Haus und kam hungrig und zähneklappernd in Rom an; selbst seine armselige Garderobe hatte er in Cremona gelassen. Zu diesem Entschluß wird ihn auch die schlechte Behandlung bewogen haben, die der Sticker seinen Schülern angedeihen ließ. Boccaccino war ein heftiger Mensch und hat im Jahre 1499 seine Frau, die ihn betrogen, erschlagen.

In Rom fand Garofalo eine Zufluchtsstätte bei dem florentiner Künstler Giovanni Baldini, den Milanesi Bussini oder Sollazini

nennt, da nichts von der Existenz eines Malers Baldini bekannt ist. Benvenuto ist nur kurze Zeit, kaum einige Monate, in Rom geblieben, dann ging er nach Bologna, wo Costa sehr anerkannt war. Der junge Künstler erlag dem Einfluß des berühmten Ferraresen, wie an vielen seiner Bilder ersichtlich. Über Benvenutos Aufenthalt in Bologna wissen wir nichts Näheres und begegnen ihm erst 1506 als einem fertigen Künstler in Ferrara, wo er verschiedene Aufträge für Lucrezia Borgia ausgeführt hat. Er hat zusammen mit Giovanni Dossi gearbeitet, aber ohne den Schwung und die Phantasie, die Ariosts Freund ausgezeichnet haben; seine Bilder kennzeichnet vielmehr eine gewisse kühle Nüchternheit. Dossis Einfluß tritt natürlich in Garofalos berühmter Pietà in der Galerie Borghese, sowie im h. Nikolaus aus Bari und im h. Sebastian in den kapitolinischen Sammlungen zutage. Auch Christi Geburt in der Galerie Doria, die dort Ortolano zugeschrieben wird, die Madonna mit dem h. Rochus und Sebastian in Bergamo sind unter Dossis Einfluß entstanden. Garofalo lockten bald andre Ziele, Rom und der Ruhm der dortigen Meister haben es ihm angetan. 1508 oder 1509 ging er zum zweitenmal an den Tiber und wurde dort der Schüler des um etwa zwei Jahre jüngeren Raffael. Der Einfluß des Urbinaten auf den Ferraresen war wenig glücklich; nach diesem abermaligen Aufenthalt in Rom wird Benvenuto konventionell, er stellt zärtliche oder leidenschaftliche Szenen ohne Leidenschaft dar und kopiert Raffael so sklavisch, daß man seine Bilder später wiederholt Raffael zugeschrieben hat. Raffael war damals tonangebend, die Einfachheit und der gesunde Realismus der älteren ferraresischen Schule hatten sich überlebt, und die Fürsten begannen der neuen Richtung in der Malerei zu huldigen. Nach Garofalos Rückkehr aus Rom ließ Alfonso die Kapelle im Kastell und die Fassade des Palazzino della Montagnola von ihm mit Fresken schmücken. Diese Werke sind sämtlich untergegangen, während sich die Fresken im früheren Palazzo Trotti, dem heutigen Seminar, erhalten haben. Es sind dies Decken in zwei Parterrezimmern, frostige Malereien ohne jeglichen Schwung, etwas langweilige Nachahmungen antiker Ornamentik.

Ein großes Fresko, aus dem früheren Refektorium des Andreasklosters, befindet sich in der Pinakothek zu Ferrara. Es ist eine

ziemlich verwickelte symbolische Komposition, die Verherrlichung des Christentums und der Fall der jüdischen Welt. Einige durchaus gelungene Gestalten bewegen sich im Bild, so der Geistliche, der den Graubärtigen tauft, oder zwei Männer in östlichen Gewändern auf dem ersten Plan, aber das Ganze ist zu unübersichtlich komponiert, um einen reinen Genuß zu ermöglichen. Aus der Franziskanerkirche ist gleichfalls ein Fresko in die Pinakothek überführt worden, ein Bethlehemitischer Kindermord, der den Künstler unter Raffaels Einfluß zeigt. Erwähnt seien noch die Auferweckung des Lazarus und die Anbetung der Könige, gleichfalls in der Pinakothek. Vasari schätzt von allen Bildern Garofalos das letztere am höchsten.

Es liegt mir fern, alle Bilder von Garofalo in Modena, Bologna, Dresden usw. aufzuzählen. Der ferraresische Künstler wurde früher als Nachahmer Raffaels sehr geschätzt, und seine Bilder waren sehr gesucht.

Garofalo hat spät, als Neunundvierzigjähriger, geheiratet und verlor bald darauf infolge einer schweren Krankheit ein Auge. Da er den Verlust des zweiten Auges befürchtete, weihte er sich der heiligen Lucia und gelobte, wenn ihm sein zweites Auge erhalten bliebe, stets nur aschgraue Kittel zu tragen. Zur Erinnerung stiftete er ein kleines Bild in die Kapelle Sta. Trinità, er hatte sich vor der h. Lucia kniend dargestellt und brachte ihr seine beiden Augen dar. Das Bild, das einzige gut beglaubigte Selbstbildnis des Künstlers, ist leider untergegangen. Nach Baruffaldi hat Garofalo sein Selbstbildnis auch auf dem Abendmahl in San Spirito angebracht.

Trotz des Verlustes des einen Auges hat der Künstler noch sehr viel gemalt, und all seine Arbeiten zeichnen sich durch sichere Zeichnung und Harmonie der Farben aus. Da er sehr fromm war, beschloß er, nach seiner teilweise erfolgten Erblindung, stets an Sonn- und Feiertagen im Kloster San Bernardino „zur Ehre Gottes" ohne Bezahlung zu malen. Einige dieser Bilder befinden sich in Rom, die drei besten besitzt die kapitolinische Sammlung, zwei die Eremitage in Petersburg.

Zeichnungen für acht große Teppiche waren eine seiner letzten Arbeiten, das ferraresische Domkapitel hatte sie 1550 teils bei ihm und teils beim Maler Camillo Filippi bestellt. Auf diesen Teppichen

sind die Taten und das Martyrium der h. Maurelius und Georg, der Schutzpatrone von Ferrara, dargestellt. Zwischen dem 23. April und dem 7. Mai, den Tagen, die diesen beiden Heiligen geweiht sind, werden die Teppiche heute noch öffentlich ausgestellt. Garofalo ist in Ferrara zu Sta. Maria in Vado begraben. Sein bekanntester Schüler ist Girolamo da Carpi (1501—1568), ein ziemlich schwacher Künstler, der auch unter dem Einfluß von den Dossi und von Correggio stand. Carpi war unter Ercole II. Hofmaler und hat viel Porträts und Teppichkartons geschaffen. Unter Alfonso II. hat Bartolommeo Faccini am estensischen Hofe gewirkt und die Wände des Kastells mit den Bildnissen der Vorfahren des Herzogs in natürlicher Größe bemalt; aber all die Maler des untergehenden Ferrara waren schwache Nachahmer Correggios und der römischen Künstler. Erwähnt sei noch Sebastiano Filippi, Bastianini genannt (geb. 1535, gest. 1585?), ein Nachahmer von Michelangelo, den er namentlich in seinem Jüngsten Gericht, einem Fresko im Dom, zu kopieren gesucht hat. Eine der darauf befindlichen Gestalten soll der Künstler aus Rache angebracht haben. Die Frau, die von Teufeln gepackt wird, soll Stefano Carregiaris Witwe sein, die schöne und reiche Livia Grazioli, die Bastianini ihre Hand versprochen und doch einen andern geheiratet hat.

X

Gegen Ende des XIV. und XV. Jahrhunderts hat die Miniaturmalerei ihren Höhepunkt erreicht; jeder der großen und kleinen Potentaten wollte eine Bibel, ein Gebetbuch oder einen Psalter mit Miniaturen geschmückt haben und unter Heiligen und Propheten zum mindesten in einer Initiale sein eigenes Bild finden. Überall wurden Bibliotheken gegründet: von den Medici in Florenz, den Aragon in Neapel, den Montefeltro in Urbino, den Visconti und Sforza im Kastell zu Pavia, den Gonzaga in Mantua, den Este in Ferrara und von Päpsten und Kardinälen in Rom. Im Norden war der Eifer nicht minder rege, die französischen Könige, die Herzöge von Burgund, der Herzog von Berry haben zu den leidenschaftlichsten Sammlern schöner und seltener Bücher gehört. Auch

hier scheint es bei der allgemeinen Rivalität in der Hauptsache darum zu tun gewesen zu sein, Bücher mit den schönsten und kostbarsten Miniaturen zu sammeln und selbst Mathias Corvinus, der ungarische König, brachte es zu einer berühmten Miniaturensammlung.[1])

Miniaturmalerei lag damals nicht mehr in den Händen der Mönche allein und war schon eine durchaus weltliche Kunst geworden. In Nord- und Mittelitalien hat man diese schöne Kunst namentlich in Florenz, Siena, Bologna, Padua und Verona gepflegt, in Ferrara begann man sich erst unter Niccolo III. damit zu beschäftigen. Dieser Fürst hatte bereits zweihundertneunundsiebzig Handschriften, von denen mehrere mit Miniaturen geschmückt waren.

Die Miniaturmalerei auf dieser Seite der Apenninen unterschied sich wesentlich von der in Florenz und Siena geübten. Während am Arno ein gewisses Idealisieren überwog — Fra Angelico stand dort an der Spitze der Bewegung —, waren die norditalienischen Künstler Realisten. Französischer und deutscher Einfluß mag mitgesprochen haben, mehr noch die Veranlagung der Künstler aus der lombardischen Ebene.

Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts hatte Altichiero di Verona den stärksten Einfluß auf die Miniaturmalerei in Norditalien. Er hat mehr als die meisten seiner Zeitgenossen gesucht, aus der Natur zu schöpfen. Die Miniaturisten, die Niccolo III. aus Florenz hatte kommen lassen: Franceschino, Francesco da Codegoro und Giacomo Bussoli haben seiner Richtung entgegengearbeitet, aber als Vittore Pisanello 1435 nach Ferrara kam, erwies sich die naturalistische Richtung als die stärkere. Schon im Kodex, der Bernardo di Monsellis Gedichte enthält, befand sich ein Porträt von Niccolo III. nach der Natur gemacht. Pisanellos Vorliebe für Tierstudien hat den Miniaturisten einen unerschöpflichen, eifrig benützten Schatz ornamentaler Motive gebracht.

Die Blütezeit der Miniaturmalerei in Ferrara hat etwa achtzig Jahre gedauert und umfaßt die Zeit von 1440 bis 1520. Damals ent-

[1]) Corvins Sammlungen haben die Türken nach der Einnahme von Budapest geraubt; einen Teil hat der letzte Sultan dem Kaiser Franz Joseph geschenkt, der sie der Pester Bibliothek überwiesen hat.

standen Lionellos Breviarium, das leider untergegangene Werk von Giorgio Tedesco, Borsos zweibändige Bibel, die sich heute in den Sammlungen des Erzherzogs Franz Ferdinand in Wien befindet, Ercoles I. Breviarium, das Missale des Kardinals Ippolito I. und Alfonsos I. Officium. Auch im Dom und in der Certosa von Ferrara befinden sich kostbare Choralbücher aus jener Zeit.

Die ferraresische Miniaturmalerei stand unter dem Einfluß von Pisanello, Piero della Francesca und Cosimo Tura. Borsos Bibel, eines der bedeutendsten Dokumente dieser Kunst aus ihrem Beginn, enthält über tausend Miniaturen und ungefähr ebensoviel gemalte Embleme und Tiere; Borso hat für dieses umfangreiche Werk 1375 Dukaten bezahlt. Namentlich zwei Künstler waren dabei tätig: Taddeo Crivelli, der wahrscheinlich aus Mailand stammt, aber in Ferrara von 1452 bis 1476 tätig war, und Francesco Russi. Borsos Kämmerer, Galeotto dell'Assassino, hat mit diesen Künstlern einen Vertrag in Mantua geschlossen, auf Grund dessen beide sich verpflichtet haben, im Verlauf von sechs Jahren, vom 8. Juli 1455 angefangen, diese schöne Bibel auszumalen. Die Künstler haben ihre Aufgabe glänzend gelöst, ihr Werk ist eines der schönsten Renaissancedenkmäler; der Reichtum ihrer Ornamentik ist unerschöpflich, sie haben nicht allein die Tier- und Pflanzenwelt, sondern auch Borsos zahlreiche Embleme künstlerisch verwertet. Borso hatte eine besondere Vorliebe für Embleme, besonders häufig hat er das Einhorn unter der Dattelpalme, das beliebteste Zeichen der Este, oder ein goldenes Gitter im Wasser mit der Unterschrift „Fido", das sogenannte „Paraduro", verwendet. Dieses Gitter sollte einen Damm im Fluß bedeuten, und gewissermaßen die Bemühungen des Herrschers um die Regulierung des Po, den Reichtum des Landes, symbolisieren. Zu den häufig verwandten Symbolen gehörte auch ein geflochtener Zaun, „Siepe", und einige andere Zeichen, deren Deutung uns heute schwer fällt.

Borsos „Missale", das zusammen mit der Bibel 1859 nach Wien gekommen ist, läßt sich ihr zwar an künstlerischem Wert nicht vergleichen, gehört aber immerhin zu den bedeutenden Erzeugnissen ferraresischer Miniaturmalerei.

G. MAZZONI: NICODEMUS AUS DER GRABLEGUNG
MODENA, S. GIOVANNI DECOLLATO

Gleichzeitig entstanden die Choralbücher, „Corali", in der Certosa; die Verfertiger dieser Miniaturen standen stärker unter Piero della Francescas und Mantegnas als unter Pisanellos Einfluß. Zu dieser Gruppe gehören Guglielmo Giraldi, Marco dell'Avogaro und Martino da Modena.

Unter Ercole I. stand die ferraresische Miniaturmalerei sehr stark unter dem Einfluß von Cosimo Tura, und die Miniaturen aus dieser Periode mögen ein spezifischer ferraresisches Gepräge tragen als jene, die zur Zeit von Lionello und Borso entstanden sind. Zu dieser jüngeren Schule gehören Jacopo Filippo d'Argenta und seine Gehilfen; ihre Hauptwerke sind die Choralbücher im Dom zu Ferrara, die von Jacopo und Fra Evangelista da Reggio mit Miniaturen versehen wurden, und das Brevier Ercoles I. aus dem beginnenden XVI. Jahrhundert. Diese neuere ferraresische Schule umgibt ihre Miniaturen mit prachtvollen Ranken, fast die gesamte damals bekannte Tierwelt: Pferde, Hunde, Katzen, Ochsen, Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, Löwen, Leoparden, Bären, Wildschweine, Elefanten, Kamele und Affen tummeln sich in diesem Rankenwerk. Die Künstler verstanden es, die Tiere mit außerordentlichem Geschmack in ein stilisiertes oder naturalistisch behandeltes Blattwerk zu verweben. Auch die herzoglichen Embleme: der von Nelkenblättern umgebene Diamantring, der geflügelte Leopard mit Fischschweif, die dem Feuer entsteigende Hydra usw., spielen eine bedeutsame Rolle im Ornament.

Das „Missale" des Kardinals Ippolito I. in der Universitätsbibliothek in Innsbruck gehört auch zu den schönsten Miniaturen-Handschriften aus jener Zeit. Das Titelblatt zeigt eine außerordentlich reizvolle Landschaft aus der Po-Ebene mit den Apenninen im Hintergrund.

Die Einführung der Buchdruckerkunst in Ferrara im Jahr 1492 hat der Miniaturmalerei den ersten schweren Schlag versetzt. Kostbare Handschriften wurden durch Druck und Holzschnitt verdrängt. Unter Alfonso I. setzt bereits der Verfall ein, und das „Officium" dieses Herzogs war das letzte bedeutende Erzeugnis der Miniaturmalerei in Ferrara. Das „Officium" befindet sich in den Sammlungen des Erzherzogs Franz Ferdinand. Unter anderem enthält das Buch auch das Bildnis des Herzogs in Waffen, wie er mit gefalteten

Händen vor Gottvater kniet, der ihm in den Wolken erscheint. Alfonso ist als junger Mensch mit spitzem Bart und langem Haar dargestellt, seinem spätern Porträt mit aufgedunsenen Zügen durchaus unähnlich.

Unter Ercole II. hat die Miniaturmalerei bereits der Vergangenheit angehört.

XI

Das untere Po-Tal besitzt keinen Marmor, einer Bildhauerschule in hartem Stein fehlte es also am wichtigsten Material, und so konnte die Skulptur in jener Gegend nicht zu einem Monumentalstil kommen. Wenn Ferrara Monumentalaufträge zu vergeben hatte, so berief es fremde Künstler, besonders Florentiner, und Antonio di Cristoforo und Niccolo di Giovanni Baroncelli, den Schülern Brunellescos, verdankt die Stadt eines der frühesten Reitermonumente, das in Italien in der Renaissance entstanden ist. Es war das Denkmal von Niccolo III., das in Borsos Gegenwart im Jahre 1451, am Himmelfahrtstage, auf dem Platz zwischen Dom und Kastell enthüllt wurde. Älter als dieses Denkmal sind, von der Antike abgesehen, nur zwei Reiterstatuen aus dem XIII. Jahrhundert, die des Lucchesen Tommaso und Bonifazio Offizzi errichtet haben und jener strenge Sarkophag von Barnabo Visconti, der sich heute im archäologischen Museum in den Kreuzgängen des Kastells von Mailand befindet. Er stammt aus dem Jahr 1370. Ein Reiterdenkmal war damals noch etwas Ungewohntes, und die ferraresische Bevölkerung hat daher Baroncelli auch den Spitznamen Niccolo „da Cavallo" gegeben. Der Künstler hat den Markgrafen im Mantel, mit dem Barett auf dem Kopf und dem Feldherrnstab in der Hand dargestellt. Das ferraresische Denkmal ist früher entstanden all Donatellos Gattamelata in Padua (1453) und Verrocchios Colleoni in Venedig (Modell 1481, Aufstellung erst 1493). Ferrara bestellte, stolz auf sein Reiterdenkmal, 1451 bei Baroncelli ein Denkmal von Borso in Bronze, auf dem Throne sitzend, in reichen Gewändern, wie es sich für einen stolzen Herrscher ziemt. Niccolo Baroncelli starb während der Arbeit, und sein Sohn Giovanni hat mit Hilfe einiger

Florentiner das Denkmal vollendet. Die Stadt, gewohnt ihre Herrscher durch Denkmäler zu feiern, beschloß 1499 auch Ercole I. ein Reiterstandbild zu errichten. Ercole gefiel das Pferd, das Lionardo in Mailand für Francesco Sforza entworfen hatte, außerordentlich; er bat die mailändische Regierung, ihm das Modell zu überlassen. Die Sache zog sich aus verschiedenen Gründen in die Länge, unterdessen zerfiel Lionardos Gipsmodell, und das Reiterdenkmal für Ercole blieb unausgeführt.

Der berühmteste der ferraresischen Bildhauer war in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts Alfonso Lombardi, dessen Werke sich zum Teil noch in Ferrara, in der Hauptsache aber in Bologna befinden. Lombardi wurde im Jahre 1479 nicht in Lucca, wie man annahm, sondern in Ferrara geboren. Die Chronisten berichten, daß Tizian, als er in Bologna Karl V. gemalt hat, den jungen Künstler zum Farbenreiben mitnahm. Als sich der Meister ans Werk machte, gelang es Lombardi unbemerkt, den Kaiser in Ton zu modellieren. Karl V. bemerkte den heimlich arbeitenden Bildhauer, ließ sich Lombardis Skizze zeigen und war von der Arbeit so entzückt, daß er Lombardi die Hälfte von den tausend Talern anweisen ließ, die er für Tizians Porträt bestimmt hatte; außerdem bestellte er ihm seine Büste in Marmor. Nach Vasaris Schilderung ist die Büste sehr gelungen, „una cosa rarissima". Lombardi war ein beliebter Bildhauer, aber kein sehr bedeutender Künstler; auch sein Zusammenhang mit Ferrara war nur locker, da er schon als junger Mensch die Heimat verlassen hat und nicht wieder zu längerem Aufenthalt zurückgekommen ist.

Wenn nun Ferrara und die untere Po-Ebene keine großen Bronze- und Marmorbildhauer hervorgebracht haben, so haben doch dortige Plastiker in anderem Material Bedeutendes geschaffen. Sie griffen nach dem Material, das sie zur Hand hatten, nach Ton, und haben die Terrakotta-Plastik zu ihrer höchsten Blüte gebracht. Modena, Ferrara, Bologna und Mailand waren der Sitz dieser Kunst und Guido Mazzoni ihr Meister. Gebrannter Ton eignet sich außerordentlich für Polychromie, zur Durcharbeitung menschlicher Köpfe mit den charakteristischsten Details und zu einer sehr realistischen Behandlung. Vielleicht gibt es, von Wachs abgesehen,

kein Material, das naturalistischen Tendenzen so sehr entgegenkommt wie gemalter Ton.

Die realistischen norditalienischen Künstler fanden das entsprechende Material, um ihre künstlerischen Absichten zu verwirklichen, und in den sogenannten „Mortoria", in Beweinungen des toten Christus in natürlicher Größe, mögen sie ihr Bestes geleistet haben. Diese realistischen Gruppen scheinen den mittelalterlichen Mysterien nahe zu stehen, sie haben alle etwas vom „lebenden Bild" behalten. Die Künstler haben die Szenen, die sie in den Kirchen häufig sahen, in Ton modelliert; die dramatischen Posen der Schauspieler bei den Passionsdarstellungen in der Charwoche haben den Künstlern einen so starken Eindruck gemacht, daß sie sie zum Gestalten zwangen. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß in der Gesellschaft das Verlangen erwachte, diese Vorgänge zum mindesten in der Plastik zu erhalten, als die Mysterien allmählich aus den Kirchen verschwanden und sich in eine weltliche Bühne umzuwandeln begannen. Auch Szenen aus dem Leben haben auf die „Mortoria" eingewirkt, so die Sitte, Klageweiber am Sarg des Verstorbenen wahre Verzweiflungsorgien aufführen zu lassen. Die Klageweiber sind ja auch auf französischen Grabdenkmälern zu finden; das Motiv hat zu stark auf die Phantasie gewirkt und stand auch mit dem Leben der Bevölkerung in zu engem Zusammenhang, um von der Kunst unbeachtet zu bleiben. Die norditalienischen Mortoria, namentlich jene, in denen Frauen sich mit hysterischer Gebärde über Christus werfen, haben sicherlich ihren Ursprung in der Sitte des offiziellen Beweinens der Verstorbenen.

Über Guido Mazzonis Jugend sind wir nur ungenügend unterrichtet; er stammt aus Modena und wird deshalb auch Modanino genannt; er begann damit, Theater- und Karnevalsmasken zu verfertigen, und war der Impresario der Feste zu Ehren Eleonoras von Aragon in Ferrara. In Busseto befand sich eines seiner frühesten größeren Terrakottawerke, eine Geburt Christi, die heute der Sammlung des Grafen Callori in Modena angehört. Mazzonis Grablegung, eines seiner schwächeren Werke, befindet sich in Busseto. Ferrara bewahrt nur eine seiner Gruppen, aus dem Jahre 1485, in Sta. Maria della Rosa. Sein bestes, vielleicht nicht genügend gewürdigtes Werk

befindet sich in S. Giovanni Decollato in Modena, eine unvergleichliche Gruppe; die Maria, die sich über Christus neigt, gehört zu den gewaltigsten Figuren eines edlen Realismus. Auch die Domkrypta in Modena bewahrt eine schöne Gruppe des Künstlers, eine Anbetung des Kindes. Diese Gruppe befand sich früher in der Kirche „Osservanza" und wurde erst neuerdings in den Dom überführt.

1489 ging Mazzoni für einige Jahre nach Neapel und hat dort eine berühmte Kreuzabnahme für Monteoliveto ausgeführt. Die Gruppe setzt sich aus sieben sehr realistisch erfaßten Gestalten zusammen, der Tradition nach sollen einige der bekannten damaligen Persönlichkeiten Modell dafür gewesen sein. Johannes soll die Züge Alfonsos II. von Aragon, Nicodemus die des Historikers Pontano und Joseph von Arimathia die des Dichters Sannazaro tragen.

Karl VIII. hat Mazzoni nach Frankreich mitgenommen und ihm eine sehr hohe Pension, fünfzig Dukaten monatlich, bewilligt. 1496 hat er den sehr von ihm geschätzten Künstler zum Ritter geschlagen. Der Bildhauer hat sich seinem König durch ein großartiges Grabdenkmal in Saint Denis erkenntlich gezeigt; es ist leider 1793 in den Stürmen der Revolution untergegangen. Bei Franz I. Thronbesteigung ist Mazzoni nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt in Frankreich nach Modena zurückgegangen und ist dort zwei Jahre später, 1518, gestorben.

Bekannt für seine Mortoria war auch Antonio Begarelli (geb. 1479?, gest. 1565), der stark unter Correggios Einfluß stand. Seine Kreuzabnahme befindet sich in San Francesco zu Modena. Die Gruppe umfaßt dreizehn Personen, besonders die Frauen sind von großer Schönheit. In S. Agostino, diesem Pantheon der modenesischen Este, befindet sich eine Pietà von Begarelli, in San Pietro sein toter Christus und eine Gruppe der Madonna in den Wolken, von vier auf dem Boden stehenden Heiligen verehrt. Die von ihm angelegten Gestalten wurden von seinem Neffen Lodovico Begarelli vollendet. In San Satiro zu Mailand befindet sich auch eine bekannte Beweinung Christi von Cristoforo Foppa, Caradosso genannt, mit einer sehr intensiv und edel erfaßten Maria. Foppa ist 1452 in Mudonio,

einem Dorf an der Adda geboren; er hat im Hause seines Vaters, eines Goldschmieds, gelernt und ist im Jahr 1487 nach Rom gegangen. Von dort aus hat ihn Lodovico Moro nach Mailand berufen. Caradosso hat dort viel gearbeitet und Beziehungen zu Bernardo Bellincioni, Leonardo da Vinci und Bramante angeknüpft. Die Beweinung Christi von Niccolo dell'Arca, dem bekannten Bildhauer, der einen großen Teil des Grabmals des S. Dominicus in Bologna ausgeführt hat, zeigt einen gewaltsam gesteigerten Realismus. Diese Gruppe in S. Maria della Vita zu Bologna macht einen fast abstoßenden Eindruck, die verzweifelten Frauen wirken wie mittelalterliche Klageweiber mit weit aufgerissenem Mund, nervös verzerrten Gesichtern und wild wehenden Gewändern. Der Realismus in der neueren Kunst hat seinen stärksten Niederschlag in den Mortoria gefunden.

LITERATUR-NACHWEIS

Agnelli, Giuseppe. Ferrara e Pomposa. Bergamo 1902.

Albrecht, Dr. Reinhard. Tito Vespasiano Strozzi. Abdruck aus dem Programm des kgl. Gymnasiums in Dresden 1891. Leipzig, B. G. Teubner, 1891.

Alvisi, E. Cesare Borgia, Duca di Romagna. Imola 1878.

Amante, Dr. Bruto. Julia Gonzaga contessa di Fonti e il movimento religioso femminile nel secolo XVI. Bologna, Zanichelli 1896.

Antonelli, G. Saggio di una bibliografia storica ferrarese. Ferrara 1851.

Appunti intorno agli Ariosti di Ferrara. Ferrara, Tip. Sociale Ambrosini, 1874.

Ariosto, L. Opere. Venezia, Orlandini, 1730. Edit. Crusca.

— Lettere, con prefazione storica-critica, documenti e note, per cura di Antonio Capelli. Dritte Ausgabe. Mailand 1887.

Balan, P. Storia d' Italia. Zweite Auflage. Modena 1895, 1896.

Balduzzi, Luigi. L' istrumento finale della Transazione di Faenza del passaggio di Ferrara degli Estensi alla S. Sede. Atti e memorie della R. Deput. di Storia Patria per le provincie di Romagna. Ser. III, vol. 9. Bologna 1891.

Barbi-Cinti, F. Vita di Lodovico Ariosto. Ferrara 1874. Tip. Dell' Eridano.

Barotti, Gianandrea. Memorie istoriche di letterati ferraresi. Zwei Bände. Ferrara 1762.

Barotti, G. Continuazione delle memorie etc. Ferrara 1792—1811.

Baruffaldi, G. Istoria di Ferrara in quali si narrano le cose avvenute in essa dal 1655 al 1700. Ferrara 1700.

— La vita di Lodovico Ariosto. Ferrara 1807.

— Notizie istoriche delle Accademie letterarie Ferraresi. Ferrara 1787.

Bello, Francesco. Libro d' Arme e d' Amore nomato Mambriano, composto per Francesco Ciecco da Ferrara, 1509.

Bembo, P. Le Prose. Fiorenza, L. Torrentino, 1548.

— Lettere volgari. Verona 1743.

Bendedei, N. Lettera al pontifice Alessandro VI. per gli sponsali di Lucrezia Borgia con Alfonso d' Este. Ferrara, Taddei 1888. Per nozze.

Benrath, Karl. Bernardino Ochino. Braunschweig, Schwetschke & Sohn, 1892.

Bertoni, Giulio. La Biblioteca Estense e la coltura Ferrarese in tempi del Duca Ercole I. Torino 1903.

— Nuovi studi su Matteo Maria Boiardo. Bologna, Zanichelli, 1904.

Bilancini, P. G. B. Giraldi e la tragedia italiana nel secolo XVI. Aquila 1890.

Boiardo, Matteo Maria. Le poesie volgari e latine, riscontrate sui manoscritti e su le prime stampe da Angelo Solerti. Bologna 1894.

— Lettere edite et inedite. Edit. Campanini.

— Studi su M. M. B. Edit. Campanini, Bologna 1894.

Borsa, Mario. Pier Candido Decembri e l' Umanesimo in Lombardia. Milano 1893.

Borsetti. Historia almi Ferrariae Gymnasii. Ferrara, Pomatelli, 1735.

Bottoni Antonio. Cinque secoli d'Università a Ferrara. Bologna 1892.

Callegaris, F. La devoluzione di Ferrara alla S. Sede. Nella Rivista storica Italiana. Vol. XII. 1895.

Campori, G. Bibliografia del Marchese Giuseppe Campori. Ges. von Angelo Namias. Modena 1893.

— Notizie per la Vita di Lodovico Ariosto. Firenze 1896.

— Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi. Modena 1855.

— Gli architetti e gli ingegneri civili e militari degli Estensi dal secolo XIII al XVI. Atti e Mem. d. R. Deputazione di Storia Patr. dell' Emilia. Vol. VIII. Modena, Vicenzi 1882.

— Notizie storiche e artistiche della maiolica e della porcellana di Ferrara nei secoli XV e XVI. Pesaro 1879, Stabilimento Nobili.

— Gio. Battista Della Porta e il Cardinale Luigi d' Este. Modena, Vicenzi 1872.

Cantú, Cesare. Gli Eretici d' Italia. 3 Bde. Torino, Unione tipografico-editrice, 1865.

Capelli, A. Poesie musicali dei secoli XIV, XV e XVI. Bologna, Romagnoli 1868.

Capelli, A. La Congiura dei Pio contra Borso d'Este. Atti e memorie delle R. R. Deputazioni di Storia Patria per le Provincie Modenesi e Parmenesi. Serie I, Bd. 3. Modena 1868.
— La Biblioteca Estense nella prima metà del secolo XV. Giornale storico della Letteratura Italiana. Vol. 14. Torino 1886.
— Antonio. Niccolò di Leonello d' Este. Atti e memorie delle R. R. Deput. di Stor. Patr. per le prov. Moden. e Parm. Ser. I, V. 5.
— Notizie di Ugo Caleffini notaro ferrarese del sec. XV con la sua cronaca in rima di Casa d' Este. Atti e mem. d. R. R. Deput. di Stor. Patr. per le prov. Modena e Parma. Vol. 2. Modena 1867.
Carbone, Lodovico. Facezie di.... Edite da Abd-El-Kader Salza. Livorno, Raffaelo Giusti, 1900.
Carducci, Giosuè. Opere. Bologna, Zanichelli, 1905. Vol. XV.
Cartwright, Julia (Mrs. Ady). Isabella d' Este marchioness of Mantua. In two volums. London, John Murray, 1903.
— Beatrice d'Este. Duchess of Milan. London 1903. J. M. Dent & Co.
Cavedoni, D. Celestino. Delle accoglienze e degli onori ch' ebbero i Trovatori Provensali alla Corte dei Marchesi d'Este nel secolo XIII. Memorie della reale academia di scienze, lettere e d' arti di Modena. Vol. II. Modena 1857.
Cieszkowski, Graf August. Don Alfonso d' Este, der polnische Kandidat, und sein Gesandter, der Dichter Guarini. Przegląd polski (Polnische Revue). Krakau, Mai 1877.
— Fontes Rerum Polonicarum e tabulario Reipublicae Venetae. Venetiis, Typis L. Merlo, 1892—1902.
Citadella, L. N. Documenti et Illustrazioni riguardanti la Storia artistica ferrarese. Ferrara, Domenico Taddei, 1868.
— Benvenuto Tisi da Garofalo, pittore ferrarese del secolo XVI. Ferrara, Domenico Taddei, 1872.
— La Famiglia degli Alighieri in Ferrara. Ferrara, Domenico Taddei, 1865.
— Il Castello di Ferrara. Ferrara 1875.
— Notizie relative a Ferrara. Ferrara, D. Taddei, 1868.
— Cesare. Catalogo istorico de' pittori e scultori ferraresi. Ferrara, Fr. Pomatelli, 1782. 2 Bde.
Correggio, Niccolò da. Opere intitulate la Psyche e la Aurora, stampate novamente e ben corrette. Vinegia 1507.
Corvisieri, C. Il trionfo Romano di Eleonora d' Aragona. Archivio della società Romano di Storia Patria. Roma 1877/8.

D'Ancona, Alessandro. Origini del Teatro Italiano. Zweite Aufl. 2 Bde. Turin 1891.

Darowski, Adam. Krakau und Ferrara in der Gazeta Lwowska (Lemberger Zeitung), Nr. 149 u. 150, 1906.

Diario Ferrarese dall' anno 1409 fino al 1502 di autori incerti. Muratori, Rerum Italicorum Scriptores. Vol. 24.

Fontana, Bartolommeo. Renata di Francia. Roma, Forzani, 1893. 3 Bde.

Frizzi, Antonio. Memorie per la storia di Ferrara. Seconda edizione, Ferrara 1850. 5 Bde.

Gandini, L. A. Saggio degli usi e delle costumanze della Corte di Ferrara al tempo di Niccolo III. Atti e memor. della R. Deput. di Stor. Patr. per Romagna. Ser. III, vol. 9. Bologna 1898.

— Sulla venuta in Ferrara della beata Suor Lucia da Narni. Modena, Società tipogr., 1901.

— Lucrezia Borgia nell' imminenza delle sue nozze con Alfonso d' Este. Atti e memor. d. R. Deput. di Storia Patria per la Romagna 1902.

Gardner, Edmund G. Dukes and poets in Ferrara. London, Archibald Constable & Co., 1904.

Giordani, Gaetano. Della venuta e dimora in Bologna del Clemente VII. per la coronazione di Carlo V. Bologna, Tip. alla Volpe, 1842.

Giovio, Paolo. Ragionamenti sopra motti et desegni d' arme et d' amore. Venetia, Giordano Ziletti, 1560.

Giraldi, Giovanbattista. Commentario delle cose di Ferrara et de' Principi da Este. Tradotte per M. Lodovico Domenichi. Venetia, Giovanni Rossi, 1556.

Gregorovius, Ferdinand. Lucrezia Borgia. Stuttgart, Cotta, 1874.

Gruyer, Gustave. Vittore Pisano. Gazette des Beaux Arts. Vol. X, XI, 1893—94.

— L'Art ferrarais à l'Epoque des Princes d'Este. Paris, Plon, 1897. 2 Bde.

Guarini, B. Il Pastor fido. Venetia, Ciotti, 1602.

— Lettere del Signor Battista Guarini. Venetia presso Giov. Battista Ciotti, 1615.

Guglielmo, Ebreo. Trattato del Arte del Ballo. Testo inedito del secolo XV. Bologna, Romagnoli, 1873.

Hermann, Julius. Zur Geschichte der Miniaturmalerei am Hofe der Este in Ferrara. Stilkritische Studien. Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses. Bd. XXI. Wien, F. Tempsky, 1900.

Ippolito d' Este. Vita del cardinale I. d'E. scritta da un anonimo. Milano 1843.

Laderchi, C. La pittura ferrarese, Memorie. Ferrara 1856.

Luzio, A. e Renier, R. Commedie classiche in Ferrara nel 1499. Giornale storico della Letteratura Italiana. Vol. 11. Torino 1888.

— Niccolò da Correggio. Giornale Storico della Letteratura Italiana. Vol. 21 e 22. Torino 1893.

— Federico Gonzaga ostaggio alla Corte di Giulio II. Archivio della R. Società Romana di storia patria. Vol. IX. Roma 1866.

— I precettori di Isabella d' Este. Ancona 1878.

— Delle relazioni di Isabella d' Este Gonzaga con Ludovico e Beatrice Sforza. Archivio storico Lombardo. Serie II, vol. VII. Milano 1890.

— La coltura e le relazioni letterarie di Isabella d' Este Gonzaga. Torino, Loescher, 1903.

— Mantova e Urbino. Torino-Roma, L. Roux e Co., 1893.

Malmusi, Gagagni, Valdrighi. Le opere di Guido Mazzoni e di Antonio Begarelli. Modena 1823.

Manzoni, Luigi. Libro di Carnevale dei secoli XV e XVI. Bologna, Gaetano Romagnoli, 1881.

Masi, Ernesto. I Burlamachi e di alcuni documenti intorno a Renata d' Este. Bologna, Zanichelli, 1876.

Marot, Clement. Œuvres. La Haye, Gosse, 1731. 4 Bde.

Montaigne, Michele de. L' Italia alla fine del secolo XVI, Giornale del viaggio. Herausgeg. von Prof. A. D' Ancona. Città di Castello, S. Lapi, 1895.

Morsolin, Bernardo. Pietro Bembo e Lucrezia Borgia. Nuova Antologia Fasc. XV 1. Agosto 1885.

— Giangiorgio Trissino. Seconda ediz. Firenze, successori Le Monnier, 1894.

Müllner, Karl Dr. Reden und Briefe italienischer Humanisten, veröffentlicht von Karl Müllner. Wien 1899, A. Hölder.

Münch. Renata von Este und ihre Töchter. Aachen und Leipzig 1831.

Muratori, L. A. Delle Antichità Estensi. 2 Bde. Modena 1711—40.

Nani, Ant. Medaglioni Estensi. Ferrara 1902.

Nolhac, Pier de e Angelo Solerti. Il viaggio in Italia di Enrico III, Re di Francia. Torino, L. Roux & Co., 1890.

Ognibene, Giovanni. Le Relazioni della Casa d' Este coll' Estero. Modena, Vicenzi e Nepoti, 1903.

Olivi, L. Delle nozze di Ercole I con Eleonora d' Aragona. Memorie della R. Accademia di Scienze, Lettere et Arti in Modena. Ser. II, vol. 5. Modena 1887.

Oltrocchi. Sopra i primi amori di Pietro Bembo, nella nuova raccolta di opuscoli dell' Ab. Calogera. Vol. IV.

Oreglia di S. Stefano, Padre Giuseppe. Giovanni Pico della Mirandola e la Cabala. Mirandola, Tip. Gaetano Cagarelli, 1894.

Ossolinski, Maksymilian. Wiadomosci historyczno-krytyczne do dziejów literatury polskiej. (Historisch-kritische Nachrichten zur Geschichte der polnischen Literatur.) Krakau 1819. 4 Bde.

Pannonius, Janus. Poemata. Utrecht 1784.

Pardi, Giuseppe. Lo studio di Ferrara nei secoli XV e XVI. Ferrara G. Zuffi, 1903.

— Leonello d' Este, Marchese di Ferrara. Bologna, Ditta Nicolo Zanichelli, 1904.

Paris, Gaston. Poèmes et Légendes du Moyen-Age. Paris 1900.

Pastor, Ludwig. Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance. Freiburg i. Br. 1891—1896.

Picinelli, D. Filippo Abbate. Mondo Simbolico. Milano, Stampatore Archiepiscopale, 1653.

Piccioni, Luigi. Di Francesco Uberti, umanista cesanese. Bologna, Zanichelli, 1903.

Pigna, G. B. Historia de' Principi d' Este. Ferrara 1570.

Pistofilo, Bonaventura. Vita di Alfonso I. d' Este, Duca di Ferrara. Edit. A. Capelli. Atti e mem. delle R. R. Deput. di Stor. Patr. per le Prov. Moden. e Parm. Ser. I, vol. 3. Modena 1868.

Pistoia, Antonio Camelli. I sonetti del Pistoia giusta l' apografo Trivulziano a cura di Rodolfo Renier. Torino 1888.

Piva, E. La guerra di Ferrara del 1482. Padua 1893/4.

Porro, Giulio. Nozze di Beatrice d' Este e di Anna Sforza. Archivio storico Lombardo. Anno IX, Milano 1882.

Prinzivalli, V. La devoluzione di Ferrara alla S. Sede secondo una relazione inedita di Camillo Capilupi. Atti della Deput. Ferrar. di St. Patria. Vol. X. 1898.

Raina, Pio. Le fonti dell' Orlando furioso. Ricerche e studi. Seconda ediz. Firenze, G. C. Sansoni, 1900.

Ramazzini, A. I musici fiamminghi alla Corte di Ferrara. Archiv. stor. Lomb. Vol. VI.

Rodoconachi, E. Renée de France. Paris, Ollendorf, 1896.

Ronchini, Cav. Amadio. Jacopo Caviceo.

Rosmini, Carlo. Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli. Brescia 1806.

Rossi, Vittorio. Battista Guarini ed il Pastor fido. Torino, Loescher, 1886.

Rossi, Vittorio. Il Quattrocento. Milano, Vallardi 1900.

Sabbadini, R. Vita documentata di Giovanni Aurispa. Noto 1892.

— La scuola e gli studi di Guarino Guarini Veronese. Catania, N. Giannotta 1896.

— Guarino Veronese e il suo epistolario edito et inedito, Salerno, Tip. Nazionale 1885.

Sandonnini, Tommaso. Dante e gli Estensi. Atti e Memorie della R. Deputaz. di Storia Patria per le Provinc. Moden. Serie IV, vol IV, Modena 1893.

Santi, V. La Precedenza tra gli Estensi e i Medici. Ferrara 1897.

Sanudo, Marino. Commentarii della Guerra di Ferrara tra li Veneziani ed il Duca Ercole d' Este nel 1482. Venezia 1852. L. Manin.

Sardi, Gasparo. Historie Ferraresi. Ferrara 1556.

Sartori, Borotto Gaetano. Trovatori provenzali alla carte dei Marchesi in Este. Este, tipi A. Stratico, 1889.

Secco, Suardo G. Lo studio di Ferrara a tutto il secolo XV. Atti e mem. S. Deput. Ferrarese di Storia Patria Vol. 6. Ferrara 1894.

Segarizzi, Arnoldo. Della vita e delle opere di Michele Savonarola, medico padovano del secolo XV. Padova. Tip. Fratelli Gallina, 1900.

Semper, H. Carpi, ein Fürstensitz der Renaissance. Dresden, 1882, Gilbers'sche Hofbuchhandlung.

Seni, F. S. La Villa d'Este in Tivoli, Memorie storiche tratte da documenti inediti con illustrazioni. Roma 1902.

Sitta, P. Saggio sulle istituzioni finanziere del ducato Estense nei secoli XV e XVI. Atti e Memorie d. Deput. Ferrar. di Stor. Patr. Vol. 3. Ferrara 1891.

Solerti, A. Ferrara e la Corte Estense nella seconda metà del secolo decimosesto. Zweite Aufl. Città di Castello. Borgatti 1900.

Solerti, A. La vita ferrarese nella prima metà del secolo decimosesto, descritta da Agostino Mosti. Bologna, Fava 1892.

Solerti, A. e Campori, G. Luigi, Lucrezia e Leonora d'Este. Torino. Loescher 1888.

Solerti, A. Ugo e Parisina. Storia e leggenda secondo nuovi documenti. Nuova Antologia Ser. III. vol. 45 e 46. Roma 1893.

— Gli albori del Melodramma. 3 Bde. Remo Sandron, Milano, Palermo, Napoli 1904.

— Vita di Torquato Tasso. Torino, Loescher 1895. 3 Bde.

Strozzi, Lorenzo. Le vite degli uomini illustri della Casa Strozzi. Firenze, Stromboli 1892.

Strozzi. Titus Vespasianus et Hercules, poetae pater et filius. Venetiis. Edit. Aldina 1513 2 vol.

Tasso, Torquato. Gerusalemme liberata, edizione critica a cura di Angelo Solerti. Firenze, G. Barbèra 1896. 3 Bde.
Le Rime. Ediz. critica Bologna. Romagnoli 1896. 6 Bde.

— Opere minori in versi. Ediz. critica a cura di Angelo Solerti. Bologna. Zanichelli 1895. 3 Bde.

Tebaldeo, Antonio. Soneti e capitoli de Messer Antonio Tebaldeo. Jacopo Tebaldi. Modena 1500.

Tiraboschi, Girolamo. Storia della letteratura Italiana. Milano 1833. Bettoni.

Valdrighi, L. F. Capelle, concerti e musiche di casa d'Este dal sec. XV. al XVIII. Modena, Vicenzi 1884.

Venturi, A. Il Pisanello a Ferrara. Archivio Veneto vol. XXX. 1885.

— Cosma Tura mit einem Verzeichnis der Werke v. Fr. Harck. Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen. Bd. IX.

— Les arts à la cour de Ferrare. Francesco Cossa. L'Art 1888.

— G. B. Relazioni di Governatori di Reggio al Duca Ercole I di Ferrara. Atti e mem. d. R. R. Deput. di Stor. Patr. per le Prov. Modenesi e Parmensi. Ser. III. vol. 2. Modena 1884.

Vite e Ritratti di XXX Illustri Ferraresi. Bologna. Zannoli 1833.

Windakiewicz, Dr. Stanislaw. Guarini i jego poselstwo (Guarini und seine Gesandtschaft) Przegląd polski (Polnische Revue). Krakau. Juli 1889.

Yriarte, Charles. Isabelle d' Este et les artistes de son temps. Gazette des Beaux-Arts. Vol. XIII. 1895.

— Autour des Borgia. Paris. I. Rothschild, éditeur 1891.

Zambotto, Bernardino. Lucrezia Borgia in Ferrara, sposa a Don Alfonso d'Este. Mem. stor. estratte dalla cronaca ferrarese di B. Zambotto, Ferrara, Domenico Taddei 1867.

REGISTER

Agresti Daniele 478
degli Albanzani Donato 26, 28
Alberti (da Ferrara) Antonio 477
Alberti Leon Battista 47, 48
Alberto d' Este 17, 18
Alberto d' Este 65, 71, 75
Aldingheri de Fontana 13
Aldobrandini Cincio 379, 380, 382, 383
Aldobrandini Pietro 380, 402, 403, 405
d' Alemagna (Teutonico) Niccolo 478
Alexander VI. 105, 158—170, 190, 191, 227
Don Alfonso d' Este 401
Alfonso I. d' Este 75, 91—93, 166, 167, 176, 177, 181—185, 193 bis 197, 214, 215, 219—226, 231, 235, 240—242, 244—246, 251, 257, 313, 458
Alfonso II. d' Este 250, 291, 292, 298, 299, 304, 308—335, 354 bis 358, 362—375, 394—403, 435 bis 437, 442
Altichiero di Verona 519
Anna d' Este 284, 307—309, 393
Antoniano Silvio 358—362
Aquilano Serafino 387
dell' Arca Niccolo 526
Aretino Pietro 143, 232, 457, 474
Aretusi da Modena Pellegrino 506
d' Arezzo Francesco 47, 65
d' Arezzo Jacopo 29
d' Argenta Jacopo Filippo 521
Argenti Agostino 389
Argotta Agnese 391
Ariosti Jacopo 65
Ariosti Lippa 15
Ariosti Malatesta 58
Ariosto Francesco 49
Ariosto Lodovico 145, 200, 206 bis 239, 385, 387, 453, 454, 470
AriostoNiccolo 70, 71, 206—209, 212
Ariosto Virginio 210, 213, 224—226
d' Ascoli Cecco 257, 276
dell' Assassino Stella 20—22
Aurispa Giovanni 36, 37
d' Avalos Costanza 263
Aversa 160, 161
Avogario (Avogardo) 415
Avogaro dell' Marco 521
Azzo VI. d' Este 12
Azzo VII. d' Este 13

Baldassare d' Este 488—491
Bandello 419, 420
Barbazza Andrea 480
Baroncelli Niccolo di Giovanni 522, 523
Baroncelli Giovanni 523
Barzizza 33
di Bascio Matteo 264
Bastianini (Filippi) Sebastiano 518
Beatrice d'Este (Azzos VI. Tochter) 12
Beatrice d'Este (Niccolos III. Tochter) 24, 155
Beatrice d'Este (Ercoles I. Tochter) 76, 77, 88, 89
Beatrice von Aragon 100, 101
Beccadèlli Panormita 36
de' Beccari Agostino 389
Begarelli Antonio 525
Begarelli Lodovico 525
dei Belli (Turola) Jacopo 479
Bellini Jacopo 481, 482
Bellincioni Bernardo 132, 149, 416, 460
Bello (Cieco) Francesco 132
Bembo Pietro 140—145, 187 bis 193, 197, 203, 230, 422
Bendidio Lucrezia 344, 355, 356, 436, 437
Bendidio Taddea 315
Bentivoglio Annibale 76
Bentivoglio Antonio Galeazzo 500
Bentivoglio Bento 494
Bentivoglio Cornelio 312, 326, 397
Bentivoglio II. Giovanni 494, 499
Benucci Alessandra 216, 217, 220
Benzi Ugo 37
Berengario Jacopo 139
Bianca d' Este 65
Bianchini (Torello) Giovanni 89
Biondo di Niccolo Giovanni 66
Bisceglia Alfonso 164—166
Bisceglia Rodrigo 204
Boccaccino Boccaccio 515, 516
Boione Simone 114, 115
Bojardo Feltrino 48, 110
Bojardo Matteo Maria 110—132, 153, 231, 234, 235
Bona 101, 312, 313, 422
Bonacossi Bartolommeo 479
Bonacossi Giacomo 479
Bonna Febo 371
Bono Pietro 415
de' Bonsignori Pietro 478
de' Bontempi Candido 64
Borgia Angela 171, 193, 194
Borgia Cesare 159—169, 195
Borgia Lucrezia 158—205
Borso d'Este 21, 22, 30, 52—69, 454, 455, 491, 492, 520
Boschetti Albertino 194
Bracciolini Poggio 68
Braga Pier Angelo 358
Brancaccio Giulio Cesare 436
Bresciani Bartolommeo 172, 173
Brognina 425—428
Bruccioli 288, 289
Bruno Giordano 276
Bussoli Giacomo 520

Calcagnini Celio 145, 146, 199, 201, 257
Calcagnini Teofil 53
Calleffini Ugo 66
Calvin 256, 259—261, 281, 291, 293, 294, 297, 301, 303, 304
Cammelli (Pistoja) Antonio 149 bis 152, 207

di Campo Fregoso Galeotto 66
da Canno Lodovico 65
Capellino Gabriele 515
Caprara Antonia 111—113
di Capua Annibale 340, 341
Caraffa Giovanni Pietro 268—270, 276
Carbone Lodovico 55, 66—68
Cardone Raimondo 425—428
da Carpi Girolamo 518
da Carrara Gigliola 20
del Carreto Manfredo 27
Castelmo Ercole 200
Castiglione Baldassare 388, 472, 473
Cataneo Danese 345
Cavaletti Orsina Bertolaja 348
Caviceo Jacopo 202, 203
Cellini Benvenuto 2
de Centelles Cherubin 160
Cesare d'Este 63, 334, 365, 373, 401—404
Cesinge (Pannonius) Giovanni 34, 51
Cessi 344
di Chieri Celio 287
Cibo Caterina 264, 265, 270
Cintio Giraldi Battista 394
Clesio Bernardo 514
da Codegoro Francesco 519
Colle del Rafaellino 513
Collenuccio Pandolfo 98, 99, 157
Colleoni Bartolommeo 154
Colocci Angelo 145
Colonna Prosper 101
Colonna Vittoria 262—267, 275, 283, 466, 472
di Conca 378
Contrari Ercole 352, 397, 398
Contrari Uguccione 48
Cornaro Caterina 142
da Correggio Gian Galeazzo 157
da Correggio Niccolo 57, 153—157
da Correggio Prete 157
della Corte Bonvicino 83
Corvinus Mathias 100, 101, 519
Cossa Francesco 491—495
Costa da Vicenza Andrea 480
Costa Domenico 478
Costa Lorenzo 500—505
Costabili Alberto 48
Cristoforo di Antonio 522
Crivelli Taddeo 520
Curione Celio 284, 287
Cusastro Beltramino 87

Dante 14, 143
Decembrio Angelo 47
Decembrio Pier Candido 39, 64
Diana d' Este 201
Dianti Laura 280, 510
Diodato 463
Domenichi Lodovico 132, 472
Dossi Battista 509, 510
Dossi Giovanni 509—515

Eleonora von Aragon 4, 71—76, 86, 88, 91, 93
Elisabetta d' Este 102, 194
Equicola d' Alveto Maria 77
Erasmus Rotterdamus 133
Ercolani Virginia 345
Ercole I. d' Este 25, 30, 70—109, 111, 153, 154, 166—182, 191, 193, 227, 457
Ercole II. d'Este 241—267, 275—299
Ercole Rinaldo III. d' Este 406
Este Abstammung und Charakteristik 10—12
Eugen IV. 30

da Fabriano Gentile 485
Faccini Bartolommeo 518
Falconi Giovanni 29
Falengo 264
Fannino Fanio 290
Farnese Giulia 158—160, 204
Farnese Orazio 282, 283
da Feltre Vittorino 55
Ferrante d' Este 170, 194
da Ferrara (Alberti) Antonio 477
da Ferrara Domenico 440
Ferrari Bianchi 498, 499
Ferrarino da Ferrara 13
Filelfo 36, 134
Filippi Camillo 515, 518
da Foligno Angiolo 478
Foppa (Caradossa) Cristoforo 526
Fortuno Scipio 66
da Fossombrone Lodovico 264
Franceschino 519
della Francesca Piero 483
Francia Francesco 501
Franz I. 240—243, 252, 260, 279, 427, 428
Franz II. 301
Franco Veronica 321—324
Fristella 463
Friedrich III. 55—57

Galeotto 427, 428
Galilei 276, 277, 385
Gallerani Cecilia 89, 199, 200
Gallino Jacopo 76
Gambacorta Pietro 383
Garofalo (Tisi) Benvenuto 515—518
Gaurico Lukas 258
Gaza Teodoro 47
Gelosi, Theatergesellschaft 320,352, 356
Genga Girolamo 512, 513
Gianetto 259, 260
Giglioli Giacomo 32
Giraldi Giovan Battista 389
Giraldi Guglielmo 521
Giraldi Lelio 287
Giraldini Ascanio 314, 315, 317, 326, 328
Giulio d' Este 193—195, 299
Gonella 16, 461
Gonzaga Cesare 388, 395
Gonzaga Elisabetta 89
Gonzaga di Giorgio Taddea 114
Gonzaga Federigo 87
Gonzaga Francesco 88, 147, 148, 428, 503
Gonzaga Giulia 263
Gonzaga Gulielmo 350
Gonzaga Margherita (Alfonsos II. Gemahlin) 312, 400, 440
Gonzaga Margherita (Lionellos Gemahlin) 40, 42, 43
Gonzaga Scipione 345, 358, 366,372
Gonzaga Vincenzo 373—375, 391, 418
Grandi di Giulio Cesare Ercole 505, 506
Grazioli Livia 518
Gregor XIII. 332, 356, 359
Grillo Angelo 372, 374
Grimani Giovanni 324
Gualengo Giovanni 48
Gualengo Camillo 315, 316
Guarini Battista 315—318, 327, 328, 355, 356, 362, 390—392, 470—472
Guarino Battista 76, 134
Guarino Guarini 31—35, 39, 40, 49, 50

Heinrich II. von Frankreich 292, 294, 295
Heinrich III. Valois 309, 312, 314, 317—326, 332, 357

Ingegnero Angelo 371
Innocenz III. 430
Ippolito I. d' Este 76, 99—102, 146, 169, 193, 213—219, 231, 312, 313
Ippolito II. d' Este 314, 329, 334, 335
Isabella d'Aragon 211, 312
Isabella d' Este-Gonzaga 76, 77, 87, 88, 131, 132, 147, 148, 156, 157, 176—181, 191, 214, 231, 246, 422—429, 467, 468, 503 bis 595
Isacchino di Mantua 392

Jamet Léon 254, 256, 287, 294, 304
Jay Claude 275, 293, 294
Johannes XXI. 430
Julius II. 184, 204, 214—216, 240

Karl V. 225, 232, 234, 249—253, 342, 428, 429, 523
Karl IX. von Frankreich 301, 305, 314, 315, 352, 357
Klemens VII. 184, 223, 225, 249 bis 252, 269
Klemens VIII. 379, 380, 402, 405
Kopernikus 257

Landino Cristoforo 415
Lang Matteo 425, 426
Lardi Lionello 47
Lardi Lodovico 47
Lasca 438, 444
Lellio Alberto 389
Leo X. 148, 184, 203, 205, 216, 241, 443
Leonora d' Este 284, 348, 384, 393, 394, 435
Leoniceno Niccolo 99, 145, 201, 202
Lepelletier 293, 296, 330
Ligorio Piero 334, 356
Lionello d' Este 21, 25, 30, 38—51
Lombardi Alfonso 515, 523
Lorenzetti Ambrogio 475
de Lorgna Ramiro 167
Loyola Ignaz 275, 276, 293, 330
Lucrezia d' Este (Ercoles I. Tochter) 76, 87
Lucrezia d' Este (Ercoles II. Tochter) 284, 348, 355, 361, 372, 393 bis 405, 435
Luigi d' Este 300, 329—335, 340, 341, 346, 347, 351—354, 356, 369, 433, 434
Luzzaschi Luzzasco 436

Maggi Graciosa 201
dei Magnabotti Andrea 119
Malaguzzi Daria 207, 208, 212, 213
Malespina Celio 371
Manfrone Gian Paolo 278, 279
Manso Giovan Battista 378, 379, 383, 384
Mantegna 476, 482, 503
Mantovano Giovanni 137—140
Mantovano Camillo 513
Manuzio Aldo 137—140, 339, 372
Manzachi Francesco 513
Manzollini Angelo 287
Marcantonio Flaminio 287
Margherita von Navarra 254, 255
Maria d'Aragon 43, 45

Marot Clement 243, 253—256, 259
Marotta Erasmo 391
Martin Giovanni 77
Matello 462
Mazzolini Lodovico 507
Mazzoni Guido 524, 525
Mazzuoli Giuseppe 515
Medici Francesco 358
Medici Katharina 301, 304
Medici Virginia 373
Meliadus d' Este 22, 44, 65
Milton 379
della Mirandola Gian Francesco 65
della Mirandola Pico Galeotto 25, 331
della Mirandola Pico Giovanni 135 bis 138
della Mirandola Pico Livia 331
Modena da Martino 521
Molza Tarquinia 436, 437
Montecuculi Luigi 400
Montefeltro Elisabetta 174
da Montepulciano Girolamo 265
da Monteregio Roberto 414
di Montone Braccio 39
Morato Olympia 284—286, 297
Morato Pellegrino 284
Morel (de Colonges) Francesco 295
Mosti Agostino 370, 371
Mosti Ercole 403

Nanino 465, 466
da Narni Lucia 103—107
Niccolo II. d' Este 16, 455
Niccolo III. d' Este 19—37
Niccolo d' Este (Lionellos Sohn) 70, 71, 75, 76
Niccoluccio di Calabria 505
dei Nobili Flaminio 358
da Novara Bartolino 6
Novara Domenico Maria 415
de Noyant 278, 279

Obizzo II. d' Este 13—15
Obizzo III. d' Este 15
Ochino Bernardo 263—267, 270 bis 274
Oriola Giovanni 478
Orsini Adriana 158—160, 172, 183
Ory Mathias 294—296

Palestrino Pier Luigi 435
Panetti Domenico 499
Panicciati Jacopo 515
Panizzata Niccolo 480
Parisina de Malatesta 21—24
di Parma Basinio 47
de Parthenay Anna 249, 250
Paul II. 59—63
Paul III. 252, 257, 258, 268, 269, 277, 279, 281—283, 288, 296, 329
de Peguilhan Aimeric 12
di Perugia Spirito Lorenzi 64
Peperara Laura 346, 436
Petrarca 142—144
Pigna Giovan Battista 355, 356, 361
Piissima Vittoria 320, 321
Pio di Carpi Alberto 49, 137—140, 210, 211
Pio di Carpi Enea 200, 201
Pirandoli Cesare 71
Pisanello (Pisano) Vittore 480—482
Pisauriensis Guglielmo 440
Pistoja (Cammeli) Antonio 149 bis 152, 207, 460, 462, 470
Pistofilo Bonaventura 182, 458, 459
Pius IV. 299, 332

Pius II. 58, 59
Poggini Domenico 228, 229
Pomponazzo Pietro 257
de Pons Antonio 249, 250, 279 bis 281, 283, 284
della Porta Giovan Battista 433, 434
Porto Francesco 288, 289
Pucci Lorenzo 158, 159
Pulci Luigi 120

da Ragusa Giorgio 89
da Reggio Fra Evangelista 521
Renata d' Este 314
Renata di Francia 240—309
Reszka Stanislas 381
Riario Pietro 72—74
Riccardo Saluzzo 25
Richardot François 281
Rinaldo d' Este 75, 210
Roberti di Antonio Ercole 495 bis 498
de Roberti Giovanna 18
Romano Christoforo 90
Romei Annibale 416
Rondinelli Ercole 351
della Rovere Francesco Maria 394 bis 396, 399
della Rovere Giuliano 72
della Rovere Guidobaldo 338, 394 bis 396
Roverella Lorenzo 486
Rovigo Francesco 392
Rubinetto di Francia 485
Rucellai Bernardo 133
Russi Francesco 520

Sacrati Uberto 486
Sadoleto Jacopo 145
Sagramoro (da Sancino) Jacopo 479, 480
dal Sale Margherita 18
Sanseverino Barbara 356, 362
Sanseverino Ferrante 337
Sanzio Raffael 516
Savelli Silvio 169
Savonarola Hieronymus 108, 109
Savonarola Michele 37, 50, 68, 69, 469, 470
Scaccieri Giovanni 498
della Scala Alberto 66
di Scandiano Leonora 356, 362, 363, 390, 436
Schiatti Alberto 6
Scocola 461
Sforza Anna 91—93
Sforza Ascanio 90, 160
Sforza Galeazzo Maria 453
Sforza Giovanni 160—163
Sforza Lodovico il Moro 88, 89 bis 91, 100
da Siena Angiolo 483
Sigismondo d' Este 25, 30, 66, 71, 75, 111, 170
Sigmund I. von Polen 312, 313
Sigmund August von Polen 273, 274
Simoni Gabriello 472
Sinapius Chilian 287
Sinapius Giovanni 287
Sixtus V. 332, 333, 375
de Soubise 248, 249, 252, 253, 259
Speroni Sperone 340, 358, 361, 362, 389, 390
Spinola Daniele 344
Spinola Francesco 345
de Spoleto Gregor 210, 211
Stellato (Manzolli) Palingenio 259

Strozzi Ercole 95, 98, 134, 135, 186, 195—197, 211, 229
Strozzi Giovanni 48, 49
Strozzi Niccolo 48
Strozzi Tito Vespasiano 49, 54, 83, 93—98, 133, 186, 192, 193

Tarnowski Stanislas 341
Tasso Antonio 354
Tasso Bernardo 336—340, 350
Tasso Cornelia 343, 367
Tasso Porcia 337, 338
Tasso Torquato 336—392, 437, 442
Tebaldi (Tebaldeo) Antonio 147 bis 149, 199
Tedesco Giorgio 520
Tizian 228, 229, 508, 509, 523
di Toledo Pedro 337
Torelli Barbara 196, 197
di Tortona Tommaso 16
Triboulet 465
Trissino Giangiorgio 77, 199, 200, 423
Trotti Cesare 401
Tura Cosimo 483—488
Turola (dei Belli) Jacopo 479

Uberti Francesco 175
Ugo d' Este 21—24

Valdes Alfons 262, 263
Valdes Juan 262, 263
Valentini Andrea 313
Vanozza Catanei 158, 204
Varano Ercole 348
Varano Piero 311
Venier Domenico 144
Verdizzotti Giovan Maria 343
Vergerio Pierpaolo 34
de Vico Galeazzo 297
da Vinci Leonardo 523
Visconti Galeazzo 131, 132

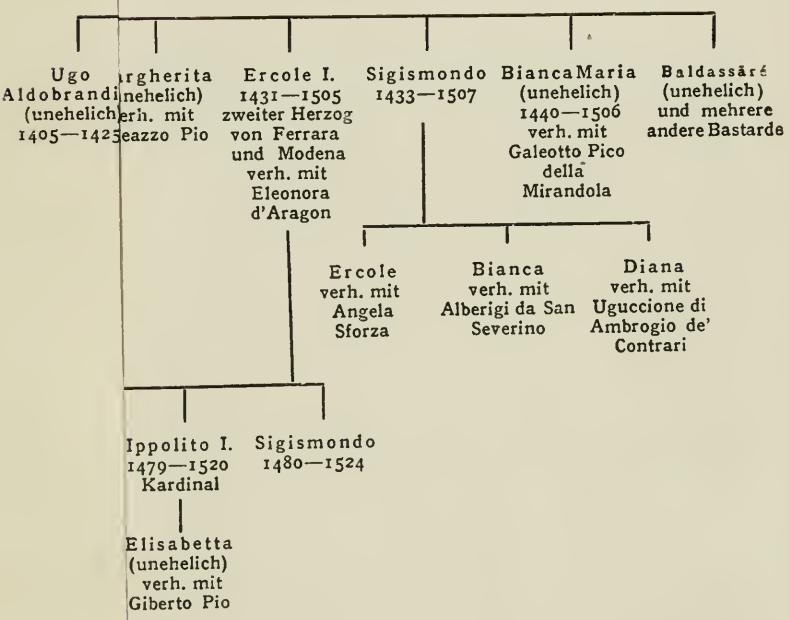
van der Weyden Rogier 482
West Giacomo 392

Zampante Gregorio 82, 83, 152
Ziegler Jakob 257
Zini Francesco 348
di San Zozzo Carlo 65

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

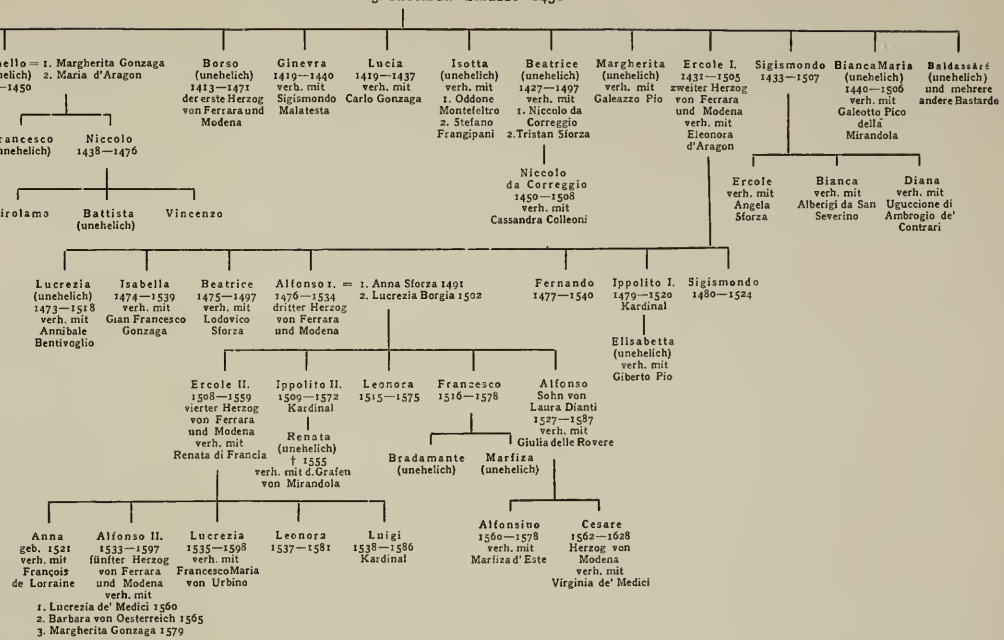
1. Isabella d'Este. Bildnis von Tizian. Wien, Galerie . . . . . Titelbild
2. Francesco Cossa: Allegorie des Herbstes Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum . . . . . gegenüber Seite IV
3. Kastell zu Ferrara . . . . . „ „ 8
4. Dom zu Ferrara . . . . . „ „ 8
5. Seitenportal des Domes zu Ferrara „ „ 8
6. Palazzo Diamanti zu Ferrara . . . . . „ „ 16
7. Tor des Palazzo Prosperi zu Ferrara „ „ 16
8. Pisanello: Pilger ins gelobte Land. Verona, S. Anastasia . . . . . „ „ 24
9. Lionello d'Este. Bildnis von Pisanello. Bergamo, Akademie (Galeria Morelli) . . . . „ „ 40
10. Borso und seine Umgebung. Detail aus den Fresken im Palazzo Schifanoja zu Ferrara „ „ 56
11. Ercole I. d'Este. Kopie Dossis nach Tizian. Modena, Galerie . . . . . „ „ 72
12. Beatrice d'Este. Detail aus Zenales „La Vergine in Trono". Mailand, Brera . . . . . „ „ 88
13. Pinturicchio: Die heilige Katharina von Alexandrien. Angebliches Porträt von Lucrezia Borgia. Detail aus dem Appartamento Borgia im Vatikan . . . . . „ „ 160
14. Alfonso I. d'Este. Kopie Dossis nach Tizian. Modena, Galerie . . . . . „ „ 184
15. Ariost. Bildnis von Tizian. London, National-Gallery . . . . . „ „ 208

16. Renata di Francia. Bildnis von Fr. Clouet (?). Sammlung Fürst Czartoryski in Goluchow .. gegenüber Seite 248
17. Papst Paul III. Bildnis von Paris Bordone. Florenz, Pitti ..... „ „ 272
18. Königin Bona Sforza und Renata d'Este, Gräfin von Mirandola. Krakau, Museum Graf Czapski ..... „ „ 312
19. Battista Guarini. Lithographie nach „Vite e ritratti di XXX illustri Ferraresi" ..... „ „ 320
20. Torquato Tasso. Bildnis von Alessandro Allori. Florenz, Uffizien ..... „ „ 336
21. Schule von Ferrara: Eine Verlobung. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum ..... „ „ 424
22. Reiter. Detail aus den Fresken im Palazzo Schifanoja zu Ferrara ..... „ „ 456
23. Dosso Dossi: Hofnarr. Modena, Galerie .. „ „ 464
24. Cosimo Tura: Madonna. Venedig, Akademie „ „ 480
25. Cosimo Tura: Madonna in Trono. London, National-Gallery ..... „ „ 488
26. Stickende Frauen. Detail aus den Fresken im Palazzo Schifanoja zu Ferrara ..... „ „ 488
27. Francesco Cossa: Verkündigung. Dresden, Galerie ..... „ „ 496
28. Francesco Cossa: Madonna zwischen Petronius und Johannes. Bologna, Pinakothek ..... „ „ 496
29. Lorenzo Costa: S. S. Petronio, Francesco e Tommaso. Bologna, Pinakothek .. „ „ 504
30. Dosso Dossi: Vision der vier Kirchenväter. Dresden, Galerie ..... „ „ 512
31. Garofalo: Bacchanal. Dresden, Galerie .. „ „ 512
32. G. Mazzoni: Nicodemus aus der Grablegung. Modena, S. Giovanni Decollato .. „ „ 520



e
628
von
a
it
Medici

STAMMTAFEL DER ESTE



University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 454 475 5

Un